Ulrich von Hutten.

Ulrich von Hutten.

Siebenzehn Geſänge

von

A. E. Fröhlich.

Zürich,

Verlag von Meyer und Zeller.

1845.

228 d.

BIBLIOTHECA
PUBLICA
[illegible]

Erster Gesang,

die Flucht aus dem Kloster

im Frühling 1504.

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MÜNCHEN

In Fuldas altem Kloſter, das Winfried einſt geweiht,
Da ſitzt in duſtrer Zelle und tiefſter Traurigkeit
Der Jüngling Ulrich Hutten, das Pſalmenbuch vor ſich,
Er ſieht's nicht an, er flehet: „Herr, rett' aus dieſem Kerker mich!

Ach nirgend zeigt ſich Hulfe! Schon morgen iſt's vollbracht,
Und uber mich geworfen Sargtuch und Ordenstracht;
Und zur Geburtstag Feier ſoll ſteigen ich in's Grab,
Am Maitag meines Frühlings Keim, Bluſt und Blumen reißen ab.

Und bin nun ſechszehn Jahre, und habe nichts gethan,
Und ſoll mich ſchon der Schlummer der ew'gen Ruh' umfah'n;
Regt, daß ich ihr entſage, in mir ſich eine Welt;
Und wurden ſchon fünf Jahre mir da der ſchönſten Zeit vergallt.

Umſonſt, daß ihr auch, Freunde, umfleht den Vater habt!
Und in mir ſieht die Mutter den Fürſten ſchon und Abt;
Und morgen woll'n ſie kommen mit der Verwandten Schaar,
Ein Freudenfeſt zu halten an ihres Sohnes Todtenbahr'!"

Wie so der edle Jüngling hinstarrt in seine Gruft,
Stoßt auf das kleine Fenster ein frischer Frühlingsluft,
Und aus den Blüthenwäldern strömt Wohlgeruch herein
Und aus dem grünen Thale der Abendsonne rother Schein.

Und da erhebt sich wieder des Jünglings Angesicht,
Und ihm zur Seele dringet der Balsam und das Licht;
Er schüttelt aus der Stirne sein langes Rabenhaar,
Und in das Freie gehet sein feurig dunkles Augenpaar.

„O Strahlen, Wolken, Wellen, wie zieht's mit euch mich hin,
In all die blühende Weite der Freiheit hinzuziehn!
Wie gienge da mein Leben in Wohlgerüchen auf;
Wie würde da die Quelle zum Strom in immer vollerm Lauf!

Und hier erbleicht die Blume, die Licht und Luft verlangt;
Zum Sumpf wird hier die Quelle, die dort hinwallend prangt;
Gramvoll verstummt der Vogel im goldnen Käfig auch,
Wann ihm unwiderstehlich Sehnsucht erregt des Frühlings Hauch.

Unwiderstehlich führte euch, Vögel, über Meer
In all die grünen Lande die Reiselust daher,
Jetzt mögt ihr wieder singen, und ich verstumme hier,
Und wuchs zum Wanderleben von Jahr zu Jahr mir die Begier.

O all' ihr Sonnenſtrahlen ob ferner Berge Rand,
Ihr zieht mein Herz, ein jeder daran ein ehernes Band!
O ihr allmachtigen Stimmen, Lied, Glanz und blauer Duft,
Ihr ruft hinaus mir alle: hinaus! entſpring' der offnen Gruft!"

Hier hort er Freundes-Laute: „Ich ſtore dein Gebet!"
Hans Hutten iſt's, ſein Vetter, der in der Zelle ſteht.
„O du, mein guter Engel!" ruft Ulrich und umfaßt
Den theuerſten Geſpielen der Knabenzeit mit aller Haſt.

„Du kommſt, mich zu erretten aus der Gefangenſchaft,
Und willſt nicht, daß mich Ketten umſchlingen ewiger Haft;
Ergreifſt mich, der danieder zu Todesſchatten fallt,
Und bringſt hinauf mich wieder in Gottes frohe, lichte Welt.

Wie im zerborſtnen Schiffe umklammert wird der Maſt,
Schiffbruchige vom Riffe nicht laſſen todterblaßt;
Kann nichts von dir mich wenden; wer mit dem Tode ringt,
Faßt nicht von Freundeshanden, ob er zum Tod den Freund auch zwingt

„Was iſt dir?" ſagt Johannes; „die Deinen hoffen ja
Ein Freudenfeſt zu feiern; und jetzo bin ich da
Und bin vorausgeritten, der erſte dir zu ſein,
Die beſten Segenswunſche zum Ehren-Tage dir zu weihn.

Groß iſt der Deinen Freude und deiner Mutter gar,
Nun ihren Erſtgebornen zu ſehen am Altar;
Der Vater allenthalben rühmt's, wie geſagt dein Abt:
Sein Haus hab' keinen zweiten ſo vielgelehrt und hochbegabt."

„Mir macht zur Folterkammer Abt Henneberg ſein Haus;"
Sagt Ulrich; „und ich trete das Rad Jahr ein und aus.
Kaſteiung, Horen ſingen und Leſen im Brevier,
Und Kloſterfabeleien ſind ihm des Ordens höchſte Zier.

Hatt' mich nicht ſein Gehülfe, der Kirchberg unterſtützt,
Was hatt' mir all die Jahre die Schule hier genützt?
Wo unſerm Leſemeiſter, dem alten Tundalus,
Homer ein blinder Heide und Hellas Sprache ein Verdruß.

Und einſt war Fuldas Schule die beſte weit und breit,
Ihr Abt Rabanus Maurus die Leuchte ſeiner Zeit
Und Walafried, ſein Schüler; ein frommer Geiſt geſund
Und deutſche Kunſt und Liebe thut ſich in ihren Werken kund.

Seit ich im Bücherſaale der Alten Dichter fand,
Die Redner und die Lehrer, und ihre Zeit verſtand,
Iſt Sinn und Luſt verſchwunden für unſern Unterricht,
Bin ich aus Labyrinthen gekommen an das Tageslicht.

Man lehrt uns alte Sprachen, nur daß man uns bethört;
Die Thorheit wird erkennen, wer ſelbſt die Alten hört,
Und wer einmal im Glanze das Schöne hat geſehn,
Der wird, wo ſie begegnet, der Unnatur vom Wege gehn."

„Nun aber," ſagt Johannes, „zu Ende deine Schul',
Wirſt du wol bald erhoben ſelbſt auf den Lehrerſtuhl;
Kannſt du nach Luſt ergeben dich in der Dichter Welt;
Und alter Ruhm des Stiftes wird wieder neu durch dich erhellt."

„Gebannt ſind hier die Künſte," ſagt Ulrich, „allſolang
Abt Henneberg, der alte, übt ſeiner Strenge Zwang.
Eng iſt der Mönch gebunden, nur Augenblicke frei,
Verdirbt er in Getändel und frommer Selbſtabquälerei.

Und war' der Abt ich ſelber und Herr und Fürſt ſodann,
Ich bliebe doch gefeſſelt in dieſes Hauſes Bann.
Die Welt, die wunderbare, ſie, ſie verlangt mein Geiſt,
Je ſchöner ſie mir ſtrahlet, je ſchöner ſie der Dichter preiſet.

Wenn du von Jagden lieſeſt, Kriegszügen, Ritterſpiel,
Bringt dich denn ſchon das Leſen an deiner Wünſche Ziel?
Ruft dich der Roſſe Wiehern, Horn- und Trompetenklang
Nicht gleich zu Roß und Waffen mit unbeſiegtem Zug und Drang?

Nein, Mönch kann ich nicht werden, da ich ertödten soll
Das Herz mir selbst im Busen, sein Puls er schlagt zu voll;
Gott spricht: du sollst nicht tödten, das Pfund vergraben nie;
Wie könnt' ich denn ertödten das Beste, das mir Gott verlieh?"

Der Freund darauf entgegnet: „Man rühmt der Jahre Macht,
Wie Blut im Ueberwallen sie stets zu Ruh' gebracht;
Umsonst nicht heißt Gewohnheit die andere Natur;
Wer weiß, aus Stürmen sehntest du bald zurück dich zur Klausur?"

„Ruh'n will ich nicht," sagt Ulrich, „lang g'nug hab' ich geruht;
Todt bin ich, wenn erstorben in mir die edle Gluth;
G'nug auch ward mir gespiegelt, was die Klausur verschont;
Ich bin nicht zu gewöhnen, sonst hätten sie mich schon gewöhnt.

Nie weht in Schul' und Zelle der Waldgeruch herein,
Nie grunt herein zum Chore der Baum im Sonnenschein,
Daß ich mich heim nicht sehne auf meiner Heimat Schloß,
Zu jenen Waffenspielen und auf die Jagd zu Fuß und Roß.

Ach, daß der strenge Vater damals mich hergebracht,
Da ihr Gesellen alle zu Knappen war't gemacht!
Das wär' ein ander Dienen in blanker Ritter Reih'n,
Als täglich am Altare dem Priester da zur Hand zu sein.

Ich mußt' das Rauchfaß ſchwingen, ihr ſchwanget Lanz und Schwert,
Ich mußt' auf Knieen liegen, ihr flogt dahin zu Pferd;
Ich mußt' das Amen ſprechen in ew'ger Wiederkehr,
Ihr zogt mit neuen Liedern von Jagd- und Siegeszügen her.

Hier ſchleich' ich ſtumm und düſter im düſtern Kloſtergang,
Dort ſtreiften wir durch Wälder voll Glanz und Duft und Klang.
Die Kerkermau'r umſchließet hier auch des Gartens Raum,
Dort ſaßen wir auf Hügeln wie Vögel hoch im lichten Baum.

Wie ſah'n vom Steckelberge wir in die Welt hinein,
Hinab zum ſtillen Maine und weit hinaus zum Rhein!
Sah'n Straß' und Städte glänzen, den Segel, Reiterzug,
Und machten auf den Schwingen der Thatenluſt den fernſten Flug.

Wie viel, das dort wir hofften, iſt dir gelungen ſchon! —
Ich trug indeß die Fahne in der Prozeſſion.
Du bindeſt and're Sträuße, ich ſchmücke den Altar,
Und traurig ſtell'n die Blumen mir alte Seligkeit nur dar.

O Freundesherz, erbarme, erbarm' dich meiner Pein!
Soll ich allein aus unſerm Geſchlecht verſtoßen ſein,
Das ſchon ſo manch Jahrhundert dem Kaiſer ſtets zur Hand,
Stets für das Reich zuvorderſt in Ehren und in Waffen ſtand?"

„Wie ſoll, wie darf ich helfen?“ verſetzt der Freund darauf,
Erhebt ſich und geht ſinnend die Zelle ab und auf,
Des Andern Blicke folgen des Blühenden Wohlgeſtalt,
Dem auf die breite Schulter die Feder und die Locke wallt.

„Wie biſt du ſchon gewachſen!“ ſagt Ulrich; „ja im Frei'n
Kann einzig Leib und Seele zuſammen wohl gedeihn;
So mein- und deine Brüder ſeid nun ein ſtolzer Chor,
Und ich in meiner Kutte ein Schwächling ſchau' an euch empor.

So unſer Spielgeſelle, Sickingen, der liebe Franz
Iſt auch ſchon Ritter worden und ſtrahlt im Waffenglanz;
Wie er zum Knappen wurde, des Feſtes denk' ich oft,
Wie hab' ich ihn beneidet, mit ihm gefreut mich und gehofft!

Des blonden Knaben Augen, ſie leuchten mir noch heut!
Wie haben ſich auch Geiler und Reuchlin ſein gefreut!
Was waren das für Lehrer! von ihnen manches Wort
Drang zündend mir zur Seele und leuchtete durchs Dunkel fort.

Laß die und ſo viel andre, die unſre Burgen ſahn,
Die Frundsberg, Berlichingen, laß ſie mich neu umfah'n!
Gelernt hab' bald ich wieder den Schwert- und Lanzenſchwung,
Der langen Kutt' entbunden ſpring' ich zu Pferd in leichtem Schwung.

Ihr ſollt euch mein nicht ſchämen; fühl' ich nur erſt das Schwert
An meiner Seite wieder, bin ich nicht mehr entehrt;
Wie manchmal fährt zur Linken die Rechte mit Begier,
Als ſollte da ſie finden des Mannes Stütze, Schutz und Zier!

O laß mich's fühlen wieder, wie das dem Herzen thut,
Wenn an dem blanken Griffe des Schwerts die Rechte ruht!"
Da hebt den ſchönen Degen aus dem geſchmückten Band
Johann und giebt mit Lachen dem Freund das Waffen in die Hand

Der faßt es mit Entzücken, zieht alſobald es aus,
Freut ſich des Schwungs und Glanzes und ſagt: „Stell mich hinaus
Damit in alle Fremde; ich trau', ich ſchlage mich
Hindurch in allen Nöthen, wenn ich nur erſt der Haft entwich'.

Wohl weiß ich, gleich enterbet der Vater mich ergrimmt;
Doch ich bin ſchon verſtoßen, da mir das Schwert er nimmt.
Mein unverlierbar Erbe iſt meine Hand, mein Muth;
Die Klinge und die Feder, ſie ſeien fortan all mein Gut!

Ja, Freund, du willſt mir helfen! horch, was dieß Schwert mir ſagt:
Hilf mir aus dieſen Räumen, bevor es wieder tagt! —
Schick' mir den Reiterburſchen, er geb' mir ſein Gewand;
Dann eil' ich nachts hinunter; und ſtell' du mir ein Roß zu Hand!

Ich ſchwing' mich auf, als wurdeſt entſenden du den Mann,
Dann mögen ſie mich ſuchen, wenn ich das Feld gewann,
Einkleiden dann mit Andern den Knecht, der über Nacht
In meiner Kutt' und Zelle ſtatt meiner träumet oder wacht."

„Und ich dann," ſagt Johannes, „ſoll gleich ich mit dir fort?
Wie, oder ſoll ich bleiben und reden dir das Wort?
Dieß, denk' ich, ſteht mir beſſer; wenn nur die Flucht gelingt:
Ich kenne ihrer Keinen, der mich allhier in Schrecken bringt.

Und kommt mein Vater morgen, und Eitelwolf von Stein,
Ich weiß es, dein Entkommen iſt wenig leid den Zwein;
Sie reden mit den Deinen und dämpfen ihren Zorn,
Und mit dem Abt, ſo laſſen die Haare ſie dir ungeſchorn.

Iſt ungeſtörte Ruhe dir jetzo nur gewährt,
Daß die Verwechslung Keiner, bis du entflohn, erfährt,
Dann mag es wohl gelingen; der Knecht hat deinen Wuchs,
Auch iſt er mir zu Willen, und eine Liſt erfreut den Fuchs.

Zumal ich Schutz verheiße ihm gegen alle Wuth" —
„So muß es geh'n," ſagt Ulrich, „all Andres liegt uns gut:
Da mein Novizenmeiſter zum letzten Mal ſchon kam,
Mir Einſamkeit befohlen, und bis auf Morgen Abſchied nahm.

Auch wird ihn dieſen Abend der Abt zur Tafel zieh'n;
Ich kann, wann ihr zu Tiſche, am eheſten entflieh'n;
Dann ſtehe mir am Thore das ſchnelle Roß bereit,
Und ich im Reiterkleide entfliege durch die Dunkelheit."

„Mein Roß will ich dir ſchenken," ſagt Hans, „nimm auch dieß Gold!
Und andres ſoll dir ſchicken mein Vater, ſtets dir hold;
Und daß du ſeiſt im Streite der Welt nicht unbewehrt,
Behalt mein Schwert in Handen, der Treue Pfand ſei's dir verehrt."

„O treue Bruderſeele," ſagt Ulrich, „wie denn kann
Ich je dir das vergelten? Doch glaub': ein Wort, ein Mann!
Ein Mann, das will ich werden, mein Wort ſei Manneswort;
Dein ſoll dieß Schwert verbleiben, ein Schreck der Schuld, der Unſchuld Hort!

Es ſtrahle dir zu Ehren; und ſchwing' ich's dir zur Hut,
Will ich damit nicht ſparen mein und der Feinde Blut!
Nur wenn ich todtverwundet, ringt einer mir es ab;
So durch das ganze Leben bleib' es mein feſter Wanderſtab!"

„Es iſt ein Schwert der Hutten, ein Erb' von Hand zu Hand,"
Verſetzt der Freund, „mein Vater trug's im gelobten Land.
Oft hat's den Preis errungen des beſten Fechterſtreichs,
Es trank viel Blut der Heiden und Feinde unſers deutſchen Reichs."

„So ſei es mir," ſagt Ulrich, „ein doppelt Heiligthum
Zur Deutſchlands Ehr' und Glauben, für Treu' und Ahnen-Ruhm.
War's einſt mein einzig Erbe, dann ſei es Lob's genug,
Zu ſagen: dieß der Degen, den Udalrich von Hutten trug.

Ja ich gelobe dieſes dir nun mit Hand und Mund;
Zum Knappen und zum Ritter machſt du mich dieſe Stund;
Und folgte je ein Makel der Selbſtbefreiung nach,
Zum Lob will ich ihn machen und ihn vergüten hundertfach.

Ach, daß ich nicht kann legen in deine Freundesband
Der Stunde zum Gedächtniß ein werthes Unterpfand!
Nimm meine beſte Habe, dieß kleine Liederbuch,
Der Jahre Schmerz und Klage und größrer Dinge ein Verſuch.

Denn eine Liederquelle durchrieſelt mir die Bruſt,
Die ſoll ein Strahl aufſchießen, deß bin ich mir bewußt;
Und jetzo und für immer der Mönchenbücher quitt
Nehm' ich nur meine Meiſter Virgilius und Homerus mit!"

„Dein Lied," verſetzt Johannes, „ſoll ſelbſt dein Fürſprech ſein,
Mein Vater freut ſich deſſen; und Eitelwolf von Stein
Er iſt ja ſelbſt ein Sänger; und tobt der Mönche Chor,
So leſ' ich, ſie geſchweigend, am Tiſche deine Lieder vor.

Jetzt aber, lieber Ulrich, muß ich hinuntergeh'n;
Nur Augenblicke gönnte der Abt mir, dich zu sehn.
Leb' wohl, du theure Seele! Glück flieht den Kühnen nicht!
Gott helfe dir von dannen, und durch die Nacht in's Morgenlicht!"

„Und Eines noch," sagt Ulrich, „erbitt' ich, Freund, von dir:
Daß sie mich nicht verkenne, tröst' meine Mutter mir!
Ach, daß ich sie muß kränken, die's stets so treu gemeint!
Ach, daß ihr frommes Auge nun lang um ihren Liebling weint!"

„Das thu' ich," sagt Johannes, „deß sei getrost zumeist:
Sie wird auch für dich beten, sie bleibt dein guter Geist;
Schick' bald ihr und uns allen erfreulichen Bericht!
Ich weiß, des Sohnes Ehre verklärt dann schnell ihr Angesicht."

So trennen sich die Beiden. — Nun ward es dunkler schon,
Und an die Abendtafel ruft bald der Glocke Ton;
Und bald hinauf zur Zelle gelangt der Reuterknab,
Als sollt' er was noch holen; und bald eilt Udalrich hinab

Im knappen Reitgewande, den Hut tief in der Stirn;
Er läßt entlang die Gange die Reuterspornen klirr'n,
Und so kommt er hinunter und glücklich an das Thor,
Er schwingt sich auf; — so mächtig schlug niemals ihm das Herz zuvor.

Er rennt das Thal hinunter, als wurd' nach ihm gehetzt;
Nie war dem edeln Roſſe der Sporn ſo eingeſetzt.
Erſt da des Abtes Lande zurück ſchon Meilen weit,
Und ruhig Nacht und Straßen, trabt fort er mit Gelaſſenheit.

Und kann erſt jetzt empfinden der Rettung Glück und Luſt,
Und wird vor Dank und Freude ihm eng die weite Bruſt.
Und nun der Tag ſich röther ob Wald und Hoh'n erfacht,
Da reitet er mit Singen hinein in all die Morgenpracht:

„Begrüßt, du mein Befreier aus jahrelanger Plag',
Begrüßt du heil'ge Feier, du neuer Lebenstag!
Begrüßt ihr ew'gen Lichter, die ihr mein Haupt umflammt:
Sei Prieſter du und Dichter des Lichtes, das vom Himmel ſtammt!

Du Luft der Morgenſtunde, der Wahrheit friſcher Hauch,
Du Hauch aus Gottes Munde, ſei du mein Odem auch!
Ha, welch ein neues Leben erwecket Gottes Kraft!
Ihm — heißt der Wahrheit leben: das iſt die rechte Prieſterſchaft.

Stets rauſchen, ſchweben, ſingen, wie Vogel, Strom und Quell,
Bluſt, Duft und Früchte bringen, wie Baum und Blumen hell,
Stets neuen Glanzes glühen, wie Wolken, Firn und Stern,
Im Abend wie im Frühen: das iſt ein Dienen vor dem Herrn.

Ja Zweig, du regen-naſſer, beſpreng mir Haupt und Hand
Mit Himmels-Weihewaſſer zum reinen Prieſterſtand!
Mein Weihetag iſt heute; ich tret' in's Tempelthor,
Wie ſtrahlt herab die Weite der Purpur aus dem hohen Chor!

Hier iſt kein eng Gehege, ummauert nicht die Bahn,
Hier führen tauſend Wege zum Heiligthum hinan.
Glanz, Duft und Ferne rufen; ſtets herrlicher geht's auf
Von Stufen über Stufen zum Allerheiligſten hinauf.

Ja ſingt mir Weihelieder, du Lerch' und Nachtigall,
Du Sturzbach rauſch' hernieder darein mit Orgelſchall!
Du Wohlgeruch der Wälder, du Blumbauch würzig rein,
Du Blumendampf der Felder mit eurem Weihrauch weiht mich ein!

Und all' ihr Kirchenglocken, der Thäler Morgenſang,
Ihr ſtimmt in mein Frohlocken, ein Feſt- und Feierklang!
Ihr ſeid die reinen Klänge des Glaubens ſeelenvoll,
Der durch der Zeiten Länge in deutſcher Kirche nie verſcholl.

Seit Winfried ſie gegründet, für ſie der Waibling ſtritt,
Sie Tauler neu entzündet, und Huß in Flammen litt,
Und Kempis dann und Weſſel und Reuchlin tiefer lehrt,
Erasmus löst die Feſſel, und Geilers Machtwort uns bekehrt.

In euern Orden geben, ihr Männer, will ich heut,
Von Aug' zu Aug' euch sehen, wie deß mein Herz sich freut.
Vom Vater nun verlassen sollt ihr mir Väter sein;
Ich will euch fromm umfassen und ganz mich euerm Werke weihn!

Auf lang jetzt ausgeschlossen vom eig'nen Vaterhaus,
Komm' ich zu dir entschlossen, mein Deutschland, froh heraus,
Zu deinen Heimatauen treibt mich des Heimwehs Schmerz;
O segne mein Vertrauen, ich bringe dir ein treues Herz!"

So siehet Hutten rastend auf eines Hügels Saum,
Und sieht den Duft der Länder wie einen sel'gen Traum,
Im fernen Glanz des Flusses der Zukunft Glück und Ruhm,
Und legt zur Morgenfeier, ausruhend, sich in Moos und Blum'. —

Derweilen ist das Kloster zu Fulda wild erregt;
G'nug hat der Freund zu wehren, daß nicht den Knecht man schlägt.
Der Abt auch wehrt, doch sagt er: „Heißt das denn ritterlich,
Und Gast- und Haus-Recht ehren? Und Muth, zeigt der in Listen sich?"

„Das war," versetzt Johannes, „von je des Ritters Pflicht,
Voraus den Freund zu retten, den die Gewalt umflicht;
Dem Recht des Gotteshauses, ist dem Gewalt erlaubt?
Dem Gastfreund nur der Klöster des Schirmes Recht und Pflicht geraubt?

Gewalt hat hier erlitten mein Freund ſchon Jahre lang,
Und läg', wenn nicht entronnen, für immer jetzt im Zwang.
Vor Uebermacht des Feindes wird Liſt belobt ſogar;
Auch ſtell' ich mich dem Kläger mit Wort und Schwert zur Rede dar."

„War' ich, ſagt Ulrich's Vater, dir nicht, was ich dir bin,
Ich würfe dir zur Stelle den Fehde-Handſchuh hin.
Du haſt ihm bös geholfen, hilf ihm nun ferner aus!
Ich ſchwör' es, ihm verſchloſſen ſoll fortan ſein mein Herz und Haus."

Der Abt verſetzt: „Wir bringen ihn noch zur Pflicht zurück;
Stets will der Trotz der Jungen gezwungen ſein zum Glück."
„Und du, mein Freund, du wollteſt, ſagt Eitelwolf von Stein,
Uns dieſen Geiſt verderben? — Doch fangt den Aar ihr nicht mehr ein.

Ich hatte ſchon im Knaben den Ritter wohl erkannt,
Und war' er mein, ich hätte hieher ihn nie gebannt.
Und konntet ihr ihm heute anthun das Ordenskleid,
Er würde ſtets euch ſagen: Gott leid iſt ein erzwung'ner Eid."

„Mich", ſagt Johannes Vater, „bracht' auch die Kunde her,
Nicht ſei, heut' Mönch zu werden, ſein eigenes Begehr.
Und wär' er nicht entkommen, und litt Gewalt zur Stund',
Mußt' ich dein Thun beſtreiten, mein Henneberg, mit jedem Grund.

Ich weiß, du willst sein Bestes und deines Hauses Zier,
Doch wird euch mehr noch ehren, was er gelernt allhier.
Ist er ein Mann geworden, wie ihn die Welt erschafft:
Ein großes Schicksal fordert und weiten Raum sich große Kraft."

„Zu Grund", sagt Ulrichs Vater, „geht er euch auf der Flucht;
Er war von jeher trotzig, für ihn ist Klosterzucht.
Und gleichwohl konnt ihr reden das Wort noch seinem Hohn?
Doch das hat sein Verbleiben: er ist fortan nicht mehr mein Sohn."

„So soll denn der Verlass'ne", sagt Eitelwolf von Stein,
„Von mir, so lang ich lebe, niemals verlassen sein!"
„Und ich will Vaterstelle getreu an ihm versehn,"
Sagt auch Johannes Vater, „er soll uns nicht zu Grunde gehn.

Mein Henneberg, mißdeute das Wort mir nicht: Mein Sohn
Ist wiederum lebendig und war gestorben schon,
Und den ich hielt verloren, der ist nun wieder mein;
Bringt ein gemästet Kalbchen, laßt essen uns und fröhlich sein!"

„Ich", sagt der Abt, sprach' selber, kam' er zurück, also,
Und gienge ihm entgegen, wie dort der Vater froh;
Doch fürcht' ich an die Träber geräth er noch, bevor
Er von sich selbst umkehret und wieder klopft an unser Thor.

Doch er nur hat den Schaden; wir kleiden dennoch ein
Heut' ſeine Schulgenoſſen, die ſich dem Orden weih'n;
Auch ſoll er uns nicht trennen, und Freunde bleiben wir;
Und nehmt ihr Theil am Feſte, ſeid ihr wie ſtets willkommen mir."

Sie thun's. — Und als am Abend man von dem Mahle geht
Und neu umſturmt Johannes im Kreis der Mönche ſteht,
Und nun vom Wein ermuthigt manch' Wort noch ſchärfer klagt
Und ſeinen Freund verkleinert, lieſt vor er Ulrich's Buch und ſagt:

„Ihr werdet noch erſtaunen, wie hoch er ſich erſchwingt,
Und wird, was hier er ſelber zum Lob der Tugend ſingt:
Wer über eitle Güter hinweg den Blick erhebt
Und Dauerndes errungen, der einzig hat gelebt und lebt."

Zweiter Gesang,

die erste Wanderfahrt

1505 und 1506.

Auf Ulrichs Kunde harren die Freunde nun schon lang;
Noch will kein Bote kommen, sie werden um ihn bang;
Da tritt zu seinem Vater und Eitelwolf von Stein,
Den vaterlich besorgten, Johannes freudeleuchtend ein,

Und sagt, die Blatter schwingend: „Habt wieder frohen Muth,
Das mondelange Schweigen macht er auf's schönste gut;
Fullt an den Kelch des Besten! hört, was uns Ulrich schreibt!
Seht, wie an unserm Stamme dieß Ehrenreis so mächtig treibt!

„„Wer denkt an's Briefeschreiben im Flug der Festlichkeit?
Und ich, o Bruderseele, seit du mich hast befreit,
Bin immer stärk'rer Schwinge in einem Zug und Flug
Durch all' die blubenden Welten, wohin so lang mein Herze schlug.

Darn einmal rast' ich wieder, wo Berg und Thal mir lacht,
Und mische mich in Lieder, die rings so hell erwacht,
Wie hebt sich zum Gesange die Brust in freier Luft!
Wie drangt sich Bluth' an Bluthe, wo Fruhlingskraft zum Wettspiel ruft!

Einſt eng in enger Klauſe, jetzt weit in weiter Welt,
Dort duſter in der Höhle, auf Höhn jetzt ſonnerhellt
Spür' ich, was Mond' auf Monde an Kräften ich gewann,
Der Quell anſchwillt und lautert, der dorten trub im Sand zerrann.

Auch lautert's aller Enden; es kommt ein neuer Tag;
Schon durch die Hornungsſchauer ertönt der Amſelſchlag.
O was ich Sangerchore durch unſre Gauen fand!
Schon reicht vom Belt zum Rheine der neuen Lieder goldnes Band. —

Zu Erfurt auf der Schule, dort legte zuerſt ich bei,
Da warb ich mir zu Freunden der allerbeſten drei:
Den Eobanus Heſſus, den Herman von dem Buſch
Und Crotus Rubianus, drei Nachtigallen im Blüthenbuſch.

Die Herrlichen! was lehrten ſie mich in Tagen ſchon!
Wie ſtark in mir beſchworen ſie mit des Liedes Ton
Den Reſt der Traumgeſpenſter, den zagen, bloden Muth;
Mit Lieb' und Lob erfachten ſie hoch des Selbſtvertrauens Gluth.

Wir ſind uns ſelbſt die Lehrer; was Kunſt in Schulen heißt,
Iſt Würfelſpiel mit Worten, nicht Schönheit und nicht Geiſt;
Und wenn wir etwa kehren beim Wortgelehrten ein,
Iſt's, um an ihm zu lernen, wie fürder nicht gelehrt ſoll ſein.

Doch eigen ſoll uns werden des Alterthumes Hort;
Lebendigſte Gedanken im lebensvollſten Wort;
Gier hat uns ganz ergriffen nach dieſem Gold im Schacht,
Bei Livius und Plato hab' oft ich Nächte ſchon durchwacht.

Und was zu Tag wir heben an Gold und Edelſtein
Gepräget und geſchliffen, — ſoll todtes Gut nicht ſein;
So ſucht — und iſt der Bildner des Heldenbilds beglückt,
Weil ihn ein Phidias lehrend zu eignen Schöpfungen entzückt.

Auch wächst in uns das Feuer, zu werden unſerm Land,
Was Helden, Dichter, Redner in Rom und Griechenland;
D'rum wir auch raſtlos forſchen nach unſ'rer Väter Ruhm,
Auf daß wir wahren helfen des deutſchen Volkes Heiligthum.

Im Wechſelſang erheben wir oft der Heimat Preis
Im Ton der alten Sänger, in Hirtenlieder Weis,
Auf Blumen weich gelagert an duftiger Wälder Rand
Hinſchauend voller Wonne in all das wonnevolle Land.

Und wann wir turnen, ringen und ſchwingen Schwert und Speer,
Und wann auf ſtolzen Roſſen wir fliegen ſtolz einher,
Und wann wir wieder raſten, ſchallt in den Becherklang
Zum Lob der deutſchen Helden manch alter und manch neuer Sang.

So machten oft hinuber auf Gotha wir den Flug,
Zum Domherrn Mutianus, dem kommt man nie genug;
Hordreich an Geist und Gutern schrieb er ans Haus mit Glanz;
Hier ist des Friedens Statte, dem Guten offnet sie sich ganz.

Und wenn mit neuen Liedern bei ihm wir eingekehrt,
Hat er uns neue Bucher des Alterthums verehrt,
Er sprach, wenn alten, edlen Rheinwein er aufgetischt;
„Der Alten ew'ge Jugend ist's, was die Zeiten uns erfrischt."

Und mir vor allen zeigte der edle Greis sich hold,
Gab mir zu goldnen Büchern oft auch das and're Gold,
Und sprach: „Mein junger Ritter, fleug allen du voran,
Zum Adel zeig des Geistes dem deutschen Adel neu die Bahn!"

Noch war in unserm Fluge ein weidlicher Gesell,
Der heißt Martinus Luther, ein Geist so stark als schnell,
Er weiß die schonsten Reigen und singt das beste Lied
Kraftvoll wie seine Stimme; — wie Schade, daß er von uns schied!

Er lud uns eines Abends zu Trunk und Liedern ein;
Wie waren da wir frohlich noch bei der Sterne Schein;
Er schenkte edlen Weines zu seinem edeln Sang,
Scherz quoll und Lied aus Liedern zu seiner Laute vollem Klang.

Wie ſo er vorgeſungen mit ſtets erneuter Luſt,
Und ausgeſpielt wir hatten, was ſchönſtes wir gewußt,
Und er zum Rand gefullet die Becher noch einmal,
Sprach er: „Lebt wohl, ihr Freunde, ihr wart an meinem Abſchiedsmahl.

Ich hab' zum letzten Male mit euch nun muſiziert,
Durchwallt den Liedergarten, ſo glanz- und duftgeziert,
Mit euch zum letzten Male getrunken und gelacht,
In's Auguſtinerkloſter tret' ich ſofort noch dieſe Nacht."

Und heil'ger Ernſt erfullte ſein Wort und Angeſicht;
Wir ſah'n, es iſt kein Scherzen; dem Flehn auch wich er nicht;
Er ſprach: „Die Welt vergehet mit ihrer Luſt in Eil,
Sie gibt mir keinen Frieden. Wohl, wer beſtellt ſein Seelenheil!"

Ich ſprach: „Es zu gewinnen, entſprang ich jener Gruft,
Und fuhle heil mich wieder in Gottes freier Luft;
Du, für die Welt geſchaffen, erkrankſt in enger Haft;
Doch wirſt du ſie noch ſprengen, ſonſt hatt' getäuſcht uns deine Kraft.

Auch in der ſtillen Zelle entfliehſt du nicht der Welt;
Wer ſiegen will, muß kämpfen, da wo der Feind ſich ſtellt;
Des Seelenheiles Feinde ſind'ſt du gerad im Chor;
Ich weiß es, und noch ſchreiteſt ein Gotteskämpfer du hervor.

Doch während in die Wüſte die treibt des Geiſt's Gewalt,
Wo auch nicht fehlt Verſuchung in jeglicher Geſtalt,
Woll'n wir uns freu'n hieaußen der ſonnerhellten Welt;
Und Prieſter iſt, wer immer entflammet heil'ges Feuer hält."

„Das Licht," verſetzte Luther, „ſtammt nicht von außen her,
Mich angſtet und verdunkelt das Wiſſen immer mehr;
Es heißt umſonſt nicht: ringe, ſtirb ab und kreuzige dich;
Lebt wohl! und denkt ihr meiner, ſo denket im Gebet an mich."

Wie er uns ſo verlaſſen und auch die Andern drauf
Nach allen Winden flogen, brach ich auch wieder auf,
Mein Deutſchland zu durchwandern am Rhein- und Donau-Strand;
Vernimm die Abenteuer und, wie ich Land und Städte fand.

Hinauf das Thal der Saale und dann hinab den Main
Streift' ich in die Gebreiten des Baierlands hinein,
Nach Nürenberg hinunter, wohin der Ruhm der Stadt
Und mancher ſtolze Name ſchon lange mich gerufen hatt'.

Und mehr noch, denn ich ſuchte, hab' ich gefunden dort;
Das Land bewahret Schätze, den feinſten mir hinfort;
Freund haben mich Pirkheimer und Dürer bald genannt,
Und in Peutingers Hauſe zu Augsburg bin ich auch bekannt.

Pirkheimer der Gelehrte, ein Redner und ein Held,
Schlicht unter seinen Bürgern, ihr Fürst in Rath und Feld; —
Er las mir die Geschichte des Schweizerkrieges vor,
In den mit unserm Kaiser er ausgezogen kurz davor.

Er rühmt die Heldenthaten des Volks, das er bekriegt,
Froh ihrer Wundergröße, als hätt' er sie besiegt,
Hier mehr noch denn ein Romer; rein spricht er Romas Mund,
Und ist ihm je das Schönste des ganzen Alterthumes kund.

Ein Bruder ist ihm Durer und der ein deutscher Mann,
Wie schöner, stolzer, großer ihn Deutschland nie gewann.
Im Sammt von Purpur schreitet er wie ein König dar
Mit hohem, ernstem Haupte, im langen, goldnen Lockenhaar.

Du hast kein Aug' gesehen so tief und scharf und hell,
Der Schonheit, Kraft und Milde ist's ein Verklärungsquell;
Und kein Gebild ist feiner denn seine Zauberhand,
Durch die so manches Wunder der heil'gen Schöpfung schon entstand.

Wie herzlich ist sein Reden, wie fromm sein ganz Gemuth,
Ganz ist er von Prophéten-, Apostel-Geist durchglüht,
D'rum sich zu ihm vor allen der Heiland auch geneigt,
Sich, die Evangelisten und alle Heil'gen ihm gezeigt.

Das Wort im Priester-Munde oft leerer Schall und Schwall,
Wird ihm ein Bild des Lebens, ein voller Wiederhall;
Sich ganz ins Wort versenken lehrt er die Priesterschaft,
Und zeigt: es ist die Quelle an Schönheit unerschöpft und Kraft.

Daß solche Freund' ich finde, sag', daß ich glücklich bin;
Zu größerm Glück noch führte des Himmels Huld mich hin
Peutinger auch, der Kanzler, lud ein mich in sein Haus,
Und seliger gieng keiner der vielen Gäste noch daraus.

Der fernsten Zeiten kundig ist sein ihr strenger Sinn,
Gelehrt ist auch die Gattin, die edle Welserin;
Des Alterthums Geräthe erfüllen jeden Platz
Und Munz- und Bilderschatze; doch wiegt sie auf ein and'rer Schatz.

Ein seltner unschatzbarer, ein hellster Diamant,
An Schönheit unvergleichlich, Constantia genannt,
Und junger ist die Tochter zwei Jahre nur denn ich,
Und eben aus der Knospe entfaltete die Blume sich.

Wie geistig ist und leuchtend die schwebende Gestalt!
Das Haupt in seiner Glorie vom Lockengold umwallt!
Ein reines Gottgebilde! O wie noch überthaut
Von Morgen Glanz und Frische! O wie ihr Seelenauge blaut!

Sie ſcheint es nicht zu wiſſen, wie herrlich ſie erblüht,
So prangen und duften Blumen; — das kindlichſte Gemüth!
Und doch wie unterrichtet von zarter Jugend ſchon,
Selbſt alter Sänger kundig, und merkend jeden feinen Ton!

Mir war noch nie geſchehen, wie jetzo mir geſchah,
Da ich zum erſten Male die Wunderbare ſah,
Und mehr denn Mahler ſchildern und preist der Dichter Mund,
Und Welt und Traum mir zeigte, leibhaftig mir vor Augen ſtund.

Ich war durchzückt, getroffen von himmliſchem Geſchoß;
O wie mir da in's Auge die ganze Seele ſchoß!
Und als ſie mir ſich neigte und bot den holden Gruß;
Ich hatte gleich zur Stelle mich bieten mögen ihr zu Fuß.

Ich ſah ſie raſch erröthen; tief drangen Blick in Blick; —
Entzündender und Seelen verſchmelzender Augenblick!
Mir war'n vom neuen Feuer die Adern all' durchglüht;
Wie damals an der Tafel hatt' es noch nie von mir geſprüht.

Ich ſah, wie meinem Worte ſie folgte, und das Lob
Vom Vater und den Gäſten auch ihre Freude hob.
Und ſeit denn auch die Mutter mich oft zu kommen bat,
Vergieng kein Tag, daß froher nicht immer ich das Haus betrat.

Und wieder neue Lieder bracht' ihr ich täglich mit;
Sie quollen, daß an Fülle mit Nachtigall'n ich stritt,
Der Liebe leises Werben, und Furcht und Huldigung,
Und wonnevoll Lobpreisen in vorher nie erlebtem Schwung.

Der Griechen Lieder mußten mir Bild und Hülle leihn;
Sie seien jüngst gefunden, sagt' ich, und in Latein
Von mir jetzt neu gesungen; gepriesen ward der Fund;
Une bald sang meine Lieder ihr eigner herzlich-süßer Mund.

Und weil der Romer Sprache mir wie die eig'ne fließt,
Ihr Vers des Heldenliedes sich strömend mir ergießt,
Bat sie, daß ich in solchem ihr lese den Homer;
Ich that's, und ihr Entzucken hob meine Kunst noch immer mehr.

O Seligkeit der Stunden, zu sehn, wie sie durchfuhr
Der Laut der schlichten, wahren, ursprünglichen Natur,
Wie Thränen sie Patroklus und Hektorn da geweiht,
Verkläret neu verklärte das Wort der reinsten Menschlichkeit.

So saßen wir im Kreise der Freunde wiederum
Am Brunnenspiel des Gartens, sein Frühling rings darum;
Ich las Odysseus Fahrten und von Nausikaa
Und ihrem stillen Sehnen; ich fühlte, sie war selber da.

Als Liedeskrone prieſen die Freunde den Geſang;
Sie aber feuchten Auges trat in den Schattengang;
Ich gieng ihr nach; da ſtand ſie in ſich verſenkt im Hain,
Und über ſie ergoſſen durch Buchengrün der Sonnenſchein.

Der Seelenſchönheit Bildniß in ſtrahlendem Gewand,
Das Haupt geſenket ſinnend, gefaltet ſtill die Hand. —
Lang ſtaunt' ich, und dann näher die Schritte ſacht gelenkt
Sprach ich: „O wohl dem Manne, deß fern Nauſikaa noch denkt.

Und hier auch ſteht ein Waller, dem auf die Sonne gieng,
Seit ihn ſo voller Hulden Nauſikaa empfieng;
Und wohin noch verſchlagen ihn Stürme ſchwarz und wild,
Sein Leitgeſtirn wird bleiben ihm ſtets das ſternenhelle Bild. —

O möchte ſie dem Waller des Heimatlichtes Schein,
Ihm ſelber einſt die treue Penelopeia ſein!
Conſtantia, kein Leben gibts ohne dich für mich!
Vom erſten Augenblicke, von ganzer Seele lieb' ich dich!"

„Der ziehet," ſagt ſie, hebend das Auge himmelwärts,
„Der uns zuſammenführte, allmächtig Herz an Herz;
Ja, Ritter, ſo vereinen ſoll'n unſ're Looſe ſich;
Vom erſten Augenblicke, von ganzer Seele lieb' ich dich!"

Und Hand in Hand geſchlagen bot ſelber ſie den Mund;
O Tauſch der Kuſſ' und Seelen! o ewig ſel'ge Stund'!
„Nun darf ich ſein dein Ritter," ſprach ich, „und alle Zeit
Biſt du an meiner Seite, Conſtantia, Standhaftigkeit."

„Dein," ſprach ſie, „aller Zeiten, dein nun Conſtantia,
Standhaft in Lieb' und Treue, dir allerwegen nah!"
„Bis ich dereinſt dich führe," ſagt' ich, „zur Burg herein; —
So ſchneller ſoll durch Thaten mein Erbgut nun erſtritten ſein!

Als Furſtin ſollſt du thronen in meiner Väter Haus:
Deß will ich mich getroſten und wieder ziehn hinaus,
Um Kraft und Ruhm zu werben, ich werbe nur um dich,
Bis mein ſich freut der Vater, ſein Haſſen unſ'rer Liebe wich."

Sie ſprach: „Wo dich ich habe, und wär's in niederm Kreis,
Fühl' ich mich hoch und glücklich, ſo ich dich glücklich weiß;
Nicht fürchten und nicht hoffen läßt mich die ſel'ge Stund,
Den Himmel nur der Liebe fühl' ich in meiner Seele Grund."

Seit wir uns ſo zum Bunde Herz, Hand und Mund gereicht,
Schwebt wie auf Adlerflügeln mein Geiſt ſo kühn und leicht.
Und wo ich ihr gedenke: „ſie liebt mich, ſie iſt mein!"
Pocht neu das Herz; die Wonne will täglich neu beſungen ſein.

Der, was mit uns geſchehen, uns aus den Augen las,
Das war allein der Dürer; er ſprach: „Ich merke das,
Du biſt beglückt, mein Hutten, und du wirſt glücklich ſein!“
Und da ward überſchattet ſein Angeſicht von herber Pein.

Denn kaum war jemals einer unglücklicher vermählt;
Gehorſam ſeinem Vater, hat der für ihn gewählt;
Sie ſchätzt am hohen Künſtler nur ſeiner Bilder Preis,
Läßt ihn nicht ruh'n noch raſten, und er ſucht Troſt in ſtillem Fleiß.

D'rum preis ich alle Stunden mein Glücke doppelt hoch;
Sie an der neuen Sonne ward täglich ſchöner noch; —
Ihr Wort und Kuß und Athem, der reinſte Wohlgeruch,
Mit Leben mich durchſtrömend wie Lenz und Lied und That und Spruch.

Von Wochen dehnt' in Wochen ſich ſo mein Aufenthalt;
Doch endlich mußt' ich ſcheiden, mich trennen mit Gewalt;
O ſchmerzenreiche Stunde, Loswinden und Umfahn,
Da ſie mit heißen Thränen mich ſegnete zur weitern Bahn!

Sie iſt mein Engel furder, der mich bewacht und lenkt;
Ich fühl's in jeder Ferne, wie meiner ſie gedenkt.
Und Gruß und Lieder fliegen entgegen und zurück,
Und Durer iſt uns Bote; er einzig weiß um unſer Glück.

Zuerſt zog ich nach Schwaben, in's grüne Hügelland,
Wo ich in Stuttgard wieder den alten Reuchlin fand;
Er unſ'rer Zeiten Leuchte, der Deutſchen höchſter Ruhm,
Ein Wunder alles Wiſſens, ein Abglanz vom Prophetenthum.

Er ſah mich ſchon als Knaben, als oft wir eingekehrt
Auf Sickingen, wo Geiler und er den Franz gelehrt;
Jetzt pries er mein Beſtreben und wies mir ferner Bahn,
Und nahm, ein Freund und Vater, ſich meiner allerwegen an.

Du kennſt des Mannes Würde und ſeines Auges Kraft;
Jetzt iſt er weiß von Haaren und bleich, faſt geiſterhaft.
Rings um ihn ſiehſt du Rollen vom alten Teſtament,
Talmud, Koran und Schriften des Morgenlands, die er nur kennt.

Wann ihre Zauberzeichen er eines Blick's verſteht,
Und vorlieſt den Propheten, ein Loblied, Pſalmgebet;
Biſt du in heiligen Landen der Schöpfungsmorgen-Welt,
Und horſt den Patriarchen bei Palmen unter'm Sterngezelt.

Er ſprach: „Nicht wahr, mein Hutten, machtvoller iſt der Klang,
Denn was auch höchſten Tones Homer und Pindar ſang,
Zu ewiger Urkunde, daß Juda's Erbe blieb,
Wornach die Andern rangen, und daß hier Gottes Finger ſchrieb.

D'rum iſt im klaren Worte noch tiefrer Sinn gehüllt;
Gott hat's mit ſeines Weſens Unendlichkeit erfüllt;
Es löſet alle Rathſel; und das Myſterium
Zu lüften, iſt mein Ringen und das der Schriftgelehrten Ruhm.

D'rum haben mich die Monche als Zaubrer ſchon verſchrie'n;
Derhalb, des Ketzerrichters Spurhunden zu entfliehn,
Mußt' ich ſchon heimlich lehren; auch ward mir kund gethan,
Sie ſpinnen, mich zu fangen, ihr Netz von allen Seiten an.

Dem Ketzerrichter-Orden des Sankt Dominikus
Zumal bin ich geworden der bitterſte Verdruß;
Denn was ſein Schwert und Feuer verfolgt als Ketzerei'n,
Iſt laut des Worts Urkunde die Wahrheit ſelber klar und rein.

Voraus zu Köln die Schule iſt wider mich verſchwor'n:
Ortwin, Arnold von Tungern, der Jude Pfefferkorn,
Der jüngſt ſich taufen laſſen, ein Mann voll Geiz und Liſt,
Und, aller Haupt, Hogſtraten, der Ketzerobermeiſter iſt.

Gar viel iſt, was ſie drohten; doch hab' ich Kunde nicht,
Was denn zuerſt von allem nun über mich einbricht;
Doch gehſt du, wie du ſagteſt, hinunter an den Rhein,
So ſende mir Berichte und laß mich dir befohlen ſein!"

Ich ſprach: „Nie treuer ſchutzen den Vater ſoll der Sohn!
Der Feinde nur zu denken, empört das Blut mir ſchon.
Schon hab' ich ſie erfahren; nicht ſcheun der Hölle Bund
Der Finſterniſſe Prieſter; und ihnen ſchlägt bereits die Stund'."

Er ſprach: „Den Sieg des Lichtes ich ſelbſt erleb' ihn nicht,
Wie denn von langen Kampfen des Worts Geheimniß ſpricht,
Von tiefer Weltzerſpaltung durch all' die Chriſtenheit
Und dann von höhern Geiſtes Vereinigung nach längſter Zeit.

Geſcheh'n muß, was geſchrieben, und kämpfen immerfort
Mit Sünden- und Verſtandes-Verblendung muß das Wort.
Doch wie erfreut und tröſtet es mich, den alten Mann,
Daß ich auf Saatgefilde, auf junge Streiter ſchauen kann." —

So ſprach der Greis und reichte mir und dem Freund die Hand,
Dem Hausſchein, ſeinem Schüler, deß Liebe bald ich fand;
Zu Weinsberg iſt er Prieſter, das lauterſte Gemüth,
Tiefſinnig, ſprachenkundig, für alle Wahrheit ſtill erglüht.

„Ihr müßt zuſammenhalten," ſprach Reuchlin, „Rath und Muth,
Blitzflammen raſch ergreifend, und dauerhafte Gluth!"
Dann zog er ſeinen Vetter, Philipp zu ſich heran,
Schwarzerd, den Wunderknaben, und ſprach: „Bald ſchließt auch der ſich an."

Was ich auf hoher Schule zu hören umſonſt begehrt,
Und mehr hat mich der Edle in Wochen ſchon gelehrt.
Und als ich ſchied, umarmte er mich und ſprach: „So hoch
Dich Gott, mein Sohn, geſegnet, ſo werd' auch du ein Segen noch!“

Nunmehr zog es hinüber zum Rheine mich mit Macht,
Als hört' ich durch die Wälder ſchon rauſchen ſeine Pracht,
O wie ich da vergnüglich das ſchöne Land durchritt!
Zog doch der Edeln Segen, Lenz, Jugendmuth und Liebe mit.

Auch traf ich Berlichingen den Götz auf meinem Weg;
Auf Kölnerhandelsleute lag da er im Gehег
Für einen ſeiner Freunde, weil dem die Schützengab',
Zu Köln am Feſt gewonnen, die Stadt bis jetzt heraus nicht gab.

Er ſprach, als er zum Gruße mir bot die linke Hand:
„Die Rechte abgeſchoſſen vor Landshut liegt im Sand;
Dort ſchlug im Baierkriege ein Schuß des Schwertes Knauf
Mir in den Arm und löste die Hand; ich hob ſie nicht mehr auf.

Ich ließ mir dieſe ſchmieden, zum Streicheln ungefüg;
Doch hart müßt' ſein der Schadel, wenn ſie ihn nicht zerſchlüg'.
Und wo Gewalt — des Armen Recht beugte und entwand,
Da iſt geſtählt zur Rache und unverkürzt die Eiſenhand.“

„Gut", ſprach ich, „daß dem Frevel noch Rache widerſtrebt;
Doch ſchlimm, daß ſich zum Richter ein jeder ſelbſt erhebt,
Der Adel und der Städter ſich ſtets verfehdet iſt,
Der Bauer wider beide; — und jeder drob des Reichs vergißt!

So Angeſichts der Feinde zerſtört ſich unſre Kraft,
Trennt ſich, wer Macht errungen, vom Reiche ungeſtraft;
Vereitelt wird des Kaiſers, des edelſten, Bemühn,
Und konnte, wär' es einig, durch ihn das Reich ſo herrlich blühn."

„Da rathet, ihr Gelehrten!" antwortet er, „bis dann
Will ich dem Recht aufhelfen, wo's auch der Max nicht kann.
Kommſt du zu unſerm Freunde, dem Sickingen, der muß
Sich gleicher Weiſe wehren; vermeld' ihm meinen Brudergruß!"

Nun rheinwärts immer ſchneller ritt ich das Land hinaus;
Bald dann am Waldesrande brach ich in Jauchzen aus,
Als fern ich Straßburgs Münſter erblickt' im Abendroth,
Fernher der Rhein mit Rauſchen und Strahlenblicken Grüße bot

Und nun ich ſtaunend, jubelnd vor ſeinem Strome ſtand,
Unendlich, wie ſein Wallen war da, was ich empfand.
Jetzt fühlt' ich's, wie am Ganges der Hindu niederfällt,
Macht, Ewigkeit und Segen des Stromes für Gott ſelber hält.

Mir rauſchte die Geſchichte des deutſchen Volks vorbei,
Dort kuhn und wild im Kampfe, hier mild, und immer frei;
Und ſeine Zukunft rauſchte vorbei im Siegeszug,
Die Fluſſe, Bach' und Quellen vereint in einem Zug und Flug.

In einem Zug und Fluge die Banner all' geſchaart
Zu einem Türkenkriege, zu einer Romerfahrt,
In einem Zug und Fluge die Segel all' geſchwellt
Aus allen deutſchen Strömen zur alten und zur neuen Welt.

So ſchaut' ich in die Fluthen noch durch die ſpäte Nacht;
Im Strome glomm der Himmel, Vollmond und Sternen-Pracht;
Ich ſah vom Himmel kommen mit ſammt des Himmels Heer
Den Strom der Offenbarung die Welt verjüngend mehr und mehr.

Bis in der großen Kälte der Zeit auch er erſtarrt,
Gefeſſelt im Verließe lang auf Erlöſung harrt;
Nun kam die Sonne wieder, und Wärme weht durch's Feld;
Den Eisgang hor' ich donnern, und frei iſt wiederum der Held.

Und mit ihm zog ich nieder in der Verheißung Land,
Das denn auch paradieſiſch im Traum noch vor mir ſtand;
Nach kurzem Schlummer weckte zu neuer Luſt der Strom,
Und Munſterglocken riefen hinuber zu dem hohen Dom.

Du kannſt dich ab nicht wenden vom Thurm und Gotteshaus,
Sie zieh'n empor, ſie rufen weit in die Lande hinaus.
Und was nur rauſcht im Strome von Gott und Heldenzeit,
Das prediget vom Dome in ſtiller, heil'ger Herrlichkeit.

Gleich ſtieg ich zu den Pforten, von Majeſtät geſchmückt,
Des hochgeweihten Hauſes, deß Schauer dich entzückt;
Die Hallen alle waren vom Volk erfullet dicht,
Das da in tiefer Stille zuhörte Geilers Unterricht.

Ich ſtaunte wie des Redners — des Stoff's, den er ergriff;
Rath', was er da erklärte? — es war Brants Narrenſchiff.
So ſchrift- als ſeelenkundig erregt er Luſt und Schmerz
Und redet unvergeßlich, ſo wahr als neu, dir lacht das Herz.

Er ſprach vom ſchlechten Prieſter: „Du ſitzeſt zu Gericht,
Zu Lehr' und Beicht', Pilate, und weißt die Wahrheit nicht.
Du biſt der Wegeweiſer, der auch den Weg nicht geht.
Es ſchlagt mit ſeinen Flügeln der Hahn ſich ſelbſt, bevor er kraht.

Du biſt der Salamander im Feuer unerwarmt;
Horſt, ſchlafend in der Mühle, nicht, wie der Leerlauf larmt.
Du ſitzeſt in der Lache und warneſt doch davor:
So ſtreckt der Froſch aus Tümpeln den Kopf allein und ſingt den Chor.

Du haſt des Worts Poſaune und rufſt zum Angriff nicht,
Und ſpielſt dafür dem Sünder ein ſchmeichelndes Gedicht;
Und ſoll doch die Trommete ermuntern zum Gefecht
Und bis zum Tod ertönen und gleich dem König und dem Knecht.

Du gleißneriſcher Redner, der wie das Büblein iſt,
Das ſich verläuft nach Blumen und ſeines Wegs vergißt;
Du gleißneriſcher Prieſter, der nie ein Buch erhebt
Und nur Pokal und Würfel, und auf deß Hand der Falke ſchwebt.

Und doch kommt aus dem Buche der Bücher nur das Heil,
Nicht aus dem Ablaß, welcher um Geld beim Pabſte feil;
Wie Paulus Petrum ſtrafte, als der vergeſſen ſich,
Soll man den Pabſt auch ſtrafen, wo er vom Worte Gottes wich.

Doch einen Mann erwecket uns Gott noch dieſer Zeit,
Das ſagt mit vielen Zeichen um Nacht und Licht der Streit;
Der eine Feuerſäule uns wird aus Wüſtenei'n;
O könnt' ich's noch erleben! ſein erſter Schüler wollt' ich ſein!"

Du hätteſt ſehen ſollen, wie ihn das Volk umfieng,
Mit welcher hohen Würde er durch die Reihen gieng,
Noch ungebeugt vom Alter, ſo weiß die Locke wallt,
In ſeinem ganzen Weſen des ſtrengen Lebens Siegsgewalt.

Und doch mit welcher Milde grüßt' er die Kinderschaar,
Die, ihm die Hand zu reichen, sich freudig drängten dar,
Wie liebreich bot er allen den Armen Ohr und Hand;
Sie heißen all' ihn Vater, bei dem noch Jeder Hülfe fand.

Nun ich ihm Gruß und Briefe von seinem Reuchlin bracht',
Lud gleich er mich zu Gaste, und ward der Zeit gedacht,
Da er mich noch als Knaben bei Franz Sickingen sah;
Und mußt ich ihm erzahlen, was Alles seit mir geschah.

Er sprach: „Das war das Beste; zum Monche taugst du nicht.
Einst trugen Ordensleute in alle Welt das Licht;
Jetzt ist, was Licht sein sollte, die tiefste Dunkelheit;
Sie sind die Sonderstechen in all' den Seuchen dieser Zeit.

Ja, war' das Kloster blieben, wie's war von Anbeginn;
Mich selber zög' es mächtig zu seinem Frieden hin;
Denn nirgend ist mir wohler als in der Siedelei
Der Waldungen und Klufte, von dieser Zeiten Jammer frei.

Und langst hatt' ich entzogen mich der versunk'nen Welt,
War' ich nicht, sie zu warnen, als Prediger bestellt.
Doch was hilft alle Predigt? Nur Unglück heilt die Zeit.
Gott dank' ich für mein Alter; mein Leben war ein heißer Streit.

Da ſagt ſein Freund, der Kanzler Sebaſtianus Brant:
„Gott ſelber wird uns ſtrafen, ſein Zorn iſt längſt entbrannt.
Gebt Acht, wenn man funfhundert und vier und zwanzig zählt,
Dann wird ein Feuer wuthen, als ſollte untergehn die Welt.

Zugleich an manchen Orten ward ſolches prophezeit!“
So ſprachen dieſe beiden, als ſie mir das Geleit
Zur Münſterzinne gaben. Den Bau bewundernd ſtand
Dort mit zwei jungen Britten ein Mönch in Auguſtins Gewand.

Er ſprach Latein ſo zierlich, ſo geiſtreich, ungemein,
Wie's nie mein Ohr vernommen; wer mochte dieſer ſein?
Wol ſelbſt ein edler Römer, fein, blaß von Angeſicht,
Schalkhaft beredt die Lippen, wie blauer Stahl des Auges Licht.

Sein Weſen Hofmanns-Weiſe und zierlich wie ſein Wort;
Wir traten in's Geſpräche, ein Wettſtreit alſofort
Von Geiſt und Witz; es zeigten ſich Geiler auch und Brant
Der Kunſt und Sprache Meiſter, mit Scherz und Laune wohlbekannt.

Der Fremde mit Behagen lacht meinem Wort auch zu;
Und ſprach: „Auf welcher Schule, mein Jüngling, warſt denn du?“
„Wenn mich nicht Alles täuſchet, verſetzt' ich, habt auch Ihr,
Mein hochverehrter Meiſter, manch' gute Kunſt gewieſen mir.

Mir tönt aus Euerm Munde vertrauter fort und fort
Als viel und oft geleſen Gedanke, Ton und Wort;
So ſpricht zu unſern Zeiten nur Einer, und es muß
Wahrhaftig vor uns ſtehen Erasmus Deſiderius."

„Das iſt ein feines Hören," erwiedert er vergnügt;
„Dem muß ein Zaub'rer rathen, wer einmal dich betrügt.
Wie konnt' ich mich verhehlen? Ja, du haſt mich genannt!"
So grüßten wir ihn freudig, und freudig Geilern er und Brant.

„Daß ich," ſprach er zu ihnen, „ euch nicht geſucht zuvor:
Es zog mich zu gewaltig Erwin zu ſich empor,
Der da vom hehrſten Throne, deß Bauriß in der Hand,
Ob Königen, gebietend Ehrfurcht und Freude, ſchaut in's Land!"

„Auch Ihr," verſetzt' ich, „Meiſter, habt Euch den Thron erbaut,
Zu deſſen Glanz man freudig aus allen Landen ſchaut;
Mit mehr als königlicher Gewalt herrſcht Euer Wort;
Geſetz wird auch das Schweigen des Künſtlers, geltend fort und fort!"

Er ſprach: „Der Schönheit Tempel, von Wildniß überwallt
Wünſcht' ich zu ſchaun in ſeiner urſprünglichen Geſtalt;
Deß ſeid auch ihr, o Freunde, bemühet minder nicht;
Und immer tritt uns heller der alte Tempel an das Licht.

„Und d'rum und d'rin nur wilder," ſagt Geiler, „ſchrei'n mit Wuth,
Die hier ſich eingeniſtet, des Raubgevögels Brut."
„So höher," ſagt Erasmus, „hebt nur das Licht empor!
Der Tag verſcheucht die Eulen, ſie flieh'n der Nachtigallen Chor!"

„Noch heilig hält die Käuze," ſagt Brant, „der größte Theil
Prophetiſch, zauberkundig, Heil bringend und Unheil."
„So mehr," verſetzt Erasmus, „gebt dem Geſpött ſie preis,
Wie's thut das Schiff der Narren und, Geiler, Eu're Predigt-Weiſ'.

Zeigt ſich nur erſt die Kirche nach ihrem echten Plan,
Zerfallt auch, was entſtellend ſich niſtete daran.
Auch ſpür' ich ſchon ſeit Jahren nach altem Pergament,
Zu ſehn, wie die Apoſtel verfaßt das neue Teſtament.

Jetzt reiſ' ich nach Italien, allwo in Bücherei'n
Wol werden noch Urkunden der erſten Zeiten ſein.
Das Licht des Tages wechſelt, die Sonne nur beſteht;
Der Schriftgelehrte wiſſe, daß vor dem Knecht der Meiſter geht."

„Das wird," ſprach ich, „erregen die Welt mit Sturmes Macht!"
„Es ſoll," ſagt' er, „beleben, leis wie die Sonn' erfacht.
Still wächst der Bau des Tempels. Im Sturm verbraust die Kraft;
Oft iſt der Jugend Stärke ein Dämon, der nur Unheil ſchafft.

D'rum halt zu Rath die Kräfte! Du ſcheinſt mir auserſehn
Zu nicht geringen Dingen, zur Erndte, wo wir ſa'n.
Kann ich dir irgend nützen: ſchreib' furder viel an mich;
Zwar du empfiehlſt dich ſelber, doch wer mich liebt, ſoll lieben dich!"

Ich ſprach: „Auf dieſer Zinne des Tempels, den erdacht
Prophetiſche Erleuchtung, deß Einheit, Kraft und Pracht
Ein Bild hinwieder bleibet vom geiſtigen Verein,
Der wachſen ſoll lebendig auf dem zu Grund gelegten Stein,

Auf dieſer Tempelhöhe, die mich zum Himmel hebt,
Im Sonnenglanz der Fernen mit Wonnen mich durchbebt,
Vor euch, ihr hohen Meiſter, gelob' ich mich dem Geiſt,
Der dieſen Bau erhoben, ſo kühn als ſtolz die Schönheit preist.

Nach ſeinem Bild muß wieder die Kirch' erneuert ſein;
Der Dienſt in Gottes Hauſe ſei Gottes Wort allein;
So muß auch aufgebauet noch ſein der and're Thurm,
Einheit und Kraft des Reiches, die uns zerbrach der Zeiten Sturm."

So ſchied ich von den Dreien und nun hinab den Rhein;
Wol mag der Fahrten keine an Freuden reicher ſein,
Als wie ich da im Schatten der Segel las und ſann,
Die Pracht der blühenden Ufer mir Bild an Bild vorüber rann:

Die blauen Waldgebirge, Fruchtlande breit und lang,
Der Städte graue Münster, hehr wie ihr Glockenklang;
Der weinbelaubten Hügel und Halden duftend Bluſt,
Der Welt mit Wohlgerüchen, verkündend ihrer Gaben Luſt.

Das iſt der Jugend Odem, der Liebe Blüthenſtund;
Rings that in Balſamlüften Conſtantia ſich kund;
Das iſt des Dichters Wonne, dem neu ein Werk entſteht:
Im Duft ſo meines Glückes fuhr ich durch's Land von Duft durchweht.

Und reizerfullter immer, ein Heldenlobgedicht,
Stets herrlicher, je dranger ſich That und Schickſal flicht,
So wird der Strom, je enger ihn Berg an Berg umfängt;
Ihm bluhn die grunſten Kranze, da, wo er ſich durch Felſen drängt.

Hier lockt, dich anzuſiedeln, wie mancher hübſche Ort,
Wie manche Bucht und Inſel, wie mancher Ruheport!
Und Burg an Burgen grüßen, hier ſchmuck, dort feſt und kühn;
Hell klingt's und weht's von Zinnen und Sälen, die hernieder glühn.

Mir rief Sickingens Fahne von ſeinem Rheinſtein zu:
Dein Freund, er hält hier eben von Abenteuern Ruh'!
Und droben eines Sprunges grüßt' ich den ſtolzen Mann,
Der mich als jungen Knaben, damals ſchon Jüngling, liebgewann.

O, wie er mein ſich freute, mich brüderlich umſchloß,
Und ſchnell die alte Liebe zu Freundſchaft nun erſproß!
Was war da zu erzählen! Was Fernen giengen auf!
Hin flog ich mit dem Helden auf ſeinem Kriegs- und Siegeslauf.

Du kennſt das Schloß, das ſchmucke, das hin gen Bingen ſchaut
Und in des Mausthurms Strudel, vor dem der Schiffer graut,
Und kenneſt jene Halle, ein Gärtchen prangt davor,
Und Rüdlung weht des Stromes, und Felſenbrandung ſchallt empor.

Dort ſaßen wir; zur Seite ihm ſeine junge Frau,
Hedwig, die wunderſame, die Roſ' im Morgenthau;
Ich weiß nur eine ſchöner; o was ich da empfand
Den Herrlichen vorüber, den Neuvermählten Hand in Hand!

Ich ſprach: „Ihr laßt den Ritter wol nicht mehr leicht in's Feld?"
Sie d'rauf: „Dem Weib nicht einzig, der Welt gehört der Held;
Und viel noch iſt zu kämpfen, ſagt ihr, für Reiches Ehr',
Sein Volk und ſeinen Adel, ich reich' ihm ſelbſt dazu die Wehr.

Ob Kränzen der Turniere, womit ich ihn geſchmückt,
Gilt mir die Lorbeerkrone, wenn er das Schwert gezückt
Für Kaiſer und für Bettler entgegen Uebermuth;
Gott hält, ſprach ſie, ihn küſſend, den Hort des Rechts in beſter Hut!"

„Ja Uebermuth der Fürſten, der muß gebrochen ſein,"
Erwiedert er; „da jeder herrſcht nur für ſich allein;
Ein Hader iſt's, vom Strudel tost ſtets er ſo herauf,
Wo ſtarre Felſen hemmen des Stromes Macht und Heldenlauf.

Zumal die Kirchenfürſten, an Land und Leuten reich,
Sie helfen nicht der Kirche und helfen nicht dem Reich;
Mit ihren Kriegeshorden und ihrem andern Heer
Den Mönch- und Bettelorden verſtärken ſie ſich mehr und mehr.

Derweil nun wider dieſe ihr Wort und Feder wetzt,
Will ich den Adel einen, daß er ſich widerſetzt;
Denn uns zu unterdrücken iſt Fürſtenſtolz bedacht;
Da ſoll durch uns entſtehen des Reiches Einigung und Macht."

„Deß will ich euch den Becher kredenzen," ſprach ſie d'rauf,
„Daß ſiegreich ihr vereinet dem Reiche helfet auf;
Und daß einſt unſer Kaiſer in treuer Fürſten Kreis
Euch, Ritter Hutten, winde um Schwert und Haupt das Ehrenreis!"

Die ſchöne Hand mir reichend, ſprach ſie, als dann ich ſchied:
„Kommt bald zu uns zurücke und bringt manch neues Lied;
In jedem unſ'rer Häuſer kehrt wie im eig'nen ein,
Auch Ebernburg iſt freundlich und Landſtuhl und der Drachenſtein."

Er ſprach: „Kann ich dir helfen, thu' kund, was euch bedroht,
Und gegen eu're Feinde ergeht mein Aufgebot.
Wol hat uns nicht vergebens das Schickſal ſo geſellt;
Ich denke von uns beiden ſoll Manches hören noch die Welt!“

Nun abwärts zog ich weiter nach Köln, dem deutſchen Rom,
Mit ſeinen hundert Kirchen und ſeinem Wunder-Dom,
Der ein Gebirg die Hügel gleich Hütten überragt,
Ein Gotteshau, der dauert, der, was ſoll ſein die Kirche, ſagt.

Doch was für Prieſter wohnen zur Zeit im Heiligthum?
Ein Heer von Mönchen lagert darinnen und darum;
Ich ſah ſie jetzt, die Tungern, Ortwin und Pfefferkorn
Und aller Haupt, Hogſtraten, die nun auch wider mich verſchwor'n.

Hier auf der Schule wieder traf ich der Freunde Kreis,
Buſch, Heſſus, Rubianus; und gleich in alter Weiſ'
Begann der Wettſtreit wieder des Wiſſens und der Kunſt;
Und Feſte gab auf Feſte uns der Gelehrten Schwulſt und Dunſt.

In ihren Wortgefechten voraus ein Meiſter iſt
Mein Crotus Rubianus; o wie er da im Zwiſt
Die Ortwin und Hogſtraten mit ihren Worten band,
Die regungslos Umſtrickten mit ihren Waffen überwand!

Einſt als in voller Schule auf Reuchlin ſie geſchmäht:
Er fälſch' in alten Sprachen Apoſtel und Prophet,
Da ſtanden wir zuſammen und Schlag auf Schlag ergieng,
Daß hallendes Gelächter die Stummgemachten rings umfieng.

Da ſchwuren ſie uns Rache, zumal auf mich entbrannt,
Weil luſtig ich beſungen, wie wir ſie umgerannt;
Ingrimmig fuhr die Meute auf uns als Ketzer dar;
Umſonſt, daß uns beſchützte der edle Graf von Nuenar.

Wir wurden fortgetrieben; das hieß noch Gnad' und Gunſt;
Auch Aeſticampianus, ein Lehrer reich an Kunſt.
Du hätteſt ſehen ſollen Hogſtraten, dieſen Wanſt,
Den dicken Kopf mit Borſten wie eines Ebers ſchwarz umkranzt.

Die ſchwarzen, grimmen Augen, der Lippen Gier und Hohn!
Du hätteſt hören ſollen den ungeheuren Ton!
Wie uns die Beſtie tobend anſchnarchte und anbell,
Und mit ſtets wildern Flüchen zum größern Ungethüme ſchwoll.

„Du lachſt noch," ſprach er, „Hutten, du wirſt mir nicht entgehn;
Wie weit mein Arm mag reichen, das ſollſt du mir noch ſehn.
Wie dich verflucht dein Vater, verfluchen dich auch wir;
Aus meinem Mund ſoll werden ein leiſer Hauch zum Wetter dir!"

Ich ſprach: „O leiſer Odem aus ſturmerfülltem Schlauch!
Er weht empor in Wirbeln der Scheiterhaufen Rauch!
Doch wenn der Wind ſich wendet, thut dann nicht ungeſchickt,
Ein Räuchlein konnte machen, daß ihr im eig'nen Qualm erſtickt!“

So haben wir erfahren die grauſe Prieſterſchaft;
Und wider ſie verſchworen ſind wir mit aller Kraft;
Ein Schauſpiel ſoll'n ſie werden, wie ſich's nie froher bot,
Mit ihren plumpen Keulen ſoll'n ſelber ſie ſich ſchlagen todt.

Jetzt will gen Wien ich reiſen, den Kaiſer auch zu ſehn;
Da werd' ich Augsburgs Thore wol kaum vorübergehn,
Dorthin ſchick' Gruß und Briefe! Und wo dich Klang umbebt,
Sind's deines Freundes Grüße, der dir ſein ſchäumend Glas erhebt.““

„Ja ihm auch,“ ſprach Johannes, da ſo zu End' er las
Den Brief den beiden Alten, „auch ihm erhebt das Glas!“
„Er macht mir ſo viel Freude,“ ſagt Eitelwolf von Stein;
„Nicht ſtolzer und vergnügter konnt' ich des eig'nen Sohnes ſein!

Ich will ihm ſelber ſchreiben; er muß mit mir nun gehn
Gen Frankfurt an der Oder; dort ſoll durch mich erſtehn,
Nach meines Fürſten Willen, des Herrn von Brandenburg,
Jetzt eine hohe Schule, den Künſten eine Königsburg;

Dort soll'n mir Meister lehren, die besten, so ich weiß,
Er um den Preis dort ringen in aller Waffen Weis'.
Er ist, das wird sich zeigen, zum Feldherrn noch bestellt
Im Kampf auf Tod und Leben, in den nun aufbricht alle Welt."

Dritter Gesang,

das Dominikaner-Kapitel

1506.

Hogſtraten nun begehet den Sieg am Schwelger-Mahl
Mit ſeinen Auserwählten im reich geſchmückten Saal,
Deß hohe Bogenfenſter hinaus zum Rheine ſehn,
Und wo vom Blum-Altane Kuhlung herein und Düfte wehn.

Rings an den Wänden faltet ſich purpurner Damaſt
Mit Laubgewind und Franſen von Golde eingefaßt,
D'raus pranget manch' Gemälde, das Luſt und Reizen fröhnt
Und ſcherzend die Gelübde des ſtrengen Ordens frech verhöhnt.

Auch ſtehen ſich vorüber zwei Marmorbilder hie,
Bachus und Aphrodite, lebendig ſcheinen ſie,
Fallt durch die Purpurſeide auf ſie des Abends Glut,
Die ſchönen, weißen Glieder ſind wie durchwallt von warmem Blut.

Und an der Tafel ſitzen behaglichſten Gefühls
Und wiegen ſich auf Dunen des weichſten Sammetpfühls
Die Ortwin und die Tungern und mancher Guardian
Des Ordens, den Hogſtraten jetzt zum Kapitel rief heran.

Es iſt ein Chor der Schlemmer, all' ſind ſie wohlgenährt,
Die glatten Angeſichter jetzo von Luſt verklärt
Vor all' der Hüll' und Fulle des leckerhaften Mahls,
Vor all' dem Glanz des Silbers, dem feinen Duft des Goldpokals.

Auch glänzt das Kleid des Ordens als wie ein Feſtgewand;
Von weißer, weichſter Wolle; wie hebt's die rothe Wand!
Es iſt das Vließ der Lämmer wie Schnee, — ſo rein und lind
Als ſchwarz und hart die Herzen der gierigen Wolfe d'runter ſind.

Es ſind die faltenreichen Gewande hell und rein,
Die dort der Herr verglichen dem weißen Marmorſtein,
Der ſchimmernd überdecket und ſchmuckt der Todten Haus,
Und wohnet doch entſetzlich darinnen der Verweſung Graus.

Die Weichlings-Angeſichter ſind Wolfe ärgſter Art; —
In Weichlichkeiten werden die Herzen felſenhart,
Die weißen Sammethände, ſie riechen doch nach Blut;
Und was im Saale glänzet, iſt alles Raub- und Mörder-Gut.

Das iſt ein Haus der Räuber, wie keines noch zuvor:
Nicht die, ſo bloß Gebete für Waiſen wenden vor
Und Waiſengut verzehren zuſammt der Waiſen Haus,
Nein, die ſich Gold in Strömen mit Scheiterhaufen glühn heraus.

Nicht die, so blos Goldbecher und Schüſſeln halten rein
Und d'raus den Raub verſchlingen, nein das iſt der Verein,
Der vorgiebt zu verfechten, des Heiligſten Gebot,
Und Gift ſchon am Altare im hochgeweihten Kelche bot.

Jetzo thut ſich nur leiſe die Gier des Thieres kund
In Lüſternheit der Blicke, in Haſt mit Hand und Mund;
Nur wenig wird geſprochen, belobt nur Reiz und Kraft
Sich drängender Gerichte und das mit feinſter Kennerſchaft.

Nun aber ſtärk'res Feuer ſich in die Schalen gießt,
Dann der kryſtall'ne Becher vom Schaume überfließt,
Erhebet ſich Hogſtraten: „Wie dieſer Feuerwein
Aufſchäumt, ſoll überſchäumend der Zornkelch ausgegoſſen ſein

Auf alle, die ungläubig mit blinder Heiden Kunſt
Bei Volk und Fürſten rauben uns wollen Ehr' und Gunſt,
Auf Reuchlins ganze Schule und voraus auf die Schaar
Unbärtiger Studenten, die ſpöttiſch auf uns fahren dar.

Der loſeſte der Buben, von dem uns Alles droht,
Iſt dieſer wilde Hutten; da thut's vor allem Noth,
Daß ſeiner los wir werden und daß wohin er zieh',
Auch an der fernſten Gränze er unſ'rer Schlinge nicht entflieh'.

Umſonſt nicht ſind zur Wache der Kirche wir beſtellt,
Umſonſt nicht unſer Orden verbreitet durch die Welt;
Wir ſind allgegenwärtig, allwiſſend; ſchnell und ſtill
Vollziehen zehentauſend Werkzeuge, was der Meiſter will.

Nach Frankfurt geht nun Hutten, wie ihn ſein Gönner heißt,
Der dorten eine Schule will bau'n im neuen Geiſt;
Doch das ſoll nicht gelingen, wir haben nicht geſäumt,
Und ſchon iſt unſerm Orden dort mancher Lehrſtuhl eingeräumt.

Und wohin auch der Bube ſich weiter wenden mag,
Er ſoll noch unſer denken, an ſeinem letzten Tag!
Und der ihn ſchnell ereilen; d'rauf Brüder, eingeſchenkt,
Denn unſer Reis wird grünen, ſo lange dieſer Thau es tränkt!"

Und aus bricht ein Gewieher, ſie halten hoch empor
Die ſchaumgefüllten Becher und heben an den Chor:
„Die Gläſer ausgetrunken und wieder voll geſchenkt,
Denn unſer Reis wird grünen, ſo lange dieſer Thau es tränkt!"

„Viel Unheil," ſagt Hogſtraten, „wär' eines Schlags gebannt,
Wurd' alle Schrift der Griechen und Juden gleich verbrannt,
Die Kirche ja beſitzet allein das wahre Licht,
Und d'rum kann nur verblenden ein jeder andre Unterricht!

„Das gibt Euch Gott zu ſprechen," erwiedert Pfefferkorn;
„Schrieb doch die meiſten Bücher der Juden nur der Zorn
Auf Chriſtus und die Kirche; ja das bringt neuen Schwung;
Der Kaiſer ſoll verbrennen der Juden Gotteslaſterung.

Und ſeht, die Juden wägen mit Gold die Bücher auf;
So habt ihr einen guten, erſprießlichen Verkauf;
Dann tritt zu ihrem Schutze gewiß auch Reuchlin ein;
Dann ſoll er ſich verſtricken und euch verfall'n mit Ketzerein."

„Ja," tönt's, „das ſoll geſchehen!" Und neu wird eingeſchenkt:
„Und unſer Reis wird grünen, wie dieſer Thau es tränkt!"
„Und noch muß unſer Orden," ſagt Tungern, „mehr gedeih'n,
Ich ſag' euch, was ihm fehlet, und dann wird er der erſte ſein!

Zwar glaubt die Welt, vom Himmel hab' uns Mariens Hand
Den Roſenkranz gegeben und Regel und Gewand;
Die Prediger noch immer ſind wir durch alle Welt,
Und Ketzerei zu tilgen noch mit dem Flammenſchwert beſtellt.

Doch ein ſo hoher Meiſter er unſers Ordens war,
Savonarola brachte uns ſelber in Gefahr;
Noch lacht der Franziskaner, der uns nicht leiden mag,
Daß unſer größte Redner ſelbſt auf dem Scheiterhaufen lag.

Uns ſteht Franziskus Orden an Heiligkeit voran,
Weil mehr und groß're Wunder dem ſchmutzigen Volk geſchahn.
Wie ruhmen ſie der Wunden ſich, die ihr Stifter trug,
Und welche, wie ſie fabeln, ein Engel ihm des Himmels ſchlug.

Und ihres Scotus Lehre erhält damit Gewahr,
Als ob ohn' alle Sünde Maria geboren wär';
Das ſiegreich zu bekämpfen, wie uns Aquino lehrt,
Fehlt uns allein ſolch Wunder; dann wär' die Welt uns zugekehrt.

Durch dieſe Wundenmale würd' unſer Schaden heil;
Nun rathet wie das Wunder auch werde unſer Theil:
Iſt nur das Volk gewonnen, dann ſtrömt es neu herbei;
Wir ſchüren Scheiterhaufen und lachen Hutten's Klafferei."

Da ſprach Franziskus Ultſchi, der Subprior von Bern:
„Wir ſind in unſerm Kloſter dem Wunder nicht mehr fern:
Wir haben einen Bruder, ſo fromm als blod von Sinn,
Der ſchwort, von uns getäuſchet, zu ſehn die Himmelskoniginn.

Wir bringen ihn zu Bette, erfüllen ihn mit Graun,
Umbetzen ihn mit Hunden und laſſen erſt ihn ſchaun
Geſpenſt und Höllengeiſter, dann, wann er betend ringt,
Erſcheint die Mutter Gottes glanzvoll, von Heiligen umringt

Prior und Leſemeiſter ſind mir zur Hand, ich bin
Bald Teufel und bald Engel und Himmelskönigінn;
Auch brachten wir ein Hange- und Schaukel-Zeug zu Stand,
Als fliege ſie hernieder und ſchweb' auf gold'ner Wolken Rand.

Sie bringt ihm Troſtesworte, bald Zeichen mancherlei:
Daß nicht, wie Scotus lehret, ſie rein geboren ſei,
Bald Reſte jener Windel, in die ihr Kind ſie wand,
Bald Tropfen echten Blutes, das floß aus Chriſti Bruſt und Hand.

Der Bruder iſt entzücket: wir ſelber beten an;
Mirakel wird gepredigt, ſchon ſtromet Volk heran,
Den Heil'gen zu verehren und was geſchenkt ihm war,
Und das in gold'nen Schreinen wir ſtellten auf den Hochaltar.

Selbſt Rathsherrn und Gelehrte erſtaunen vor dem Tand;
Gutmüthig iſt der Berner, doch langſam von Verſtand,
Auch wenig unterrichtet, und leicht iſt er bethört
Und regt ſich nicht, woferne bei ſeiner Milch ihn Niemand ſtört.

Bezeuget und beſiegelt iſt auch das Wunder ſchon
Und ſchon dem Pabſt gemeldet, das ſtützt auch ſeinen Thron;
Es ſoll ein Spaß uns werden und hohes Freudenfeſt,
Wenn Rom uns dieſen Ketzer als Heiligen verkunden läßt.

Dann haben auch die Schneider im Himmel ihren Mann,
Der ihnen Scheer' und Nadel und Elle ſegnen kann,
Denn Jetzer war ein Schneider, eh' uns er ſich verband;
Als Heil'ger muß er tragen das Bügeleiſen in der Hand."

Mit ſchallendem Gelächter wird wiederholt dieß Wort;
Dann fährt mit heller Stimme Ortwin, das Männchen, fort:
„Wie ſollte nicht der Schneider vor allen Heil'gen ſein?
Was Heilige und Fromme erſchuf nicht ſeine Hand allein!"

„Wir müſſen," ſagt Hogſtraten, „ergreifen Gunſt und Glück;
Nicht bald kehrt ſo willkommen es wieder uns zurück;
Friſch wagt's zur guten Stunde; es braucht zur Zauberei
Nur ein geſchliffen Eiſen; bringt ihm damit die Wunden bei!"

„Doch," ſagt Ortwin, „muß dieſes ſo klug als ſchnell geſchehen,
Sonſt mehr als ſchon gewonnen, würd' uns verloren geh'n.
Es iſt ein ſchrecklich Wagen; der tollſte Träumer muß
Im Schmerz ſich widerſetzen, wird ihm durchgraben Hand und Fuß."

„Da hilft euch, wollt' es fehlen," ſagt Tungern, „jenes Blut,
Das ihm Maria brachte, wenn Gift ihr drunter thut,
Die Hoſtie mit betäufet, die ihr im Kelche gebt,
Und, eh' er euch verrathen, den Heil'gen ſo zum Himmel bebt."

„Doch dann verbergt die Leiche," ſagt Ortwin, „gebet vor:
Den Heil'gen trugen Engel vor unſerm Aug' empor;
Sein Kleid nur mit den Spuren der Wunden blieb zurück.
Dann habt ihr noch gewonnen ein köſtliches Reliquienſtück!"

„Und möchte," ſagt Hogſtraten, „ein Zweifel auch entſtehn,
So laſſet neue Wunder den frommen Pöbel ſehn,
Laßt blutige Thränen weinen Mariens Bild und laßt
Es laut die Stadt bedrohen, daß heil'ges Grauen ſie erfaßt.

Und auch im Schweizerlande, wie ſehr es widerſpricht,
Sucht kühn jetzt aufzurichten des Glaubens Hochgericht!
Nur nicht den Muth verloren! Friſch wieder eingeſchenkt!
Denn unſer Reis wird grunen, ſo lange dieſer Thau es tränkt."

Vierter Gesang,

zweite Wanderfahrt

1508 bis 1511.

Nach langen Wanderfahrten, Drangsal und Todesnoth
Zieht Hutten nun durch Mähren und fleht um Dach und Brot
Denn noch nicht ist gelöset der väterliche Zwist,
Und lang schon unterschlagen ihm Freundes Hülf' von Feindes List.

Der sonst auf stolzem Rosse geflogen durch das Land,
Im rothen Federhute, im zierlichen Gewand,
Schleicht nun im Bettlerkleide die rasche March hinab,
Und stützt Krankheit-ermattet sich auf sein Schwert, den Wanderstab.

Im bleichen Angesichte, vom wilden Haar umwallt,
In dieser abgehärmten, armseligen Gestalt
Wer würde noch erkennen, um den als Zier und Preis
Anher sonst ward geworben in edler Frau'n und Männer Kreis?

Doch haben Noth und Mangel, des Fiebers Frost und Gluth
Ihm noch nicht beugen können den hohen Dichtermuth;
Der Hunger macht ihm duftig auch schwarzes, hartes Brot,
Und wohl hat er geschlafen oft, wo ein Baum nur Obdach bot.

Doch durft' er wo ſich betten in Blumen linden Heu's
Und wieder ſatt ſich eſſen in milder Hirten Kreis,
Preist er des Glückes Güte und troſtendes Geleit,
Und kehrt ihm bald zurücke des Geiſtes volle Heiterkeit.

Und neu erfriſcht, entzücket ihn dann der Morgenſtrahl;
Mit neuer Luſt begrüßet er jedes neue Thal,
Und iſt ihm Baum und Blume, des Baches Gang und Klang,
Des Bergs und Himmels Bläue ein herzerhebender Geſang.

Er ſingt: „Noch nicht verlaſſen, verarmt bin ich noch nicht;
Das mußten ſie mir laſſen, des Geiſtes Kraft und Licht,
Die einzig wahren Güter; und der ſie mir geſchenkt,
Der iſt auch mein Behüter und ſtets von ihm mein Gang gelenkt.

Das laßt er mich empfinden: er iſt das höchſte Gut,
Wo alle andern ſchwinden, bewahrt ſich frommer Muth;
Das laßt er mich erfahren: in ihm auf ſich vertraun,
Heißt ſiegen in Gefahren und heißt dem Tod in's Auge ſchaun.

So nur ward überwunden von Alters her die Welt;
So von ihr losgewunden, voruber ihr geſtellt,
Frei auf euch ſelber ſtehend, geht Boten ihr voran,
Auf euern Meiſter ſehend, des armen Wanderlebens Bahn.

Gefangen und gepeinigt, in Meeresſturms-Gefahr,
Geſtäupet und geſteinigt und unter Mördern gar,
In Faſten, Wachen, Bloße, ein Abſchaum dargeſtellt,
Giengt ihr in ſtiller Größe und überwandet doch die Welt.

Ich will mich euer tröſten in dieſem Bettlergewand;
In Hunger, Durſt und Fröſten habt oft ihr mir die Hand
Der Fremdeſten erſchloſſen durch unſers Meiſters Wort:
Das Himmelslicht ergoſſen, ein ewig Wunder quillt es fort.

Im Sturm ein Licht der Sterne iſt dem ein Chriſten-Gruß,
Der fremd in weiter Ferne krank, hülflos wandern muß.
Und grüner brennt der Anger, wann durch die Wolkenſchicht
Mild wiederum nach langer Sturmwitterung die Sonne bricht."

So zieht getroſt er weiter; heut hoffet er vor Nacht
Olmütz noch zu erreichen; ſchon leuchtet ihm die Pracht
Des Munſters und Palaſtes, allwo der Biſchof lebt,
Herr Stanislaus Turzo, deß Milde rings das Volk erhebt.

Auch er ſoll ſie erfahren. Gleich führt zum hohen Saal
Ermunternd ihn der Diener, allwo am Abendmahl
Der Biſchof nach den Mühen des Tags im Freundeskreis
Bei heiteren Geſprächen ausruhet nach gewohnter Weiſ'.

Daß nun zur Saalespforte herein der Bettler geht,
Deß ſtaunen nicht die Gäſte; der Noth ja offen ſteht
Hier Zutritt jeder Stunde; deß ſtaunet der Verein,
Daß dieſer Allerärmſte ſie grüßt in zierlichſtem Latein,

Und daß verwebt ſie hören zum edeln Lobgedicht
Der Gaſtfreundſchaft, was Schönſtes der Griech' und Römer ſpricht;
Sie ſtaunen dieſer edeln Gebärde und des Klangs
Der Rede, die nun flehet, doch ſonſt wol herrſchet hohen Gangs.

Der Biſchof eilt zu grüßen ihn, der geblieben war
Beſcheiden an der Thüre, er beut die Hand ihm dar
Und ſpricht: „Sei uns willkommen, du biſt ein ſelt'ner Gaſt
Und mehr wol, denn du ſcheineſt; erfreu' dich hier der Ruh' und Raſt!

Willſt gleich du zu uns ſitzen? Sag', oder ſoll erſt Fluth
Des Bades weg dir ſpülen der Straße Staub und Gluth?
Doch, was du wahlſt, vor allem nimm dieſen Becher an
Zur deinen Gruß zum Danke, den du ſo ſchön uns haſt gethan!"

„O Herr," entgegnet Hutten, „wie lang hab' ich entbehrt
Des Tranks und dieſes Wortes, das Eure Huld gewährt!
Das wäre ſchon die G'nüge der Labung; doch ſoll ich
Noch gar zu euch mich ſetzen, ſo wünſch' ich, niemand ſcheue mich."

Da fuhren ihn die Diener in's kühle Badgemach,
Und sind, ihn zu erfrischen, bemühet manigfach;
Bald fühlt er sich verjünget, denn schon die längste Zeit
Ward er vom Qualm und Staube elenden Lebens nicht befreit.

Sie ordnen schönstens wieder den Bart ihm und das Haar,
Und reichen Wohlgerüche im feinster Oele dar,
Und reichen neues Leinen schneeblank und fein und weich,
Und, daß er selber wähle, Gewande passend, schmuck und reich.

Derweil wird an der Tafel gerathen hin und her,
Weß Landes und weß Standes der selt'ne Fremdling wär'.
„Er ist ein Sprachgelehrter," sagt der, „aus wälschem Land;"
Der sagt: „Er ist ein Ritter, welch' schönes Schwert trug seine Hand!

Jetzt tritt er selber wieder herein zum Tafelsaal;
Im blassen Angesichte wie glüht der Augen Strahl!
Im Purpursammt-Gewande, wie prangt der junge Mann!
Wie spricht sein Gang und Grüßen, daß er sich wiederum gewann!

„Herr Bischof, Ihr besitzet", sagt Prior Augustin,
„Fürwahr den Zauberbrunnen, der Bresten nimmt dahin;
Wie tritt verjüngt, verwandelt der Gast so froh einher;
Wer ihn am Thor gesehen, wurd' ihn erkennen nimmermehr!"

„Der Zauberquell," ſagt Hutten, „allhier, der überſchwillt
Und alſobald dem Armen die Schmerzen alle ſtillt,
Iſt Eure Wundermilde, Herr Biſchof; wie ſoll ich
Genug dafür Euch danken? Euch fremd, und ſchon beſchenkt Ihr mich!"

Der Biſchof d'rauf entgegnet: „Wer ſich zu kennen gibt,
Wie Ihr, iſt uns nicht fremde, und ſchon von uns geliebt,
Setzt Euch nun mir vorüber; labt Euch an Speiſ' und Trank;
Und gebt Ihr Eurer Fahrten uns Kunde, ſagen wir Euch Dank."

„Ich bin aus Frankenlande," hebt an bald d'rauf der Gaſt,
„Und heiße Ulrich Hutten." — „Der Hutten," ſagt mit Haſt
Der Biſchof, „den Hogſtraten vorlängſt aus Köln verbannt,
Und der den Reuchlin ſchützte? da ſeid Ihr uns nicht unbekannt.

Wer kennet nicht die Hutten? Der muß Euch Oheim ſein,
Mit dem ich fuhr vor Jahren zum heil'gen Land hinein.
D'rum doppelt ſeid willkommen! Viel ward von Euch geſagt;
O ſprecht, wie's Euch ergangen, ſeit man aus Köln Euch ſchnöd verjagt!"

„Ich ſchied," erzählt nun Hutten, „in Schmerz vom ſchönen Rhein
Mit meinem Freund und Vater, Herrn Eitelwolf von Stein,
Gen Frankfurt an der Oder, dort ward ich eingereiht
Den Schülern, als die Schule er ſeinem Fürſten eingeweiht.

Zum Feſte durfte ſingen auch ich ein Weihelied;
Ich pries das Land, was Güter der Himmel ihm beſchied,
Und wie das Gut der Güter und aller Schutz und Kron'
Nur da, wo hoch erglanze der Kunſt und der Erkenntniß Thron.

In dieſer Fülle ſchwelgten wir wieder gleich zuvor,
Am heitern Maientage ein ſingender Bienenchor,
Mit uns viel neue Freunde: Trebelius, Stoientin,
Die Oſthen dann, zwei Brüder von ritterlichem Blut und Sinn.

Der Bruder auch des edeln Churfurſten Joachim,
Albert, der vielgelehrte; manch Gutes dank' ich ihm;
Geweiht dem Prieſterſtande wird ihm des Hauſes Ruhm
Noch dermaleinſt erwerben ein geiſtliches Churfürſtenthum.

Je ſchöner jene Tage, ſo kurzer ihre Friſt;
Hogſtratens Orden ſiegte auch hier mit Macht und Liſt;
Bald ward die neue Schule von Schreiern wüſt durchgellt,
Da macht' ich mich von dannen und wieder in die weite Welt;

Sie iſt die hohe Schule, erſt lernte ich verſtehn
Den Menſchen und die Volker, ſeit ich die ſelbſt geſehn
In ihrem Land und Hauſe; die beſten Lehrer ſind
Mir oft durch öde Straßen der Pilger und das Bettelkind.

Auch bin ich nirgend lieber denn überall zu Haus.
Jetzt trieb mich ein Verlangen auf's hohe Meer hinaus.
Des Lebens Hälfte wandelt der Alten auf der Fluth,
Vielfach bewegt wie dieſe; ihr Sturm erprobt den höchſten Muth.

Auch das wollt' ich erfahren und in die Wunder ſehn,
Dann in den hohen Norden, der Deutſchen Stammſitz gehn,
Die Fiorden und Kiölen, des Normanns Kraft und Art
Und graue Heiligthümer wollt' ich erkunden dieſer Fahrt.

Unendlich war die Wonne; das Segel hochgeſchwellt
Trug raſch uns in die weite, endloſe Waſſerwelt.
Ich konnte ſatt nicht ſehen zum Abgrund unter'm Kiel,
Zum Abgrund über'm Wimpel und in der Wogen und Wolken Spiel.

Ich ſah die Sonn' aufſteigen ſo neuer Herrlichkeit,
Als flög' ich zu den Landen der Sel'gen ſtaubbefreit;
Ich ſah die Sonne neigen, und ſchwebte auf dem Sang,
Den würdigſt ihr erhoben der gold'nen Wogen ſanfter Gang.

Ich ſah die Spiegelfläche in ſtiller Mitternacht,
Da niemand um mich wachte; und Mond- und Sternen-Pracht
Rings über mir und unten in tiefverklartem Schein;
Und fühlte nie ſo mächtig den Zug in all den Glanz hinein.

„Noch eines mocht' ich ſehen," ſprach ich, „des Sturmes Macht;
Hab' ich doch nie das Wagen erprobt noch einer Schlacht."
Der Hauptmann ſagt: „Vermeßner, dem ſolch ein Wort entflohn!
Wer ſelbſt der Noth gerufen, der fand auch immer noch den Lohn."

Bald ward mein Wunſch erfullet; ſo tief Windſtille war,
So hohen Wogenſchwalles brach ein Orkan jetzt dar;
Schnob auch die Fluth entgegen, ich ſah ſie nahn mit Luſt;
Der Hauptmann ſprach, es merkend: „Noch büßeſt du die Schadenluſt!"

Doch ich ſah hoher Freude der Elemente Kampf,
Das Schiff berg auf und unter gewebt durch Giſcht und Dampf;
Ich fuhlt', je mehr es krachte, das Volk der Schiffer zagt',
Alswie vom Sturm gehoben das Herz im Leib mir unverzagt.

Zerſchlug auf dem Verdecke ſich ſchon der Woge Laſt,
Noch blieb ich unentweglich und hielt den Baum umfaßt,
Doch als auch der zerkrachte, Kraft Viele ſchon verließ,
Da griff ich zu ſo handlich, daß mich der Hauptmann ſelber pries.

Nun aber brach das Steuer; und Mond und Stern verſchwand,
Da rief der Hauptmann: „Betet, empfehlt euch Gottes Hand!"
Und lange nicht — wir wurden geſchleudert an ein Riff;
Ein Stoß und Schrei: zerberſten und jäh verſunken iſt das Schiff.

Ich, vom Verdeck geſchleudert, fand einen Balken gleich,
Und ſah mich, wie es tagte, gebracht an einen Deich;
Da lag zum Tod ermattet ich lange noch am Strand,
Und gieng dann Brot zu ſuchen in dem mir unbekannten Land.

Es war die Inſel Rugen, die ich nunmehr durchſchritt
Barhaupt, zerfetzten Kleides, mit ſchwankem, mattem Tritt;
Ein Bettler vor den Thuren, elender Tag um Tag
Gelangt' ich nach Greifswalde, ſo arm nur einer kommen mag.

Doch auf der hohen Schule fand Brot bald meine Kunſt;
Ich kam bei'm Bürgermeiſter, dem Wedeg Lötz in Gunſt
Und auch bei ſeinem Sohne, dem Henning, der am Stift
Ein Chorherr, und der Schule ein Lehrer war der heil'gen Schrift.

Wie meine Kunſt ſich zeigte, ſo drangten ſie ſich auf,
Mich ihnen eigen machen wollt' ihrer Gaben Kauf;
Doch wie ſich meine Schule bald vor der ſeinen hob,
Erhob ſich auch ein Neiden in Henning, das mir Rache ſchnob.

Nun war'n Hogſtratens Schergen auch auf der Lauer hier,
Doch legten ſie vergeblich Netz und Fallſtricke mir;
So hoher aber flammte zur Wuth des Zornes Brand,
Je leichter ich im Streite die plumpen Fechter überwand.

Doch mud' des wilden Thieres; ſtets gimmer boll's zurück;
Wollt' ich auf Roſtocks Schule verſuchen neu mein Glück,
Die Lotze aber ſprachen: „Wir laſſen dich nicht ziehn!"
Was ich als Hülf' empfangen, hieß nun auf Borg und Zins geliehn.

Ich konnte nicht bezahlen; nur Freundes Pfand und Wort
Verſchuf nach langem Flehen, daß ſie mich ließen fort.
Am heil'gen Weihnachtsmorgen, der Tag war eiſig kalt,
Hob ich mich auf die Reiſe und litt die ſchandlichſte Gewalt.

Erſtarrt war Quell und Brunnen, gefroren weit das Meer;
Roth ſchien die Sonn' durch Nebel, ſcharf ſchnob der Nord daher;
Der Schnee pfiff unter'm Fuße, aufquoll der Kalte Rauch;
An Locken, Bart und Wimpern ward dampfend gleich zu Reif mein Hauch.

Doch zog ich fröblich fürder; ein Doppelfeſt war heut;
Ich frei, und rings erſchallte der Weihnacht Frühgeläut;
Im weiten, warmen Mantel, im Pelz um Haupt und Hand,
Schritt ich ſo raſchen Ganges, daß ich die Kälte nicht empfand.

Oed war der Weg und oder das ſtundenlange Ried,
Durch das der Pfad nun fuhrte; doch mich umklang das Lied
Des Heeres ob der Krippe: Gott in den Höhen Preis,
An Menſchen Wohlgefallen und Friede ſei im Erdenkreis!

Doch jah in dieſe Klange ergellte Mordgeſchrei;
„Halt Rauber!“ alſo ſprengte ein Reiterſchwarm herbei,
„Du biſt dem Burgermeiſter entlaufen als ein Dieb;
Bezahle gleich die Zeche, ſo ſchnell als dir dein Leben lieb!“

Gleich ſetzt' ich mich zur Wehre, zerhieb den erſten Schaft,
Verwundet' Roß und Reuter; da ward ich umgerafft
Vom tiefen Lanzenſtoße; raſch ſprangen alle ab,
Entriſſen mir die Kleider und raubten meine kleine Hab'.

Noch hielt ich meine Schriften mit letzter Kraft gefaßt:
„Ihr ſelbſt verlieret wenig, wenn die doch ihr mir laßt!“
So flehte ich vergebens. Sie höhnten: „Friſcher Art
Konnt Ihr Euch Lieder ſingen nunmehr auf neuer Bettelfahrt.

Und bald habt Ihr erſungen Euch wiederum ein Kleid;
Preiet Ihr in Bettelliedern, was für ein Held Ihr ſeid,
Der ſelber ſeinem Gönner mit Hohngedichten lohnt,
Selbſt nicht den frommſten Orden der Prediger mit Spott verſchont!“

So ließen ſie mich liegen in meiner Wunden Blut,
Die Bloße kaum gedecket in grimmſter Kälte Wuth.
Kaum konnt' ich fort mich ſchleppen, das Schwert, die Stuße mir;
Gefallen in den Graben war es entgangen ihrer Gier.

O jenes Weihnachtmorgens gedenk' ich nur mit Schmerz;
Der Kalte Pfeil durchbohrte unheilbar mir das Herz.
Des Lebens tiefſter Jammer ward jener Zeit mir kund,
Ich froch von Stall zu Stalle fremd, arm und bloß und krank und wund.

Wie hab' ich dort des Todes ſo ſehnſuchtsvoll begehrt!
Gott dankend ſah ich taglich die Kräfte mehr verzehrt.
Schon nahe Roſtocks Thoren erlag ich meiner Qual,
Entſchlafen dort gefunden ward ich getragen zum Spital.

Dort ſah im Elend liegen ein edler Prieſter mich,
Er kannte meinen Namen und er erbarmte ſich,
Und ließ ſofort mich tragen in's eig'ne Haus und ſann
Auf meine Hülf und Pflege, wie's nur die treuſte Liebe kann.

Wer nennet ſeinen Retter nicht ſtets von Herzen gern?
Euch iſt, Herr Biſchof, dieſer ein Bruder recht im Herrn;
Eckbert von Harlem heißt er, er ſtand der Schule vor,
Ein Prieſter und ein Weiſer im Leben und nicht nur im Chor.

Er hat mich lange Monde mit eig'ner Hand gepflegt,
Dem Müden und Verzagten ſtets neuen Muth erregt;
Denn nicht zu heilen ſchienen die Wunden, und mit Macht
Ergriff der Froſt mich wieder und nahm mir Ruhe Tag und Nacht.

So mehr brannt immer wieder auf die der Zorn empor,
Durch deren Bubenthaten ich meine Kraft verlor;
Und kaum ich halten konnte in ſchwacher Hand den Stift,
Schrieb ich in Strafgedichten auf jene zwei die Klageſchrift.

Denn wie des Sängers Liebe ſo leicht in Flammen ſchlägt,
So mächtig wird durch Frevel ſein Unmuth auch erregt;
Wer alles feig erduldet, ſoll ſtets mir ferne ſein;
Mein Herz, ein See, getrübet wird er im Sturm nur wieder rein.

Und iſt verliehn den Sängern, den Edeln zu erhöhn,
Daß, wenn ſein Tag verſchwunden, er glänzt wie Sterne ſchön,
Wird gleicher Macht von ihnen ein Denkmal aufgeſtellt
Den Helden im Zerſtören zur Warnung noch der ſpäten Welt.

Nicht konnt' mit ihren Waffen die Lotze ich beſtehn,
Mich, wenn auch arm, zum Schmeicheln und Schweigen nie verſtehn,
D'rum hab' der Welt zum Frommen ich ſo ſie hingeſtellt,
Die Kramerſeelen kauften jetzt gern ſich los mit allem Geld.

Die Blätter bald gelangten gedruckt durch's ganze Land,
Durch Stoientin am Hofe auch in des Fürſten Hand,
Boslav des Großen, welchen mit freiſtem Wort ich bat
Um Schutz des armen Dichters, um Rache für die Freveltat.

Ich ſchildert' ihm die Beiden; den Vater, wie um Geld
Das Recht er unterdrucket, als Krämer fälſcht und preſſt;
Den Sohn, wie er als Lehrer ein Spott der Schüler iſt,
Als Prieſter Frau'n entführet und Jungfrau'n mit Gewalt und Liſt.

Auch an die fernen Freunde ergieng das Aufgebot,
Daß ihnen Kunde bringe das Buch von meiner Noth;
Denn lange hatt' ich keinen derſelben mehr erblickt,
Und keinen Gruß erhalten, ſo viel ich ihnen zugeſchickt.

An Dichter und Gelehrte im ganzen deutſchen Land
Ergieng das Lied der Klage; — wo Bosheit ſich verband
Raſtlos an allen Enden, ward Beſtes oft beſiegt,
Weil jeder ſeiner Freunde vereinzelt der Gewalt erliegt.

Und noch muß Deutſchland lernen, zu ſtehn Heer wider Heer;
Hogſtratens Rotten wachſen, verbündet immer mehr;
Es gilt um Licht und Sitte, um Reuchlin nicht allein,
Wie er für alle, ſollten für Einen ſtehn auch alle ein.

Da ſo ich ſchrieb die Lieder; noch zitterte die Hand;
Und ſo mein Zorn und Eifer die Schmerzen überwand,
Ward auch die Krankheit milder; groß iſt des Liedes Macht,
Wol hat ſein ruhig Pulſen auch Ruhe meinem Blut gebracht.

Und des Gemuthes Warme die Adern auch belebt;
Die Flugelkraft des Geiſtes, der auf zur Höhe ſtrebt,
Dem Elend mich entboben, wie ſich die Lerch' erſchwingt
Und uberm armen Lager im reinen Elemente ſingt.

So wiederum geneſen und freudig um ſo mehr
Erklart' ich auf der Schule Virgilius und Homer;
Stets großer und erregter ward meiner Schüler Kreis,
Zum Chor der muntern Jungen ſaß lernbegierig noch der Greis.

So mehr erhob ſich wieder auch hier des Neids Geſchrei,
Dominikaner tobten: Verrath und Ketzerei!
Die Letze auch nicht ruhten; mit Ranken, Gunſt und Geld
Ward wider mich geworben und mir das neue Glück vergellt.

Und immer ohne Kunde von Eitelwolf von Stein,
Den Hutten und den Freunden, die ich verließ am Rhein,
Eilt' ich nun ſelbſt zu ſuchen mit neuem Wandertrieb
Den einen oder andern, der mir ſo lange nicht mehr ſchrieb.

Ich zog hinab die Elbe nach Wittenberg, der Stadt,
Wo eine hohe Schule voll Glanz geſtiftet hat
Der edelſte der Furſten im ganzen deutſchen Land,
Der Sachſen Churfurſt Friedrich, mit Recht der Weiſe zubenannt.

Ihn ſah ich und den Kanzler, den edeln Spalatin,
Doch traf ich nicht die Freunde und weiter zog ich hin
Mit leichtem Reiſegelde, ein Lied erwarb mir das
Von Art und Kunſt, nach welcher Horaz den Takt der Ode maß.

Ich zog hinab durch Sachſen, nach Böhmen dann hinein,
Zu ſehn den Bohuslaus, den Herrn von Haſſenſtein,
Das Wunder der Gelehrten, dem jede Ferne kund,
Der ſelbſt vom Nil und Ganges heimbrachte alter Weisheit Fund.

Allein er war geſtorben; doch noch beiſammen fand
Ich ſeine ſeltnen Schätze, aus Rom und Griechenland
Die großen Meiſter alle; zum erſten Male ſah
Auf altem Pergamente ich Platons Schriften alle da.

Wol hatt' er mir vergönnet, der ſo viel Jünger hob,
Mich ſeines Horts zu laben; ſo mehr nun klagt' ich drob,
Daß fort ich wandern mußte und aller Hülfe bar
Auf Haiden und in Walder hinausgewieſen wieder war.

Zwar leicht vertragt ſich Mangel in ſchöner Sommerzeit,
Wenn unter'm Schattenbaume Gemach und Tiſch bereit;
Man fuhlt ſich wie der Vogel, der keine Scheunen fullt,
Und preiſet Gottes Gute, die uberſchwänglich ſich enthüllt.

Doch kehrt der Winter wieder, erkrankt der Wandrer gar,
Reicht man ihm vor der Thüre die karge Gabe dar,
Dann siehet er mit Schmerzen vorbei die Vögel ziehn,
Die mit den Lustgespielen in sommerliche Lande fliehn.

So war erkrankt ich wieder; und hatt' ein Hirte mir
Nicht Raum im Stall gegeben, so wär' ich nicht mehr hier.
Ihr habt die Noth gesehen, zu welcher ich versank,
Und konnet wol ermessen, daß unaussprechlich nun mein Dank."

Der Bischof d'rauf entgegnet: „Zu danken haben wir;
Wer hat was Ihr erfahren und wer erzählt wie Ihr?
Ihr seid Odysseus selber, sein Sänger auch zugleich
Und ließt ein Lied uns hören, wie aus dem alten Fabelreich.

Laßt Euch's nun hier gefallen! Zwar nicht das Marmorhaus
Alkinoo's erglänzet vom Zauberhain heraus,
Auch ist nicht liebelächelnd Nausikaa zu sehn;
Doch, was das Haus umschließet, soll alles Euch zu Diensten stehn!"

„Nausikaa!" sagt Hutten, „erlaubet edle Herrn,
Daß ich den Kelch ihr bringe; sie ist mein Hoffnungsstern!
Und einer andern Stunde erzähl' ich euch von ihr;
Denn, wie ihr mir gestattet, so will ich mich ausruhen hier.

Dann aber weiter pilgern zum Kaiſer Max gen Wien;
In ſeinem Heer zu dienen, das ziehet mich dorthin.
Ich bin ein deutſcher Ritter, die Feder nicht allein,
Ich will das Schwert auch führen, ſo wird der Vater wieder mein."

„Doch daß Ihr," ſagt der Biſchof, „als Ritter ſeid geehrt,
Sei dann Euch ausgerüſtet mein beſtes Roß verehrt!"
„Und daß der Ring des Ritters nicht mangle Eurer Hand,"
Sagt Auguſtin, „ſo nehmet hier dieſen, meiner Liebe Pfand!"

Und fügt ihm an den Finger den koſtlichen Rubin;
Und Hutten dankt mit Freuden. Und alſo ſchwanden hin
Zur Mitternacht die Stunden, als wie ein Augenblick;
Dann ſpät zur Ruh' gegangen, preist Hutten dieſes Tags Geſchick.

Fünfter Gesang,

Kriegszug in Italien,

1512 bis 1514.

Sen Wien jetzt reitet Hutten auf ſeinem ſchmucken Pferd,
Das glänzend ausgerüſtet der Biſchof ihm verehrt;
Er ſelber wieder ſtattlich in Edelmanns Gewand,
Und reich mit Gold verſehen aus des Prälaten milder Hand.

Schon ſind die Wege ſtaubig; die Märzenſonne ſteht
Am wolkenloſen Himmel, ein warm Behagen weht;
Der Dorn beginnt zu ſproſſen, die Weiden ſind im Blühn;
Erquicket ruht das Auge rings auf dem jungen Saatengrün.

Aus Süden bringen Amſeln und Lerchen Grüße her;
Er fühlt die Luſt des Lebens und Wanderns immer mehr;
Und wie die Bäch' und Flüſſe, vom Schnee der Höh'n geſchwellt,
Eilt hin er, in Gedanken: „Wär's ſo im deutſchen Reich beſtellt,

Und wurden alle Gaue der Eiſeslaſt befreit,
Des Mißtrau'ns und des Haders, des Krämergeiſt's der Zeit,
Und ſtrömten Eines Stromes dem Reich und Kaiſer zu:
Wir brächten Rom, Venedig und Frankreich Eines Schlags zu Ruh'!

Schon ſieht er ſich im Heere ſchlachtfroh im erſten Glied
Und ſingt, die Kampfbegierde zu ſchuren, manches Lied,
Auf den Verrath der Walſchen manch ſcharfes Strafgedicht,
Zum Ruhm der alten Deutſchen manch hohes Lob der Kraft und Pflicht.

Und wo er wieder raſtet, nimmt er den Stift zur Hand,
Und ſchreibt, was er zu Liedern und Sprüchen neu verband;
Und ſo wird aufbewahret, was im Vorüberflug
Die Gunſt des Augenblickes und Reiſeluſt entgegentrug.

Und immer froher reitet er nach der Kaiſerſtadt.
Hier hört er vor dem Thore, was lang entbehrt er hat,
Ein Chor von Kunſtgenoſſen; vor einem Kelche Weins
Erfreu'n ſie ſich am Strome des Grunens und des Sonnenſcheins.

Er lenkt hinzu und grüßet in zierlichem Latein:
„Ihr weidlichen Geſellen, wird es erlaubt wol ſein,
Daß ſich bei Scherz und Sange, wie da er lockend tönt,
Der Reiſetag des Wand'rers noch mit der ſchönſten Freude krönt?

„Heran, heran!“ entgegnen ſie ihm aus Einem Mund.
„Euch ſcheinen,“ ſagt ihm einer, „noch beß're Weiſen kund,“
Und heißt das Pferd beſorgen und führt ihn an den Tiſch,
Wo ihm den Becher reichen die jungen Manner ſchlank und friſch.

Er dankt und ſagt: „Wol hörte ich eu're Mundart ſchon,
Und ich bin unter Schweizern nach eu'rer Sprache Ton.“
„So iſt's!“ entgegnet jener, der ihn geführt heran;
Und nennt ihm aller Namen und ſich auch; es iſt Vadian.

„So großer meine Freude,“ ſagt Hutten, „hier im Kreis
Von Söhnen, deren Väter ſind aller Länder Preis.
So großer meine Freude, da jetzo euer Land,
Italien zu retten, mit Reich und Kaiſer ſich verband.

Was deutſche Zunge redet, ſich fühlet deutſchen Blut's,
Das ſollte ſein verbrüdert, erhoben ſtolzen Muth's:
Dann würden rings wir ſiegen mit Kunſt und Waffenmacht;
Den Gruß empfanget freundlich, wie freundlich er euch iſt gebracht.“

„Ihr ſprecht aus aller Herzen!“ entgegnet Vadian;
„Hoch deutſche Kunſt und Waffen!“ d'rauf ſchlagen alle an.
„Und nun ihr all' uns kennet, verhaltet ferner nicht,
Und laſſet uns vernehmen, wer uns alſo zum Herzen ſpricht!“

Er ſagt: „Ich heiße Hutten!“ da jauchzet auf der Chor
Und ſchwingt die Federhüte und hebt das Glas empor:
„Willkomm, willkomm! wir laſen jüngſt Euer herrlich Buch,
Womit auf alle Lotze Ihr ausgeſchüttet Schmach und Fluch.

Und zu Gericht geſeſſen für Wahrheit, Licht und Recht
Entgegen dieſem frevlen, rings herrſchenden Geſchlecht.
Auch haben wir vernommen für Reuchlin Euern Streit;
O laßt uns Alles hören, was Ihr erlebt von erſter Zeit."

Sie rucken alle näher; und nun beginnt der Gaſt
Die Kloſterflucht und Fahrten zu ſchildern bis zur Raſt,
Wo ihn aus tiefſten Nöthen der edle Turzo hob;
Sie ſind in Einem Staunen; und hoch ertönt des Biſchofs Lob.

„Jetzt mangelt mir," ſagt Hutten, „zum Ritter nur die That,
D'rum in den Krieg ich ziehe, der neu begonnen hat;
Ich ſah mich unterwegen ſchon in den Kampf verſetzt,
Und hab' mit meinem Griffel zum Ritterſchlag mein Schwert gewetzt."

Und aus dem Buſen ziehet hervor er Blatt um Blatt,
Wie Lied um Lied im Reiten er aufgeſchrieben hat,
Auf Maximilianus ein ſtolzes Lobgedicht,
Auf Frankreich und Venedig und Rom manch Wort, das haut und ſticht.

Die Hörer ſind voll Jubel. „Wie habt", ſagt Vadian,
„Gefüllt Ihr Euern Köcher mit gold'nen Pfeilen an!
Sie ſind ſo ſcharf als glänzend und treffen hellen Klangs;
O laßt ſie fliegen, tönen! Ganz Deutſchland freu' ſich Euers Sang's.

Ja laſſet bald doch kommen dem Kaiſer zu Geſicht
In ſchonem Druck die Spruche und Euer Lobgedicht."
„So thut mir das," ſagt Hutten, „weil ich im Felde bin,
Und laßt das Büchlein fliegen und nehmet gleich die Blatter hin!

Ich aber mochte morgen ſchon meinen Kaiſer ſehn;
Er ſage mir: zu welchem ich ſoll der Banner ſtehn."
Und Vadian entgegnet: „Da bring' ich Euch hinan;
Euch kennet der Erzkanzler und mein Patron Cuſpinian."

Und wie der Freund verſprochen, wird Hutten bald darnach
Dem Kaiſer vorgefuhret, g'rad wie derſelbe ſprach
Noch mit des neuen Krieges Feldherren, dem von Ems,
Frundsberg und vielen Furſten im Glanze ihres Kronenhelms.

Der Ritter iſt entzucket der herrlichen Geſtalt,
Des Geiſtes ſeines Herren und ſeiner Huld Gewalt.
„Das iſt," denkt er betrachtend, „der Sieger im Turnier,
Der Sieger in den Schlachten, in Feld und Rath des Reiches Zier,

Aus Habsburgs edelm Stamme, Rudolf dem Ahnherrn gleich,
Wie der von Anbeginne im Kampf fur Recht und Reich;
Ergrauet in den Schlachten, doch thut den Jüngling kund
Das blaue Feuerauge des Aaherrn und ſein froher Mund,

Und den gewalt'gen Ringer die Schulter ſtark und breit,
Sein Gang und Stand des Jägers Kraft und Verwegenheit,
Die ſtolze Habichtsnaſe den Herrſcher von Beruf,
Die klare Stirn den Denker, der ſinnreich ſo viel Neues ſchuf."

Wie er vor Hutten ſtehet, und der mit Luſt und Ruh'
Ihn Aug' in Aug' anſchauet, da lächelt er ihm zu
Und ſagt: „Mein junger Ritter, Ihr ſcheut nicht die Gefahr,
Vernahm ich, und bezeuget mir Euer friſches Augenpaar.

Ich kenne wohl die Hutten; auch Euer Vater ritt
Getreu dem Reichsbanniere in meine Schlachten mit;
Wie Ihr des Stammes Ehre durch edle Künſte mehrt,
So wünſch' ich Eu'rer Feder Kraft und Gewandtheit Eu'rem Schwert.

Ich will ihn anbefehlen, Herr Frundsberg, Euerm Schutz;
Und lehrt ihn Euers Schwertes Gewalt zu Schirm und Trutz!"
„Er ſei's," antwortet dieſer; „er führt ein Waffen gut;
Oft that ein Lied ſchon Wunder, das aufgeregt der Krieger Blut."

„Dem Kriegeslied," ſagt Hutten, „fehlt nie der Siegeston,
Beſingt es euch, ihr Helden; und neue Siege ſchon
Sieht es entgegenglänzen, o Kaiſer, Eu'rer Fahn',
Wenn nur vorauf die Heere ſchau'n ihren Maximilian."

„Mögt Ihr ein Seher heißen," ſagt dieſer, „doch ein Grau'n
Hält fern mich von Italien; euch muß ich es vertrau'n;
Mein Lorbeer ſproßt nicht dorten; und Träume fort und fort,
Sie warnen vor Verrathen und Meuchelmörder-Dolchen dort.

Nicht einer hielt der Päbſte mir Wort und Bund getreu;
Venedig, unſerm Feinde, ſteht Julius wieder bei
Und hat auch Spanien wieder abtrünnig mir gemacht;
Stets ward auch von Franzoſen der deutſchen Treue nur gelacht.

Jetzt noch mit uns verbündet, iſt nicht auf ſie zu gehn;
Sie ſingen immer höher, denn ihre Noten ſtehn,
Sie leſen immer anders, denn ihre Schrift beſcheint,
Und reden immer anders, als wie's im Grund ihr Herze meint.

Und folget auch der Schweizer nun wieder meinem Sold;
Er ward zum feilen Söldner, leicht kauft ihn and'res Gold;
Mich warnt zumeiſt vor ihnen im Traum mein Schwager viel,
Der Herzog Ludwig Sforza, der durch ſie zu Novara fiel.

Auch iſt mir jüngſt erſchienen im blutigen Gewand
Mein Ahnherr, den erſchlagen zu Sempach ihre Hand,
Und mit ihm blutberonnen mein Schwäher von Burgund,
Der Herzog Karl der Kühne, von ihrem Schwert zum Tode wund.

Ich habe nie gefurchtet den Tod in offner Schlacht;
Doch thöricht, wer die Warnung vor Hinterliſt verlacht.
Wär' Deutſchland Eines Sinnes, wie ich es ſtets gemeint,
Hatt' es ſich längſt geholfen und mit den Fremden nie vereint.

Doch markten noch die Stände mit mir um Volk und Geld,
Und geht im Rath verloren, was ich gewann im Feld.
Dem Spiele muß ich folgen, wo Trug ſtets überwand,
Und ſchlug' ich ihnen lieber die falſchen Karten aus der Hand.

Nun aber ſind beiſammen Heerhaufen, wie noch nie,
Und ihr, o ſieggewohnte Hauptleute, leitet ſie,
Trau' ich der Hulfe Gottes und unſer'm guten Recht,
Und muß Venedig fallen und fügen ſich der Knechte Knecht.

Und tauſcht mich Frankreich wieder, ich hab' zu furchten Grund;
Denn Ludwig bleibet lüſtern nach Mailand und Burgund;
Ergreif' ich, ſchon verbündet dazu mit Engelland,
Indeß ihr in Italien, aus Flandern ihn mit eig'ner Hand.

Alſo nun Gott befohlen! Ihr Herren brechet auf!
Und ſchickt mir aus Italien Siegskunde bald herauf:
Wie Mailand ihr gewonnen, das Lehn dem deutſchen Reich,
Und walſche Netz' und Schlingen zerhau'n mit deutſchem Schwerterſtreich!"

So zieht die Etsch hinunter nun Hutten in dem Heer
Der deutschen Landsknechte, das anschwillt immer mehr;
Wie Frundsberg ist ihr Vater, sind sie ihm zugethan;
Des Kriegs-Handwerkes Meister geht er zum Siege stets voran.

Zur Seite zieht dem Helden von mächtigster Gestalt
Bei'm Reichsbanniere Hutten, das ob den Schaaren wallt,
Er schauet, mit Frohlocken der Einigung und Macht,
Auf all die schonen Manner und ihrer Rustung bunte Pracht.

Und Lied um Lied ertonet; hebt einer an, sobald
Erschallet seine Weise entlang den Lanzenwald;
Und wie ein Tanzen woget des Heeres leichter Gang
Im Schwunge kecker Lieder mit Trommel- und mit Pfeifenklang.

Und Frundsberg sagt: „Nun Hutten, singt auch ein Lied uns vor;
Nicht leicht beisammen findet ihr einen bessern Chor!"
Und gleich beginnet Hutten; sein Ton ist voll und klar;
Und Reim' um Reime singet ihm nach die sanggeubte Schaar.

„Herzlich thut mich erfreuen die schone Sommerzeit;
Uns hat vereint der Maien zum Strome tief und breit.
Der Adler vom Felsensitze durchspahte Land und Meer,
Sieht frob des Stromes Blitze und rauschet stolzen Fluges daher

Zwei Fiſcher fuhr'n danieden mit Rauben in ſein Reich,
Der eine lang zufrieden im Sumpf an Fröſchen reich,
Uebt längſt Gewalt auf Meeren und trinkt aus purem Gold;
Stets wuchs nur ſein Begehren, je mehr das blinde Gluck ihm hold.

Zum Adler aufgeſchoſſen hat er ſchon manchen Pfeil;
Jetzt ſuch' er rings umſchloſſen in ſeinem Sumpfe Heil.
In ſeinem Kahne wieder ſchau' er auf's Meer hinaus
Und werf' die Angel nieder aus dem zerfall'nen Marmorhaus!

Der and're Fiſcher heißet ein Menſchenfiſcher zwar,
Doch Städt' und Burgen reißet er an ſich. Vom Altar
Sollt' er die Gnaden ſpenden, und brennet das Geſchoß
Mit ſeinen eig'nen Händen auf ſeine eig'nen Völker los.

Derweil im Schlachtgewimmel er donnert, ſtürmt und blitzt,
Verkauft er uns den Himmel, den er doch nicht beſitzt;
Das Schwert, das blutigrothe Sankt Pauli ſchwinget er
Zum Mord, durch das der Bote des Friedens ſank als Martyrer.

Auf dieſen Länderfiſcher ſturzt nun der Adler kühn,
Sein Muth iſt nur ſo friſcher, je mehr die Blitze ſprühn,
Die der da unten ſchwinget; und ſagt zum Seelenheil;
Den Bannſtrahl noch bezwinget des deutſchen Adlers Donnerkeil.

Und wird den Hahn bezwingen, der dort ſtolziert einher
Mit Kräh'n und Flügelſchwingen, als ob er Meiſter wär',
Mit Adlersfedern ſchmucket er ſich und prangt zur Stund,
Der Aar wird ihn zerpflücket heimjagen ab des Reiches Grund.

Der Adler rauſcht hernieder den Feinden auf's Genick!
Wie ſtrahlet ſein Gefieder, wie ſtrahlt ſein Siegesblick!
Zu ſeinem Rauſchen ſinget der fromme Landesknecht,
Der in die Schlachten dringet für aller Deutſchen Reich und Recht.'

Die Landesknechte jauchzen: „Das iſt ein guter Ton!"
Auch ſchallt in wenig Tagen er durch das Lager ſchon;
Oft ruft noch im Gezelte und Zug der Krieger Chor:
„Herr Hutten, ſinget wieder uns eine neue Weiſe vor!"

So ziehn mit Siegesliedern hinunter ſie das Land;
Vergeblich bieten Städte und Burgen Widerſtand.
Nicht ohne Neiden preiſet des Deutſchen Muth und Kraft
Der Fuhrer der Franzoſen, Gaſton, der Ruhm der Ritterſchaft.

Des Deutſchen Arm ſoll helfen ihm noch zum letzten Schlag;
Da er zur Schlacht läßt blaſen am heil'gen Oſtertag;
Rom, Spanien, Venedig beut ihm bedrohend Trutz
Im Felde zu Ravenna; ſturmfeſt iſt ihres Lagers Schutz.

Schon naht der helle Haufe der Deutſchen ſturmbereit,
Da mahnt des Kaiſers Bote zurück ſie aus dem Streit:
Es ſtehe nun dem Pabſte der Kaiſer wieder bei,
Weil in Burgund der König verrath'riſch eingefallen ſei.

Gaſton und Bayard flehen: „Bleibt nur noch dieſen Tag!
Auch ihr verlieret Alles durch unſ're Niederlag'."
Zu raunt dem Emſer Hutten: „Gaſton iſt ſo umringt,
Er muß ſich heut verbluten, auch wenn durch uns der Sieg gelingt

Und bringen wir die Wälſchen zuſammen recht in's Blut;
Der Feind iſt hier und drüben; der Kaiſer heißt es gut!"
Deß nickt ihm zu der Emſer, der Oberfeldhauptmann,
Ruft vorwärts an der Spitze, und ehe nun die Schlacht begann,

Bekranzt er wie zum Feſte den Helm und ruft dem Feind:
„Heraus, wer im Vorkampfe mich zu bezwingen meint,
Hervor du walſcher Ritter, der aushöhnt deutſche Kraft,
Erzeig' es, wie die deine obſiege unſ'rer Ritterſchaft!"

Hervor will Keiner treten: „Es iſt Jakob von Ems,
So heißt's, und der zerſpaltet den Stahl des Schilds und Helms!
Er ruft zum dritten Male; da knallt ein Schuß, und fällt, —
Das kühnſte Herz durchſchoſſen, von walſcher Meuchelei der Held.

Er fällt, und in den Seinen bricht aus ein Racheſchrei'n;
Sie ſtürmen an die Wälle, was Feuer ſie auch ſpei'n;
Mit ihren Leichen füllet der Graben ſich ſobald,
So wird der Wall erſtiegen und angeſtürmt der Lanzenwald.

Mit ſeinem Schwert zweihandig haut Frundsberg ihnen Raum,
Er feucht bei jedem Streiche, umſchlagend Strauch und Baum.
Da hilft nicht walſche Hitze, nicht ſpaniſche Kriegeszucht,
Gewalt und Grimm der Deutſchen wirft Alles in die jähſte Flucht.

Colonna und Navarro gerathen da in Haft;
Auch deutſche Knecht' und Ritter ſind viele hingerafft.
Inmitten des Gewühles hält noch ein Römer Stand
Ganz ohne Wehr und Waffen im prieſterlichen Feſtgewand,

Und ſucht die Flucht zu hemmen, beut Sterbenden noch Troſt
So ruhig, als erſchrecklich um ihn die Schlacht ertost;
Es iſt der Mediceer, Johann, der Kardinal,
Nachmals Leo der Zehnte, dem Julius jetzt ſein Heer befahl.

Nicht ehrt der Grimm der Krieger ſein prieſterlich Gewand;
Schon hebt, ihn zu erſtechen, ein Landesknecht die Hand;
Umſonſt thut der Bedrohte den hohen Namen kund,
Der Landesknecht verſtehet nicht dieſer fremden Sprache Mund.

Da ſchwingt herbei ſich Hutten, hört, wer um Gnade fleht,
Und wehrt dem Grimm des Kriegers und ſagt: „Der vor euch ſteht,
Das iſt der Medizeer; verhaftet ihn; er beut
Ein Löſegeld, daß ſeiner geſchont zu haben Keinen reut.“

Der Kardinal entgegnet: „Sagt, wem ergeb' ich mich?
Wem ſoll mein Heil ich danken?“ Und Hutten nennet ſich
Und ſchaffet dem Gefang'nen ein ſicheres Geleit.
„Deß,“ ſagt der Medizeer, „werd' Euch ich danken jeder Zeit.“

Und Gaſton, ob der Deutſchen Siegsglucke neidentbrannt,
Iſt um den Preis des Tages den Feinden nachgerannt,
Da wenden ſich die Römer, erſtochen ſtürzt der Held,
Umflaumt die Roſenwangen und ſchon ſo früh der Ruhm der Welt!

„Wie wir vorausgeſehen,“ ſagt Hutten, „iſt's geſchehn:
Zehntauſend der Franzoſen ſind todt im Feld zu ſehn,
Und die noch übrig blieben, ſind ihres Siegs beſtürzt;
Nun Gaſton auch gefallen, iſt ſeines Haupts der Leib verkurzt.“

„Sie ſind ſchon über die Alpen geworfen, und die Schlacht,“
Sagt Frundsberg, „hat dem Kaiſer erneuert Ruhm und Macht;
Rief' er uns heim nicht wieder in ſeinen neuen Streit,
Nennt' Rom ich und Venedig demüthigen auf lange Zeit.

Doch mir geht über Alles sein Wort; und wollt auch Ihr
Mit Euern Freunden wieder heimkehren und mit mir?"
„Ich will," entgegnet Hutten, „da einmal hier ich bin,
Die Kunst Italiens kennen und auf Pavias Schule ziehn."

So trennen sich die Beiden, und gen Pavia eilt
Nun Hutten. Doch wie dorten er stillen Fleißes weilt,
Bemeistern die Franzosen im Fliehen sich der Stadt
Und feile Landesknechte, die Ludwigs Sold verlocket hat.

Und für den Pabst anrucken der Schweizer lange Reih'n,
In wildem Sturme nehmen die Stadt sie wieder ein.
Da wird verübt von ihnen viel frevler Uebermuth,
Sie rauben Lust und Beute und schonen weder Gut noch Blut.

Auch in die stille Zelle des Ritters stürmen sie.
Umsonst ist sein Betheuren: „Ich bin nur Schüler hie;
Nie wider euch erhoben hab' Schwert ich oder Speer;
Und haßt ihr die Franzosen, ich hasse sie noch vielmal mehr."

„Das lügst du," schrei'n die Schweizer, „du trägst ja Kriegsgewand;
Und was soll Helm und Panzer und Speer hier an der Wand?
Doch schon ist diese Beute! Heraus auch mit dem Sold,
Den Frankreich den Verräthern vorausbezahlt in barem Gold!"

So wird er angegriffen; er ſetzet ſich zur Wehr,
Doch übermannt, verwundet mit ſeinem eig'nen Speer,
Mißhandelt, ausgeplundert wird er in Haft gebracht,
Verblutend und verſchmachtend fühlt er ſich nah'n des Todes Nacht.

Da wie die Kraft ihm ſchwindet, ergreift er noch den Stift
Und ſchreibt auf einen Streifen ſich dieſe Grabesſchrift:
„Im Schmerz zum Schmerz geboren durchlitt ich meine Zeit,
Auf Meer und Land erduldend des armen Lebens Noth und Streit.

Und liege hier, der Hutten, der früh ſein Ende fand,
Harmlos und unverſchuldet durch rohe Kriegerhand;
Doch, war es ſo beſchloſſen, und ſollte nur durch Noth
Fernhin ſein Lauf ihn führen, dann Heil dem raſchen, jungen Tod!

Stets in Gefahr, ein Prieſter der Schönheit und dem Licht,
Hat ihnen, was ſie gaben, geopfert ſein Gedicht.“ —
Wie er dieß noch geſchrieben, ſinkt hin er nachtumringt;
Und trifft ihn ſo der Prieſter, der Troſtung den Gefang'nen bringt.

Er ſiehet den Erblaßten, das edle Angeſicht,
Und lieſt und kennt den Namen, von dem die Zeile ſpricht;
Und ſchnell auf ſein Verlangen wird Hülfe hergebracht,
Und glückt ihm, daß der Ritter zum Leben wieder auferwacht.

Doch der ſagt leiſer Stimme: „O laßt mich ruhig ſein
Und ſtill hinüberſchlummern; was weckt ihr mich zur Pein?“
„Dein Tagwerk,“ ſagt der Prieſter, „iſt hier noch nicht vollbracht;
Iſt Reuchlin nicht gefährdet und groß noch der Hogſtraten Macht?“

„Du kenneſt mich!“ ſagt Hutten zu dem, der ſo ihn frägt,
Und der zum Prieſterkleide Helm, Schwert und Panzer trägt.
Der ſagt: „Mir hat geſchrieben von dir mein Vadian
Und mir auch zugeſendet dein Lob auf Maximilian.

Auch haſt du meinen Bruder vielleicht in Wien geſehn;
Denn ich bin Ulrich Zwingli, zu Felde mußt' ich geh'n
Als Prieſter mit den Schweizern; und o, wie ſchmerzt mich dieß,
Was ſie verübt, und Keiner dich ihrer Rauberwuth entriß.

Sie ſoll'n den Raub erſtatten; noch boren ſie auf mich;
Und deine Wunden heilen und gleich befreien dich.
In dieſes Pabſtes Kriegen verwildert ganz mein Land;
Mit einer beut er Segen und Unheil mit der andern Hand.

All' dieß haſt du erfahren umſonſt nicht frühe ſchon;
Es gilt uns, aufzuwecken die deutſche Nation.
Du ſollſt nicht ruhmlos ſterben, ich ſehe dich fortan
Mit deinen glänzend hellen und ſcharfen Waffen uns voran.“

„O das iſt Oel in Wunden, und Wärme in mein Blut,“
Sagt Hutten, du erfacheſt mir neuen Lebensmuth;
Gott hat dich hergeſendet; ich will verzagen nicht;
Stets ließ er mich's erfahren: Er hilft, wo alle Hulf' gebricht.“

In ſeine Zelle wieder wird Hutten nun gebracht;
Und Zwingli pflegt des Wunden getreulich Tag und Nacht,
Und iſt erſtaunt des Geiſtes, wie er beſiegt den Schmerz,
Und, als ob er geneſen, von Feuer überquillt und Scherz.

Sie theilen mit einander, was anher ſie erlebt
Und Hoffnung, Furcht und Ringen. Dem Lichte widerſtrebt
Das Werk der Finſterniſſe; nur Wahrheit machet frei,
Und ſie will treue Zeugen: darin beſtärken ſich die Zwei.

„Hogſtraten und ſein Orden,“ ſagt Zwingli, „ſind nun gar
Ingrimmig, ſeit ihr Frevel zu Bern ward offenbar,
Den ſie verübt an Jetzer, und was ſie ausgedacht,
Vier Väter dieſes Ordens zum Scheiterhaufen hat gebracht.

An Reuchlin will ſich rächen nun ihrer Bosheit Wuth;
Sammt ſeinen Schriften brächten ſie gern ihn ſelbſt zur Gluth.
Da müſſen wir uns ſtarken zu feſtem Widerſtand.
Den Bund für unſern Lehrer verbreiten rings von Land zu Land.

„O wären wir beiſammen, mein Hutten, alle Zeit!
Doch unſer Heer muß eilen und enden dieſen Streit,
Franz Sforza wieder bringen nach Mailand in die Stadt,
Die Frankreich ihm genommen und neu verlieh'n der Kaiſer hat."

„Und könnt' ich dir nur folgen!" ſagt Hutten, „doch zu ſchwach
Fühl' ich mich noch, die Wunden ſie heilen gar gemach.
Doch kann ich nur mich ſchleppen, dann zieh' ich fort von hier,
Bologna noch zu ſehen, der hohen Schulen erſte Zier.

Du haſt dem Tod entriſſen, mich wieder frei gemacht;
Und auch, was ſie mir raubten, ſeh' ich zurückgebracht;
Und deiner treuen Pflege: o deß vergeß' ich nicht,
Und nie ſo manchen Wortes, das war wie neuer Sterne Licht."

„Und daß ich dich gefunden," ſagt Zwingli, „preiſ' ich hoch;
Und daß wir uns verſtunden, ſoll ſich erweiſen noch.
Gern ließ ich mehr zurücke, was annoch dir gebricht
Zur Pflege und zur Reiſe; doch Gold und Silber hab' ich nicht." —

Bald dann Geneſung hoffend im Wandern durch die Flur,
Zieht nach Bologna Hutten; doch mehr und länger nur
Erkrankt er dort, ihm öffnen auch jene Wunden ſich,
Die er durch Lötzens Schergen empfieng mit Schwert- und Lanzenſtich.

So täglich immer ſchwächer von Schmerz und Fieberfroſt,
Arm auf den letzten Heller und ohne Hülf' und Troſt
Denkt er: „O daß ich wäre ein Bettler und geſund,
Der zieht von Hütt' zu Hütte und ſchläft im Stall und Waldesgrund!

Wie viele Tagelöhner ſind meines Vaters froh
Und haben Brot's die Fülle, und ich verderbe ſo!
Iſt das der Fluch des Vaters? und kann ihn auch das Fleh'n
Der Mutter ab nicht wenden? und muß er in Erfüllung gehn?" —

Er höret, daß gekommen Geſandte in die Stadt
Des Kaiſers und des Pabſtes zu halten Bundesrath:
Matthäus Lang von Augsburg, der Kardinal, voran,
Auch der Dominikaner de Vio, Thomas Kajetan.

Da glaubt er Hülf' zu finden, bezwingt der Krankheit Qual,
Und grüßt im Ton der Ode den deutſchen Kardinal,
Den Pfleger edler Künſte und der Gelehrten Hort,
Und beut in hohem Kreiſe das Lied ihm mit beredtem Wort.

Doch kaum er ſeinen Namen beſcheiden kund gethan,
Raunt zu dem Kardinale ein Wort der Kajetan.
Da blickt auf Hutten ſpöttiſch der Kardinal herab
Und wendet ſich mit Schweigen und mit Verachtung von ihm ab.

Ha wie empört ſieht Hutten das Lächeln durch den Saal!
„Euch geb' ich dieſe Blicke zurück, Herr Kardinal,"
Sagt er; welch' eine Würde, daß das ein Deutſcher kann,
Roms Kutten zu gefallen, zu kränken einen deutſchen Mann!

Mit Zornes-Flammenblicken macht er das Flüſtern ſtumm,
Und in Erſtaunen wandelt ſich manches Lächeln um,
Wie aus des Saales Mitte er edeln Schrittes geht
Und ſeinem lauten Tadel der Herren Keiner Rede ſteht.

So — hülflos, ungeneſen muß er, gedrängt von Noth,
Ein Landesknecht noch werden und dient um Sold und Brot,
Hilft Padua belagern und ficht noch tapfer mit,
Wo vor Novaras Thoren Frankreich den ſchwerſten Schlag erlitt.

Doch was er Lob auch erntet, bleibt unhold ihm das Glück;
Elend und neu verwundet kehrt endlich er zurück,
In Deutſchland Hulf' zu ſuchen, doch ſchleppt er kaum ſich fort
Und durch's Gebirge bettelt er wieder ſich von Ort zu Ort.

Sechster Gesang,

Einkehr in Stuttgard,

1514.

In Stuttgards Nähe ruhet der arme Hutten aus;
Obdach hat ihm gewähret allda ein Jägerhaus.
Am Waldesquell gelagert erquickt ihn junges Grün,
Wettſang und Bienenſummen in Blumen, die ihn rings umblühn.

Da nahet ſich ein Jagen, und Hörnerklang erſchallt.
Es iſt der Herzog Ulrich, der macht hier einen Halt;
Und auf dem grünen Plane legt ſich beim Jägerhaus
Sein prächtiges Gefolge im Kreiſe um den Abendſchmaus.

Der Herzog hebt vom Zelter ein ſtolzes Frauenbild,
Zur Amazone fehlet ihr Panzer nur und Schild;
Ihr dunkles Auge ſtrahlet von ſiegender Gewalt,
Die weiße Marmorſchulter von ſchwarzer Lockenfüll' umwallt.

Sie ſchreitet wie Königinnen und reich iſt ihr Gewand;
Iſt es die Fürſtin ſelber? ſie ſitzt zur rechten Hand
Des Herzogs; doch zur Seite ihr ſelber lagert ſich
Ein jugendlicher Ritter und freut ſich ihrer wonniglich,

Und darf um ihren Nacken ſelbſt legen ſeine Hand,
Und ſie von ſeiner Lippe empfängt des Kelches Rand.
Der Herzog ſcheint zu neiden der Beiden Liebesglück;
Und ſeine Huldigungen weiſt ſie mit Blick und Wort zurück.

Ganz nahe ſieht das Hutten in des Gebüſches Hut
Und ſieht, da nun der Ritter abnimmt den Federhut,
Und jetzt erſt unbeſchattet das Angeſicht ſich ſchaut:
Es iſt ſein Freund Johannes bei ſeiner Gattinn oder Braut.

Er preiſt das Glück des Tages, jetzt ſieht er Hülfe nah,
Den Freund und deſſen Wonne, er denkt Conſtantia,
Und fühlt des Herzens Pochen, kaum kann er halten ſich,
Nicht gleich hervorzuſtürzen und ihm zu ſagen: kennſt du mich?

Doch bald, als lauter ſchallet die Freude durch die Reih'n
Und Lied und Horn erklinget, die Jäger glüh'n von Wein,
Erhebet ſich der Ritter, ſein Fräulein an dem Arm,
Im Wald ſich zu ergehen, geſtört nicht von dem lauten Schwarm.

Entgegen ſtellt ſich Hutten bei ihrer Wiederkehr;
Da reichen ſie Almoſen, als hätt' er deß Begehr.
Ihm ſtürzet eine Thräne, daß das ihm werden muß;
„Nein," ſagt er, „mein Verlangen, Johannes, iſt ein Freundesgruß."

„O Gott," entgegnet dieſer, „dem Tone widerſpricht
Die gänzliche Verwandlung; du biſt's und biſt es nicht!"
„Ich bin's," erwiedert Hutten; „und braucht es noch ein Pfand,
Erkennſt du noch den Degen, den ich empfieng aus deiner Hand?"

„Ja, ja du biſt mein Ulrich; der Blick auch thut dich kund!"
Und in den Armen liegen ſich beide Mund auf Mund.
„Er iſt es," ſagt Johannes zur Frau im Jubelton,
„Von dem ſo viel wir ſprachen, und den wir aufgegeben ſchon."

Sie ſagt: „Gott ſei geprieſen, daß er es ſo gelenkt,
Und wir Euch mußten finden, den er uns wieder ſchenkt;
Was Ihr auch ausgeſtanden in Sturm und Ungemach,
Wir wollen Euch nach Kräften erquicken unter unſerm Dach!"

„O Frau," entgegnet Hutten, „welch ein Erquicken ſchon
Iſt herzlos Fortgewieſnen ein ſolcher Herzenston!"
„Vom Ton jedoch," ſagt jener, „erquicket Niemand ſich;
Laßt uns zur Tafel eilen, längſt kennet auch der Herzog dich.

Ich ſteh' in ſeinen Dienſten und kurz' ihm oft die Zeit
Und hab' ihm auch erzählet, wie ich dich einſt befreit."
„Du ſtehſt in hohen Gunſten," ſagt Hutten, „wie ich ſah,
Denn als ihr dort getafelt, lag hier ich im Gebüſche nah."

So treten ſie zum Kreiſe; Johannes lacht und ſagt:
„Wir haben da, ihr Herren, ein edles Wild erjagt,
Es iſt Herr Ulrich Hutten, der euch nicht unbekannt,
Er wird uns ſelber ſagen ſein Abenteur in dieſes Land.“

Der Herzog ſagt: „Willkommen! Sitzt gleich da neben mich!
Ihr kommt aus Abenteuern, erzeigt von Weitem ſich.“
„Daß ich alſo erſcheine an Eu'rer Tafel, Herr,“
Sagt Hutten, „mag vertreten mein Freund, der mich gebracht hieher.“

Und fängt nun an zu zählen, vom edeln Wein erfacht,
Und führt die Ritter mitten in Mauerſturm nnd Schlacht.
Und Ohr iſt Alles worden; beſchämt ſind und erſtaunt
Des Manns, die Spötteleien ſich über den Bettler zugeraunt.

Je mehr er ſo entfaltet des Geiſtes Füll' und Macht,
Muß ſich in Schmuck verwandeln ihm ſeiner Armuth Tracht.
Was ſollen ſie mehr beneiden: des Wortes Geiſt und Gluth?
Das Schwert, das ſchon getrunken ſo vieler wälſchen Feinde Blut?

So lauſchen ihm die Ritter, derweil die Sonne ſinkt
Und durch des Waldes Hallen die Abendröthe blinkt.
Der Herzog ſagt: „Ihr habet uns wohl vergnügt die Raſt;
Wir haben Euch zu danken, wir ſaßen ja bei Euch zu Gaſt.

Ich will Euch mehr noch hören, und meine Nachbarin
Wird gerne mit mir theilen ſolch eines Gaſt's Gewinn.
Doch jetzo woll'n wir folgen, wie ſie gewunken hat;
Ihr wird zu kühl der Abend." So kehren ſie zurück zur Stadt.

Wie glücklich fühlet Hutten ſich nun im Freundeshaus!
Wie wohl ruht er von allen Drangſalen endlich aus!
Der Neuvermählten Wonne iſt ihm auch Seligkeit,
Und ihrer Liebe Wonne giebt ihm zwiefache Maienzeit.

Und bald im frohen Gefühle, wie Kraft zurück im kehrt,
Schreibt er Conſtantien wieder, was er ſo lang entbehrt.
Er war zu fern und dürftig, als daß er Boten fand;
Und bald auch ſendet Dürer zurück ihm Grüße ihrer Hand.

Und doppelt fröhlich weilet er nun im trauten Kreis;
Der Herzog auch kommt täglich hin nach gewohnter Weiſ',
Und Reuchlin, der des Freundes und ſeiner Wiederkehr
Sich freut, als ob gewonnen der eig'ne Sohn ihm wieder wär'.

Da frägt die Freunde Hutten nach ſeinem Vaterhaus.
Johannes ſagt: „Noch ſöhnte dein Vater ſich nicht aus;
Nach dir gefragt verſetzte er jüngſt: du ſeieſt Nichts,
Der Ueberall und Nirgends, der Niemand und ein Taugenichts."

„Wenn ich der Niemand heiße," fahrt Hutten fort und lacht,
„Bin ich der Allergrößte: Niemand hat alle Macht;
Niemand weiß alle Dinge; Niemand zählt auch den Sand
Am Meer und die Geſtirne; ſein Loos hat Niemand in der Hand.

Niemand iſt frei von Fehlern; Niemand iſt immer gut;
Niemand iſt ſtets zufrieden; Niemand glückt, was er thut;
Niemand iſt in der Liebe beſtändig, froh und klug;
Niemand gefallet allen; Niemand hat aller Dinge g'nug.

Niemand iſt unverwüſtlich; Niemand iſt immer jung;
Niemand gelangt zum Höchſten in Einem Schwung und Sprung;
Niemand iſt angebetet vom Volke alle Zeit;
Niemand lebt frei am Hofe von Ränken, Stolz und Ueppigkeit.

Niemand iſt frei von Lüge und denkt nur, wie er ſpricht;
Niemand erfüllet immer jedwede Ordenspflicht;
Niemand ſitzt auf dem Stuhle zu Rom dem Petrus gleich;
Niemand bekämpfet dorten des Antichriſtus finſtres Reich.

Niemand vereint die Deutſchen in einem ſtolzen Sinn,
Nicht fernerhin zu dienen nur römiſchem Gewinn;
Niemand vereint die Deutſchen zum Kreuzzug dieſer Zeit;
Die Türken auszutreiben und jeden Feind der Chriſtenheit."

„Ihr denkt seltsame Dinge", versetzt der Fürst und lacht.
„Ganz frei von Seltsamkeiten hat Niemand sich gemacht,
Fährt Hutten fort im Scherze, „und Niemand hört mit Lust
Die Wahrheit so von Andern, wie er zu sagen sie gewußt.

Niemand sagt stets am Hofe die Wahrheit seinem Herrn;
Niemand das Volk zu schonen, kürzt Fürstenfreuden gern;
Und rings im deutschen Reiche ist Niemand auch bedacht,
Bedrängnisse zu mildern, die schon das Volk in Wuth gebracht.

Niemand auch weis't in Schranken der Rechtsgelehrten Heer;
Das Recht, je mehr sie zanken, verschwindet immer mehr.
Des Deutschen Recht und Glauben ist kräftig, grad' und schlicht,
Der stolze Baum verderbet, den römisches Gespinnst umflicht."

Der Fürst engegnet wieder: „Gar seltsam dünkt Ihr mich;
Jedoch in Seltsamkeiten mißfällt ja Niemand sich;
Niemand ist auch ein Dichter, der nicht, was ein ihm fällt,
Und wär's auch aberwitzig, für geistreich und ausbündig hält."

„Den Ernst," erwiedert Hutten, „hört Niemand gern im Spaß,
Und auf Freimüthigkeiten ist Niemand ohne Haß.
Niemand versteht, daß einzig die Wahrheit frei uns macht,
Niemand verehrt vor allen die Männer, die das Licht erfacht.

Niemand auf deutſchen Thronen nimmt da ſich Reuchlins an,
Deß Schriften ſie verbrennen, den ſie in Bann gethan;
Niemand weiſ't dieſen Orden zurück zu ſeiner Pflicht,
Und bannt die Ketzerrichter, verſchworen wider alles Licht."

„Doch Niemand wird verzweifeln, der dich zum Ritter hat!"
Verſetzt Reuchlin. Und Hutten fährt fort: „Von Stadt zu Stadt,
So weit ich bin gekommen, pflegt Niemand Wiſſenſchaft,
Der Euern Streit nicht kennte und Euch nicht weihte Kunſt und Kraft;

Niemand der nicht verſtünde: das iſt ein Kampf der Welt,
Wo ſich des Nachtreichs Orden dem Licht entgegenſtellt,
Und da ſich's muß entſcheiden, wer herrſchen ſoll fortan,
Ob die Dominikaner und die nicht, die Euch zugethan."

Der Herzog ſagt: „Wol führet Niemand gelehrten Streit
Und wähnt nicht, darum ſollte ſich kümmern Welt und Zeit."
„Niemand," entgegnet Hutten, „beſitzt ein theures Gut,
Wann er es ſieht gefahrdet, daß er nicht wäre auf der Hut."

Der Herzog blickt nach Hutten mit Zorn auf dieſes Wort,
Und aus dem Freundeskreiſe begiebt er ſich ſofort;
Doch ſich zum Scherz noch faſſend, ſagt ſcheidend er: „Niemand
Kommt mit dem Zank der Weiber und der Gelehrten Witz zu Rand."

Die Freundinn ſpricht: „Ihr habet dem Herren viel geſagt;
Doch mag er deß ſich tröſten: Niemand hat mich verjagt.“
„Niemand,“ verſetzt Johannes, behält vor dieſem Recht;
Und iſt der Herr erzürnet, läßt er es fühlen ſeinen Knecht.

Was alles du geſprochen, iſt freilich wahr gedacht,
Doch nicht bedacht, du ſtürmeſt, als wärſt du in der Schlacht.“
„Nicht unrecht, lieber Hutten,“ ſagt Reuchlin, „ſcheint dieß Wort;
Niemand ſtreut guten Samen, der nicht beachte Zeit und Ort.“

„Niemand,“ entgegnet Hutten, „hat ſtets ſich in Gewalt,
Wenn ihm das Herz von Liebe und Haſſe überwallt;
Niemand nach langem Jammer fühlt froh ſich und geſund
Und thut nur abgemeſſen die unermeßne Freude kund!“ —

So täglich wird's ihm wohler an treuer Freunde Bruſt,
Und wieder fühlt er ſtrömen der Arbeit Kraft und Luſt;
Neu quellen ihm Gedichte. Auch Briefe kommen an
Von lang entbehrten Freunden, von Crotus, Buſch und Eoban.

Nun wird das Werk gefördert, das dort er ſchon erdacht,
Als ihn aus Köln vertrieben Hogſtratens Uebermacht.
Dort ſprach er zu den Freunden: „Das ſei nun ihr Gewinn:
Wir wollen Briefe ſchreiben in dieſer Mönche Geiſt und Sinn,

In ihres Aberwitzes Schulſprach' und Barbarei,
In ihrer Herrſchſucht, Tücke und Gier und Heuchelei;
Sie muſſen auf der Bühne des Luſtſpiels ausgeſtellt
Sich ſelber da entlarven zur hellen Freude aller Welt.

Und Witz und Laune ſollen von uns nicht ſein geſpart,
Auch nicht, daß ſelbſt ſie lachen, Muthwillen keckſter Art.
Der Dunkel-Männer Briefe Luſtfeuer ſoll'n ſie ſein,
Für ſie ein Fegefeuer, das ſie ſich ſelber heizen ein."

Jetzt ſchicken ihm die Freunde, die endlich er erfrug,
Wie dort ſie ſich beſprochen, der Briefe einen Flug,
Die loſeſten Spottvögel in buntgemiſchter Schaar,
Die ſchießen all' zerzauſend auf Ortwin und Hogſtraten dar.

Wie jetzt alſo hat Hutten ſchon lange nicht gelacht,
Und raſch zu hellen Flammen iſt ſeine Laun' erfacht;
Er greift nach ſeinen Pfeilen, kein Schuß verfehlt das Ziel,
Und ſeines Zornes Wolken entſpruht das frohſte Feuerſpiel.

So hat er bald beiſammen das Buch, in deſſen Art
Siegreichen Spott's und Witzes noch nichts geſchrieben ward.
Bald auf geheimen Wegen hat er's zum Druck gebracht;
Und bald durch alle Lande wird ſeines Geiſt's und Sieg's gelacht.

Da eines Tages eilet Reuchlin heran und weiſ't
Ein Buch: „Erasmus ſendet mir dieſes, und er preiſ't
Es über alle Maßen und ſagt: in meinem Streit
Sei das ein Kampfgenoſſe, all' And're übermög' er weit.

Er hab' an dieſem Buche ſich überaus ergetzt,
Damit den Chor der Lacher in Thränen ſchon verſetzt,
Und inne hab' er manchen der Briefe Wort für Wort,
Und ſie ſchon vorgetragen am Tiſch der Freunde hier und dort."

„Weiſ't her," antwortet Hutten; „als kennt' er gar es nicht,
Und hebt nun an zu leſen, was Meiſter Ortwin ſpricht;
Und ein unendlich Lachen durchſchallt ſobald das Haus,
Und ſelbſt dem ernſten Greiſe preßt es die heißen Thränen aus.

Er ſagt: „Laßt aus mich ruhen; ſolch' Lachen wird zur Qual;
Daß man ſich krank kann lachen, ſpür' ich zum erſten Mal.
Wer iſt wol dieſer Spötter? deßgleichen kenn' ich nicht;
Heil ihm, wenn unentdecket er bleibt Hogſtratens Zorngericht!"

Wol ficht nicht einer einzig," ſagt Hutten, „dieſen Strauß;
Verſchied'ne Stimmen tönen mir deutlich da heraus;
Doch wer ſie immer ſeien, ſie ſtehn in unſerm Heer."
Und alſo lieſt er weiter; des Lachens wird noch immer mehr.

Was wol der unerhörte, endlose Jubel ſei?
Tritt zu Johannes Freunden die Gattin auch herbei.
„Wie Schade," ſagt ihr Hutten, „barbariſches Latein,
Es iſt nicht zu verdeutſchen, ſonſt ſtimmtet Ihr auch mit uns ein.

Und hört! die Schalke ſetzen, was wir noch überſahn,
Die Billigung des Pabſtes dem loſen Buch voran.
Da wird es ſich nicht fehlen, er wird's verdammen gleich,
Hogſtraten es verbrennen und, wenn er konnt', auch ſie zugleich."

So leſen ſie der Briefe bis in die ſpäte Nacht,
Und ſind noch nicht am Ende. Zu neuer Freud' erwacht
Vereint ſie ſchon der Morgen. Da ſagt der Greis mit Luſt:
„Ja die verſtehn zu fechten, wie ich es ſelber nie gewußt."

„Mir hat" entgegnet Hutten, „wie ſo erregt ich war,
In dieſer Nacht geträumet bedeutungsvoll und klar,
Nicht beſſer konnt' ich's dichten: ich ſah den Siegeszug,
Wie Euch, verehrter Meiſter, im Pomp der gold'ne Wagen trug.

Euch zog im Feierkleide entgegen alle Welt;
Mit Wimpeln und mit Kränzen war rings die Stadt erhellt,
Mit friſchen Blumen alle die Straßen überſtreut;
Von allen Kirchenthürmen erſcholl das feſtliche Geläut.

Die Ritter und die Bürger in blanker Rüſtung Glanz;
Die Frauen ſchmuck gegürtet; die Töchter wie zum Tanz
Bekränzt mit Roſ' und Myrten, Kleinod und goldnem Band,
Die Knaben grüne Zweige, die Mädchen Liljen in der Hand.

Zu Geigen, Horn und Flöten erhob ſich der Geſang:
Heil ihm! der mit dem Schwerte des Worts das Scheuſal zwang,
Das auf den Landen liegend mit Schrecken ſie erfüllt,
Mit ſeines Rachens Dampfe in Finſterniß ſie eingehüllt.

Und nach dem Siegeswagen gefeſſelt zog einher
Hogſtraten, Ortwin, Tungern und ihres Ordens Heer,
Die einen Zähne knirſchend, die andern angſterblaßt,
Mit Heuchlermienen andre, als wie auf's Märterthum gefaßt.

Und aus Hogſtratens Munde geht Feuer fort und fort,
Auf jeden ſeiner Gegner iſt Feuer nur ſein Wort,
Hört er von edeln Künſten, iſt Feuer ſein Geſchrei,
Und von des Forſchers Funden: in's Feuer mit der Ketzerei!

Sein wildes Aug' iſt Feuer, und Feuer die Eiſenſtirn,
Nur Feuer Herz und Lunge, nur Feuer Mark und Hirn;
Und was er denkt iſt Feuer, und Feuer, was er ſpricht,
Auf Reuchlin ſpeit er Feuer mit feuerrothem Angeſicht.

Läg's nur an ſeinem Schnauben, wurd' Eines Brand's verzehrt
Der Sieger und die Menge, die ihren Retter ehrt;
Doch, daß die Wuth vergeblich, vermehrt noch ſeine Wuth,
Und daß auf ihn nun weiſen die Kinder ſelbſt mit frohem Muth.

Wie er gefeſſelt geben zwei Paare ihm das Geleit,
Roheit und Aberglauben, Neid und Unwiſſenheit:
Der Aberglauben träge mit angſthaft ſtarrem Blick,
Blindlings gewohnt zu folgen, gebeugt von Laſten das Genick.

Die Rohheit mit dem Klaffen und Blick des Fleiſcherhunds,
Dem gier'gen, weiten Maule des Thiers, ſtatt eines Munds,
Sie rühmt ſich aufgeworfen deß, was zur Schand' gereicht,
Und droht mit plumper Keule zu ſtürzen, was ihr ſelbſt nicht gleicht.

Die Beiden gehn Hogſtraten zunächſt zur rechten Seit',
Zur Linken ihn begleiten Neid und Unwiſſenheit,
Und vor ſich hin ſchwätzt dieſe, wie trunken fort und fort,
Und wie das Kind der Flitter entzückt ſie ein hochtönend Wort.

Der Neid dagegen finſter wirft Blicke nebenhin,
Ihm wird zu Gift und Galle Luſt And'rer und Gewinn,
Er iſt ſchwarzgelb und hager; aus ewigem Verdruß
Quillt Bosheit und Verläumdung ihm als ein nie verſiegter Fluß.

So froher sahen alle zum Sieger wir empor,
Aus allen Nationen ein auserwählter Chor
Der Sänger und Gelehrten; in Händen trugen all'
Loorbeer- und Palmenzweige und stimmten an in vollem Schall:

„Dank dir und Heil, o Sieger! dir gilt die hohe Lust;
Durch dich ist Deutschland worden sich seiner neu bewußt;
Das lang von Rom gehöhnte erhobst du wiederum;
Italien, das stolze, beneidet uns um deinen Ruhm.

Auf deine Weisheit horchet der Thron und Richterstuhl;
Dir folgten Sprach' und Künste der Vorwelt in die Schul';
Die Bühne auch erschlossest du in der Alten Weis'
Und die Verkehrtheit gabest du da der Lust des Volkes preis.

Und aller Freudenspiele Triumph nun ist dein Sieg;
Das Unthier ist gefesselt; du führtest diesen Krieg.
Nimm hin die Loorbeerkrone, so dir dein Deutschland weiht,
Und wer sich freut des Lichtes in fernstem Land und fernster Zeit."

So hört' im Traum ich singen und stimmte freudig ein;
Und dachte, drob erwachend, wie Träume prophezei'n."
„O schreibe," sagt Johannes, „uns nieder das Gesicht;
Es ist, was ich noch hörte, dein lebenvollstes Lobgedicht."

„Ich werd' es kaum erleben, daß dieser Wurm verschnaubt,"
Entgegnet Reuchlin, „wieder wächst nach ihm Haupt um Haupt;
Doch freut euch nicht, daß Geister euch unterthan, sagt Christ,
Freut euch, daß euer Name im Himmel aufgeschrieben ist."

„Wir soll'n," entgegnet Hutten, „nicht treten aus dem Streit,
Bis wir die Welt vom Glauben an dieses Volk befreit,
Verachtung allenthalben ihm folget auf den Fuß,
Und Keiner mehr für Zweifel den Ketzerrichter fürchten muß."—

So fühlt bei'm Freunde Hutten gehoben seine Brust,
Und bald zum Wanderleben regt wieder sich die Lust.
Da meldet seine Nähe ihm Eitelwolf von Stein,
Er ist zu Mainz am Hofe und dorthin ladet er ihn ein.

„Ich muß ihn nach so langer Entfernung wieder sehn,"
Sagt er zum Freunde, welcher ihn nicht will lassen gehn;
Dann such' ich noch im Bade zu Ems die Heilung ganz
Und bringe heim, ich hoffe, dir einen reichen Liederkranz."

„Ja kehret bald uns wieder," sagt auch die Frau, „Ihr habt
Erhöht noch unsre Freuden, uns täglich reich begabt."
„Wer kehrete," sagt Hutten, „nicht gern zu Euch zurück,
O schöne Frau, und sähe nicht gerne Euer Liebeglück?"

Und nochmals preis't er stille des Freundes selig Loos,
Wie sie den jungen Gatten nun küßte und umschloß,
Der, um noch seinem Ulrich zu geben das Geleit,
Sich trennt zum ersten Male auf mehr als eines Tages Zeit.

„Du hast ein Weib gefunden, sie ist so schön als gut,"
Sagt Hutten, wie sie jetzo hinreiten frohgemuth;
„Doch Niemand, sprach ich dorten zum Herzog mit Bedacht,
Sieht seinen Schatz gefährdet, daß er nicht halte gute Wacht.

Es blieb dir nicht verborgen, wie ihn betraf dieß Wort;
Er gab mir böse Blicke und gieng hinweg sofort.
Ich darf dir's nicht verhehlen: gefährdet ist dein Glück,
So treu sie auch und strenge die Huldigungen weis't zurück.

Er scheint mir von Tyrannen ein schrecklich Musterbild,
Nie sah ich noch ein Auge so trotzig und so wild,
Nie Fürsten-Hochmuth schnöder auf Nase, Stirn und Mund;
Noch that nie mir gemeiner sich Grausamkeit und Gierde kund.

Auch ist das eine Stimme, und diese trügt mich nie,
Nicht eine Spur von Seele und Güte kündet sie;
Statt Hände hat er Krallen; wie ich auf sie gesehn,
Mußt' denken ich: die konnten auch Raub und Morde noch begehn.

Und was ſoll ab ihn ſchrecken von einer Frevelthat?
Der alle Macht und Gierde und kein Gewiſſen hat,
Im Ungeſtum der Jugend nur dem Vergnügen fröhnt,
Sein eigen Volk und Alles, was ihm nicht ſchmeichelt, frech verhöhnt."

„Sein Leben," ſagt Johannes, „ich hab' es oft beklagt
Und ſelber ſchon mein eignes, zu warnen ihn, gewagt.
Ihn bringt ein Widerſprechen in unerhörte Wuth,
Er kennet keine Schranken in ſeines Jahzorns finſtrer Glut).

Weßhalb ich oft ſchon wollte verlaſſen ſeinen Sold,
Nicht um der Gattinn willen, die rein und treu wie Gold.
Daß er uns aber günſtig, deß iſt ein andrer Grund:
Durch mich hat ihm mein Vater geliehen viele tauſend Pfund."

„Auch darum, Lieber, fliehe," ſagt Hutten; „überal
Siehſt Unruh' du im Lande ob dieſes Hofs Zerfall,
Das kann nicht glücklich enden, der Laſten werden mehr;
Das Volk muß jeden haſſen, der dient in des Verſchwenders Heer.

Und gegen Unterdrücker zu ſchützen ſolche Herrn
Und feile Haſcher werden, ſei ewig von uns fern!
Und heißt auch eine Ruthe der Zucht ein ſolcher Wicht,
Für Buben iſt die Ruthe, der deutſche Mann erträgt ſie nicht.

Und würd' auch nur durch Blicke dein Eheglück vergällt,
Genieße deine Jugend in einer reinern Welt!
Wie ſchön, wenn wir zuſammen im Dienſte wär'n am Hof
Albrechts, des Brandenburgers, der nun zu Mainz ward Erzbiſchof!

Der iſt ein edler Herrſcher, der Künſte Freund und Hort
Und Eitelwolf gilt Alles mit ſeinem Rathe dort."
„Ich bin bereit," entgegnet Johannes; „lenk' es ein!
Welch' Glück mit dir zu leben im gold'nen Mainz am ſchönen Rhein!"

Deß träumen fort die Freunde, und haben ſo verbracht
Den letzten Tag beiſammen bis in die ſpäte Nacht.
Und in die Arme ſchließen ſie ſich zum letzten Mal
Beim Kuß auf Wiederſehen in ihrer Hoffnung Morgenſtrahl.

Siebenter Gesang,

Die Ermordung des Johannes von Hutten,

im Maien 1515.

Zu Eitelwolf sagt Hutten, als er von Albert schied,
Dem edeln Erzbischofe: „Jetzt klingt mir schon ein Lied
Von hoher Fürstenwürde und echter Priesterschaft;
Er und der Württemberger sind Dorngestrüpp und Palmen-Schaft.

Ich will die Lande preisen, die lenkt ein solcher Mann;
Sein Bildniß soll ihm sagen, was er noch werden kann;
Die Deutschen will ich mahnen an Würde, Kraft und Ruhm,
Die Fürsten und die Völker, die Laien und das Priesterthum."

Und Eitelwolf entgegnet: „Ja thue das, mein Sohn!
Auch du gefällst dem Fürsten; und er versprach mir schon,
Dich an den Hof zu rufen, so kehr' uns bald zurück
Vom Heilquell neu gestärket, und werde meines Alters Glück!

Du sollst dahier uns wohnen; der Fürst will einen Kreis
Gelehrter um sich sammeln, die besten, die er weiß,
Und eine Schule gründen, daß, wer des Lichtes froh,
Noch mehr am Rhein soll finden, denn an der Tiber und dem Po.

Dann will ich ausruh'n endlich mich an der Künſte Mahl;
Den Abend meines Lebens noch an dem Morgenſtrahl
Des neuen Lichts erlaben; und du voran im Chor
Der deutſchen Sänger ſingeſt mir immer ſchön're Lieder vor."

So ſcheiden ſie, und reichet auch aus des Fürſten Hand
Der Greis ihm noch Geſchenke, Gold, Bücher und Gewand:
„So hart du haſt gedarbet, ſo wohl jetzt pflege dir!
Und was dir immer mangelt, das wirſt du, hoff' ich, melden mir."

Und ſchon, da froh er wieder den Rhein hinuntereilt,
Erquickt dann von dem Bade im Schooß der Berge weilt
Der ſanften Lahn und ſtille durchſtreift des Thales Grund,
Denkt er nur ſeines Liedes. Bald iſt's vollendet reich und rund.

Dem väterlichen Freunde ſchickt gleich er den Geſang,
Vergnügt des Werks, wie keines ihm raſcher noch gelang,
Und freut ſich ſchon des Grußes, der bald ihm melden ſoll:
Es hab' den Greis und Fürſten ergetzt, was ſeiner Seel' entquoll.

Da ſtürzt in ſeine Freude, mit der den Lenz er preiſ't
Und hoch den Heilquell ſegnet, der volle Kraft verheißt,
Ein Schrecken, aus der Bläue am heitern Maientag
Ein Blitzſtrahl niederſchmetternd mit ungeheurem Donnerſchlag.

Sein Freund und Anverwandter, Hatſtein der Domherr eilt
Herbei aus Mainz, da Hutten g'rad unter Gäſten weilt
Und ſcherzt und lacht, und Alles des Ritters ſich erfreut,
Der ihnen unerſchöpflich zum Mahl des Scherzes Würze beut.

Er fragt, vom Mahl gerufen,: „Was bringſt du ſo zerſtört?“
„Du haſt alſo,“ ſagt jener, „die Kunde nicht gehört?
Ich bin ein Unglücksbote; o bitte Gott, damit
Er ſtärke dich für's Herbſte, was je dir durch die Seele ſchnitt!

Begraben wurde geſtern Herr Eitelwolf von Stein,
Nach wenig Tagen raffte ihn weg der Krankheit Pein;
Und deiner noch gedachte er in der letzten Stund
Und gab mir Segensgrüße an dich mit ſchon erblaßtem Mund.

„Um Gott,“ antwortet Hutten, „ich bin ein Unglückskind,
Getroffen neu von Wunden, kaum heil die alten ſind.
Nun erſt hätt' ich erfahren am Sohn des Vaters Luſt;
Für mich und alle Deutſchen iſt unerſetzlich der Verluſt.

An Geiſt auch und Gemüthe aus adlichem Geſchlecht,
Stets gegen finſt're Mächte zuvorderſt im Gefecht,
War er in Fürſtenkronen der klarſte Edelſtein;
Daß er nicht mehr im Rathe, ach das wird bald zu fühlen ſein.“

„Wol wär' es," sagt der Andre, „an dieser Botschaft g'nug,
G'nug an der neuen Wunde, die dir das Schicksal schlug;
Doch armer, lieber Hutten, es geht ein Schrei durch's Land:
Ermordet ist Johannes, dein Freund, von Herzog Ulrichs Hand!"

„Unmöglich, ganz unmöglich!" ruft Hutten aus, „wie roh
Der Fürst und übermüthig; doch raset er nicht so;
Johannes ist ihm theuer, sein Haus ihm Hülf' und Rath;
Zu graßlich, zu unmenschlich, zu unerhört wär' diese That."

„So sprachen," sagt der And're, „auch wir: es kann nicht sein!
Doch Bote kommt auf Bote, und stimmen überein."
„So willst du mein wol schonen?" sagt Hutten, „ihn erschlug
Mein Freund, weil Lust und Gierde der Fürst zu Hansens Weibe trug?"

„Ja sie ist wol," entgegnet Hatstein, „schuldlos die Schuld;
Der Furst schon lange werbend umsonst nach ihrer Huld,
Hab' ohne Scham gefordert vom Diener selbst das Weib,
Und als der widerstanden, jähzornig ihm geraubt den Leib.

Ach hier ist nicht zu zweifeln; auch Reuchlin gab Bericht,
Und hat mir aufgetragen der Botschaft schwere Pflicht;
Mit dem, so er uns meldet, stimmt überein auf's Wort,
Was mit Entsetzen gehet von Mund zu Mund, von Ort zu Ort.

Johannes war gewarnet; der Herzog, deſſen kund,
Wollt' fernhin nun entſenden ihn, der im Wege ſtund;
Da heiſcht dein Freund Entlaſſung, und auch ſein Bruder eilt
Herbei, ihn heimzumahnen mit ſeiner Gattin unverweilt.

Der Herzog ſolcher Weiſe geſtört im frevlen Plan,
Sagt auf den andern Morgen ein Jagdausreiten an
Und ſagt noch zu Johannes: „Nimm keine Waffe mit;
Mehr noch als um das Birſen iſt's mir um einen leichten Ritt.

Indeß die andern jagen, durchreiten wir den Wald
Vergnüglich in Geſprächen; wenn rings das Horn erſchallt,
Von Jägern und von Rüden und Schüſſen das Getön,
Dann einen Freund zur Seiten iſt mir der Maienmorgen ſchön."

So war am andern Morgen Johannes denn bereit,
Wehrlos, auf leichtem Pferde, im ſchmucken Sommerkleid;
Man hat ihn winken ſehen der Frau noch mit der Hand,
Die vom Balkone lächelnd im Morgenglanz der Roſen ſtand.

Es ward geſehn, wie freundlich der Herzog ihn empfieng,
Und wie im Ritt zu ſprachen und ſcherzen an er fieng;
Zum Böbelinger Walde war ſo der Zug geeilt;
Da hat auf alle Seiten das Jagdgeſind der Fürſt getheilt.

Allein nun mit Johannes ritt tiefer er hinab,
Bis weit entfernt vom Jagen ihn Waldesnacht umgab;
Nun hielt er an und ſchaute und horchte allherum,
Und merkte nicht den Lauſcher im Buſche; — rings war alles ſtumm.

Da ſagt er: „O mein Theurer, mich foltert Liebespein,
Ich kann nicht, kann nicht länger fern deiner Gattin ſein;
D'rum thu' mir das, o Lieber, vergönne ſie auch mir,
Und mag es dich vergnügen, mein eig'nes Weib erlaub' ich dir."

Nach allen Seiten wandte Johannes ſich ſofort,
Ob Jemand wol da hörte das unerhörte Wort,
Und ſprach: „Was muß ich hören! kaum trau' ich meinem Ohr;
Es ſchämt mich für Euch ſelber, wie weit ſich Eu're Gier verlor.

Und jetzt iſt meines Bleibens bei Euch nicht länger mehr,
Ich kehre um zur Stelle, Ihr ſeht mich nimmermehr!"
So wendet er den Zelter. Da ſchreit der Fürſt in Wuth:
„Erwehr' dich deines Lebens; dein Schimpf wird nur geſohnt mit Blut."

Und ſchießt ihm in die Zügel und hat das Schwert entblößt,
Das ſelben Augenblickes er ihm in's Herze ſtößt;
Wehrlos und todtverwundet greift Hans noch aus und hält
Und würget ihn, bis ſelber entſeelt er von dem Pferde fällt.

„O Fluch! o Meuchelmörder!“ ruft Hutten, todterblaßt!
„Er hat,“ fährt fort der And're, „am Leichnam noch gerast,
Noch siebenmal durchstochen des Hingesunk'nen Brust
Recht mit des Feiglings Muthe und Grausamkeit und Teufelslust.

Und nicht genug, er windet den Gürtel ihm zum Strick,
Schlingt mit dem Griff des Henkers ihn fest ihm ums Genick,
Hebt ihn empor zum Aste, den her die Eiche senkt,
Allwo er ihn erschlagen, und hat an der ihn aufgehenkt.“

„Und hat da nicht die Hölle,“ sagt Hutten, „aufgeflammt,
Frohlockend dieses Teufels, der ihrem Pfuhl entstammt?
Und fiel kein Strahl vom Himmel? Und der geringste Knecht
Hat der nicht auf der Stelle am Bluthund seinen Herrn gerächt?“

„Das Pferd, des Herren ledig,“ sagt Hatstein, „war gerannt
In's Feld hinaus und wurde gefangen und erkannt;
Sie sah'n den weißen Zelter von Blute ganz bedeckt
Und hatten schreien hören, und eilten in den Wald erschreckt.

Da finden sie den Ritter, den Jeder kennt und schätzt,
Erhenkt, von Staub besudelt, vom Blute ganz benetzt,
Da hören sie die Kunde von Jenem, der allda
Geborgen in dem Busche die Gräuel alle hört' und sah.

Da wird der Jagd gerufen, ringsum ertönt der Schall,
Da kommen hergedrungen die Herr'n und Knechte all';
Ein Schrei nur des Entsetzens bricht aus im großen Kreis,
Ein Fluch nur auf den Mörder, und des Erschlag'nen Klag' und Preis.

Da sprechen alle Edeln: „Er war des Adels Zier,
An Schönheit, Kraft und Sitte gieng vor er allen hier,"
Da sprechen alle Knechte: „Er war der beste Herr,
Und Keiner stürzte kühner und stolzer im Turnier daher."

So legen auf die Bahre von Zweigen sie ihn hin
Und woll'n im Leichenzuge mit ihm zurücke ziehn,
Da kommt auf schwarzem Hengste, ganz überströmt von Blut,
Der Herzog hergeraset, im Blicke sinnverwirrte Wuth.

Und schreit: „Den lasset liegen! Verscharret soll er sein!
Ich selbst hab' ihn gerichtet für seine Bublerei'n;
Er trug an seinem Finger den Trauring meines Weib's;
Was wollte er noch sagen? Ich rief: Erwehr' dich deines Leib's!"

Des Herzogs Gast und Schwager, der Herr von Braunschweig, sagt:
„Wo ist das Schwert des Ritters? O das sei Gott geklagt,
Du hast den Freund ermordet! Wie hätte deine Hand
Den Fechter überwältigt, der nirgend seinesgleichen fand!

Und wer that auch den Seinen des Strickes Schmach noch an?"
„Ich hab'," verſetzt der Mörder, „was Rechtens nur gethan,
Ich ſitze auf dem Stuhle des heil'gen Vehmgerichts,
Bin Keinem Rede ſchuldig, der an ſich nimmt des Böſewichts.

Doch ihr habt mich verſtanden: verſcharr'n ſollt ihr ihn hier!"
„Nein," rufen alle Edeln, „dem widerſtehen wir!
Und wir beſtatten ehrlich, deß Mord's Ihr Euch erfrecht;
Der Pflicht ſind wir entlaſſen; wir dienen keinem Henkersknecht."

„Was!" ſchreit der Herzog wüthig, und zücket ſchon das Schwert,
Das noch vom Morde naſſe; doch gleich zum Griffe fährt
Die Hand auch aller Edeln; er ſieht's und weicht dem Grimm,
Und ſprengt davon; nur Schergen und wilde Hunde folgen ihm.

Doch ziehn zur nahen Kirche die Herren nun geſammt
Und halten dem Erſchlag'nen das heil'ge Todtenamt;
Mit ritterlichen Ehren dann ſenken ſie ihn ein;
Und mit dem Leichenſteine verwahr'n ſie den metall'nen Schrein!"

Erſchüttert ſtehet Hutten, ſtumm, lehnend an die Wand,
Das Haupt geſenkt; — jetzt ſchreitet er vor und legt die Hand
An's Schwert und hebt die Klinge und ſagt: „Sieh, dieſes Schwert
Hat, als er mich befreite zu Fulda, mir der Freund verehrt.

Es iſt ein Schwert der Hutten; dort ſchwur ich dieſes Wort:
Dir bleib's geweiht, ein Schrecken der Schuld, der Unſchuld Hort!
Es ſtrahle dir zu Ehren! und ſchwing' ich's dir zur Hut,
Will ich damit nicht ſparen des Feindes noch mein eigen Blut.

Den Schwur hab' ich gehalten und manchen Feind zerſtückt
Des deutſchen Volks und Ruhmes; doch jetzo bleib's gezückt,
Nur deine Schmach zu rächen und dein ſchuldloſes Blut,
Du liebe, theure Seele, du Opfer mörderiſcher Wuth.

Bei'm hohen Gott im Himmel das ſchwör' und halte ich
Und kund' es laut: nicht eher zur Ruhe leg' ich mich,
Als bis ich dieſen Henker geſtoßen von dem Thron,
Der Gott und Menſchen trotzet und allem Heil'gen bietet Hohn.

Was in mir iſt an Kräften, ich biete Alles auf,
Ich rufe in die Waffen den Adel allzuhauf;
Ich trete vor den Kaiſer und trete vor das Reich;
Sie muſſen ihn verdammen in Acht und Aberacht ſogleich.

Er muß mir ſein feldflüchtig! Mein Lied ſoll ſchaffen Rath;
Zum Lied des Volkes werden die unerhörte That;
Mit Abſcheu ſoll ihn nennen ein jedes deutſche Kind,
Ein Schreckensbeiſpiel allen, die gleich ihm jetzt und künftig ſind.

Von allem Gräuelhaften, was Sonnenlicht enthüllt,
Vor allem Gräuelhaften, was noch die Nacht verhüllt,
Iſt doch der größte Gräuel ein gottlos Regiment,
Das in die eig'ne Heerde einbricht und mordet, raubt und brennt.

Was will der Deutſche reden von Freiheit noch und Recht,
Wenn auf dem Thron er duldet ſolch einen Henkersknecht?
Ein Grauſen und Entſetzen muß gehn durch's ganze Land
Mehr denn ob Peſtilenzen, Bergſturz und ganzer Städte Brand.

Deß helfet mir! erreget Abſcheu ſo weit Ihr könnt!
Ich ſehe, Ruh' iſt nimmer vom Himmel mir vergönnt;
Ich ſeh', hier hat er ſelber zum Rächer mich beſtellt,
Und darum mich ſo enge mit dem Erſchlagenen geſellt.

Ja du in ſchönſter Blüthe zertreten und zerſtampft,
Nicht ſoll dein Blut vergebens im Morde ſein verdampft;
Du ſollſt dem Volk erſtehen ein Herold für ſein Recht;
In deinen blut'gen Locken ſollſt du uns führen ins Gefecht!

Für mich iſt nun des Bleibens nicht mehr an dieſem Ort,
Zum Vater des Erſchlag'nen eil' hin ich allſofort,
Den armen Greis zu tröſten, und unſer ganz Geſchlecht
Zu einigen, daß alle den Mörder fordern vor das Recht."

So ſcheiden ſie. Und Hutten eilt fort in ſcharfem Ritt,
Und immer ihm zur Seite zieht der Erſchlag'ne mit,
Jetzt wie in Schönheitsfülle er alle Welt entzückt,
Jetzt wie er ſchmerzlich blickend die Hand auf ſeine Wunden drückt.

Dann wie er noch in Wonne ſich an die Gattinn ſchmiegt,
Die jetzo händeringend auf ſeinem Grabe liegt.
Bald rinnt ihm Schmerzen lindernd der Thränen ſtiller Born,
Bald in Verwunſchung wieder bricht aus ſein ungeheurer Zorn.

Schon ſieht er ſich getreten vor Kaiſer und vor Reich,
Den Mörder ſich vorüber, und Wolkenbrüchen gleich
Hinſchmetternd und zermalmend brauſt donnernd ſein Gericht;
Nicht Flucht, nicht Widerſtreben hilft dem gekrönten Böſewicht.

So eilt er hin nach Franken; allvorten, wo im Kreis
Auf Burgen und in Städten er einen Hutten weiß,
Da bringt er hin die Kunde, vereinigt ſie und ſchafft,
Daß einen Tag will halten des Stammes ganze Ritterſchaft.

Er hört, ſchon ſei geritten, gehüllt in Trauerflor,
Der Vater des Erſchlag'nen ſammt ſeiner Söhne Chor
Nach Steckelberg zum Bruder; ſo mehr auch zieht es ihn,
Von wo er ſchied als Knabe, zum väterlichen Hauſe hin.

Noch ſind's die alten Buchen, wo ſich die Steige zieht,
Dieſelbe Pracht der Thäler, ſo durch die Lücken ſieht,
Dieſelben Thürm' und Zinnen hoch ob dem grünen Main,
Die aus den ſchwarzen Tannen herunterſchau'n im Sonnenſchein.

Die ganze Welt noch blühet in ihrer Jugend Glanz,
Da, wo er ſpielt' und träumte, derſelben Blumen Kranz;
Doch wie iſt ihm verſchwunden der Jugendträume Duft!
Und der mit ihm hier ſpielte, der liegt ermordet in der Gruft.

Wo ſind die Seligkeiten, mit denen ihn durchdrang
Einſt Waldgeruch, der Vögel und Bergesquellen Klang?
Nun tönet ihm wehmüthig der freudenvollſte Schall,
Und ihn begrüßt wie ſchmerzlich die Amſel und die Nachtigall!

So kommt er zu dem Schloſſe und reitet durch das Thor;
Da ſtehet unverändert noch Alles wie zuvor;
Im Hofe rauſcht der Brunnen mit ſeinem reichen Quell,
Darob die alte Linde mit neuem Bluſte wieder hell.

Und auf der Bank am Baume lehnt ſinnend eine Frau;
Ja, es iſt ſeine Mutter; noch glänzt ihr Augenblau,
Noch blühet ihre Wange; ſie ſchaut zum Reiter hin,
Steht auf, noch ungebeuget, und eilt heran und fraget ihn:

„Ihr kommet aus der Ferne; Ihr war't noch niemals hier;
Seid Ihr ein Trauerbote? O Herr, verzeihet mir,
Der angſterfullten Mutter! Habt Ihr gehört davon:
Es ſei mit unſerm Vetter erſchlagen Ulrich auch, mein Sohn?“

„Nein, er iſt nicht erſchlagen,“ ſagt dieſer, „und er ſteht
Hier ſelber vor dir, Mutter; erhört iſt dein Gebet;
Aus tauſend Todesnöthen komm' ich zurück zu dir;
O was ich Angſt dir machte, verzeih', verzeihe Alles mir!“

So ſtürzt er ihr zu Füßen, umfaſſet ihre Knie;
Und ihn erkennt ihr Herze; „Mein Ulrich!“ rufet ſie,
Und hebt ihn auf, umarmet und kußt ihn inniglich
Und kuſſet dann ihn wieder, und heil'ge Thränen miſchen ſich.

Sie hält ihn bei den Händen gefaßt und ſchaut ihn an:
„Wie hätt' als meinen Ulrich ich können dich empfahn?
Du biſt als Kind geſchieden; ach es iſt lange ſchon!
Und kehrſt als Mann zurücke; doch ja du biſt mein Kind, mein Sohn.

Und das ſind deine Augen und das dein Blick und Mund;
Es giebt dein ganzes Weſen den Stamm und Vater kund;
Auch er um dich in Aengſten, obgleich er anders thut,
Wird deine Heimkehr ſegnen; ſie machet Alles, Alles gut.

Er hält mit ſeinem Bruder und deſſen Söhnen Rath;
Doch rath- und troſtlos jammern wir alle nur der That;
Nun du auch todt ſchon hießeſt, und trittſt nun ſelbſt herein,
Wirſt du, wie mir, auch ihnen der beſte Rath und Tröſter ſein."

Und an der Hand geleitet hinauf ſie ihn zum Saal
Und ſagt: „In unſer Dunkel will leuchten noch ein Strahl;
Kennſt du ihn noch, mein Gatte? Dein Ulrich ſteht vor dir!
Den wir verloren hielten, der iſt geſchenket dir und mir."

„Iſt's möglich?" ruft der Vater; nicht denkt er an den Schwur;
Der Augenblick vertilget das Grolles letzte Spur.
So mehr er mitempfindet des Bruders herben Schmerz,
So inniger umarmet und drückt er ſeinen Sohn an's Herz,

Und ſchaut ihn an und freuet ſich ſeiner Männlichkeit
Und ſagt: „Vergeſſen hatte ich deiner keine Zeit."
„Und Euer werth zu werden, o Vater," ſagt der Sohn,
„War ſtets und iſt mein Streben und Euer Gruß mein beſter Lohn."

Die Brüder auch und Schweſtern, die nur von ihm gehört,
Begrüßen ihn mit Freuden, daß ihnen er gehört.
Doch als ihn auch umarmet der Oheim, bricht der Greis
In Schluchzen aus und Weinen, daß er ſich nicht zu faſſen weiß.

Wie dort zwei Brüder ſtehen nach grauſem Hagelſchlag;
Dem einen iſt vernichtet des ganzen Jahr's Ertrag,
Feld, Weinberg, Obſtbaumgarten auf lange Zeit verheert,
Dem andern prangt die Ernte, Gefild und Garten unverſehrt.

Doch all der Segen füllet ihn nicht mit frohem Muth,
Sieht hin er, wie zerſtöret da liegt des Bruders Gut;
Daß er ihm noch kann helfen, das tröſtet ihn allein,
Er ſucht ihn aufzurichten: Was mein: o Bruder, iſt auch dein.

So ſpricht nun Ulrichs Vater: „Was Mitleid nur vermag,
Wir woll'n dir helfen tragen! Uns alle traf der Schlag.“
„Mein Bruder auch,“ ſagt Ulrich, „iſt hin und ſo dahin;
Ich kann ihn nicht erſetzen, einſetzen aber mich für ihn.“

Der Oheim d'rauf entgegnet: „Du ſaheſt ihn noch dort;
O ſag' uns von dem Guten, meld' uns noch jedes Wort,
Das er zu dir geſprochen; befreie mich der Pein,
Ihn nur im Blut zu ſehen; wie er noch blühte, fuhr' ihn ein!“

Und nun beginnet Hutten zu ſeines Freundes Preis;
Und milder rinnt die Thräne auch dem gebeugten Greis.
Dann Klag' und Zorn zu ſchüren zur That iſt er bedacht;
Im Schmerz noch freuen alle ſich ſeines Geiſt's und Wortes Macht.

Darnach in wenig Tagen ſchickt aus er in die Welt
Der Hutten Klagerede, die vor Gericht beſtellt
Des ganzen deutſchen Volkes den Mörder, und zur Ehr'
Des Stammes ruft und Rechtes die Fürſten und die Ritter her.

Wie dann die Hutten tagen auf Steckelberg; den Muth
Er Aller da erfachet zu Einer Flamm' und Gluth,
Tritt ein die Botſchaft, welche der Churfürſt hergeſandt
Von Pfalz und der von Baiern, dem Mörder Freund und anverwandt.

Sie woll'n um Sühne werben; an ihrer Spitze ſpricht
Laurenz, Biſchof von Würzburg; doch ihm gelinget nicht,
Die Ritter zu befrieden; da beut er ihnen Geld,
So viel ſie fordern mögen, wenn es ſie nur zufrieden ſtellt.

„Kein Geld," antwortet Hutten, „verſühnt unſchuldig Blut,
Und wenn uns auch der Mörder bot' aller Erden Gut.
Und wo will Geld er nehmen? auf legt er's ſeinem Land,
Es muß das Glück erkaufen, regiert zu ſein von Henkershand.

Auch ſeinem Land zum Heile muß er herab vom Thron!
Ein ſolcher ſoll nicht herrſchen zur Schmach der Nation,
Der ſeinen Freund ermordet und dem, der ſeinem Wald
Ein Thierchen nur entwendet, die Augen ausſticht alſobald,

Und den aus seinen Räthen, der für das Volk noch denkt,
Und nach Vertrag und Rechten die Willkür will beschränkt,
Mit Pech hieß überschütten und an langsamer Gluth
Lebendig ließ verbrennen, und so sich kühlte seinen Muth."

Der Bischof sagt: „Ihr redet, als wäret Ihr das Reich,
Als ständen Euch zur Seite der Kaiser und Pabst zugleich,
Als hätten Volk und Fürsten auf Euern Wink zu sehn;
Wenn sie zur Sühne reden, so sprecht Ihr: das soll nicht geschehn!"

„Wahrheit und Recht," sagt Hutten, „die stehn zur Seite hie,
Und über Pabst und Kaiser soll'n ewig thronen sie,
Und uns zur Seite stehet in unbesiegter Macht
Der Zorn des Franken-Adels ob Freveln, die ein Fürst vollbracht.

Und sprach' um Goldeslasten der Pabst ihn los und frei,
Nicht helfen des Geringsten soll ihm die Krämerei.
Und stürzte auf uns nieder der Bann, er tödtet nicht;
Weit soll ihn überdonnern der Wahrheit Strahl und Zorngericht.

Und wollten Volk und Fürsten zusehn mit kaltem Blut,
Einflößen will ich ihnen gerechter Rache Gluth;
Und würde von den Fürsten die Klage überhört,
Soll sie ein Brausen werden des Meeres, das der Sturm empört.

Doch Max iſt unſer Kaiſer, der überhört uns nicht,
Auch hier wird unerbittlich er halten gut Gericht;
Und daß er Wahrheit höre, will ſelbſt ich vor ihn gehn;
Daß er auf unſ'rer Seite, Herr Biſchof, ſollet Ihr noch ſehn!"

So redete da Hutten; der Vater heißt es gut,
Still freut er ſich des Sohnes und ſeiner Kraft und Gluth.
Und ſeine Abenteuer ihm Ulrich dann erzählt,
Geſteht er endlich ſelber: „Zum Mönch warſt du nicht auserwählt."

Daß bald er nun zum Kaiſer bineile, räth er an.
„Und bin ich dann," ſagt Hutten, „ſo wieder auf der Bahn,
Will auch zum Pabſt ich reiſen, an den, wie Reuchlin ſchreibt,
Sich dieſer jetzt gewendet, weil and're Hülf' ihm keine bleibt.

Nun dorthin, wie wir hören, auch ſchon Hogſtraten ritt,
Goldlaſten zur Beſtechung ihm gab der Orden mit,
Und Rom, dem Mammon dienend, das Recht auch bietet feil,
Iſt hier, den Freund zu retten, vonnöthen uns die höchſte Eil.

Sie woll'n ihn geiſtig morden; uns droht ihr Siegsgeſchrei,
Wenn auch der Pabſt nun ſchuldig ihn ſpricht der Ketzerei.
Des Einen Mord zu rächen, zu wehren des Andern Mord,
Iſt jetzo mein Gelubde und meine Ritterſchaft hinfort.

Derweil nach Rom ich eile, verliert ſich keine Zeit,
Erreget meine Klage die Deutſchen weit und breit,
Und tritt der ganze Adel zum kaiſerlichen Thron,
Und fordert Recht und Rache mit uns die ganze Nation."

„Und Segen," ſagt der Vater, „begleitet fürder dich,
Mein Segen auch; hoch freuet mein Herze deiner ſich!"
So mit dem Vater wieder verſühnt bricht bald er d'rauf
Zu neuen Abenteuern ermuthigt nach Italien auf!

Achter Gesang,

Zweite Reise nach Italien,

1515 und 1516.

Durch Rom jetzt wandert Hutten; was Trümmer-Pracht er schaut,
Als wie ein alter Römer, ist allem er vertraut,
Her prangt ihm in Triumphen der Legionen Ruhm;
Er hört der stolzen Sprache Weltmacht vom Kapitolium.

Er sieht in neuen Werken die alte Stärke blühn,
Den Bau der Peters-Kirche sich wölben stolz und kühn,
Vom Morgenglanz der Künste den Vatikan durchstrahlt,
Von Raphaelens Zauber und Michel Angelos Gewalt.

Die sind allein die Helden, jedoch umsonst bemüht,
Rings Flammen zu erfachen, von denen sie durchglüht;
Sie können wol beleben die Wand und Erz und Stein',
Doch nicht die Priester, deren Prachtliebe ihre Kunst sie leihn.

Er sieht die Heldenbilder, das Volk der Helden nicht,
Und nur Epikuräer auf List und Geld erpicht;
Er sieht, wie Petri Tempel erfüllt der Heil'gen Welt,
Und wie selbst hier der Priester sich frecher Scherze nicht enthält.

Er wendet mit Entſetzen ſich weg vom Gotteshaus.
„In Pracht zu leben, plündert Rom ſtets die Welt noch aus;“
So denkt er, „und der Deutſche, der Römer-Heldenkraft
Einſt niederwarf, der dienet nun Roms entnervter Prieſterſchaft.

Und Bettelorden-Heere hat dieſes Rom im Sold,
Legaten, Legionen, die der Provinzen Gold
Mit Ablaßkram gewinnen; und der einſt Feſſeln brach,
Den ſchleppt bethört, geängſtet der Mönch an ſeinem Stricke nach!

O Schmach der deutſchen Lande! daß ich nun auch allhier
Recht ſuchen ſoll dem Manne, der aller Deutſchen Zier;
Und daß der Spruch beſtoch'ner Baalspriester ſolchen Mann
Gebannt durch alle Lande zum Ketzer-Scheuſal machen kann.“

So ſpricht er auch zu Freunden, die da ſein Name fand;
Es bieten viel Gelehrte und Künſtler ihm die Hand
Im Haus des edeln Deutſchen Gorizius von Trier;
Er ſieht die Geiſtesblüthe der Weltſtadt oft verſammelt hier,

Die Bildner all' und Sänger, ſelbſt wer zur Seite ſteht
Als Rath und Freund dem Pabſte, die Bembo, Sadolet,
Der Kardinal Grimani, dem aufgetragen iſt
Vom Pabſt, zu unterſuchen Reuchlins und ſeiner Feinde Zwiſt.

Hier in der Künſtler Kreiſe erſtrahlen im hohen Saal
Der Muſen Marmorbilder; ein Kranz und Goldpokal
Prangt auf Apolls Altare; und wem ein Lied gelang,
Legt's ein; und jenem reichen den Kranz ſie, der den Preis errang.

Und oft gewinnet Hutten den Loorbeerkranz; es ſchau'n
Mit Huld auf ihn die Augen auch kunſtgeübter Frau'n;
Viktoria Colonna, die Fürſtin ſchön und fromm,
Die Gräfin auch Gambara und and're heißen ihn willkomm.

Sie wagen mit den Sängern allhier den Liederſtreit,
Und miſchen zu der Stärke der Töne Lieblichkeit,
Und preiſen Huttens Lieder, der Sprache Glanz und Gluth:
Er rede und er blicke, als wär' er echtes Römerblut.

Colonna ſagt: „Wir dachten uns Deutſchland rauh und kalt,
Wo alles ſtarrt in Fröſten und ewiger Nebel wallt,
Wo nie der Himmel blaue, noch blühe Kunſt und Sang,
Nur wilde Jagd ertoſe und Kriegsgeſchrei und Waffenklang."

„Das deutſche Lied erweckte," ſagt Hutten, „Südens Luft;
Nun rauſcht's in unſ're Weine, wie ſie voll Kraft und Duft.
Der Lebensbaum der Künſte prangt uns auch immer mehr,
Denn auf gieng auch den Deutſchen die ewige Sonne des Homer."

„Ja was ich Mahlerwerke der deutſchen Meiſter ſah,"
Sagt Raphael, „voll Seele und Kraft ſteht Alles da.
Die Holbein und die Durer ſie haben ſolche Macht
Der Einfalt und der Strenge, die uns die Palme ſtreitig macht.

Doch ſaget, lieber Hutten, blühn ſo die deutſchen Frau'n,
Wie ſie auf Eu'rer Meiſter Gemälden ſind zu ſchau'n,
Goldhaarig, reinſten Wuchſes, das Aug' ſo blau verklärt,
Wie wenn uns in die Tiefen der Himmel wär' ein Blick gewährt?"

Vom Buſen ziehet Hutten hervor nun Dürers Blatt
Aus Elfenbein, wie dieſer die Braut gemahlt ihm hat,
Und ſagt: „Das iſt ein Weſen, wie Dürer ſelbſt mir ſchreibt,
Das dort in Augsburgs Mauern zu dieſer Stunde lebt und leibt."

„Welch Antlitz! welche Formen!" ruft Raphael beglückt;
„Nur Fieſole ſieht ſolche, wann ihn der Traum verzückt;
Ja, das ſind jene Augen! Und wie das iſt gemahlt!
Stirn, Wangen, Mund und Hände von Seelenſchönheit wie durchſtrahlt.

Ja Hutten, Ihr beſitzet, ſo klein die Schilderei,
Ein großes Werk; wer glaubte, daß dem es möglich ſei,
So blumenzart zu mahlen, der ſonſt der Heil'gen Welt
Voll ihrer Kraft und Größe uns dar in großen Räumen ſtellt?

Und Ihr beſitzt, ich meine, ein doppelt Eigenthum,
Und im wie an dem Buſen tragt Ihr die ſelt'ne Blum'."
So ſprechen auch die Frauen, des Bildes hoch erfreut.
„Das iſt," verſetzt Colonna, „die Sonn', die Lenz und Lied erneut.

Wol ward ein ſchöner Name der Schönen auch zu Theil?
O nennt ſie! Ihrem Namen ertöne Glück und Heil!"
„Sie heißt," antwortet Hutten, „Conſtantia." „Wie wahr!"
Sagt Raphael; „der Name er ſtellt auch Euer Weſen dar;

Und Ihr gehört zuſammen, der Geiſt, der kräftig lenkt,
Die Seele, die in Liebe und Andacht ſich verſenkt."
„So ſeien Nord und Süden," ſagt Bembo, „unentzweit,
Die Stärke bei der Milde, das Feuer bei der Lauterkeit!"

„Conſtantia und Hutten!" tönt's wieder dann bei'm Mahl,
An das die Freunde ſaßen im duftigen Gartenſaal.
Und Hutten muß berichten aus deutſchen Landen viel
Von ihrer Bürger Weiſe und der Gelehrten Thun und Ziel.

„Lang ſah'n wir," ſagt Grimani, „anwachſen den Verein;
Und Reuchlin und Erasmus ſie ſtehn nicht mehr allein;
Auch thun die beiden Männer es Allen uns zuvor;
Mit Euersgleichen blühet Italien am Rhein empor.

Doch wer des Lichts erfreuet, iſt fröhlich nur hiebei:
Je mehr da Bäume blühen, je ſchöner prangt der Mai.
Die Eine Sonne leuchtet in alle Lande ja,
Daß all' der Auferſtehung theilhaftig ſeien fern und nah!"

„O ſprächen nur," ſagt Hutten, „die Prieſter alle ſo!
Doch kennt Ihr jene Rotten, die nur des Geldes froh;
Weil Diebeswerk ſie treiben, iſt, was ſie wünſchen, dieß:
Es mochte alle Lande bedecken ewige Finſterniß."

„Der Dunkelmänner Briefe aus Deutſchland kamen ſie;"
Sagt Jener, „was ſie geiſeln, geht auch im Schwange hie,
Doch haben ſie zu heftig der Gleißner Gift gereizt,
Und hier hat hohe Gönner Hogſtraten, der mit Gold nicht geizt.

Allein er ſoll nicht ſiegen, was immer ich vermag;
Des Lichtes Freunde fuhrten ja auf ſich ſelbſt den Schlag.
Und unſer Herr, noch Keiner erhob ſo hoch die Kunſt;
Und bei ihm ſtehn die deutſchen Gelehrten auch in Gnad' und Gunſt.

Ihm hab' ich Euch gemeldet; ſchon hatt' er Euch gekannt
Und einen feinen Kenner der Alten Euch genannt.
Gut iſt's, Ihr tragt ihm ſelber des Freundes Sache vor;
Er wird nach ſeiner Milde vergönnen Euch ein offnes Ohr."

Oft ſo im Kreis der Großen weilt Hutten, d'rauf bedacht,
Der Feinde Liſt zu brechen und ihres Geldes Macht.
Und dann durchſchweift er wieder, gedenk der alten Zeit,
Die Stadt und ihre Gränzen, die Trümmer voriger Herrlichkeit.

So ſteht er eines Tages auf eines Hügels Saum
Bei einem Schloß des Pabſtes in ſeines Parkes Raum,
Gelehnt im Pinien-Schatten an alter Säulen Knauf,
Die Pracht der Stadt zu Füßen, in Glanz und Duft der Tiber Lauf.

Da ſchallt empor ein Jagen, und auf dem grünen Plan
Nächſt unter ihm, wo Schatten den kleinen See umfahn,
Sieht her das Reh er ſtürzen und hinter ihm zu Roß
Den Jäger, und es fället das Fernenteilte ſein Geſchoß.

Nun ſprenget aus dem Walde auch das Gefolg hervor,
An Zahl und Schmuck und Pferden der reichſte Jägerchor.
Viel Große, die er kennet, wird d'runten er gewahr,
Auch die im rothen Hute und im purpurenen Talar.

Und jener erſte Jäger, den hat er ſchon geſehn,
Auf Laterans Balkone und Hochaltare ſtehn;
Es iſt Pabſt Leo ſelber, was Freuden er auch liebt,
Er preist voraus das Jagen, wie es ihm Luſt und Stärkung giebt.

Er trägt auch wie ein Jäger das leichte Birsgewand,
Und nicht ein Zeichen kündet den Hohenprieſterſtand.
Vom Pferde nun geſtiegen, tritt ſtattlich er einher.
Gelobt wird um die Wette ſein nieverfehlendes Gewehr.

Und jetzo wird gelagert am See im weichſten Grün,
Wo reiche Schatten kühlen, und Buſch und Blumen blühn;
Vom blendend weißen Linnen, gebreitet in das Gras,
Erglänzen Silberſchüſſeln, Goldkelche und geſchliff'nes Glas.

Und Kelch und Schüſſel kreiſen; neu hat die Jagd bewährt,
Wie ſelbſt den Tafelmüden ſie friſche Kraft gewährt.
Die zierlichen Hofknaben ſind ohne Raſt im Sprung,
Mit reizendern Gerichten zu wehren früher Sättigung.

Derweilen reimt Morone, was nur der Herr gebeut,
Und ſingt zu ſeiner Geige, was Scherz um Scherze beut.
Scharf merkt der Herr auf Reime und Takt, und ſo viel mißt
Er in den Wein ihm Waſſer, als Ton und Maß der Kauz vergißt.

Und wol auch ſelber fahret der Herr im Reime fort,
Und wie zum Ernſt, ſo fehlet zum Scherz ihm nie das Wort.
Ein endlos Lachen ſchallet; und Witz um Witz entſprüht,
Wie jetzo im Kryſtalle der feurige Falerner glüht.

Und nun, daß aus ſich ruhen die Gäſte, ſchallt hervor
Von Hörnern und Schalmeien der kunſtgeübte Chor.
Die lieblichſten der Weiſen, ein feingefügter Sang,
Reich tönend im Gewölbe der Waldung und im Wiederklang.

Still lauſchen alle Gäſte und loben ſeinen Ohrs
Bald einzelne der Stimmen und bald den Gang des Chors;
Der Herr vor allen richtet des beſten, was da neu
Und gut von ſeinen Meiſtern erfunden und gefuget ſei.

Und nun vom Chor im Walde erklingen Jäger-Reih'n,
Stimmt mit Geſang volltönig die ganze Tafel ein,
Sie führt mit hellſter Stimme der Herr; im Takt bewegt
Sich ſeine Hand, die weiße, an der den reichſten Schmuck er trägt.

In nächſter Nähe ſiehet und höret Hutten das;
Und lugt und lauſcht durch Zweige, gelagert in das Gras.
Kein Wort iſt ihm entgangen; oft hat er mitgelacht,
Doch leis; was ihn verriethe, das hält er alles wohl in Acht.

Er denkt: „Ja dieſem Herrſcher gebührt der erſte Preis
In Allem, wie des feinſten er zu genießen weiß.
Geiſt blickt ſein großes Auge, Witz ſpielt um ſeinen Mund,
Kraft thun und Herrſchergroße die Naſe und die Stirne kund.

Doch dieſe ſchlaffen Wangen, das runde Doppelkinn,
Dieß Lächeln offenbaren den luſtgewohnten Sinn;
Und in die weichen Züge, wenn mich nicht alles trügt,
Hullt Falſchheit ſich und Härte, die grauſam zwingt, was ſich nicht fügt.

Und dieß der Furſt der Kirche, der Gläubigen Haupt und Hort!
Wie anders ſaß im Grafe der Nazarener dort!
Und der auf Paulus Stuhle, deß Sinn das Wort enthält:
Die Welt iſt mir durch Chriſtus gekreuziget und ich der Welt.

Die Lämmer ſollt' er hüten, und weilt als Jäger hier;
Und in der Heerde wüthet der Wölfe Blutbegier.
Und Leben, volle Gnüge, ſprach Jener, kommt durch mich:
Und dieſer lebt von Beute, und kümmert nicht der Weide ſich.

Und Jener zog in Städten und Märkten all herum
Und predigte in Schulen das Evangelium,
Und heilete im Volke Krankheit und Seuchen mild:
Mit furſtlichem Gefolge jagt dieſer auch durch's Saatgefild.

Ich habe eine Speiſe, euch iſt ſie unbekannt!
Sprach Jener, zu vollenden, deß Werk, der mich geſandt:
Und dieſer alle Tage lebt herrlich und in Luſt;
Was war' am Schwelgermahle von jener Speiſe ihm bewußt?

In Wüſtenein, auf Berge gieng Jener, eh' erwacht
Der Tag, und in Gebeten durchwachte er die Nacht;
Den Jüngern, die ihn baten, ſprach das Gebet er vor:
Und der ſingt Kardinälen beim vollen Glas den Jägerchor.

Statthalter Gottes ſelber und Chriſti nennt ſich der,
Und die ihn ſo verehren, und blickten nun hieher,
Wie würden ſie erbeben! Und jener ſprach das Wort:
Wer mich, der ſieht den Vater und meine Herrlichkeit auch dort."

Derweilen Hutten ſolchem nachſinnt im Hinterhalt,
Und d'runten am Gelage die Freude lauter ſchallt,
Erhebet ſich der Herrſcher und wandelt ganz allein
In ernſteren Gedanken gemächlich durch den Schattenhain.

Und ſieh! nach einer Weile lenkt er zum Bühl, allda
Im Buſch geborgen Hutten bis jetzt hinunterſah.
Er ſieht den Herren kommen, und eilt zurück und bald
Naht er von and'rer Seite, als käm' er eben aus dem Wald.

Er bücket ſich dem Herrſcher, und ſagt: „O Herr, verzeiht,
Ein Fremdling hier, durchſtreifte ich dieſe Einſamkeit,
Und kam, des Orts unkundig, in Euer Eigenthum;
Ich mochte Niemand ſtören, und kehre ſogleich wieder um."

Der Herſcher ſagt: „Willkommen! Ihr ſeid mir wohl bekannt;
Wir haben zu Ravenna einander uns genannt;
Ihr ſeid der Ritter Hutten, der mich in jener Schlacht
Geſchützt vor Landesknechten und mich in ſichre Haft gebracht.

Deß hab' ich nicht vergeſſen! Und jetzo ſeid Ihr hier,
Zur Reuchlin Euern Meiſter zu ſuchen Recht bei mir;
Ich wollte nächſter Tagen Euch rufen zum Pallaſt;
Und auch uneingeladen ſeid Ihr mir ſtets ein werther Gaſt.

Nun iſt's, da Ihr gekommen von ſelbſt in mein Gehäg,
An mir, in Haft zu nehmen, ich laſſ' Euch nicht hinweg.
Laßt hier uns ruhn im Schatten auf dieſem Säulenſchaft!
Und gebt mir ſelber Kunde von deutſcher Kunſt und Wiſſenſchaft.

Der ſeid Ihr ſelbſt ja Meiſter, ich kenne manch' Gedicht,
Manch' Blumgewind, das glänzend ſchon Eure Stirn umflicht;
Ihr führtet Schwert und Feder auf unſer Rom auch ſchon,
Manch' ſcharfer Pfeil iſt Eurem Geſchoß auf Julius entflohn.

Ich will Euch's nicht verargen; ein guter Schütze wählt
Oft Fernſtes, nur zu zeigen, daß Aug' und Hand nicht fehlt.
Auch laſſ' ich gern gewähren ſelbſt einen kühnern Witz,
Fehlt nur nicht Klang der Sehne, und glänzt und trifft der Pfeil wie Blitz.

Auch singet Ihr lateinisch, das irrt die Laien nicht,
Für sie ist alte Satzung, für uns das neue Licht
Der Griechischen Weltweisen und Künstler; Ihr auch habt
An diesem Zauberbrunnen der ewigen Schönheit Euch erlabt.

Und das ist mein Bemühen: es soll ein neu Athen
Inmitten unter Trümmern des alten Roms entstehn.
So lassen wir den Glauben der Völker unverwirrt
Und freu'n uns der Erleuchtung, die nur Geweihtere nicht irrt."

„Mit unserm Volke theilen wir jedes höchste Gut,"
Sagt Hutten: „Glauben, Sitte, des Landes Ruhm und Hut;
Und Licht und Künste schmücken in Gauen ein und aus
Mehr denn die Burg des Ritters der Städtebürger stattlich Haus.

Auch drangt sich ein Gewimmel nach Schulen rings herbei;
Viel hundert Meister lehren frei nun von Möncherei.
D'rum wenden Fürst und Ritter und Städte Euch sich zu:
Ihr möchtet vor Hogstraten dem Reuchlin endlich schaffen Ruh'.

Ja laßt mich offen reden, o Herrscher; Luft gebricht
Im Rauch des Scheiterhaufens der Wissenschaften Licht.
Wie würden dar sich stellen ein Plato und Homer,
Wenn wir einreihen wollten sie diesem Bettlerorden-Heer?

Fürwahr, o Fürſt der Kirche, Ihr ſeid dazu beſtellt,
Das Flehen zu erfüllen erlauchter Chriſtenwelt;
Was Conſtanz hat begonnen und Baſel, führt es aus,
Und reiniget den Tempel vom Krämervolk und ſeinem Graus!

Ihr duldet nicht unedlen Zierat im Vatikan;
Ich ſtaunte mit Entzücken die Schönheitsfülle an.
So hoch hat Kunſt der Alten den Raphael geſtellt,
Daß er ſie überſtrahlet in Glorien ſeiner Heil'genwelt.

Das Licht, woher es ſtamme, es muß vor allem aus
Zum Heil der Nationen durchleuchten ihr Gotteshaus;
So viel es da verkläret, ſo viel wird es verklärt;
Nur gottgeweihten Künſtlern ſind höchſte Weihungen gewährt.

So ſcheint vor reinen Spiegeln die Flamme doppelt hell;
Die Maienmorgenwolke, die auf die Saatenwell,
Auf Wäldergrün und Blumen Thau ſtrömet aus den Höhn,
Erſtrahlt vom Schmelz des Thales im ganzen Jahr vor allen ſchön.

Und wie der Glanz der Künſte nun Euer Rom erfüllt,
Sankt Peter ſtaunenswürdig die höchſte Pracht enthüllt,
Sei er der ganzen Kirche ein würdig hehres Bild;
Und Thau und Licht ergieße ſich über alles Saatgefild!

Gern hilft der Deutſche ſchmücken des höchſten Biſchofs Thron,
Auch iſt er tiefen Glaubens der Kirche treuer Sohn,
Doch nimmermehr ſo thöricht, barbariſch, taub und blind,
Statt Gott dem Volk zu opfern, die nicht der Schmuck der Kirche ſind."

„Ihr führet," ſagt der Herrſcher, „des Dichters kühnes Wort;
Doch denk' ich, Alle reden nicht dieſe Sprache dort.
Auch iſt, mein junger Ritter, gar leicht der Wunſch und Rath;
Ein keckes Wort dünkt öfter ſich ſelber ſchon die Heldenthat.

Wo iſt nicht viel zu beſſern? — Doch weſſen Haus bedroht
Von Fluthen und von Flammen, dämmt erſt die äuß're Noth;
Was hülf' es, jetzt zu rügen Unarten am Geſind,
Die doch das Haus zu retten noch eiferig bemühet ſind?

Ihr kennet meine Feinde; ein jeder reckt die Hand,
Dem heil'gen Biſchofsſtuhle zu rauben Stadt und Land.
Steht Rom erſt da nur wieder in alter Kraft und Macht,
Iſt bald dann, was im Innern zerfallen, neu zurecht gebracht."

„Ihr zürnt," entgegnet Hutten, „nicht meinem freien Wort
Und laſſet meine Weiſe gewähren weiter fort:
Ihr ſchmückt, Euch ſelbſt entgegen, das eig'ne Haus mit Pracht,
Das ringsum ſturmbedrohte, als lachtet Ihr der Feinde Macht.

Und deſſen ſind die Lande, o Fürſt, der Klagen voll,
Und daß mit ſeinen Kindern der Vater kämpfen ſoll
Um ſeine eig'nen Güter, und es mit Söldnern thut,
Und Bruder wider Bruder endloſes Streiten führt in's Blut.

Rings ſeht Ihr Euch gefahrdet, o Herr, im eig'nen Land,
Schlagt d'rum mit unſerm Kaiſer ſo feſter Hand in Hand,
Die Ordnung herzuſtellen geſammter Chriſtenheit;
Dann ſegnet Euch der Deutſche, und wird Euch ſtarkſte Hülf' bereit.

Den Weltſtrom neuen Lichtes bannt nicht der Mönche Heer;
Er laßt ſich nicht gebieten: bis hieher und nicht mehr;
Jetzt iſt er noch zu leiten und wird zur Segensfluth,
Doch wer ihn hemmen wollte, der reizte nur die Kraft zur Wuth.

Und ſelbſt durch Alpenmauren würd' er ſich brechen Bahn;
Und wachſend im Zerſtören mit Trümmerlaſten nah'n,
Die Thore ſelbſt zerſchlagen im kunſtgeſchmückten Rom,
Den Vatikan nicht ſchonen und ſelbſt Sankt Petri neuen Dom."

„Ihr redet," ſagt mit Lächeln der Herr, „wie ein Prophet,
Der hier in Sack und Aſche durch unſ're Straßen geht,
Und über unſer Sodom Peſt und Verderben ſchreit
Und Feuer von dem Himmel den Zeitgenoſſen prophezeit."

„Der Warnung Wort," ſagt Hutten, „hat Cäſar ſchon verlacht,
Der, wann er ſprach vom Staate, nur an ſich ſelbſt gedacht.
Deß ſeid gewiß, o Herrſcher, der Kampf, den Reuchlin kämpft,
Iſt nur ein Vordertreffen; dieß Feuer wird nicht mehr gedämpft.

Auch will's nicht einzig brennen in jener Farben Gluth
Der Malerein, nicht einzig in der Poeten Blut,
In jenen Meiſterwerken der Bildner nicht allein,
Die ihre ſchöne Seele dem Erz und Marmor hauchen ein.

Das Feuer will erwecken, beſeelen alle Welt;
Wir werden ſehn die Völker vom neuen Licht erhellt;
Zu träumen ſcheint der Deutſche und läßt ſich gute Weil',
Doch eilt er vor dann Allen im Kampfe für ſein Seelenheil."

„Wir gönnen," ſagt der Herrſcher, „den Schulen gern das Licht,
Und Reuchlin und Erasmus, wir hindern dieſe nicht.
Vor allen, junger Ritter, nehmt Euch zum Muſterbild
Den feinen Rotterdamer, der, wie gelehrt, ſo klug und mild.

Er iſt der Muſen Prieſter; doch Reuchlin, Euer Mann,
Er ſcheinet mir zu düſter, zu heftig ſtürmt er an
Auf ſeine Widerſacher; doch deſſen ſeid getroſt,
Sie ſollen ihm nicht ſchaden, ſo heftig ſie auf ihn erbost.

Denn leben und leben laſſen! Wir ſind dahin ſo ſchnell!
Und wenig Schalen ſchöpfen wir aus der Freuden Quell.
Bald wär' zu ernſt ich worden für einen Feiertag;
Kommt mit, hier unten ſehet im Grünen Ihr mein Jagdgelag." —

„Das iſt der Ritter Hutten," ſprach dann er zu den Herrn,
„Er hat mich zu Ravenna geſchützt vor deutſchen Speer'n;
Reicht ihm den ſchönſten Becher; ſingt ihm den ſchönſten Chor;
Doch ſeid bedacht, ihr ſinget vor eines feinen Dichters Ohr."

Er iſt bekannt ſchon vielen; und auch dem Herrn zu lieb
Wird er geehrt ſo höher, da nicht zurück er blieb
In Scherzen jeder Weiſe und das auch läßt erſehn,
Er wiſſe Hofesſitte und mit den Großen umzugehn.

Dann ſchallen Lieder wieder und um den erſten Preis
Mit eignen neuen Reimen wirbt jeder da im Kreis.
Nun ruft der Herr auch Hutten zum Singen auf und ſagt:
„Friſchweg beſingt, o Ritter, uns eine ſolche frohe Jagd!"

Und Hutten ſagt mit Lächeln: „Da Scherz euch nicht verdrießt,
So nehmt vorlieb, ihr Herren, was Reim an Reime ſchließt;
Hat doch der Stegreifdichter mit Jägern das gemein,
Was in den Schuß ihm rennet, das muß er faſſen groß und klein.

Wol iſt ein groſses Jagen ringsum die ganze Welt,
Ein Liſten und ein Wagen; man fällt und wird gefällt;
Mit Stricken und mit Netzen, mit Schwertern und Geſchoß,
Mit Schleichen und mit Hetzen geht Alles nur auf Beute los.

Und der erhaſcht ein Spätzchen, ein Aemtchen oder Amt,
Der Schätze oder Schätzchen, der Macht und Ruhm geſammt;
Hier ſpinnt nach Land und Leuten man Fäden unſichtbar;
Und Völker zu erbeuten zieht dort der Fürſt mit Völkern dar.

D'rum lieber ſolch ein Birſchen im grünen, kühlen Wald
Nach Pfauen, Reh und Hirſchen, wenn Hörnerklang erſchallt,
Und dann zum Duft der Becher am Feuer dampft, was fiel,
Und neuen Spiels der Zecher des Witzes Speere ſchwingt zum Ziel.

Doch wenn zu ſelber Stunde den Herrn erfreut die Raſt,
Das Heer der ſchwarzen Hunde der braun- und grauen raſt,
Den weißen Hirſch zu hetzen, des Waldes heil'ge Zier,
An ſeinem Blut zu letzen die allerwildeſte Begier:

Auf dieſe Jagd zu feuern ſollt' mir das liebſte ſein,
Und nach dem ungeheuern, dem ungethümen Schwein,
Das, durch den Zaun gedrungen, den Weinberg ganz durchwühlt,
Und wühlt, bis in den Lungen es Kugel oder Meſſer fühlt."

Der Herr verſetzt mit Lachen: „Ihr ſeid ein Schalk! doch ſagt,
Habt Ihr nicht ſelbſt erfahren die allerſchlimmſte Jagd,
Da Euch der Fürſt der Schwaben den Freund wie ein Gewild
Erſchlagen; iſt ein ſolcher etwa des Ebers Ebenbild?

Von dieſer Jagdgeſchichte erzählet uns; ſie kam
Uns nicht zu voller Kunde!“ Und Hutten ſagt: „Mit Scham
Seh' ich mich, Herr, erinnert, daß ich nicht fröhlich ſein
An ſolchen Tafeln ſollte, und denken ſollt' auf Rach' allein.“

Und jenen Frevel ſchildert er nun mit ſolcher Gluth,
So ſehr von Zorn und Schmerzen iſt neu erregt ſein Blut,
Daß Alle ſeiner Rede erſtaunt ſind und entzückt,
Wie Blitz auf Blitz zerſchmetternd aus dieſen Donnerwolken zückt.

„Weh dem,“ verſetzt der Herrſcher, „dem Ihr auf Rache ſinnt;
Ihr treffet fern und ſicher; kein Feind, der Euch entrinnt.
O widmet Euer Feuer, der Sprache Kraft und Glanz,
Statt eiteln Weltgeſchäften, doch einem Dichtungswerke ganz!“

„Der Kraft uns gab,“ ſagt Hutten, „das Tagwerk giebt er auch;
Die Unſchuld zu beſchützen, iſt ritterlicher Brauch;
Erſt muß ich die erfüllen; wer für die Wahrheit ficht,
Dem wird ſein Leben ſelber wol zum lebendigſten Gedicht!“

Mit Hutten im Gespräche blieb auch im Heimritt noch
Der Herrscher; wie erstaunte darob Hogstraten hoch,
Der da mit andern Mönchen gerad des Weges zieht,
Den Pabst und die Prälaten an sich vorüberreiten sieht.

Bald hört er auch, verloren sei all sein schweres Geld,
Zu Gunsten Reuchlins werde vom Pabst der Spruch gefällt;
Da öffnen gold'ne Schlüssel ihm noch einmal das Thor,
Doch nahet er dem Pabste jetzo nicht kriechend, wie zuvor.

Er spricht: „Den Ablaß-Handel gabt Ihr in unsre Hand;
Er blüht Euch nirgends reicher, als rings im deutschen Land;
Doch soll Euch nicht versiegen das unentbehrliche Gold,
So rath' ich, bleibet ferner uns, Euerm treusten Orden hold,

Und schützet nicht den Gegner, der diesen Handel stört,
Und wider uns als Räuber das deutsche Volk empört.
Die Kunst auch kann nicht glänzen, wo Goldesglanz gebricht,
Und wer den Thron will schmücken, der schwächt auch seine Stützen nicht."

Der Pabst begütigt wieder, den schon er fallen ließ,
Und hält nun auch dem Hutten nicht, was er ihm verhieß,
Und thut den Ausspruch endlich: ruhn solle dieser Streit,
Und unentschieden bleiben, bis ihm gelegener die Zeit.

Nun flucht Hogſtraten Hutten und über jenen der,
Und Beide über Leo's Zweizüngigkeit noch mehr.
Und Rom verlaſſen Beide; und auf den Ritter ſieht
Der Mönch mit grimmen Blicken, wie er des Wegs vorüber zieht.

Er hat an Edelleute aus Frankreich ſich gehängt,
In ihrem Schutz zu reiſen; und wie dahin nun ſprengt
Der Wanſt in ſeiner Kutte, die ſchmucken Herrn umher,
Schaut Hutten nach mit Lachen; Hogſtraten ſieht's und flucht ſo mehr.

Und ſinnt auf ſchnelle Rache. Viterbo iſt nicht fern
Und Monte Fiascone; da raſtet Jeder gern
Beim ſußen Muskateller, dem edelſten im Land,
Bei dem ſein wohlbekanntes Grabmahl ein deutſcher Zecher fand.

Dem Hutten hier den Becher zu ſegnen iſt ſein Sinn;
Er deutet den Begleitern auf ſeinen Gegner hin
Und ſagt: „Das iſt ein deutſcher, verlumpter Edelmann,
Er haſſet euch Franzoſen, ſo grimmig wer nur haſſen kann.

Auch ſchrieb er Hohngedichte auf euch, und weit und breit
Sind ſie bekannt, er triefet von Spott und Giftigkeit,
Er heißt euch Prahler, Diebe, und höhnet euern Geiſt
Und ſelber eu're Sprache, die doch die Welt vor allen preiſ't.

Er iſt nach Rom gekommen für Reuchlin, den geſammt
Auch euere Sorbonne als Ketzer hat verdammt.
Er achtet keiner Größe, und würde, wär' er hier,
Auch euern König ſchimpfen und Trotz erzeigen euch wie mir."

„Den wollten wir ausfegen!" antworteten die Herrn,
„Doch ſolch' ein Held in Worten bleibt ſcharfen Klingen fern."
„Vielleicht," verſetzt Hogſtraten, „dieweil wir ruhen aus
In dieſer Schenk' am Wege, tritt er auch ein in's kühle Haus."

Grad vor Viterbos Thore, wohin vom ſchwülen Thal
Der Wand'rer ſteigt im Schweiße, da ſitzen ſie ans Mahl;
Kühl iſt die Schattenhalle, der Firnwein kühler noch,
Und unermüdlich koſtet und preiſet ihn Hogſtraten hoch.

Und ſchauet unterweilen hinab den Berg und Weg,
Ob ihnen nicht der Ritter bald komme in's Gehäg;
Schon glaubt er, nicht gelinge ſein angelegter Plan;
Da ſiehe! ſteiget Hutten doch endlich ſtaubbedeckt heran.

„Daß ich ihn nicht verſcheuche, laßt auf die Seite gehn
Und mich hieneben horchen, was mit ihm wird geſchehn."
So ſagt er, als der Ritter abſteigt und unverweilt
Ein Mahl beſtellt und glühend zum Schatten aus der Sonne eilt.

Er ſetzt ſich an die Tafel der Herren, und nicht lang,
Iſt über Deutſchlands Kriege das Wort in raſchem Gang.
„Muthwillen iſt's, ihr Deutſche, daß Mailand ihr begehrt,“
Sagt einer, „und daß immer ihr wider uns die Waffen kehrt.

Es iſt ein fränkiſch Erbe, und unſer König Franz
Dort wieder eingezogen in friſchem Siegeskranz;
Burgund und Lotharingen, die Gauen bis zum Rhein,
Die alten Frankenlande, die müſſen all' noch unſer ſein.“

„Burgund und Lotharingen, des Kaiſers Erb' und Lehn,
Und Mailand und Venedig, wenn ſie verloren gehn,“
Sagt Hutten, „immer wieder wird ſie der Deutſchen Hand
Und Schwert zurückerzwingen, denn es iſt altes deutſches Land.“

Sie rufen: „Was erzwingen? der Kaiſer, Euer Held,
Er ſtellt wol auf die Heere und ſelbſt dann aus dem Feld
Auf einem Krebſe reitend kehrt er nach Deutſchland um:
Das iſt ſein Bild und drunter: So ſteuern wir nach Latium.“

„Es liegt,“ entgegnet Hutten, „von meinem Sinne fern,
Zu ſchmähen euern König, den ritterlichen Herrn;
So laſſ' ich auch den Kaiſer nicht ſchmäh'n vor meinem Ohr;
In Schlachten und Turnieren und Jagden geht ihm Keiner vor.

Den beſten eurer Fechter hat er zu Worms beſiegt,
Und als zu Guinegate er wider euch gekriegt,
Da wies der Greis dem Heere ſein kampfergrautes Haar,
Ruft auf ſie, ihm zu folgen und ſprengt zum Sieg vor allen dar."

„Ja grau iſt er geworden und kindiſch auch geſinnt,
Der nie ein Ding vollendet und tauſende beginnt;"
Antworten ſie, „er wollte in ſeinen Träumerein,
Als Julius geſtorben, ja ſelber Pabſt und Kaiſer ſein."

„Laßt ab!" entgegnet Hutten, ſonſt bleibt nicht ungerächt
Wenn ich allein auch ſtehe, was ihr euch da erfrecht!"
„Was!" rufen ſie, „Elender, du wagſt uns gar zu drohn!"
Er ſieht des Augenblickes gezogen die fünf Klingen ſchon,

Und hält mit Blitzesſchnelle ſein langes Schwert geſtreckt
Und ſpringt zurück zur Ecke, die ihm den Rucken deckt,
Und ruft: „Wohlan Banditen; Gott ſteht dem Treuen bei,
Für Deutſchlands Ruhm und Kaiſer! Verſucht, was deutſches Fechten ſei!"

Und dieſer Künſte Meiſter, flink und von ſtarkem Arm,
Halt ab er ſich vom Leibe der Spitzen Bienenſchwarm,
Verſetzet Streich' und Stoße unglaublich kuhn und ſchnell
Und ſieht ſchon die Gewande der Gegner all vom Blute hell.

Und nun er um ſo grimmer umſtürmt iſt und umblitzt,
Der Vorderſte ihm jetzo die linke Wange ſchlitzt,
Da ruft er: „Dieß dagegen!“ und giebt ihm einen Stich
Durch's Herz, und jählings ſtürzet der lange Reuter hinter ſich.

Die andern packt der Schrecken, macht ſie verzagt und blind,
Sie kriegen Streich und Stoße, ſo ſcharf gezielt ſie ſind,
Und ziehen, halb nur fechtend, zur Pforte ſich in Eil'
Und rennen fort und ſuchen im finſteren Verſtecke Heil.

Der Mönch auch iſt verkrochen, er hat zu fürchten jetzt
Den Gegner und die Freunde, die er auf ihn gehetzt.
Auch Hutten weilt nicht lange, er kennt nun römiſch Recht,
Und lieber als vor dieſes trät' er noch einmal in's Gefecht.

Er eilt nach Deutſchland wieder, den Kaiſer ſelbſt zu flehn,
Er laß' an Huttens Mörder, was Rechtens, bald geſchehn.
Des Reiches Fürſten tagen zu Augsburg dieſer Zeit;
So bleibt durch Abenteuer auch Lieb' und Hoffnung ſein Begleit.

Neunter Gesang,

Heimkehr von Rom,

1517.

Am Maien-Sonntagsmorgen naht Hutten nun der Stadt,
Darinnen er Constantien, die Braut, gefunden hat.
Wie sich die Thürme zeigen, hertönt das Festgeläut,
Grüßt in die heit're Ferne er hin, des innigsten erfreut.

Und freundlich grüßt er Jeden, und Jeder grüßet gern
Den edeln und so frischen und feingeschmückten Herrn,
Der auf dem weißen Rosse sich leicht und zierlich wiegt,
Dem hell die Waffen glanzen und in den Wind die Feder fliegt.

Der Tag der schönsten Feier brach ihm ja heute an,
D'rum ist, die Braut zu grüßen, er stattlich angethan
Mit Purpursammt und Seide; auch tritt er in die Reih'n
Der edeln Herrn und Fursten und will da nicht der Letzte sein.

Er fuhlt so frisch die Seele wie Thau und Morgenduft,
So leicht und sangeslustig, wie Lerchen in der Luft,
So heiter, wie vom Blauen das Licht der Sonne kömmt
Und golden durch die Zweige der grünen Buchen nieder strömt.

Und er beginnt zu ſingen: „Was je mich hob und trug,
Doch auf der Liebe Schwingen trägt uns der ſchönſte Flug.
Ich nenne ſie die meine, die jedes Aug' entzückt,
Die junge, holde, reine: wer wäre ſeliger beglückt!

Ich ſtand auf jenem Rande, der über Wolken ſtrebt,
Und aus dem Staub der Lande die Seele hoch erhebt:
Doch ſie, die mein ich nenne, hat höher mich beglückt,
Die ſchönſte, die ich kenne, das Aug', das jedes Aug' entzückt.

Und über Eitelkeiten zog mich zu ſich empor,
In ſeine Höhn und Weiten der edlen Künſtler Chor:
Doch ſie, die nun die meine, hat höher mich beglückt,
Die junge, ſtolze, reine. die mich an Mund und Herze drückt.

Ja, auf der Liebe Schwingen trägt uns der ſchönſte Flug,
Zum Himmel uns zu ſchwingen, das iſt der Gottheit Zug.
Des Himmels tiefe Bläue ſeh' ich in ihrem Blick,
In ihrer Lieb' und Treue mein allerſeligſtes Geſchick!“

So ſingt, und trabt er weiter und bald dann durch das Thor;
Er ſchaut zum ſchmucken Erker an ihrem Haus empor;
Doch nur die Zofe ſtehet am Fenſter; ſie erkennt
Den Eingetret'nen wieder, noch eh' er ſeinen Namen nennt.

Um ihres Fräuleins willen freut sie das Wiedersehn,
Sie weiß, daß sich die Beiden im Stillen wohl verstehn;
Sie sagt: „Constantia sehnte schon lange Euch zurück;
Der lieben, guten Freude ist auch für mich das größte Glück.

Und wohl habt Ihr's getroffen: die Eltern fuhren aus,
Und erst am Abend kehren vom Lande sie nach Haus.
Im heil'gen Amte aber weilt noch Constantia,
Doch stets, wie es zu Ende, ist alsobald sie wieder da.

Und wollt' Ihr sie erwarten, welch' Glück würd' ihr es sein,
Träf' sie in ihrer Kammer Euch unverhofft, allein!"
„Sei's so!" entgegnet Hutten, „ich sehe, ein Gewinn
Auch ihres Hauses Gasten ist die vertraute Dienerinn!"

Und zu der Kemenate führt sie ihn gleich hinauf
Und schließet ihm die Thüre des Heiligthumes auf,
Und sagt: „Ihr findet Bücher, Gemählde, Saitenspiel,
Wenn etwa Euch zu lange die Zeit des Wartens werden will."

Wie eine Waldkapelle beim Steg am stillen Bach,
Gewölbt und kühl und dämmernd erscheint ihm das Gemach
Und wie von Seelenfrieden und Seligkeit durchwebt
Und jenem reinen Odem des Wesens, das darinnen lebt.

Reich iſt das Bogenfenſter geſchmückt mit Schilderein,
Und wie durch Gold und Silber, Purpur und Edelſtein
Scheint in's Gemach die Sonne, und alſo iſt's erhellt,
Als gienge aus der Schimmer von der gemalten Heil'genwelt.

Denn lieblich hat der Kunſtler den Bogen ausgemahlt
Voll Engel, die in Zweigen und Blumen manigfalt
Mit Lichtgewanden ſchweben, herunter und empor,
Und in die Wette ſingen zum Saitenſpiel der Pſalmen Chor.

Im Bogenfenſter lehnet die Harfe an dem Tiſch,
D'rauf in kryſtallner Urne erglanzen Blumen friſch,
Und bei der off'nen Bibel ſtehn Dichter beſter Art,
Und ſieht auch ſeine Schriften des Zierlichſten er aufbewahrt.

Nur wenig Bilder ſchmucken der Heil'genwelt die Wand,
Doch ſind's erleſ'ne Werke und all' von Meiſterhand;
Ob ihrem Bet-Stubl aber vor allen andern ſtrahlt
Das Haupt des Dornbekronten von Albrecht Durer ſelbſt gemahlt.

Er denkt: „Hier knie't ſie nieder im täglichen Gebet,
Hier hat um Gottes Segen ſie auch für mich gefleht."
Und daß ihn Gott erhalten und wieder hergefuhrt
Aus ſo viel tauſend Nothen, deß iſt er inniglichſt gerührt.

So geht er ſtill betrachtend die Kammer ab und auf,
Dann öffnet er das Fenſter; der Garten ſchaut herauf
Mit ſeinem Brunnenſpiele, an dem er mit ihr las
Odyſſeus Wanderfahrten und Lieb' und Leid Nauſikaas.

Noch prangen auch die Buchen, da er ſie einſam fand,
Nauſikaa ſie nannte und ſeine Lieb' geſtand.
Und aus dem Schatten geben ſich Nachtigallen kund,
Er ſetzt ſich hin und lauſchet den Klangen jener ſel'gen Stund'.

Da hört er Schritte ſchweben; ſein Herz pocht noch ſo ſchnell;
Es öffnet ſich die Thüre, da ſtehet auf der Schwell'
Erſtaunend und erſchrocken Conſtantia und ſpricht:
„Was? iſt's mein Ulrich ſelber, nicht unheilkündend ſein Geſicht?"

„Conſtantia!" ſagt Hutten und drückt ſie an die Bruſt,
Da küſſen ſich die Beiden mit thränenheller Luſt,
Und küſſen ſich von neuem und ſchau'n ſich wieder an.
Sie ſagt: „Wie biſt verändert und worden du ein ernſter Mann!"

„Und wenn ich's dir darf ſagen," ſpricht er, „wenn's möglich war,
Du ſtelleſt dich in Treuen noch einmal ſchöner dar!"
Sie blühet auch voll Zauber in Wahrheit, wie nur je
Gemüth und Geiſt in Schöne den zarten Leib durchleuchtete.

Auch iſt im Sonntagsſchmucke ſie bräutlich angethan:
Ein ſilbern Mieder ſchließet der Schlanken eng ſich an;
Aus goldnen Flechten wallet der weiße Schleier weich,
Gewand hellblauer Seide zum kleinen Fuße faltenreich.

So ſteht ſie da, die Hände gefaltet und geſenkt,
Das ſeelenvolle Auge zum Himmel hingelenkt
Und ſagt: „Gott ſei gepriesen, der dich aus Sturm und Schlacht,
Verlaſſenheit und Leiden mir wieder hat zurückgebracht!

Wie oft im Abendglanze und bei des Mondes Schein,
An Sonntag-Nachmittagen, wann da ich ſaß allein,
Auch wann mir Wind und Regen an's Fenſter ſchlug bei Nacht,
Gedacht' ich dein und dachte: wir ſind von Einem Aug' bewacht.

Zwar großer Angſt erwehren konnt' ich mich oft'er nicht;
Von todtlichen Gefahren gabſt du mir dann Bericht.
So ſah ich dich vor Wochen umdrängt von Feindes Wuth,
Und aus rief ich im Traume: Um Gott, da fließet ja ſein Blut!"

Er ſagt: „Iſt dieſes möglich? ſo ſtark der Liebe Geiſt,
Daß er in Leibes Schranken ſich unbeſchränkt erweiſ't?
Dich täuſchte nicht dein Ahnen; ich ſtand in Kampfes Noth;
Mir ward geſchlitzt die Wange, hier ſiehſt du noch die Narbe roth."

Nun muß er ihr erzählen, was Alles er beſtand;
So ſitzen ſie beiſammen, und wandeln Hand in Hand
Auch durch den Garten wieder. Schon glomm das Abendlicht,
Als ſie ſich trennten. Sel'ge, ſie zählen ja die Stunden nicht.

Zehnter Gesang,

Dichter-Krönung,

15. Juli 1517.

Der Kaiſer hat vernommen von Huttens Wiederkehr,
Und wie er in Italien gekämpft für deutſche Ehr';
Er mocht' ihn ſelber hören, beſcheidet ihn und beut
Ihm freundlich ſelbſt die Rechte, und iſt des Feuers hocherfreut,

Mit dem der Held und Dichter ihm ſchildert Volk und Land:
Wie er die Hof' und Schulen, die Herrn und Diener fand:
Wie er auch mit dem Papſte geſprochen: wie von da
Kein Heil der Kirche komme, und was dem Reuchlin dort geſchah.

Und Stunden ſo verweilet der Herr mit ihm allein,
Und ſagt: „Furwahr, o Hutten, Ihr blicktet tief hinein
In's Haus der Hohenprieſter, da Kunſt und Andacht gleißt,
In ihre Kunſt der Lüge, die Weisheit der Regenten heißt.

Die Uebel all' zu heben, dafur bin ich zu alt;
Ich that, was ich vermochte, die Einheit und Gewalt
Des Reiches herzuſtellen, und auf die fernſte Zeit
Auch meinen Furſtenlanden zu geben Glanz und Feſtigkeit.

Auf zweier Zeiten Scheide ſteh' ich, ein alter Mann;
Mocht', was ich retten wollte und Neues auch gewann,
Die Zukunft treulich pflegen, und nicht im Sturm, der droht,
Die Einigkeit verlieren, den letzten Anker in der Noth.

Dann ſollt' am Ruder ſtehen ein Mann in voller Kraft,
Den mocht' ich noch beſtellen, eh' mich der Tod entrafft,
Und Eines noch vollbringen vor meiner Ruhezeit,
Zu einem Turkenkriege vereinen alle Chriſtenheit.

Jetzt hab' ich ringsum Frieden; nur dieſer Soliman
Bedroht Italiens Küſten und ſtürmt auf Ungarn an.
Nun ſollten alle Streite der Herrn und Völker ruhn,
Sich auf den Erbfeind Alle der Gläubigen zuſammenthun.

Ihr, Hutten, wißt zu ſchuren der Herzen hellen Brand;
Mit einer Feuerrede entflammt dafur das Land!
Nam't Ihr in meine Dienſte, es ſollt' Euch nicht gereu'n,
Und kann ich ſelbſt Euch dienen, durft' Ihr Euch meiner Huld erfreu'n!"

„O Herr," entgegnet Hutten, „dem ſtets mein Herze ſchlug,
Wie dank' ich Eurer Gnade und Freundlichkeit genug!
Und darf ich wirklich ſprechen an Eure Hulf' ſofort,
So helft' den Freund mir rachen, den Herzog Ulrich mir durchbohrt!"

„Vertagt, doch nicht vergessen," sagt d'rauf der Herr, „ist das;
Ja, Eure Klagereden, die wiederholt ich las,
Die Euer Herz auch loben, sie sind ein solch' Gericht
Auf diesen Uebelthäter; verkriechen sollt' der Böswicht.

Doch aller Warnung lachend beut Trotz er nur und Hohn;
Auch seine Gattinn selber ist seiner Rach' entflohn,
Und sie ist meine Nichte, ein Weib so schön als gut,
Die hat mit Faust und Tritten mißhandelt er in seiner Wuth;

Und ist der Fürsten einer, der selbst sein Volk empört
Mit immer neuen Lasten und Strafen unerhört;
Und ja, es ist beschlossen: er soll' mir ab dem Thron,
Und eine Reichsverweſung bestehn für seinen jungen Sohn!

Und dessen hat er Kunde, und wirbt zur Gegenwehr
Nun auch im Schweizerlande ein starkes Soldnerheer;
Und Frankreichs schlauer König, der mit mir Frieden schloß,
Will gleichwohl Hulf' ihm senden als sein geheimer Bundsgenoß.

Das aber soll ihn stürzen, denn er hat nah' und fern
Den Adel sich verfeindet und seines Volkes Kern.
Doch da ein Fürst den andern nicht gern des Frevels straft,
Wem soll ich anvertrauen in diesem Krieg die Hauptmannschaft?"

„Darf einen Mann ich nennen," ſagt Hutten, „der voraus
Mit Luſt und ſtarken Kraften aufbrach' in dieſen Strauß,
Und deſſen Namen einzig ſchon Tauſende vereint:
So iſt es Franz Sickingen, dem ſtets des Sieges Sonne ſcheint."

„Er iſt," verſetzt der Herrſcher, „ein Held und Biedermann,
Doch Einer, den ich jetzo wol nicht beſcheiden kann;
Er ſchaltet wie ein Kaiſer, hat Worms den Krieg gemacht,
Belagert's mir zum Trutze, und iſt in Acht und Aber-Acht.

Zwar hilft er Unterdrückten, das kann ich loben nur;
Doch daß er eigenmachtig in Fehden ſtets verfuhr,
Das mußt' ich billig ſtrafen; allein wollt' er dem Reich
Nun Pflicht und Sühne leiſten, ſoll meine Gnad' er finden gleich."

„Darf ſolches ich ihm melden?" fragt Hutten, „dann furwahr
Saumt er nicht lang und bietet Euch ſeine Dienſte dar."
„Das durft' Ihr," ſagt der Kaiſer; „und kehrt er um zur Pflicht,
Dann ſollt ihr Zwei entthronen mir den gekronten Böſewicht."

Er kommt mit dieſem Worte in Luſt vom Hof zuruck,
Und ſieht Conſtantien wieder, ſie theilt und mehrt ſein Gluck.
Des Lebens ſchönſte Tage, des Sommers höchſte Pracht
Genießen ſie, da Alles, was groß und feſtlich, ſie umlacht.

Da wird mit edeln Töchtern zu einem Freuden-Feſt,
Das allen ſeinen Freunden der Kaiſer geben läßt,
Auch ſie mit eingeladen; und unter all' den Frau'n
Iſt ſie im weiten Saale wie eine Königinn zu ſchau'n.

Sie ſind des Herrn gewärtig; da unter Jubelton
Tritt ein er, grüßet freundlich, und ſetzt ſich auf den Thron.
Der Herold dann verkündet: „Beginnen will den Tag
Der Kaiſer, daß Verdienten er geben will den Ritterſchlag."

Der Herold ruft die Namen; und wie's nun auch erſchallt:
„Herr Udalrich von Hutten!" da, wie das Blut da wallt
Conſtantien, ſie glühet, und nur ſo höher ſchlägt
Ihr Herze, da ſie ſtrebet zu bergen, was ſie ſo bewegt.

Wol ſind es ſtolze Männer, ſo in die Reihe ſtehn,
Doch voraus iſt's der Hutten, auf den die Blicke gehn;
Denn ſeine Abenteuer ſind vielen ſchon bekannt,
Als Sänger, Held und Redner iſt ringsum er mit Preis genannt.

Gerühmt wird von den Frauen die zierliche Geſtalt,
Von Männern ſeine Würde und ſeines Aug's Gewalt;
Sie ſagen: „Ja der kennet furwahr ein Fürchten nicht,
Er ſcheint ſich nicht zu ſäumen, ſo wann er ficht, wie wann er ſpricht."

Und wie er nun hinkniend den Ritterſchlag empfangt,
Ihm auch die gold'ne Kette der Kaiſer um dann hängt,
Spricht der: „Ihr habt, o Ritter, wie Euer Schwert bewahrt,
So auch durch Kunſt und Lieder die deutſche Nation geehrt.

Zur Ritterſchaft verdientet Ihr Euch die Lorbeerkron',
Sie iſt aus grunen Zweigen allhier geflochten ſchon,
Ich krone Euch als Dichter, und geb' Euch deß zum Pfand
Geſchmuckt mit lautern Steinen den gold'nen Ring ab meiner Hand.

Der Wahrheit lautern Schimmer, den unſchatzbaren Stein,
Legt den in's Laubwerk immer des feinſten Gold's hinein!
Die Krone ſelber aber biet' Euch, wie ſich's gebührt,
Die unter dieſen Schönen der lieben Stadt den Reigen führt!"

Und mit geubtem Auge ſchaut ſchnell er ringsherum
Im Kranz der edeln Frauen ſich nach der ſchönſten Blum';
Und aller Augen wenden ſich nach Conſtantia,
Als ſagten ſie dem Kaiſer: die Allerſchönſte ſtehet da!

Auch er hat bald ſie funden, er ſchickt den Kammerherrn,
Sie an den Thron zu bitten; ſie ließ' es Andern gern;
Doch faßt ſie ſich und ſchreitet geleitet edel vor,
Empfangt den Kranz, und über dem Ritter halt ſie ihn empor.

Im weißen Seidenkleide, vom Schleier leicht umwallt,
Gleicht einer Siegesgöttin die ſchwebende Geſtalt;
Wie ſie den Kranz anmuthig ihm in die Locken drückt,
Da ſchau'n ſich an die Beiden, und Niemand weiß, wie hoch entzückt.

Der Kaiſer aber ſegnend legt ihm die Hand auf's Haupt
Und ſpricht: „Vom heil'gen Zweige des Lorbeers nun umlaubt,
Weilt Ihr in Bergesfühle, wie auch die Schwüle drückt,
Und unberührt, was Blitze auf Euch des Neides Wolke zückt.

Und Euer Kranz wird grünen, das ſei Euch prophezeit,
Noch mit manch' neuem Reiſe und in die fernſte Zeit!"
Und wie dieß Wort der Kaiſer geſprochen, fallen ein
Mit einem Freudenliede die Sänger, Geigen und Schalmein.

Glückwünſchend wird die Freude von Freunden auch getheilt,
Von Dürer, Buſch und Manchem, der nun am Hofe weilt.
Ihm nahen auch die Fürſten, ſelbſt der ihn dort einmal
So ſchnöde abgewieſen, Matthäus Lang, der Kardinal.

Auch der von Mainz, ſein Gönner, der Churfürſt tritt heran;
Und dieſe Beiden bieten ihm Amt und Gnaden an.
Er aber ſagt: „Verpflichtet bin ich, Herr Churfürſt, Euch,
Ihr habt mir ſchon vor Jahren geholfen oft und gern und reich,

Verſchmaht nicht Huldigungen, die ich mit Freuden bot;
Wer Wohlthat oder Kränkung erfuhr in tiefer Noth,
Kann deſſen nicht vergeſſen; Euch will ich gern mich weih'n;
An Euerm Hofe leben, heißt ja im Dienſt der Künſte ſein."

Derweilen ziehn die Gäſte hinunter auf den Plan,
Und ſehen Schutzenſpiele und das Turnieren an.
Darnach im reichen Garten, wo Zelt ſich reiht an Zelt,
Gehn an die Tafeln Alle, wie jeder ſich den Kreis erwählt

Pirkheimer und Peutinger, mit ihm Conſtantia,
Und Durer, Buſch und Hutten ſind all' beiſammen da;
Die holden Frau'n zur Seite erfreu'n ſie ſich am Mahl
Und laſſen dem Gekrönten erklingen hell den Goldpokal.

Wie durch die Reih'n der Gäſte alsdann der Kaiſer geht,
Und freundlich grüßt und ſcherzet, und nun vor ihnen ſteht,
Und Durer ſieht und Hutten, bei ihm Conſtantia,
Sagt er: „Die Fürſtentafel in vollem Glanze iſt allda:

Hier glänzet friſch die Krone und hier die Königinn,
Und um ſie her des Thrones erkorenſter Gewinn,
Der Feldherr und der Kanzler, der Künſtler und der Rath,
Und ſo erprobt, wie beſſer kein König ſie beiſammen hat."

„Nur Euch zu Dienſt, Herr Kaiſer, ſind all' wir ſtets bereit,"
Sagt Hutten, „Theil zu nehmen an all' der Herrlichkeit
Glorreichen Regimentes, wie Ihr's ſo lang geführt.
Gott woll' Euch ſo erhalten, vom Druck der Jahre unberührt!

Und darf ich Euch erheben den Kelch, den Ihr uns ſchenkt,
Und Euch, o Herr, ausſprechen, was hier ein jeder denkt,
So klinget an, ihr Freunde: Haus Habsburg und das Reich
Auf ewig unzertrennet! der fernſte Sproß dem Stamme gleich!"

Der Kaiſer dann entgegnet: „Deß thu' ich gern Beſcheid,
Zumal mir d'rauf kredenzet den Kelch die holde Maid."
Und von Conſtantiens Lippe empfängt er den Pokal;
Und wandelt freundlich weiter von Tiſch zu Tiſch an ſeinem Mahl.

Als dann zum Reigen laden die Hörner und Schalmei'n
Und um Conſtantia werben viel Tänzer ſchmuck und fein,
Muß ſie auch endlich folgen und in die Reihen ſtehn;
Die Manner aber kehren, wie ſie mit Luſt ihr zugeſehn,

Zum Tiſch zurück und näher zuſammen ſitzen ſie.
„Nun Hutten," ſagt Pirkheimer, „da dir das Glück verlieh,
Rom und den Pabſt zu ſehen, ſo mach' uns deſſen kund,
Wie du mit eig'nen Augen den Dingen ſchauteſt auf den Grund!"

„Ihr wißt," entgegnet Hutten, „wie's mir in Rom ergieng,
Und wie ich zu Viterbo dem Tode kaum entgieng;
Ich hatte mich von dorten Bologna zugekehrt,
Und auf der hohen Schule ward ich mit seltner Gunst beehrt.

Doch die mir jeden Weges gefolgt mit Mordbegier,
Hogstraten und sein Orden umstellten mich auch hier.
Die Schulen dort der Wälschen und Deutschen fuhrten Streit,
Da baten mich die Deutschen, zu reden vor der Obrigkeit.

Ich that's, und that's mit Eifer, wie unser Recht es ließ,
Und harte Worte fielen, da man mich schweigen hieß.
Ich wollte nicht gehorchen. Da wurde mir gesagt:
„Sie werden dich verhaften; du bist als Mörder angeklagt."

Das war Hogstratens Rache, der kaum ich mich entwand,
Entflohen nach Ferrara, da wieder Schutz ich fand
Am kunsterfullten Hofe Alfonsos, wo der Schaar
Der Künstler und Gelehrten nicht unbekannt mein Name war.

Ihr wißt, der Meister Ludwig, der Dichter Ariost
Weilt dort, und er vor allen war Hulfe mir und Trost.
Aus seinem großen Werke, erschienen jüngst davor,
Aus Rolands Abenteuer las er mir oft Gesänge vor.

Wie iſt er zu beneiden, dem ſeiner Fürſten Gunſt
Die Muße ſchuf, zu wenden all' ſeine Kraft und Kunſt
An's eine Lied, Italien und ſeiner Sprache Klang
Zum Ruhm der Nationen zu machen, wie's Homer gelang!

Auch in Venedig ſelber, wohin ich heimwärts gieng,
War mancher Hochberühmte, der freundlich mich empfieng;
Die Aldus, Contarini, Bellini, Titian,
Sie nahmen all' ſich meiner wie eines längſt Vertrauten an.

Daß du mein Freund, o Dürer, verſchuf mir Vieler Gunſt;
Noch biſt du unvergeſſen, hoch rühmt man deine Kunſt;
In Kirchen und Palaſten ſah oft ich deine Hand,
Und ſtolz war ich zu hören: der Meiſter ſei aus deutſchem Land.

Wie ich für Reuchlin kämpfe, das hatten ſie gehört,
Und über ſeine Gegner ſind ſie mit uns empört;
Und über Roms Verderben hört' nirgend ich ein Wort
In walſchen Landen kühner wie vom Republikaner dort.

Nicht griechiſche Weltweisheit iſt ihrer Weisheit Schluß,
Nicht wie dem Mediceer, der feinere Genuß;
Die heil'ge Schrift erforſchen ſie ernſt und aufgehellt;
Sie ſehn, wie unterm Scheffel die Kirche hält das Licht geſtellt.

Und heil'ge Stunden feir'te ich dort mit ihnen so
Im schattenreichen Garten zu Sankt Georgio,
Wo im Gespräch sie wandeln, umgeben rings von Pracht,
Und doch weltabgewendet und eig'ner Heiligung bedacht.

Schwer wurde da das Scheiden, wie Brüder waren wir;
Auch stolze Senatoren erwiesen Freundschaft mir.
Und was an schönen Drucken auf feinstem Pergament
Aldus verfertigt, schenkte er mir, das beste, was man kennt.

Was ich im Heimwärtsreisen ersonnen und gedacht,
Hab' ich nach meiner Weise in Reime hier gebracht;
Sie selbst am besten sagen, wie unser Rom ich fand;
Auch sollen diese Blätter mir fliegen bald von Land zu Land.

Wir sagen, daß das Wahre und Gute dreifach sei;
In Rom fand ich beisammen unheilig manches Drei:
Geld, Ueppigkeit und Tücke sind dort nun auf dem Thron,
Und Einfalt, Zucht und Treue sind ausgewandert lange schon.

Drei Dinge sind verachtet zu Rom: die Redlichkeit,
Die Armut und Furcht Gottes. Drei tödtet es: den Eid,
Gelubd und gut Gewissen. Drei glaubt zu Rom man nicht:
Unsterblichkeit der Seelen, den Himmel und ein jüngst Gericht.

Ein Drei, das nicht vorhanden, zu Rom doch prangt und gleißt,
Iſt Reinigkeit und Glauben und hoher Andacht Geiſt;
Und Drei, ſo zwar vorhanden, ſich ſelten giebt zur Schau,
Das iſt der heil'ge Vater, echt Gold und eine ſchöne Frau.

Drei ſind zu Rom gebannet: die Kirche, wie ſie war,
Die Armut und die Predigt all deß, was ewig wahr!
Drei drücken Rom: die Theurung, Peſtluft und Fiebergluth;
Warum der Pabſt wol dieſe nicht in den Bann vor allen thut?

Drei Kronen und drei Schwerter! Denn jetzt zu Rom regiert
Ein weltlich Schwert, ein geiſtlich, und das die Schafe ſchiert.
Drei geben Rom die Würde: des Pabſtes Heiligkeit,
Die Zauber-Todtenbeine, der Ablaß durch die Chriſtenheit.

Drei Dinge ſind's, die immer ungern zu Rom geſchehn:
Wort halten, Hülfe leiſten und aus dem Wege gehn.
Den kurzen Meſſen aber, dem unverfälſchten Gold
Und ſchwelgeriſchen Leben erzeigt in Rom ſich Alles hold.

Sodom, Simon und Judas iſt Roms Bevölkerung,
Luſtwandeln, buhlen, ſchmauſen Roms Thun bei Alt und Jung.
Vom Raub des Chriſtenvolkes lebt dort der Reiche wohl,
Von Zins und Schweiß des Armen, den Knoblauch, Zwiebel nährt und Kohl

Der Römer Handelsleute dreifache Waare ist:
Die Weiber und die Pfründen und selbst der heil'ge Christ.
Werkzeuge sind des Wuchers: Wachs, Pergament und Blei.
Zu Rom das Allertheurste ist Freundschaft, Billigkeit und Treu'.

Drei Dinge heißen Werke dort der Barmherzigkeit:
Das Gut, das Kardinälen ein fettes Kloster leiht,
Die Pfründ', die, zu bestellen, man läßt dem heil'gen Stuhl,
Das Geld, womit Geschreckte sich lösen von der Hölle Pfuhl.

Drei bringen Rom die Schätze, d'rum nie genug es sah:
Pabst-Monate, Annaten und Bischofs-Pallia.
Wer Recht zu Rom will finden, dem dürfen mangeln nicht:
Empfehlungen und Lügen und gold'ner Gulden Vollgewicht.

Zu Rom auf allen Straßen begegnen diese Drei:
Prozessionen, Beten und Lust-Ausreiterei,
Kapellen, Alterthümer, der Buhlerinnen Heer,
Und Völker, Zungen, Gelder aus allen Ländern im Verkehr.

Bediente, Mönche, Dirnen, die tragen bunte Tracht,
Maulesel, Priester, Weiber stets ausgesuchte Pracht;
Und Mäuler, Zungendrescher und Bullen sind ungezählt;
Und Wuch'rer, Curtisanen und Kuppler lenken alle Welt.

Die Kardinäle tragen drei Schleppen: ihr Gewand
Regt auf, sie selber hüllend in Wolken, Staub und Sand,
Drauf ihr Gefolg Nepoten und Kuppler-Dienerschaft,
Sodlinge und Schmarotzer, dann Pöbelvolk, das staunend gafft.

Drei Dinge treibt der Römer rastlos und ungescheut:
Das Schwelgen, Hintergehen und jede Schändlichkeit.
Und was gewinnt man dorten? Das Gewissen wird beschwert,
Der Magen wird verdorben und alle Beutel ausgeleert.

Drei sind nicht zu ertragen: daß die bethörte Welt
Den Bischof dieser Römer für Gott nun selber hält,
Er selbst auch lehrt, daß alle Gewalt von ihm nur sei,
Und so die Christen dienen der florentinischen Partei.

Drei Dinge, die erpressen für Rom das Gold der Welt:
Die Vollmacht der Legaten, die überall es hält,
Der Ruf zum Türkenkriege, die Ablaßkrämerei;
An Türkenkrieg und Kirche und Seelenheil dacht's nie dabei.

Drei Worte haßt der Römer: der ersten Kirche Ruhm,
Heilung an Haupt und Gliedern, ein neu Concilium.
Drei suchen sie zu stören: des Volkes Unterricht,
Die Einigkeit der Fürsten, und ihres Thuns enthüllend Licht.

Drei können Rom nur beſſern: des Chriſtenvolkes Zorn,
Der Ernſt der deutſchen Fürſten, die Türken vor den Thor'n.
Drei war'n bisher im Wege: der Fürſten Laßigkeit,
Des Volkes Aberglauben, der Künſte Unerfahrenheit.

Von Grund aus heilen können nur dieſe Drei allein:
Daß, nicht an Rom zu glauben, die Völker wir befrein,
Daß Keiner Gnad' und Pfründen um Gold von Rom begehrt,
Und Alles, was entartet, ſich zu des Urſprungs Reinheit kehrt."

„Du kronſt all' deine Lieder," ſagt Buſch, „mit dieſem Sang;
Und fernhin wird er finden vielfachen Wiederklang."
„Du ſingſt bekränzt als Sieger;" ſo fährt Pirkheimer fort;
„Dem Pulver fehlt nur Lunte, dem allgemeinen Groll das Wort."

„Mich dunkt," verſetzt Peutinger, „das wahre Wort zu ſcharf;
Oft ward auch der verwundet, der Gluth in's Pulver warf."
„Ich wende mich," ſagt Hutten, „noch an die Herrn allein;
Die Menge nicht zu irren, ſchrieb ich anher ja nur Latein.

Noch ſteht's, dem Volk zu helfen, ganz in der Fürſten Macht;
Daß es ſich ſelbſt nicht helfe, deß ſeien ſie bedacht!
Sonſt mit der Freiheit regte ſich Frechheit noch vielmehr;
Wär' Ein Tyrann vertrieben, ſo folgte ein Tyrannen-Heer."

„Ja wahrlich," ſagt auch Dürer, „der Künſtler kann allein
Verfall'ner Kunſt aufhelfen und nicht die Pinſelein
Des Schülers, der vom Beſſern ein halbes Wort gehört,
Und über alten Meiſtern ſich wahnt, wann er ihr Werk zerſtört."

So immer ernſter haben ſie nicht des Tanzes Acht,
Der durch die Sale woget und nicht der Feen-Pracht
Der tauſend bunten Lampen, die durch den Garten blüht;
Es iſt ein and'res Feuer, das jetzt in ihrer Seele glüht.

Die Frauen endlich mahnen zum Aufbruch. Noch einmal
Wird dem bekrönten Dichter erhoben der Pokal.
Conſtantien am Arme kehrt er vom Feſt zurück;
Sie können ſich noch ſagen, wie herrlich dieſes Tages Glück.

Doch mitten in den Freuden hält Hutten ſcharf in Acht,
Was Alles wird im Rathe der Fürſten vorgebracht.
Um Geld zum Türkenkriege wirbt Rom, und ſandt' heran
Den Kardinal-Legaten de Vio Thomas Kajetan.

Und Hutten ſchreibt ſo raſcher die Rede, womit er
Zu dieſem Krieg will einen die Fürſten um ihn her.
Er mahnt an die Gefahren und an der Chriſten Schmach,
Die litten, daß der Türke in ihre ſchönſten Lande brach.

Er ruft dem deutſchen Adel: „Euch roſtet Schwert und Speer! —
Indeß der wilde Türke erobert Land und Meer,
Erjagt ihr einen Hafen. Und ſeines Ruhms vergißt
Der Deutſche bei Gelagen, und ſeine Kraft verzehrt der Zwiſt.

Ermannet euch und richtet euch hoch, ihr Edeln, auf!
Nur aus der Höhe ſehet ihr klar der Dinge Lauf.
Es ſammeln finſt're Wetter ſich um euch, laßt ſie los
Und auf den Sultan ſtürmen, ſonſt trifft euch ſelber ihr Geſchoß.

Laßt nicht von Rom euch rathen, es hat euch ſtets entzweit;
Nicht ihm, es gilt zu helfen der ganzen Chriſtenheit.
Rom will für ſich die Gelder. Und was zumeiſt euch frommt,
Iſt, daß von Rom gewendet, ihr endlich zu euch ſelber kommt."

Der Kaiſer lobt die Rede. „Doch," ſagt er, „um ſo mehr
Wird Rom darüber klagen, und mancher Fürſt und Herr.
Die Fürſten weigern wieder die Mannſchaft und das Geld,
Und woll'n den Krieg verſchieben; und ſo war ich von je geſtellt.

Ich danke Gott, daß endlich des Lebens Abend kam;
Wie ich denn ohne Schrecken die Wahrſagung vernahm:
Der Sterne Lauf verkunde, daß nahe mir der Tod.
Fleht Gott, daß er mir gnädig ſich zeige in der letzten Noth!

Und fleht um einen Kaiſer, dem, ſtark aus eig'ner Kraft,
Der Fürſten Eigenwillen das Steuer nicht entrafft;
Ich nannte meinen Enkel; doch hat auch dieſe Wahl
Der Fürſten Widerſtreben verſchoben auf ein ander Mal."

So ſprach noch wenig Tage, bevor er ſchied gen Wien,
Der Kaiſer Max zu Hutten. Auch er geleitet ihn
Mit all' den treuen Bürgern auf's Lechfeld vor das Thor;
Dort bei der Rennſäul' wendet der Kaiſer ſich und hebt empor

Die Rechte, und er ſegnet annoch die Stadt und ſpricht:
„Gott laß dir immer ſcheinen des Glückes Sonnenlicht!
Ich ſoll dich nicht mehr ſehen. Ihr Burger fromm und gut,
Lebt wohl, wie wir auch hatten bei euch ſo manchen frohen Muth."

So, heitern Ernſtes gnadet er Allen. Viele ſehn
Ihm nach mit naſſem Blicke und ſehn im Zuge gehn
Den Wagen mit dem Sarge, den zu der letzten Fahrt
Der Kaiſer ließ bereiten aus Eichenholz in ſchlichter Art.

Auch Hutten ſieht beweget lang nach dem theuren Herrn;
Und wie der Zug verſchwindet in blauer Nebelfern',
Sagt er: „Mit dieſem Helden tritt hin das Ritterthum,
Und neue Zeiten kamen; doch nie verſchwinden wird ſein Ruhm.

Eilfter Gesang,

Krieg
gegen Ulrich von Württemberg,

1519.

Mit seinem neuen Herren, Albert, dem Erzbischof,
Ist Hutten nun gezogen und lebt zu Mainz am Hof;
Und täglich mehr erfreuet den Herrn des Ritters Kunst;
In Scherz und Ernst gewinnet er täglich mehr des Fürsten Gunst.

Doch an des Hofes Festen, auf Reisen für den Herrn
Tritt nie ihm der Gedanke an den Erschlag'nen fern,
Deß Blut er hat geschworen zu rächen und vom Thron
Zu stürzen noch den Mörder, um den der Deutsche leidet Hohn.

Nach Ebernburg hinunter zu Sickingen geeilt
Hat er des Kaisers Willen dem Freunde mitgetheilt;
Dem war willkomm' die Kunde, und schnell war er bereit,
Und kniete vor den Kaiser und wurde aus der Acht befreit,

Und gegen Herzog Ulrich zum Feldhauptmann erwählt,
Den Mörder zu entthronen, der Land und Leute quält.
Zu König Franz dem ersten eilt Hutten dann und spricht
Also, daß mit dem Mörder er schmählich sich verbünde nicht:

„Wie konnte Euch, o König, mit ihm Gemeinschaft sein?
Ihr denkt allein auf Ehre, und er auf Schmach allein;
Ihr lohnt den treuen Diener, er raubet ihm den Leib;
Ihr schützt die edeln Frauen, er schlug sogar sein schönes Weib.

Ihr strafet die Verbrecher, und er ist ihnen hold,
Ihr bannt die Missethäter, er nimmt sie gar in Sold;
Ihr seid der Stolz der Franken, und er der Deutschen Schand';
Wie konntet dem Ihr helfen, den aus Ihr wurft in Euerm Land?

Hin lasset den Ihr richten, der Euer Reich empört;
Wie konntet dem Ihr helfen, der unsern Frieden stört?
Und wolltet dem Ihr öffnen nun Euer eigen Haus?
Und unser Volk und Kaiser stößt als ein Scheusal ihn heraus.

Und wollt Ihr wirklich theilen mit ihm das Rainsmahl
Und seinethalb beflecken den unbefleckten Stahl,
So sind auch wir gerüstet. Noch immer ward es wahr:
Wer will unglücklich fechten, der gehe auf die Deutschen dar."

„Kühn sprecht Ihr," sagt der König, „doch kann ich zürnen nicht;
Gerechter Zorn erreget Euch Freund- und Ritters-Pflicht."
Auch möcht' er ihn gewinnen zur Zierde seinem Thron,
Zur Hulf' auch, wenn er würbe, dereinstens um die deutsche Kron'. —

Und lang nicht, ſtehet wirklich der Stuhl des Kaiſers leer,
Und tönt durch deutſche Lande die Schreckenskunde her:
Der Kaiſer iſt geſtorben, wie er es vorempfand,
Und d'rum den Sarg bereitet und mit ſich führte durch das Land.

Jetzt daß der Krieg ergehe, den Max noch anbefahl,
Iſt Hutten unermüdlich und eilt durch Berg und Thal,
Die Seinen all' zu ſchaaren; in München und in Wien
Mahnt er die Reichs-Verweſer, des Kaiſers Willen zu vollziehn.

Und Marens zweiter Enkel, Erzherzog Ferdinand,
Der nun in Oeſtreich waltet, beut gleich ihm Ohr und Hand;
Ein Heerzug wird gerüſtet, den Frundsberg führen ſoll;
Mit dieſer Kunde eilet zu Sickingen er freudenvoll.

Und der hat ſchnell beiſammen ein ſtarkes Heer; in Pracht
Ziehn mit ihm alle Hutten ſammt ihrer ganzen Macht.
Und Frundsberg wird berichtet: von zweien Seiten ſoll
Der Feind umſchloſſen werden, bedräut von ſeines Volkes Groll.

Auch der hat ſich gerüſtet, die Burgen wohl bemannt;
Viel tauſend ſind der Schweizer in ſeinen Sold gerannt;
Wie Hutten, es zu wehren, auch ſeinen Zwingli hat;
Die feilen Reiſeläufer verhöhnten ihren Landesrath.

Und auf die Kraft der Schweizer pocht nun der Herzog hoch,
Und, die ihm widerſtehen, bedrängt er härter noch;
So mehr auch dränget Hutten, zu fallen ihm in's Land,
Den Scepter zu entwinden der meuchelmordbefleckten Hand.

Und auf die zwanzig Tauſend, die nun landeinwärts ziehn,
Und auf den Flug der Fahnen ſieht er mit Freuden hin
Und auf die Reiterſchaaren und der Geſchütze Troß;
Vor denen ſoll dem Wüthrich einſtürzen auch das ſtärkſte Schloß.

Der kräftigſte von allen und ſtattlichſte im Heer
Das iſt Sickingen ſelber, wie ſtolz er trabt einher!
Wie ſtrahlt ſein blaues Auge, das ſichern Sieg verſpricht,
Und wie, erheiternd jeden, ſein froh leutſelig Angeſicht!

An ſeiner Seite reitet Johann, ſein zweiter Sohn,
Er will in dieſem Kriege zu einer Loorbeerkron
Das erſte Reis ſich brechen; er iſt des Vaters Luſt,
Das Ebenbild der Mutter, die er ſo früh' verlieren mußt'.

Und wie er ſich an Hutten mit Jünglings-Liebe ſchloß,
Iſt dem nicht minder theuer der junge Kampfgenoß;
Sie reiten ſich zur Seite. Der Jüngling iſt erfreut,
Wie mancher edle Krieger Handſchlag und Gruß dem Hutten beut.

Sie ſahen in Italien ihn oft im Sturm der Schlacht;
Sie wiſſen, er hat jetzo dieß Heer in's Feld gebracht;
Er hat mit ſeinen Reden gemahnt an Ehr' und Pflicht,
Gerecht Gericht zu halten, und wär' ein Fürſt der Böſewicht.

Sie ſagen: „Nun, Herr Hutten, ſingt wiederum uns vor,
Wie dort in wälſchen Landen. Noch ſingt der Krieger Chor
Das Lied vom deutſchen Adler.“ Und Hutten ſagt: „Wohlan,
Wenn ihr mir nach wollt ſingen!“ Und alſo hebt das Lied er an:

„Daß nicht der Räuber dringe in unſer Land und Haus,
Ergreifen wir die Klinge und ziehn in's Feld hinaus.
Die edeln Fürſten wagen ſich mit uns in das Blut;
Für edle Fürſten ſchlagen wir uns mit doppelt hohem Muth.

Doch wo zum Wolf iſt worden der Fürſt im eig'nen Land
Mit Rauben und mit Morden, da ſchütz' ihn nicht der Stand;
Die Noth und dieſe Schanden trägt nicht der deutſche Mann;
Darum wir uns verbanden, Gericht zu halten dem Tyrann.

Was frommen reiche Auen, was alle Pracht im Lenz,
Webt in den ſchönſten Gauen der Hauch der Peſtilenz?
Was frommt von Höh'n und Weiden der Ueberfluß im Haus,
Wo man nicht ſingt mit Freuden: hoch lebe unſer Fürſtenhaus!

Doch wo sie jetzt noch stöhnen im Bann der Drängerei,
Da sollen Glocken tönen: Gottlob! nun sind wir frei!
Der Landesplagen größte ist, Der da plagt sein Land;
Doch Keiner dieser tröste sich seiner noch so starken Hand!"

So singet ihnen Hutten mit heller Stimme vor;
Und, munterer im Takte, singt's nach der Krieger Chor;
Je näher sie dem Feinde, so rascher treibt es sie,
Zu thun des Kaisers Willen, als wär' er selber wieder hie.

Schon sehen sie das Lager und d'rinn der Schweizer Macht
Und auf dem nahen Hügel die starke Vorderwacht.
Da wünscht sich Hans Sickingen auf die den ersten Schlag;
„So suche," sagt der Vater, „wer an sie dich begleiten mag!"

„Das seien voraus die Meinen," sagt Hutten, „sie und ich
Zu diesem Vorspiel sollen nur wir begleiten dich.
Es ist ein Kampf der Hutten; das sollen Alle sehn,
Daß wir dem Heere wollen voran in jedem Streite gehn.

Und zeigt sich wo der Mörder, da lasset mich hinan!
Ist's ihm bestimmt zu fallen, so sei's durch mich gethan!
Und jetzt heraus mein Degen; wo gab's gerechtern Streit?
Wenn irgendwo, muß heute Sieg werden der Gerechtigkeit!"

Die Brüder des Erſchlag'nen und auch die ſeinen ſtell'n
Sich in die erſte Reihe und ihnen zugeſell'n
Sich alle Herrn von Hutten; dann ſchwingen ſie mit Macht,
Geführt von Hans Sickingen, ſich auf die ſtarke Vorderwacht.

Und dieſe, feſtgeſtellet und weit die Ueberzahl,
Kann nicht den Stoß beſtehen; Sickingen wirft zutahl
Im Angriff ihren Führer. Und Hutten hört man ſchrei'n:
„Schmach euch, für einen Henker den deutſchen Degen zu entweihn!"

Und grimmig ficht er ſelber; da hilft kein Widerſtehn;
Die Brüder des Erſchlag'nen ſie laſſen ſchrecklich ſehn
Die Kraft gerechten Zornes. Was auch der Feind verſucht,
Rings ſieht er Rachegeiſter und wendet ſich in jähe Flucht.

Und wie nun Franz Sickingen von allen Seiten naht,
Das Lager anzugreifen nach klug gefaßtem Rath,
Da ſieht man aus demſelben die Schweizerfahnen ziehn
Und über alle Hügel, als wären ſie geſchlagen, fliehn.

Denn Bote kam auf Bote; ſie ſoll'n nach Hauſe gleich;
Bann ſei gedroht dem Söldner, den Herrn der Todesſtreich.
Wie auch der Herzog Ulrich nun fleht und lockt mit Gold,
Umſonſt! Sie ziehn von dannen mit reich vorausbezahltem Sold.

Und wie der Wüthrich raſet, hier muß er doch zurück,
Und will nun hinter Mauern verſuchen noch ſein Glück.
Und mit dem Reſt der Seinen bricht er, ſich flüchtend, auf,
Und hinter ihm verfolgend Sickingen in verhängtem Lauf.

Und auch an Stuttgards Thoren läßt er ihm keine Raſt,
Er iſt ihm auf der Ferſe; und fort in Einer Haſt
Entflieht der Herzog weiter, bis in Tübingens Schloß
Er endlich ſich kann werfen; hier traut dem Thurm er und Geſchoß.

Hier wird er feſt umſchloſſen; und wo für ihn im Land
Auf Burgen noch der Söldner will leiſten Widerſtand,
Da läßt Sickingen ſtürmen; ſonſt überall empfängt
Man jauchzend den Befreier von dem, der ſie ſo hart bedrängt.

Er läßt die Kerker öffnen, und an die Sonne tritt,
Was Qualen im Verborgnen allhier der Bürger litt;
Viel Opfer ſind verſchmachtet in der Verlieſſe Grund,
Viel unbeſcholtne Männer von Folterung und Feſſeln wund.

Und Sickingen und Hutten noch in der Fehde Drang
Beſuchen ihren Lehrer, den Reuchlin, dem iſt bang
Noch vor des Herzogs Scherzen, er weiß, daß ihnen kund,
Wie er mit dieſen Beiden ſchon lange war im engſten Bund.

In ſeiner Zelle finden den Greis ſie tief gebückt
Vor Alter, und von ſchwerer Bekümmerniß gedrückt.
Vertieft in ſeine Bücher ſieht auf er und erſchrickt,
Wie er vor ſich die Beiden in blankem Stahlgewand erblickt.

„Getroſt, mein theurer Meiſter," ſagt Sickingen, „Ihr ſeht
Hier Eure beſten Freunde; die Feinde ſind verweht.
Auch ließ ich kund ſchon machen: Ihr ſeid in meiner Hut;
Wer ſich an Euch vergriffe, den ſtrafte ich an Leib und Gut."

„Dank euch," ſagt Reuchlin, „Freunde; ihr kamt in höchſter Noth
Und kamt geſandt vom Himmel; auch ich war hart bedroht,
Und mußt' ſo viel ſchon leiden, und bin hier ſo allein
Und ſo gebeugt vom Alter, nicht konnt' ich mich von Furcht befrein.

Doch ſeid ihr nicht zu ſicher? Der Feind iſt voller Liſt
Und er erlaubt ſich Alles, wenn's nur ſein Vortheil iſt."
„Er hat ſich ſelbſt gefangen," ſagt Sickingen, „im Schloß
Zu Tubingen umſchließet mein Heer ihn und mein Sturmgeſchoß.

Schon iſt auch Frundsberg nahe mit einer großen Macht;
Goppingen, Aſperg, Riffen ſind ſchon zu Fall gebracht.
Er kann ſich nicht mehr wehren, ſo iſt er eingethan;
Und wollte noch er ſchlagen, das ganze Land folgt unſrer Fahn'."

„O daß er ſich noch wagte," ſagt Hutten, „auf uns her!
Und daß wir auf einander dann träfen ich und er!
Auf ihn, auf ihn zu ſtürzen, dahin reißt alles mich;
Das wär' mein großt' Gelingen, könnt' ich durchhau'n den Wutherich."

„Und ich erachte größer," ſagt Reuchlin, „du bezwingſt
Den Orden, gegen welchen du ſchon ſo lange ringſt,
Der durch die Lande wimmelt als wie ein Schlangen-Heer,
Mit Gift und Hauch des Giftes erfullet Alles mehr und mehr.

Du zogſt, mein theurer Hutten, für mich in dieſen Streit;
Wie kann ich g'nug dir danken? Doch neu bin ich bedräut,
Hogſtraten kann nicht ruhen und neue Gunſt gewann
Er ſich in Rom, und endlich bringt über mich er doch den Bann."

„Nein vor dem Kirchenbanne," ſagt Sickingen, „ſo lang
Dieß Schwert an meiner Seite, ſoll Euch nicht werden bang.
Rom will und kann nicht helfen; wie's ſelber iſt verſtrickt,
Verknüpft es nur den Knoten; und hier nun ſei das Schwert beſchickt.

Ich will zerhau'n den Knoten, dem Orden thu' ich kund:
Wenn ſie nicht Ruh' und Frieden Euch geben gleich zur Stund,
Den Schaden nicht vergüten, den ſie Euch angethan,
Dann ſoll'n ſie mich erfahren, dann greif' ich überall ſie an."

Wie ſo beim Freund die Freunde verweilen, kommt herbei
Die Botſchaft, daß entwichen bei Nacht der Herzog ſei;
Zurück hab' er gelaſſen die Tochter und den Sohn,
Und an ſich ſelbſt nur denkend, ſei er aus ſeinem Land entflohn.

„Recht in des Wüthrichs Weiſe!“ ſagt Hutten, „wie verzagt
Iſt alſobald ein ſolcher, ſo viel er ſonſt gewagt,
Da er noch ſchrecken konnte; doch Gott ſei Lob geweiht,
Er läßt ſein Licht aufgehen, wie Mittagslicht Gerechtigkeit.

Ein Dankfeſt woll'n wir halten an unſers Freundes Gruft;
In ſeinen Sarg ſoll dringen der Freiheit Morgenluft!“
Deß einig zieh'n die Freunde, ſo bald ſie noch im Feld
Geordnet, was vonnöthen, hin, wo begraben liegt der Held.

Voraus die Hutten alle; zur Todtenfeier kam
Auch des Erſchlag'nen Vater annoch in tiefem Gram;
Viel Herrn und Ritter haben dem Zug ſich angereiht,
Auch Frundsberg und Sickingen mit einem ſtattlichen Geleit.

Und wie im Chor ſie ſtehen, wird aufgethan der Stein
Und d'raus emporgehoben der unverſehrte Schrein.
Sie öffnen ihn, und ſtaunen: erhalten, wunderbar
Liegt annoch da die Leiche, das blaſſe Haupt im gold'nen Haar.

Und eine Weile reget ſich nicht ein Laut im Kreis;
Still feuchtet ſich manch Auge; am Sarge kniet der Greis;
Und wie die theuren Züge, die Hände ob dem Herz
Er anſchaut, da erſchüttert den armen Vater neu der Schmerz.

Und aus dem Aug' der Brüder, die ihm zu Häupten ſtehn,
Geſenkt die Hände faltend zum Bruder nieder ſehn,
Trauft auf das Haupt des Todten der Liebe heil'ger Born;
In linde Wehmuth loſet ſich jetzt der racherglühte Zorn.

Nun bricht die Stille Hutten und ſpricht: „O ſchlügeſt du
Noch einmal auf dein Auge, mein Freund, aus deiner Ruh',
Und könnteſt hier uns ſehen und hören unſer Leid,
Und wie wir, dich zu ſühnen, gehalten haben unſern Eid!

Und daß dich nun durchklänge des Siegs Poſaunenton:
Wie da vom Thron geworfen der Mörder iſt entflohn,
Und wie dein Tod dem Lande Befreiung hat gebracht,
Und wie in Schmerz und Liebe dein nah' und ferne wird gedacht!

Doch ſollteſt du's nicht hören, der du als Geiſt nun ſchwebſt?
O daß von deiner Nähe du uns ein Zeichen gäbſt!"
Und wie des Todten Rechte, die auf der Wunde ruht,
Er nun ergreift, beginnet zu rinnen wiederum das Blut.

„Da ſehet Gottes Finger," ſagt Hutten, „offenbar
Soll ſo die Unſchuld werden deß, der ermordet war;
Wird er berührt, ſo bluten die Wunden wiederum
Zum Zeugniß Deß, der waltet geheimnißvoll um uns herum.

Und deine Wunden fließen, daß wir bei deinem Blut
Uns enger noch verbünden, dem Vaterland zu gut,
Daß, wo Gewalt der Herrſcher Geſetz und Recht zerbricht,
Wir deutſche Herrn und Ritter zuſammen ſchrei'n: wir dulden's nicht!

So auch ſollſt fort du leben, und was an dir geſchah
Und wie es ward gerochen, ſoll werden fern und nah'
Zur Warnung aller Zeiten. Wie früh du heimgekehrt,
Dein unbefleckter Name er iſt des längſten Ruhmes werth.

Nicht der iſt zu beneiden, der lang und ruhmlos lebt;
Oft zeigen wenig Thaten, was einer hätt' erſtrebt,
Wär' nicht er früh geſchieden; ſo bleibt er ewig jung
Im ſchönſten Hoffnungsglanze der ſpäteſten Erinnerung."

Als Hutten ſo geſprochen, beginnt der Orgel Klang,
Und beben an die Prieſter den heiligen Geſang;
Und um den Sarg hin knieen die Ritter im Gebet;
Inbrünſtiglich von allen wird um der Seelen Heil gefleht.

Und wie sie noch das Opfer des Dankes dargebracht,
Wird auf der Sarg gehoben, und dann bewegt sich sacht
Heimwärts der Leichenwagen; denn, wie's der Greis beschloß,
Woll'n sie den Sohn beisetzen in seiner Väter Gruft und Schloß.

Noch eine Strecke geben die Herren das Geleit;
Dann als sie Abschied nehmen, spricht voll von Dankbarkeit
Der Greis: „Wie habt, o Freunde, getröstet ihr mein Herz!
Gott woll' es euch vergelten, verschonen euch mit solchem Schmerz!"

Jetzt in das Lager ziehen die Krieger wiederum;
Noch ist das Land zu ordnen, noch Burgen ringsherum
Zu nehmen; da sind Hutten und Sickingen im Zelt
Und in dem Heereszuge wie Brüder alle Zeit gesellt.

Da wird in Ruhestunden des Vaterlands gedacht
Und seines Heils berathen oft in die späte Nacht;
Auch Frundsberg und Pirkheimer und and're Führer mehr
Sind in Sickingens Zelte vereint oft um den Becher her.

„Und wer soll Kaiser werden?" so frägt nun jedermann;
„Nur einer," sagt Sickingen, „ist, der da herrschen kann,
Der Churfürst nur von Sachsen, der weise Friederich;
Doch was wir ihn auch flehten, fest lehnt die Wahl er ab von sich.

So mehr noch wirbt der König von Frankreich um den Thron:
Und Köln und Trier und Baiern hat er gewonnen schon;
Er spart nicht Lasten Goldes, und wär' ich ihm bereit,
Hätt' ich aus seinen Händen Reichthümer g'nug auf Lebenszeit.

Doch welcher Deutsche könnte verrathen so das Reich?
Auch bin ich schon gerüstet, wollt' Franz mit einem Streich
Bemeistern sich der Krone; und solches hat ihm schlau
Der Erzbischof gerathen von Trier, Richard von Greiffenklau."

„Wer soll denn Kaiser werden?" sagt Hutten; „zwanzig Jahr
Hat noch nicht Marens Enkel; groß wäre die Gefahr,
Wenn der, dem auch gehorchet Columbus neue Welt,
Der Spanier zum Kaiser des deutschen Reiches würd' bestellt.

Ich wüßte einen Herrscher der würd' uns führen gut,
Der hätte Kraft und Willen und echtes deutsches Blut
Und seines Volkes Liebe; Sickingen der bist du,
Du würdest bald uns schaffen vor Türken, Rom und Frankreich Ruh'."

„Ja wären," sagt Pirkheimer, „die Fürsten so beseelt
Wie jene, die den ersten Habsburger einst gewählt,
Sie würden's nicht bereuen. Die Zeit verlangt den Mann,
Der wie für Recht und Ehre, auch für die Wahrheit kämpfen kann."

Sickingen d'rauf entgegnet: „Karl, wenn auch jung, hat schon
Sich ritterlich erwiesen und würdig einer Kron',
Er hat die Herrschergaben, zu helfen ist er reich:
Die Macht nicht zu mißbrauchen, muß er vereiden sich dem Reich.

Den König Franz verdränget nur er, und ihm nur, scheint's,
Vereint sich Böhmen, Sachsen und Brandenburg und Mainz!
An And'res hier zu denken, rief neuen Zwist in's Land;
Und jetzo gilts zu einen das Reich durch eine starke Hand."

„Daß wir's nur nie bereuen," sagt Hutten, „daß nur nie
Die starke Hand da walte, als wäre Spanien hie!
Ich aber muß befurchten: zusammen thu' nicht gut
Das freie Blut des Deutschen und dieses stolzen Spaniers Blut."

Als so die Herrn berathen, was nun die Welt bewegt,
Kommt her ein Weib geritten, das nach Sickingen frägt,
Er, vor's Gezelt getreten, ruft aus: „Um Gott, was bracht'
Euch, Base, her zur Stunde der tiefen, finstern Mitternacht?"

Es ist die Berlichingen, die jugendlich noch blüht,
Und der vom scharfen Ritte die Wange mehr noch glüht,
Er führet sie zum Sitze: die Herren stehn ihr auf
Und grußen sie mit Staunen; sie aber rasch beginnt darauf:

„Ihr wißt, mein Mann im Dienſte des Herzogs hat Mökmühl,
Die Veſte, ihm vertheidigt, umringt von Heergewühl,
Und hat ſie ihm gehalten, bis er in höchſter Noth
Getheilt den letzten Becher, den allerletzten Biſſen Brot,

Das Blei der Fenſterrahmen zum letzten Ball noch goß,
Zu Vielen, die er ſtürzte, noch Einen niederſchoß;
Da trug der Feind auf's Neue ihm freien Abzug an,
Und ward auf dieß Bedinge die Feſtung endlich aufgethan.

Doch kaum vor's Thor getreten, wird raſch ihm mancher Knecht
Erſtochen und gefangen; er ſelber im Gefecht
Erwehrt ſich kaum des Lebens; doch ſcheu'n ſie ſeine Kraft,
Und rufen dann: Ergebet Euch uns auf ritterliche Haft!

Er thut's zuletzt; wir werden gleich nach Heilbronn gebracht
Und da von Rath und Bürgern in Diezens Haus bewacht.
Doch dieſen Abend kommen und fordern ſie ihm Geld,
Und daß er Urfehd' ſchwore, ſonſt ſei im Thurm ſein Bett beſtellt.

Er weigert ſich, da dringen bewaffnet eine Schaar
Weinſchroter in das Stübchen und wollen auf ihn dar;
Er aber reißt dem nächſten vom Leder das Gewehr
Und ruft: heran, wenn einer nach Blut und Wunden hat Begehr!

Ihm ſoll der Schädel dröhnen von meiner Eiſenfauſt!
Und wie er Fauſt und Degen erhebt und droht, da grauſ't
Es jenen und ſie ſchnappen zur Thür zurück; ihn flehn
Die Herrn, er möge ſchonen und mit auf's Rathhaus willig gehn.

In's Rathhaus will ich folgen, doch in's Gefängniß nicht;
Sagt er, und geht mit ihnen und winkt mir noch und ſpricht
In's Ohr mir: reit' in's Lager und melde, was geſchehn,
Und daß Franziskus eile, dem Hartbedrängten beizuſtehn."

„Das will ich thun zur Stelle!" ſagt dieſer; und herbei
Ruft gleich er Reiterſchaaren. „Und wir ſind mit dabei!"
So ſprechen auch die Freunde. Die Sonne ſtieg hervor;
Es war am Pfingſttag-Morgen; da pochten ſchon ſie an das Thor.

Der Rath will unterhandeln, doch zu der Mauer ſchallt:
„Wenn ihr nicht gleich uns öffnet, ſo brauchen wir Gewalt!"
Da thun ſie auf mit Zittern; und nun ertönt das Wort:
„Wo habt ihr Berlichingen? Bringt uns zum Ritter alſofort!"

Sie finden ihn im Thurme. „Was!" ſagen ſie, „ihr ſtraft,
Der euch ward übergeben in ritterliche Haft?
Das ſollt ihr ſchwer uns büßen!" Um Gnade fleht die Stadt.
Sie aber vorerſt führen den Freund, wo er die Wohnung hat.

Es war Mittag geworden; da laſſen ſie den Tiſch
Mit Speiſen reich beſtellen und Weinen klar und friſch.
Und was der Waffenbrüder das Stübchen faſſen mag,
Sind einmal wieder fröhlich mit Berlichingen am Gelag.

Er ſagt: „Habt Dank, ihr Freunde, daß ihr ſo eilig kamt,
So übel ihr auch alle mir meinen Kriegsdienſt nahmt.
Allein ich war gebunden durch des Vaſallen Pflicht;
Nicht durfte da ich fragen: hat Recht der Herzog oder nicht?

Voraus wird kaum mir Hutten verzeihn den Widerſtand,
Er, der mit ſeinen Reden entzündete den Brand."
„Da iſt wol nicht zu ſprechen," ſagt dieſer, „von Verzeihn,
Wo einer meint gebunden durch ſeine Ritterpflicht zu ſein.

Auch haſt du, wie wir hören, dich ritterlich gewehrt,
Und Tapferkeit und Treue wird auch am Feind geehrt.
Ja zähl' uns, Berlichingen, wie ſolches dir gelang,
Die Burg ſo lang zu halten bei der Geſchütze Ueberdrang?"

Das iſt erwünſcht dem Ritter; und luſtig ſtellt er dar,
Wie er mit Kraft und Liſten beſtritten die Gefahr.
Dann zählen auch die Andern der Abenteuer viel,
Wie dieß zu thun dem Krieger und Jäger immerdar gefiel.

„Wer, der im Schwabenkriege uns sah beisammenstehn,"
Sagt Frundsberg, „konnte denken, uns hier einst so zu sehn?
Dort trugst du, Berlichingen, zu mancher kühnen That
Das Hohenzollern-Banner und gabst uns manchen guten Rath.

Und hätt' vor Constanz dorten Mar deinem Rath gehört,
Wir hätten Eines Schlages der Schweizer Macht zerstört!"
„O daß," sagt Berlichingen, „uns alle wiederum
Das Reichs-Banner vereinte in altem Glanz zu neuem Ruhm!"

„Das woll'n zu Gott wir hoffen," sagt Sickingen, „erwählt
Werd' uns ein Kaiser wieder, dem Macht und Muth nicht fehlt.
Der wird dir dann auch lösen die ritterliche Haft,
Und deines Dienst's sich freuen und deiner viel erprobten Kraft."

Darauf wird angestoßen. Und Hutten sagt: „Wie hart
Dein Mißgeschick, dich tröstet des Weibes Gegenwart;
Nicht leicht hätt' eine and're dermaßen unverzagt
In's Lager sich der Krieger bei dunkler Mitternacht gewagt.

Preis solcher Weibestreue! klingt an!" Die Frau dann spricht:
„Ich ritt ja nur zu Freunden und that nur meine Pflicht;
Und daß sogleich ihr eiltet, den Mann mir zu befrein,
Und uns so freundlich tröstet, das soll euch unvergessen sein!"

So trennen ſich die Freunde. Zurück in's Lager geht
Sickingen mit den Andern, und bald darauf dann ſteht
Vor Frankfurt er gerüſtet; und ſeine Macht, ſein Lob
Verhalf, daß Karl den fünften das Reich zum Kaiſerthron erhob.

Zwölfter Gesang,

Abschied vom Hofe des Erzbischofs Albert von Mainz,

1520.

Zu Mainz weilt Hutten wieder im Dienſt des Erzbiſchofs,
Im Glanz und im Gewimmel des luſterfüllten Hofs,
Er iſt dem Herrn zur Seite im Rathe und am Tiſch,
Auf Jagden und Ausflügen, an Geiſt und Scherzen immer friſch.

Doch ſucht er, wo ſich's fuget, der Stille Aufenthalt:
Oft wann aus allen Salen der Pfalz die Freude ſchallt
Und oft in Mitternachten, und eh' der Tag noch wach,
Weilt er ob ſeinen Schriften und ſinnt dem Heil der Deutſchen nach,

Im ſtillen, ſchmucken Zimmer am einen End' der Pfalz;
So laut des Hofs Getümmel, doch hier nicht wiederhallt's.
Das Bogenfenſter ſchauet zum Rhein hinaus und Main
Und auf des Taunus Höhen und Hügel, grün von Wald und Wein.

Da prangt von deutſchen Gauen das herrlichſte Geländ,
Wie alter Glanz der Deutſchen ihm aus dem Pergament,
Das er in Buchereien der Kloſter modernd fand,
Und das davon auch zeuget, wie oft der Deutſche Rom beſtand.

Und auf den Glanz der Zeiten hinblickend und der Au'n,
Frägt immerdar er wieder: Soll'n denn die deutſchen Gau'n
An Rom zinspflichtig bleiben? ſoll aller Kräfte Schwung
Und all der Segen frohnen den Mächten der Verfinſterung?

Und daß die Herrn und Fürſten in edelm Sinn erglühn,
Schreibt Schriften er auf Schriften, die Spott und Eifer ſprühn.
Auch ſelbſt vom Erzbiſchofe bleibt das ihm unverwehrt,
Er, aller Künſte Pfleger, ſieht auch im Diener ſich geehrt.

Denn mehr wird Huttens Name von Land zu Land genannt,
Und Huldigungen werden aus Fernen ihm geſandt.
Nun gar die Welt er lehret von Roms Dreifaltigkeit,
Ergeht nur Eine Rede: „Dieß iſt das kühnſte Wort der Zeit!“

Nun kam in ſelben Tagen Erasmus an den Hof,
Hoch iſt der Weltberühmte geſchätzt vom Erzbiſchof;
Denn fein hat der Gelehrte des Fürſten Lob gemehrt,
Nicht minder auch den Hutten durch Schrift und Briefe ſtets geehrt.

Jetzt wandeln auf und nieder die drei den hohen Saal;
Im purpurnen Talare der Kurfürſt Kardinal,
Die hohe, würdevolle, gebietende Geſtalt
Mit blühendem Geſichte, aus dem die Luſt des Lebens ſtrahlt;

Erasmus ihm zur Rechten in Auguſtins Gewand,
Im faltenreichen Aermel geſenket Hand in Hand,
Das blaſſe Haupt geneiget, und was der Herrſcher ſpricht,
Anmuthig ihm erwiedernd mit Beifall lächelndem Geſicht.

Und Hutten ſeinem Herren zur Linken, im Küraß,
Wie er im Waffenſpiele zu Pferde eben ſaß,
In Gang und in Gebärde der Fechter flink und kühn,
Und dem nun im Geſpräche die dunkeln Augen mehr noch gluhn.

„Was ſagt Ihr," frägt der Herrſcher, „zu Roms Dreifaltigkeit?"
„Die Schrift," verſetzt Erasmus, „erreget bittern Streit,
Zwar voll iſt ſie des Geiſtes, der unſern Freund erfüllt,
Doch tief bin ich erſchrocken, wie ſchonungslos ſie Rom enthüllt.

Und ſonſt ſo unvergleichlich verſteht des Ritters Kunſt,
Den bitterſten Wahrheiten Reiz zu verleihn und Gunſt.
Laßt uns das Licht verbreiten, mein Lieber, allgemach;
Noch ſind für Tageshelle des Volkes Augen viel zu ſchwach.

Mild iſt die Morgenröthe, die uns die Sonne bringt,
Und dann ſo leicht den Nebel und Irrlichtſchein bezwingt;
Mild iſt die Frühlingswärme, die Eiſesfeſſeln löst,
Den Blüthenkeim erwecket, der ab das dürre Laub dann ſtößt."

„Ja, Tag iſt's nun geworden," ſagt Hutten, „auch durch Euch,
Mein hochverehrter Meiſter; doch Rom, das finſt're Reich,
Herrſcht noch am hellen Tage, und ohne Scham und Scheu
Uebt's Frevel, trotzt und lachet der zierlichen Schriftſtellerei.

Gewalt nur wird's beſiegen; es iſt geſtützt auf Wahn;
Wo dieſen wir zernichten, iſt's auch um Rom gethan."
„Wo aber," ſagt Erasmus, „dann enden? Gleich bereit
Wird auch für Wahn erklären das Volk jedwede Obrigkeit."

„Da höret Ihr, mein Ritter, was ich auch oft geſagt,"
Entgegnet nun der Herſcher, „wenn Ihr zu weit Euch wagt.
Es ſoll doch Ordnung walten in Kirche und in Reich;
Ein Pabſt muß ſein und Kaiſer; es kann nicht werden Alles gleich!"

„Wer denkt daran?" ſagt Hutten. „Ja Ordnung wollen wir,
Einheit voraus der Fürſten, und Recht, ſtatt Herrſchbegier,
Ein Oberhaupt der Kirche, der ſie beſchützt und ziert,
Und nach dem Wort des Meiſters die Herde weidet und nicht ſchiert.

Ja nach dem Wort des Meiſters, das Ihr uns neu geſchenkt,
Erasmus, ſeien Fürſten und Völker gleich gelenkt.
Es iſt Anfang und Ende. Wir wollen für das Wort
So Fürſt und Volk gewinnen, für beide iſt's der beſte Hort."

„Ihr nehmet," ſagt Erasmus, „mit Luthers Stürmerei'n
Die Fürſten und Prälaten kaum für die Wahrheit ein.
Sie wird nicht eingelaſſen, pocht ſie wie Plünd'rer an;
Wo freundlich ſie erſcheinet, wird ihr auch freundlich aufgethan."

„Mir ſcheint," entgegnet Hutten, „berufen Luthers Kraft,
Uns allen vorzubringen, wo wir ihm Bahn verſchafft;
Zu Erfurt auf der Schule entſagte er der Welt,
Er ſuchte Seelenruhe und hat ſich Jahre lang gequält.

Noch galt er mir ein Schwärmer, als er, von Kajetan
Zur Rechenſchaft gerufen, nach Augsburg kam heran;
Nicht achtete ich ſeiner; noch hielt ich ſeinen Streit
Für Mönchsgezänk und ſagte: Verzehrt euch, und wir ſind befreit!

Doch ſeit ihn Rom verfolget und Wiederruf begehrt,
Wo nach dem Wort der Bibel er laut're Wahrheit lehrt,
Da ward ihm täglich klarer, es ſei zu dieſer Friſt
Auf der Apoſtel Stuhle an Chriſtus Statt der Antichriſt.

Und nun den Strahl des Bannes Rom auf ihn niederſchoß,
Von ſelber Stund' an wurde er unſer Bundsgenoß.
Er warf des Pabſtes Bulle in's Feuer öffentlich
Und rief: weil du betrübet den Herrn, verzehre Feuer dich!"

„Da hat er," ſagt der Herrſcher, „doch ſelbſt Unrecht gethan,
Gewalt geübt; verführet wird ſo der Unterthan."
„Gewalt nur hilft," ſagt Hutten; „Rom bietet Allem Trutz;
Vereinigt euch mit Friedrich dem Weiſen, der nun Luthers Schutz!

Zwingt Rom! Ihr Herrn, vereinigt auch mit den Völkern euch
Und nicht mit Rom, ſonſt lachet ſelbſt euer es zugleich.
Befreiet eu're Gauen, und hebet aus dem Pfuhl
Und ſtellt in deutſche Lande des Kirchenoberhauptes Stuhl!"

„Dieß wird," verſetzt Erasmus, „geſchehen keiner Zeit;
Für Rom iſt nichts erwünſchter denn ſolche Tollkühnheit.
In ſolchen Planen aber verderbt ihr eu're Kraft,
Und ſeid mißbraucht und werdet geraubt der Kunſt und Wiſſenſchaft."

„Das glaubet nicht!" ſagt Hutten; „mißbraucht wird nur die Kunſt,
Die todtem Wiſſen dienet, dem Mißbrauch und der Gunſt!"
Der Fürſt, der nun befürchtet ein heftigeres Wort,
Sagt: „Unſer Ritter ſtürmet, als ſäß' zu Pferd er fort und fort.

Er iſt erhitzt vom Fechten. D'rum wird's nicht übel ſein,
Wir gehn zum kühlen Trunke!" Erasmus ſagt nicht Nein;
Er iſt auch hier ein Kenner des Geiſt's, der echt und alt,
Und wendet nun bei'm Becher das Wort zu Scherzen mannigfalt.

Auch Hutten in die Wette ſtimmt heit'rer Laune ein,
Der Erzbiſchof nicht minder, er konnt' nicht froher ſein,
Und ſagt, als ſo ſie lachten bis über Mitternacht:
„Die beſte Kunſt, ihr Meiſter, iſt die vergnügt das Leben macht."

Bald d'rauf verreiſet wieder Erasmus, und er ſagt,
Als er von Hutten ſcheidet: „Mein Ritter unverzagt,
Erhalten Euch im Gleiſe die Grazien fortan!"
Und Hutten ſagt: „Ein Jeder geht ſeines eig'nen Schickſals Bahn!"

Nicht lang darnach beſcheidet der Erzbiſchof zu ſich
Den Hutten und er klaget: „Seht, Ihr gefährdet mich;
Der Pabſt hat mir geſchrieben, als wüßt' ich ſelber nicht,
Was jüngſt an meinem Hofe für Schriften traten an das Licht.

Und giebt mir zu verſtehen: Des Hausherrn ſchlechter Hut
Sei einzig beizumeſſen der Knechte Uebermuth.
Auch ſoll an Luther ſelber den Bannſpruch ich vollziehn
Und meinem Erzbisthume befehlen, dieſe Peſt zu fliehn."

„Ihr ſeid," entgegnet Hutten, „ein deutſcher Fürſt voll Kraft;
O daß ihr widerſtündet Roms Phariſäerſchaft
Und Luthern unterſtützet, der doch nur Wahrheit lehrt,
Wenn er dem Ablaßkrame und Roms ſchamloſer Goldgier wehrt.

Und hättet Ihr, mein Herrſcher, verſagt die Krämerei,
Was ich ſo oft Euch flehte, wie wär't Ihr jetzt ſo frei!
Und jetzt iſt gegen Luther umſonſt der Widerſtand;
Ihr ſeht, mit hellem Jubel fällt zu ihm alles deutſche Land.

Wir haben ihm gerathen, mit ſicherem Geleit
Vom Pabſt an's Reich zu ſprechen, wozu er auch bereit,
Wenn dann vor Reich und Kaiſer ihm droht der Feinde Grimm,
O daß ihm helfen möchte auch Euere Churfürſtenſtimm'!

Mir will ich ſelber helfen, und Euch gefährd' ich nicht,
Und bitte Euch: zur Stelle entlaßt mich meiner Pflicht,
So könnet Ihr berichten: von Euerm Hofe weit,
Sei Jener, der geſchrieben die römiſche Dreifaltigkeit.

Doch dank' ich Euch nicht minder, o Herr, die große Huld;
Ihr habet mich verpflichtet damit zu ſteter Schuld.
Bleibt ferner mir gewogen; und Dienſte Euch zu weihn,
Schenkt mir Gelegenheiten, es ſoll mir ſtets willkommen ſein!"

Wie Hutten dieß geſprochen, erheitert wieder ſich
Das Angeſicht des Fürſten. Er ſagt: „Zwar fürcht' ich mich
Nicht vor des Pabſt's Erzürnen. Doch ſcheint es unſer Spiel,
Wir ſehn in dieſen Zeiten uns eine Weile nicht zu viel.

Ich werde Euch vermiſſen. Und nur auf Wiederſehn
Laß' ich von meinem Hofe Euch, theurer Ritter, gehn.
Auch werd' ich dafür ſorgen, daß, wo Ihr immer weilt,
Euch ausgerichtet werde, was als Gehalt Euch ward ertheilt!"

Deß danket Hutten ſcheidend. Da frägt ihn noch der Herr:
„Wohin nun wollt Ihr ziehen?" „Ich will," entgegnet er,
„Zum Hof des Kaiſers ſelber, nach Brüſſel will ich gehn,
Verſuchen, ob die Herrſcher nicht woll'n auf unſ're Seite ſtehn.

Ich weiß, des Kaiſers Bruder, Erzherzog Ferdinand
Iſt mir noch wohlgewogen; er wies nicht von der Hand
Das Buch, das ich ihm ſandte und das ich ihm geweiht
Von Rettung unſ'rer Kirche und Sich'rung ihrer Einigkeit.

Auch meldet mir Sickingen, was Gnaden ihm erwies
Der Kaiſer, als zu Achen er jüngſt ſich krönen ließ,
Er hieß zunächſt dem Throne ihn ſtehn zur rechten Hand
Und wollt' ihn unter Leben erheben zum Reichsgrafenſtand.

Und als Sickingen ſagte: Viel lieber, was ich bin,
Ein freier deutſcher Ritter blieb' ich auch fernerhin;
Da ſprach zu ihm der Kaiſer: So ſollet Ihr fortan
Mein Rath und Kamm'rer heißen, des Reiches Ober-Feld-Hauptmann.

Und meiner nicht ungünſtig hab' auch der Herr gedacht;
So denk' ich, da er jetzo auf Rom iſt aufgebracht,
Weil bei der Wahl zum Kaiſer auch es ihm widerſtand,
Es ſoll der Bund ihn freuen, der wider Rom ſich nun verband."

Der Erzbiſchof entgegnet: „Das läßt man wiſſen mich,
Wie nun der Pabſt und Kaiſer von neuem ſuchen ſich.
Mog' Euch die Fahrt gelingen! Doch ſeid auf Eu'rer Hut!"
„Es ſei gewagt!" ſagt Hutten und reitet fort mit friſchem Muth.

Dreizehnter Gesang,

Reise nach Brüssel zu Kaiser Karl dem fünften,

1520.

Auf ſeinem Weg nach Brüſſel zur Pfalz des Kaiſers hin
Denkt Hutten nun der Reden, damit der Herrſcher Sinn
Er mächtig will erregen: ihr Deutſchland zu befrein
Von Roms unſanftem Joche, der Fürſten Zwiſt und Tyrannein.

„Der Kaiſer und ſein Bruder," ſo denkt er, „ſind noch jung;
So eher wird in ihnen erfacht Begeiſterung;
Es ſoll ſie ganz entflammen der Hohenſtaufen Ruhm,
Und wie auch Max den Enkeln vorgieng im deutſchen Kaiſerthum.

Das will ich ihnen ſagen: Nun iſt die Zeit erlebt,
Zu ſiegen, wo vergebens Jahrhunderte geſtrebt,
Und hier iſt zu erobern auch eine neue Welt
Noch im Gebiet des Geiſtes, wozu, o Fürſten, ihr beſtellt.

Das will ans Herz ich legen dem Herrn mit aller Macht:
Er trete nicht entgegen dem Volk, das nun, erwacht,
Erlöſung ſieht und fordert; er ſtelle ſich voran
Und zeige ihm Vertrauen, ſo wird es jubelnd ihn empfahn,

So hat er eine Stärke, mit der er Frankreich zwingt,
Den stolzen Nebenbuhler, der unversöhnlich ringt,
Ihm Mailand zu entreißen, Burgund und Niederland;
Und heut mit deutschen Kraften dem Pabst und Sultan Widerstand."

In diesem Feuer glühend und in der Hoffnung Lust,
Und seines sichern Wertes der Rede froh bewußt,
Geht nun er zum Palaste; Empfehlung sucht' er nicht;
Empfiehlt ihn nicht sein Name, thut er auf Hofgunst auch Verzicht.

Er kommt zur Pfalz geritten auf einem edeln Roß
Und ubergibt's dem Knappen und steigt hinan zum Schloß.
Sein Hofgewand von Sammet, sein stolzer Blick und Gang
Gebeut der Wacht, sie bieten den Ehrengruß mit Waffenklang.

Er meldet seinen Namen, und mit der großen Zahl,
Die vor den Kaiser wollen, harrt er im weiten Saal.
Aus Spanien viel Große sind da, ihm unbekannt,
Doch auch der Ordensleute, die auf ihn schauen haßentbrannt.

All' dürfen nahn dem Throne, der Ordensmann voraus;
Und ihrer kommt jedweder vergnügten Blick's heraus;
Und bald schon siehet Hutten im Saale sich allein,
Und denkt: „Mir will der Kaiser wohl mehr denn Augenblicke weihn."

Da meldet ihm der Diener: Verfloſſen ſei die Stund',
Die Majeſtät zu ſprechen. „Und thut er mir nicht kund,"
Sagt Hutten, „wann ich wieder erſcheinen ſoll?" „Er ſprach,"
Sagt Jener, „nicht mehr ſolle der Ritter ſich bemühn hienach,

Desgleichen auch ſein Bruder, Erzherzog Ferdinand:
Er konn' Euch nicht empfangen!" — Auf dieſes Wort wie ſtand
Erblaßt von Zorn da Hutten! Den Kämerling durchbohrt
Er ſo furchtbaren Blickes, daß der voll Schreck' enteilt ſofort.

Und wie er ſelbſt zurücke die langen Hallen geht.
Da tritt aus den Gemächern des Kaiſers aufgeblaht
Hogſtraten her, und Blicke voll Schadenluſt und Hohn
Wirft er voruberſchreitend auf den, dem er verſperrt den Thron.

„Und ſoll das mir geſchehen?" denkt Hutten, „mir der Spott?
Und mir vom Enkel Marens, der ſtets nur Huld mir bot?
Und dem ich treu gedienet, mich darf jetzo dafür,
Mich freien deutſchen Ritter der Enkel weiſen von der Thür?

Nun Deutſchland hilf dir ſelber!" Er ſpringt mit dieſem Wort
Zu Pferd, und wie nach oben er ſieht, ſo ſiehet dort
Der Kaiſer ſelbſt am Fenſter, der Jüngling ohne Bart
Der hagere, gelblich blaſſe mit duſtern Zügen ſtreng und hart.

Er ſchaut zu ihm herunter, und Hutten ſchaut empor
Und auf Hogſtraten nieder, und wirft dem Kaiſer vor
Und ſpricht mit ſolchen Blicken: „So gelten in der That
Die Kuttenträger Alles, wir aber nichts in deinem Rath!“

Ingrimmig ſprengt von dannen zurück er nun und denkt:
„O weh dem Reich, deß Fürſten der Pfaff von Kindheit lenkt,
Weh, wenn, zu deſſen Füßen der halbe Erdkreis liegt,
Der nun, ſtatt ſelbſt zu herrſchen, beherrſcht ſich ſchlauen Mönchen ſchmiegt.

Sie laſſen dich noch wähnen, o Karl, du leiteſt ſie,
Sie laſſen dich gewinnen, und ſie verlieren nie.
Und haſt an ſie verloren dein ganzes Leben du,
Mußt du im Bußgewande bei ihnen ſuchen Seelenruh'.“

So kommt zur Herberg Hutten; da warten Boten ſein,
Und melden Freundesbriefe: Es lauern Mörder dein;
Sei auf der Hut und flüchte! Der Kaiſer will dich fahn
Und an den Pabſt ausliefern, wie's unter ihnen abgethan.

Die Warnungen ſind dringend und ſtimmen überein
Von hochgeſtellten Freunden; nicht kann es Täuſchung ſein;
So mehr enteilet Hutten der näheſten Gefahr,
Und raſtet erſt, gekommen nach Köln zum Grafen Ruenar.

„Gott ſei gedankt!“ ſagt dieſer, wie er den Freund erblickt,
„Schon hielten Euch die Mönche in ihrem Netz verſtrickt.
Sie ſind, Euch wegzuſchaffen, mit Gift und Dolch bereit;
Sie ſehn, was ihnen drohet die römiſche Dreifaltigkeit.

Ihr müßt nunmehr empfohlen von Freund zu Freunden ſein,
In ſicherem Geleite nur ziehn hinauf den Rhein!“
„Wer hätte das,“ ſagt Hutten, „gedacht zu jener Zeit,
Als Ihr von dieſen Rotten mich hier das erſte Mal befreit,

Daß nach ſo langem Kampfe und nach ſo manchem Jahr
Ihr neu mich ſchützen müßtet vor dieſer wilden Schaar?
Doch will ich ferner kämpfen, und ſollt' ich untergehn;
Noch muß in Chriſtenlanden kein Scheiterhaufen mehr erſtehn.“

So wechſeln ſie die Reden. Viel Freunde kommen noch,
Und Huttens Wiederſehen erfreuet alle hoch.
Viel hat er zu erzählen, was Alles ihn bedroht,
Seit ihm die hohe Schule zu Köln Hogſtratens Bann verbot.

Was er und was auch Luther nun will, deß ſind ſie eins,
Und all' ihm hülferbötig. Er freut ſich des Vereins,
Und ſagt, als dann er ſcheidet: „Vertrauen wir der Kraft
Der Wahrheit, die doch ſieget! Rings blühen Kunſt und Wiſſenſchaft.

Und ob uns auch verfolgen Baalspriester alter Nacht,
Doch ist es Lust zu leben; die Geister sind erwacht!
Glückseliges Jahrhundert! Die Völker werden frei;
Es bleibt nur Selbstverbannung, der Strick nur bleibt der Barbarei!"

Derweil bei alten Freunden zu Köln er so geweilt,
Hatt' ihn gesucht Hogstraten und war vorausgeeilt,
Und ließ auf allen Straßen durch seine Schergen spähn,
Und kehrt zurück jetzt fluchend, daß ihm die Beute mußt' entgehn.

Doch siehe, wo die Straße sich um den Felsen biegt,
Und an des Rheines Ufer eng an's Gebirge schmiegt,
Steht unversehens Hutten mit reisigem Geleit
Vor ihm, und zu entfliehen ist für den Mönch nicht Raum, noch Zeit.

Jetzt sieht er, ist gekommen die letzte Stund' für ihn,
Halb steigt, halb fällt vom Rosse er nieder, kniet hin
Im Straßenstaub und schreiet: „O Vater, ich befehl'
Den Geist in deine Hände! Nimm auf, Herr Jesu, meine Seel'!"

„O schweige!" ruft ihm Hutten, „was soll'n in deinem Schlund
Die heiligsten der Worte aus gottgeweihtem Mund?
Doch nein! von je bewegte nur Lüge deine Zung',
Und recht fährst du von hinnen mit einer Gotteslästerung!"

So hebt er ſich im Bügel, in hoher Fauſt das Schwert,
Den Schadel ihm zu ſpalten. „Doch nein,“ ſagt er, „nicht werth
Biſt du, alſo zu fallen; beſudelu will ich nicht
Den unbefleckten Degen mit deinem Schweinsblut, Böſewicht!“

Und um die breite Schulter haut er, ſo ſtark er mag,
Ihm Schwielen mit der Breite der Klinge Schlag auf Schlag.
Und ſagt: „Nun Obermeiſter der Ketzer, hebe dich!
Und denk' bei neuen Tücken an Sickingen zuvor und mich!“

Doch auf der Reiſe weiter bleibt wohl er auf der Hut;
Wollt' etwa Rache üben des Feindes Grimm und Wuth.
Bald aber ungefährdet hat er das feſte Schloß,
Die Ebernburg Sickingens erreicht und ſchwingt ſich ab vom Roß.

Vierzehnter Gesang,

Der Reichstag zu Worms,

im Frühling 1521.

„Da iſt er,“ ruft Sickingen, als Hutten tritt herein,
„Mein Bruder! Um dich konnten wir nicht beſorgter ſein.
Wir ſprachen davon eben, wie nun ich helfen ſoll,
Wenn dich der Kaiſer fangen und an den Pabſt ausliefern woll'.“

So grüßen ihn mit Jubel Sickingens Söhne auch,
Viel Freund' auch, Herrn und Ritter, die nach des Hauſes Brauch
Der Gaſtlichkeit genießen, und der Gelehrten viel',
Die gerne hört Sickingen, ausruhend von des Krieges Spiel.

Mit ihnen grüßt den Hutten Johann Oekolampad,
Den er ſo viele Jahre nicht mehr geſehen hat,
Der Fromme floh, wie Luther, in's Kloſter vor der Welt
Und wieder aus demſelben; — hier nun als Prediger beſtellt,

Erhob er auf den Leuchter des Evangeliums Licht;
Statt römiſcher Geſänge laßt er den Unterricht
Des Worts in deutſcher Zunge ertönen vom Altar,
Und reicht auch der Gemeinde den Kelch, wie es von Anfang war.

Jetzt muß dem Kreiſe Hutten erzählen ſeine Fahrt:
Wie er vom Hof gewieſen, wie ihm gelauert ward.
Er ſagt: „Dem Scheiterhaufen entkam' ich, doch die Wuth
Der Monche warf mein Bildniß und meine Schriften in die Gluth.

Ich ſah im Niederlande und mancher Stadt am Rhein
Auf Markt- und Kirchenplatzen den heiligen Verein,
Wie er die Feuer ſchürte, Fluchpſalmen hören ließ,
Und der verbrannten Schriften Urheber in die Hölle ſtieß."

„Du haſt dich," ſagt Sickingen, „im Kaiſer nicht geirrt;
Durch ihn wird ſolcher Weiſe das Reich noch mehr verwirrt.
Auch mir ſteht ſeine Sonne der Huld im Untergang,
Weil jüngſt im erſten Kriege für ihn ich Frankreich nicht bezwang,

Und mich vom edeln Ritter Bayard berücken ließ,
Wo alles uns der Veſte Erſtürmung bald verhieß.
Und d'rum nur zeigt der Kaiſer ſich mir noch etwas hold,
Weil ich ihm Geld geliehen und er mir nicht bezahlt den Sold.

Doch wollen wir erwarten, was er am Reichstag nun,
Den er nach Worms beſchieden, für Deutſchland werde thun.
Und ob er auch dem Luther, der an ihn ſelber ſpricht,
Und dem Geleit verheißen, werd' halten ein gerecht Gericht."

„Iſt aber dem Geleite," fragt Hutten, „auch zu traun,
Und auf ein kaiſerliches Verſprechen noch zu baun?"
„So mache," ſagt Sickingen, „dem Luther du bekannt:
Er ſoll' hieher ſich flüchten; wir ſchützen ihn mit eigner Hand.

Dann laſſet, ihr Gelehrten, allhier von meinem Haus
Mehr euer Licht noch leuchten in alle Welt hinaus!
Hier ſoll euch nichts gefährden! Und daß ihr frank und frei
Das Volk belehrt, ihr habet hier eine eig'ne Druckerei.

So wirſt auch du, mein Hutten, ich denke, einmal ruh'n
Von deinen Wanderfahrten und hier dir gütlich thun;
Wohl weiß ich, deine Ruhe iſt Schaffen ohne Raſt;
Doch laß' dir geben Muße, die du entbehrt ſo lange haſt."

„Zwar baut' ich mir," ſagt Hutten, „bald gern ein eigen Haus
Und ruhete im Frieden von all der Irrfahrt aus;
Doch bis mir das kann werden, wo fänd' im Sturm der Zeit
Ich Schutz, wie hier im Schloſſe, der Herberg der Gerechtigkeit?"

Dieß Wort erfreuet alle; ihm danken auch die Frau'n
Der Söhne ſeines Wirthes das freundliche Vertrau'n;
Auch raumen ſie der Zimmer, die da in langen Reihn
Im weiten Schloſſe prangen, der lieblichſten ihm eines ein;

Es iſt, gewölbt, der Erker, der aus dem Thale ſieht,
Das eng der hohe, ſteile, braunrothe Fels umzieht,
Wo mitten d'rinn der Hügel der Veſte ſich erhebt,
Den rings umfließt die Nahe und ſtill den Wieſengrund belebt.

Und wo ſie durch die Felſen hinwandelt nach dem Rhein,
Hinaus dort glänzet ferne ihr Pfad im Silberſchein;
Hinaus dort ſchaut der Erker und nieder in die Au'
Und ob den braunen Felſen auf Weid und Wald und Himmelblau.

Im traulichen Gemache weilt Hutten nun vergnügt;
Was Schönheit und Behagen, von zarter Hand gefügt,
Iſt Alles rings, als wollten ihm zeigen da die Frau'n,
Sie ſeien nicht unkundig deß, was die Dichter gerne ſchau'n.

Er ſieht zu weiten Fernen vom engen Thal hinaus
Und aus dem Thal des Friedens zur Welt im Kampfgebraus,
Und hält auf jede Wendung des Kampfs geſpannt den Blick;
Und Boten gehn und kommen, als wöb' ſich hier das Weltgeſchick.

Als thronte da der Kaiſer, wird hieher kund gethan,
Was Frankreich und Italien, was Deutſchland führt im Plan.
Zahlloſe Briefe melden für Licht und Recht den Muth,
Durch Briefe und durch Schriften ſchürt er hinwiederum die Gluth.

Doch die er nie vergeſſen, vergißt auch hier er nicht,
Und an Conſtanzien flieget manch' fröhlicher Bericht;
Und Seligkeiten kehren mit ihrem Gruß zurück,
Und Freund' und Frauen nehmen von Herzen Theil an ſeinem Glück.

So munt'rer iſt ſein Scherzen, wann dann zu Tiſch er weilt,
Auf Jagden und Ausflügen der Gäſte Freuden theilt;
So ſtrömender die Rede, wann er vom neuen Licht
Mit Sickingen im Kreiſe der Freunde und Gelehrten ſpricht,

Und feuriger ſein Auge, lieſt eine neue Schrift
Er Luthers vor, der täglich dem Ziele näher trifft.
Er hat an dieſe Speiſe Sickingen ſo gewöhnt,
Es wird kein Mahl gehalten, an dem nicht Luthers Wort ertönt.

Auch ſeiner eignen Schriften lieſt ſtets er neue vor;
Denn glücklichere Muße ward niemals ihm zuvor.
So ſchrieb er dieſer Tage vom großen Räuberheer;
„Wie ungeſtört ſie hauſen im deutſchen Lande rings umher

Die Schreiber an den Höfen, die lenken ihren Herrn,
Sein Wort und Recht verkaufen, den Armen halten fern,
Der gegen den Bedränger umſonſt nach Hülfe eilt,
Weil dieſer an Geſchenken die Beute mit dem Schreiber theilt.

Dazu die Rechtsgelehrten, die Recht zu Unrecht drehn,
Und bei des Schützlings Schaden allein im Vortheil ſtehn,
Die in Unendlichkeiten verdunkeln klarſtes Recht,
Das ſchlichte Volk verkehren zum ränkeſüchtigſten Geſchlecht.

Dabei die Handelsherren, die Fugger, die allein
Bald alles Gold beſitzen, die allen Fürſten leih'n,
Für fremde Ueppigkeiten um immer größ'res Geld
Sich unterthänig machen die im Genuß entnervte Welt.

Und rings die Götzenprieſter, der Mönche zahllos Heer,
Legaten, Ablaßkrämer, die Rom uns ſendet her;
Noch um den letzten Heller bethören ſie das Land,
Das ſonſt ſchon zum Verzweifeln bedrückt ſo mancher Herren Hand."

„Und gegen all' die Räuber," ſagt Sickingen, „vermag
Nur wenig unſer Degen, ſo ſehr auch ſeinen Schlag
Der Einzelne ſoll fürchten; hier hilft das Schwert allein
Des Wortes, das da ſcheidet und das durchdringet Mark und Bein.

Sein Glänzen ſoll durchleuchten, befreien unſer Land;
Mit dieſem Schwert bewaffnet ſoll ſein des Volkes Hand.
In deutſcher Zunge ſollte gebracht das Gotteswort,
Erklärt dem Volke werden, wie hier ihr thut, an jedem Ort."

„Nur Luther hat," ſagt Hutten, „der Sprache Meiſterſchaft,
Die Schrift uns zu verdeutſchen in ihrer Gotteskraft;
Und wär' er nur zu dieſem Beruf und Werk beſtellt,
So ſollten wir ihn retten zum Segen noch der fernſten Welt."

„Was ſchreibt er denn?" erwiedert Sickingen, „will er nicht
Auf meine Burgen flüchten, eh' ihn das Netz umflicht?"
„Er ſchreibt," antwortet Hutten: „Ich bin in Gottes Schutz
Und ſoll nicht bau'n auf Menſchen, und biete ſo der Hölle Trutz,

Und will von Chriſtus zeugen vor Kaiſer und vor Reich,
Dazu bin ich beſchieden nach Worms und nicht zu Euch
Nach Ebernburg; und ſollten dort ſo viel Teufel ſein
Als Ziegel auf den Dächern, ſo muß ich doch nach Worms hinein."

„Fürwahr," verſetzt Sickingen, „das iſt die Zuverſicht
Des Mannes, wie ſie mächtig aus ſeinen Schriften ſpricht.
Er iſt ein Streiter Gottes, und Chriſtus Ritterſchaft
Wird herrlich er bewähren in unbeſiegter Glaubenskraft."

„Ich muß ihn ſehn und hören," ſagt Hutten, „wie er dort
Entgegen höchſten Mächten vertheidiget das Wort;
Noch nie war ein Turnieren auf höhern Preis geſtellt,
Noch nie trat ſo entgegen ein Einziger der ganzen Welt.

„So giebſt du," ſagt Sickingen, „dein Leben wieder Preis;
Hogſtratens Schergen werden dich ſuchen jeder Weis.
Auch haſt mit neuen Schriften du neuen Haß erfacht,
Der um ſo unverſöhnter, je furchterlicher ihre Macht.

Wol iſt der Kaiſer ſelber gewogener dir nicht;
Daß du in einem off'nen Sendſchreiben ihn zur Pflicht
Gemahnet, zu beſchützen das Evangelium,
Und dem, nicht Rom zu folgen, zum Heil des Reichs und eig'nem Ruhm."

„Und dennoch laß mich ziehen," ſagt Hutten, „wol ſo groß
An Kraften, denn der Gegner iſt unſer Streitgenoß;
Der Churfurſt kommt von Sachſen, der weiſe Friederich
Und auch mein Kampfgefährte, der Frundsberg, ſie erwarten mich.

Und beſſer als mit Schriften kann ich mit Worten dort
Sie, ſollte Luther fallen, erregen alſofort:
Fur ihn ſich zu verbünden und, Rom nicht unterthan,
Durch Deutſchland ſelbſt zu brechen dem Evangelium freie Bahn."

„So bleib' ich," ſagt Sickingen, „hieoben auf der Hut,
Sollt' wider dich und Luther losgehn der Feinde Wuth.
Ich mahne meine Ritter, allzeit bereit zu ſtehn;
Schick' du mir täglich Boten, was vorgeht und was ſoll geſchehn."

So zieht nach Worms nun Hutten. An ihm vorüberwallt,
Wo ihn, abseits geritten, verdeckt der Hinterhalt,
Der lange Zug des Kaisers; doch mehr sieht er dabei
Als Herrn im Helme Herren der hoh'n und niedern Klerisei.

Zunächst dem Kaiser reiten im purpurnen Gewand
Die römischen Legaten, vom Pabste hergesandt,
Den Luther zu zernichten; wohl kennet Hutten sie:
Marinus Caracciòli und Aleander heißen sie.

Zwei fürchterliche Gegner, gelehrt in mancher Kunst,
Beredt und fein, zu allem bereit um Geld und Gunst.
Wie an des Kaisers Seite die beiden er erblickt,
Steigt auf sein Zorn von neuem; er sagt: „Die Höll' hat Euch geschickt.

Ihr seid des Satans Engel im feuerrothen Kleid!
O daß ich an Euch könnte! doch schwör' ich neu den Eid,
Bestrickt ihr auch den Kaiser, ich setze Alles ein,
Deutschland und nun mit Luther das Evangelium zu befrein!"

Dann eilt auf Seitenpfaden dem Zuge er voran
Nach Worms, wo viele Freunde mit Jubel ihn empfahn,
Die Frundsberg, Busch und Hessus und and're, all' erregt
Für Luther, den Gebannten, der jetzt das ganze Volk bewegt.

„Und wär' es auch der Kaiſer," ſagt Frundsberg, „der ſich nun
An dir vergreifen wollte, hat er's mit uns zu thun.
Ich bin von ganzer Seele für Luther; läg's an mir,
Zur Stelle müßt' erheben ſich gegen Rom das Reichsbannier."

Mit dieſen nun ſieht Hutten den Kaiſer feſtlich nahn.
Zum jungen Herrſcher ſchauet das Volksgedräng hinan:
„Iſt das nun unſer Kaiſer? Iſt das die Majeſtät,
In deren weiten Reichen die Sonne niemals untergeht?"

Wol hört man Stimmen rufen: „Heil Kaiſer dir!" Jedoch
Kein Jubel will erheben ſich allgemein und hoch.
Zwar grüßt er ſie; doch höret man ſagen: „O wie weit
Iſt der entfernt von ſeines Großvaters Huld und Freundlichkeit."

Auch will das Volk nicht loben der Mönche große Schaar,
Noch die zunächſt dem Kaiſer im purpurnen Talar,
Auch nicht die ſtolzen Blicke, womit herunter ſehn
Die ſpaniſchen Begleiter, als wären Bettler, die da ſtehn.

Doch Freudenruf erſchallet zu Worms nicht lange d'rauf:
„Heut kommt Martinus Luther!" Und alles macht ſich auf,
Zu Pferd die Herrn und Ritter, die Bürgerſchaft zu Fuß,
Den theuren Mann zu ſehen, weithin zu bringen ihm den Gruß.

Auch Hutten und die Freunde zieh'n ihm entgegen weit.
Da kommt er hergefahren mit seinem Reichs-Geleit.
Vorauf dem Wagen reitet des Kaisers Ehrensold,
Herr Kaspar Sturm, so treuer ihn schützend, weil er selbst ihm hold.

„Umsonst nicht widersetzten," sagt Hutten, da er sieht,
Wie mit dem frohbegrüßten einher die Menge zieht,
„Die römischen Legaten sich heftig dieser Fahrt,
Die ja für den Gebannten zu einem Siegeszuge ward.

So zog er, wie wir hören, hieher von Wirtenberg;
Und zog ihm aller Orten entgegen Thal und Berg.
Roms Bannfluch stand geheftet an jedem Kirchenthor,
Doch führte ihn zur Kirche das Volk und drängt sich zu und vor,

Die Predigt anzuhören des Evangeliums
Und ob der Kraft des Wortes ist es voll Lust und Ruhms.
Auch blickt er, wie getrostlich ein Gottesstreiter muß;
Auf! treten wir ihm näher und bieten ihm auch unsern Gruß."

Und an den Wagen reitend, sagt Hutten: „Gott sei Ehr',
Der sicher dich geleitet und führt dich zu uns her!
Deß Gruß soll ich dir bringen, zu dem dein Schreiben sprach:
Nach Worms! und wären Teufel mehr drinn, denn Ziegel auf dem Dach."

„Das iſt der Held Sickingen," ſagt Luther; „und wo nicht
Erinnerung mich täuſchet, iſt's Hutten, der da ſpricht.
„So iſt's," antwortet dieſer. Und Luther ſagt: „Gott Lob,
Daß wir uns ſehn; du ſchufeſt, daß mancher Nebel mir zerſtob.

Und wärſt du nicht geweſen, fuhr' ſo ich nicht durchs Land;
Willkomm, mein Freund der Jugend!" So beut er ihm die Hand
Und beut ſie auch den Andern. Und neuen Jubels zieht
Das Volk, wie's dieſe Edeln dem Zuge ſich anreihen ſieht.

Je näher Thor und Mauren, ſo größer das Gedräng;
Es werden ihm die Gaſſen der weiten Stadt zu eng.
Von Fenſtern rings und Giebeln erſchallt Willkomm und Heil,
Nie wurden ſolche Ehren noch einem ſchlichten Mönch zu Theil.

Und Tags darauf, als Luther vor Reich und Kaiſer tritt,
Drängt mehr ſich noch die Menge und Alle wollen mit,
Daß mit ihm durchzukommen umſonſt der Herold ringt,
Bis nebenaus er endlich durch Gärten ihn und Höfe bringt.

Im hohen weiten Saale, der Tauſende auch faßt,
Da thronet ſchon der Kaiſer in ſeines Schmuckes Glaſt,
Um ihn des Reichs Churfürſten, ein jeder, ſeine Macht
Dem Kaiſer auch zu ſpiegeln, umringt von königlicher Pracht.

Und Reih'n ob Reih'n die Grafen und Ritter allzumal,
Der Aebte und Doktoren und Mönche große Zahl,
Und in den Bogenfenſtern gedränget Mann an Mann
Und vor dem offnen Thore, ſo viel die Halle faſſen kann.

Auch Hutten ſteht am Thore mit ſeiner Freunde Schaar,
Daß her nun kommend Luther erſt ihrer ſei gewahr;
Und da er eintritt, klopfet ihm Frundsberg auf den Arm
Und ſagt: „O Mönchlein, Mönchlein, mir ward ſchon oft in Schlachten warm,

Doch einen alſo heißen und ernſten Gang, wie nun
Du machſt, hatt' ich in allen den Schlachten nicht zu thun.
Dafern da aber rechter und feſter Meinung biſt,
Fahr zu im Namen Gottes; erzeige, daß Er mit dir iſt."

So rufet ihm auch Hutten mit lauter Stimme zu:
„Wenn ſie euch überliefern; deß Wort's gedenke du,
Dann ſorgt nicht, was ihr reden und wie ihr reden wollt;
Euch wird zu ſelber Stunde gegeben, was ihr reden ſollt."

Und wie nun in der Mitte des Saales Luther ſteht,
Im erſten Augenblicke vor all' der Majeſtät
Befangen ſcheint, ertönet der Ruf: „Gott ſelber ſpricht:
Nicht fürchtet, die den Körper, die Seele aber tödten nicht!"

Der Kaiſer aber liſpelt dem Aleander hin:
„Ich denke, nicht verkehren wird mir der Mönch den Sinn.“
Doch Friederich der Weiſe winkt ſeinem Luther zu,
Getroſt zu ſein; und dieſer faßt Kraft ſich wiederum und Ruh'.

Und nun wird angehoben. Kund thut der Reichsmarſchall:
„Hier, Luther, ſieh', mit Namen ſtehn deine Bücher all';
Du biſt dafur gebannet. So ſprich denn kurz und ſchlicht:
Willſt du, den Bann zu loſen, ſie widerrufen oder nicht?“

Und Luther, da die Schriften er all' ſich nennen ließ,
Hob an nun ſanften Tones, wie ſeine Ruh' ihn hieß,
Und zeigt, wie ſeine Bücher auf Gottes Wort beſtehn;
Sie widerrufen hieße, dieß und der Seelen Heil verſchmahn.

Und immer leiſer lauſchen die Tauſende dem Mann,
Der wunderbar die Herzen ergreift und lenken kann.
Wie Augenblicke ſchwinden die Stunden; und die Nacht
Bricht ein, da wird mit Leuchtern noch mehr erhellt des Saales Pracht.

Und herrlicher erſtrahlet des Mann's Propheten-Haupt,
Und immer mutherfullter ſpricht fort er, wie er glaubt.
Er ſchließt; da ſagt ſein Gonner, der weiſe Friederich:
„Es mochte ſein, der Kaiſer nicht ganz verſtanden hat er dich.

So wiederhol' lateiniſch, was du uns trugeſt vor.
Wol leiht noch eine Weile der Herrſcher dir das Ohr."
Der Kaiſer nickt; und wieder beginnt der Rede Fluß,
Den Freunden zum Erſtaunen, dem Widerſacher zum Verdruß.

Sein Churfürſt Friedrich lächelt dem Redner zu vergnügt,
Derweil des Kaiſers Miene die offne Freiheit rügt,
Er ſagt: „Zwar zuverſichtlich und furchtlos ſpricht der Mann,
Doch Dinge, ſo die Kirche von je belegte mit dem Bann."

Da ſpricht in ſeinem Namen der Reichsmarſchall: „Du haſt
Des Kaiſers und der Fürſten Geduld ermüdet faſt;
Sie ſind nicht hergekommen, dich im gelehrten Streit
Zu unterweiſen deſſen, was ſtets geglaubt die Chriſtenheit.

Sie wollen einzig hören mit Worten kurz und ſchlicht,
Ob du willſt widerrufen die Irrlehr' oder nicht."
„So will ich denn," ſagt Luther, „wenn dieß der Kaiſer heißt,
Kurz eine Antwort geben, die weder Horn noch Zähne weist.

So lang ich mit der Bibel nicht überwieſen bin;
Denn Päbſte und Concilien entſcheiden nicht hierin;
Will nichts ich widerrufen. Und alſo ſteh' ich hier
Und kann nicht anders; Amen, der Allerhöchſte helfe mir!"

Laut wird jetzt Ein Erſtaunen. Der Kaiſer winkt: genug!
Und Luthern heimgeleitet das Volk im Siegeszug.
Die ſtolzen Spanier einzig verlachen ihn, derweil
Ihn Viele ſelig preiſen und rings ihm ſchallet Ruhm und Heil.

„Der Kaiſer muß ihn ſchützen!“ ertönt's aus Einem Mund.
Auch will es Keiner glauben, als dann es wurde kund:
Wie über ihn geſprochen die Acht und Aberacht,
Und wie die Römer haben des ſicheren Geleit's gelacht.

Und Hutten eilt zu Luther: „Ich hab' es ſelbſt geſehn:
Der Kaiſer ſitzt im Dome, und links und rechts umſtehn
Die Fürſten ihn und Diener, da eilet in den Chor
Herbei der Alexander und legt ein Pergament ihm vor;

Dein Urtheil iſt's; der Kaiſer ſchreibt ſeinen Namen bei;
Mit einem Federzuge macht er dich vogelfrei.
Am Hochaltare ſelber in Gottes Heiligthum
Verdammet ſo der Kaiſer das laut're Evangelium.

So ward es vom Legaten des ſchlauſten ausgedacht,
Das Urtheil auch des ſcharfſten von ihm in Schrift gebracht.
Er heißt dich Thier und Teufel in menſchlicher Geſtalt,
Der widerſtrebe jeder von Gott geordneten Gewalt.

Es soll dich keiner hausen noch hofen insgemein,
Nicht ätzen oder tränken, du sollst befohlen sein
Den Thieren im Gewälde, den Vögeln in der Luft,
Desgleichen auch, wer immer nicht deine Lehren widerruft.

So riethen die Legaten auch ab das Reichsgeleit:
Den Ketzern nicht zu halten das Wort, sei Schuldigkeit.
Da warnete dein Gönner, der Churfurst von dem Rhein,
Nicht wie an Huß zu handeln; und auch der Kaiser stimmte ein.

Doch gleich bist du gefährdet; darum verband ich mich
Mit vielen tapfern Rittern, heim zu geleiten dich,
Und die nach Rom nun wollen, in unsre sich're Haft
Zu bringen die Legaten für dich als eine Geiselschaft."

„Davor sei Gott!" sagt Luther; „noch kennet ihr mich nicht;
Auch wenn, mich zu geleiten, das Wort der Kaiser bricht,
Will ich auf Gott vertrauen und nicht auf Waffenmacht;
Er hilft mir und hat dessen mich sicher und getrost gemacht.

Wir sollen nicht dem Bösen mit Bösem widerstehn;
So lasset die Legaten denn ungefährdet gehn!
Der Obrigkeit gehorchet, auch wenn sie euch mißfällt!
Im Aufruhr sonst verwirret ihr mehr noch die verwirrte Welt!"

„Doch wirſt du ſelbſt," ſagt Hutten, „trotz Bann und Acht ſofort,
Als wär's dir unverboten, fortpredigen das Wort!"
„Hier gilt," erwiedert Luther, „was vorſchreibt Jeſus Chriſt:
Gebt Gott, was Gott gehöret, dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt.

Nicht iſt die Acht des Reiches einſtimmiger Beſchluß;
Sie iſt des Pabſtes Wille, den Karl gewinnen muß.
Dem Pabſt jedoch zu folgen iſt nirgend uns gelehrt;
D'rum haben mit dem Schwerte des Geiſtes wir ihn abgewehrt.

Und dieſes Schwert des Geiſtes, das du ſo mächtig ſchwingſt,
Mit deſſen Glanz und Blitzen voran uns allen gingſt,
Es einzig ſoll uns helfen; denn unter ihm nur fällt,
Wie einſt die Welt der Heiden, nunmehr der Fürſt auch dieſer Welt."

„Allein," entgegnet Hutten, „wir Ritter ſind bewehrt,
Das freie Wort zu ſchützen, noch mit dem andern Schwert.
Den Kaiſer, der dem Reiche geſchworne Eide bricht,
Den ſoll'n des Reiches Stände mit Waffen nöthigen zur Pflicht."

„So werdet ihr Empörer," ſagt Luther, — „angelweit
Sperrt ſelbſt ihr auf die Hölle; gleich iſt das Volk bereit
Zu Raub und Mord; ich bebe alſo vor nichts zurück;
Vom Aufruhr wird verheeret auf lange Zeit der Völker Glück.

Du ſelber haſt geſchrieben ſchon oft dasſelbe Wort;
So ſtreite mit den Waffen des Geiſtes einzig fort.
Geſcheut iſt deine Feder mehr als ein Lanzenheer;
Stell gegen Pabſt und Kaiſer mit dieſem Schafte dich zur Wehr.

Nicht minder als die Menge woll'n wir die Fürſten flehn,
Belehren und beſtrafen, bis endlich ſie verſtehn,
Es ſei für ſie dasſelbe Gebot und Weltgericht,
Und vor und über allen ſoll'n leuchten laſſen ſie ihr Licht.

Und wenn ſie uns auch haſſen, uns ihren Schutz entziehn,
Von einer Stadt zur andern heißt uns der Meiſter fliehn.
Und Blut des Märterthumes war ſtets der Saat Gedeihn;
Durch viele Trübſal müſſen wir gehn zum Reiche Gottes ein."

„Ja Trübſal ſcheu' ich wenig," ſagt Hutten, „mit mir wallt
Es ſeit den Jünglingsjahren in jeglicher Geſtalt.
Für Recht und Wahrheit ſterben, das kann ich, aber nicht
Ein Sklave ſein des Fürſten, der unſerm Deutſchland Ketten flicht.

Ich ſoll als Ritter ſchützen und retten, wo ich kann,
Und ſtatt vor ihm zu fliehen, vertreiben den Tyrann.
Wol ſeh' ich ewig ſtrahlen der Glaubenszeugen Ruhm,
Doch ich bin nicht geſchaffen zum duldenden Martyrerthum.

Und nicht allein der Kirche Verfall iſt's, der uns drückt;
Du ſiehſt, aus den Fugen iſt auch das Reich gerückt.
Da ſollen wir, die Ritter, die Vorderſten der Schlacht,
Voran auch, herzuſtellen Ordnung und Einigkeit mit Macht."

„Laß erſt das Wort," ſagt Luther, „durchdringen alles Land,
Dann nur wird, was erkrankte, geſund in jedem Stand.
Heil kommt allein von Innen und nicht an Einem Tag;
Der muß am längſten warten, der nicht die Zeit erwarten mag,

Und die Entwicklung ſtöret mit ſtürmender Gewalt.
Dem Innern muß entkeimen die äußere Geſtalt,
Sonſt iſt ſie eine Larve; nicht kommt das Himmelreich
Mit äußeren Gebärden; inwendig ſei es erſt in euch."

„Lang g'nug hab' ich gewartet," ſagt Hutten, „Jahre ſchon
Bekämpft des Wortes Feinde, und ſtets noch wächst der Hohn.
Und wie ſoll die Entfaltung der Ausſaat den erfreu'n,
Dem man die Hände feſſelt, den guten Saamen auszuſtreu'n?

D'rum ſollteſt du uns loben, daß wir uns bieten an,
Dir und dem Wort zu brechen auch mit dem Schwert die Bahn."
„Gott will nicht dieſe Hülfe," ſagt Luther, „ſeine Macht
Weiß tauſend and're Wege, mich zu befrein aus Bann und Acht.

Und ich beſchwor' dich, Ritter, erhebt Empörung nicht!
Ihr ſeid verſucht vom Teufel, folgt nicht dem Böſewicht!
Es wär' ein Sieg der Hölle, gäb't Grund ihr dem Geſchrei,
Als ob des Wortes Predigt die Predigt auch des Aufruhrs ſei.

Mein lieber Ulrich, folge des Geiſtes Ritterſchaft
Und laß dich nicht verlocken Sickingens Muth und Kraft!
Der Edelſten zwar einer, doch fühlt er ſich zu ſehr
Und ſelber ob den Fürſten mit ſeinem übermächt'gen Heer.

Wenn nun er auf ſich reizte die Fürſten in der Rund',
Und auf den Bund der Ritter los zög' ein Fürſtenbund,
Sie würden, wenn ſie ſiegten, vertilgen eu'ren Stand,
Und mit euch müßte ſinken der Freiheit Hort im deutſchen Land,

Und Rom würd' jubilieren. Der Deutſchen Bürgerkrieg
Wär' dieſem Reich der Lüge der allergrößte Sieg.
Der Florentiner ſpräche: Wenn dieſe deutſche Brut
Denn keinen Pabſt will haben, zerfleiſche ſie ſich ſelbſt in Wuth."

„Einmal muß doch entſcheiden," ſagt Hutten, „hier das Schwert,
Wenn noch ſo viele Jahre der Kampf der Schriften währt.
Du fühleſt als ein Prieſter und als ein Ritter ich;
Gebrauche deine Waffen, und laß' auch bei den meinen mich.

Denk' nicht, wir werden ſtürzen uns blindlings in den Streit
Und ſelbſt losſtürmen laſſen Volkszügelloſigkeit.
Doch wenn wir uns verbinden, des deutſchen Volkes Kern,
Die Ritter und die Städte, dann zwingen Rom wir und die Herrn."

„Sobald ihr Krieg beginnet," ſagt Luther, „zweifle nicht,
Wird Mancher, der nicht wider den eig'nen Kaiſer ficht,
Euch ſelbſt zum Feinde werden; umſonſt nicht wird mir bang;
Solch Unterfangen wurde dein und Sickingens Untergang!"

„Und lieber untergehen", ruft Hutten, „denn zu ſehn
Den Edelſten des Volkes gebannt in Feſſeln ſtehn.
Das ſchwör' ich, wo wir hören, du ſeiſt in Noth und Haft,
Da brechen auf Sickingen und alle wir mit Heereskraft

Und brechen durch und brechen hindurch und ſei's zum Tod,
Und ſprengen dieſer Feſſeln und dieſes Joches Noth.
Die Würfel ſind gefallen. Ich bleibe nicht daheim.
Es biege oder breche. Ich hab's gewagt! das iſt mein Reim.

Wir wollen dich erhalten dem deutſchen Vaterland!"
So ſtürmt er fort. Vergeblich reckt Luther noch die Hand,
Und ruft ihm nach: „O edles Geſtirn voll Glanz und Gluth,
Sturz' nicht auf irre Bahnen im Zorn und in vermeſſnem Muth!"

Fünfzehnter Gesang,

Der Rittertag zu Landau,

1522.

Nach Ebernburg bringt Hutten die Kunden all' und sagt:
Wie ihm auf die Legaten mißlungen seine Jagd,
Wie ihnen ein Geschwader der Kaiser zugetheilt,
Und wie sie am Verstecke unangreifbar vorbeigeeilt.

„Das lob' ich," sagt Sickingen; „dergleichen Vögel läßt
Man fliegen, und nicht wärmet man ihnen noch ein Nest.
Es hätt' ein solch' Verhaften noch mehr den Streit verwirrt,
Den endlich nur ein starkes und kühnes Wagen lösen wird.

Und jetzo, wo der Adel in Spanien sich erhebt,
Für seine Rechte, denen der Kaiser widerstrebt,
Und er, vielleicht für lange dorthin zurück nun eilt,
Woll'n unserm deutschen Reiche wir selber helfen unverweilt.

Dazu ist uns vonnöthen die Stärke zu der Kraft,
Die dem Gesetz des Reiches Gehorsam auch verschafft;
Und wir sind diese Stärke, der edle Ritterstand,
Doch muß uns neu umschlingen zusammen all' ein festes Band."

„Auch müssen dann," sagt Hutten, „mit uns verbunden sein
Der Städte Bürgerschaften; die wollen sich befrein
Vom Joch der Fürstbischöfe, vom Priesterregiment,
Deß Herrschaft geht zu Ende, allwo das Licht der Wahrheit brennt.

D'rum sind mit Rom verbündet sie Feinde auch des Wort's,
Und suchen seine Predigt zu hemmen jeden Ort's.
So, wenn zum heil'gen Kriege wir Ritter ziehn voran,
Schließt unverweilt mit Freuden sich uns die Macht der Städte an.

Das wird ein Kreuzzug wieder, nicht aus der Heiden Hand
Ein leeres Grab zu lösen, nein, alles Christenland.
Ich will die Stimm' erheben, wie der Posaune Ton,
Und auch von nun an reden deutsch zu der deutschen Nation.

Anher hab' ich gesungen und lang genug Latein;
Doch bin ich durchgedrungen und bring' wol tiefer ein,
Red' ich in deutscher Zunge, wie Luther recht und schlecht;
In deutscher Pfalz und Kirche sei deutsch das Wort und deutsch das Recht!"

„So sei es!" sagt Sickingen. „Reg' auf mit deiner Kraft
Die Bürgerschaft der Städte, der Burgen Ritterschaft!
Ich aber will bereisen die Edeln in der Rund',
Daß sie zusammentreten mit uns in einen großen Bund."

Derweilen nun Sickingen vereint der Ritter Macht,
Und Krieger wirbt und feſter die eig'nen Burgen macht,
Weilt Hutten einſam wieder im traulichen Gemach
Des Erkers, ſchreibt und dichtet raſtlos, noch ſpät und früh ſchon wach.

Die heil'ge Schrift durchforſchet er tiefer immerfort;
Propheten und Apoſtel ſind kund ihm Wort für Wort;
Er zeigt dem Volk: ſo hatte die Wahrheit einſt gelehrt,
Und alſo hat es jetzo der Lüge Prieſterſchaft verkehrt.

Und einſam ſieht man wieder ihn wandeln an dem Rand
Der Nahe und durch Gründe und Walder, in der Hand
Den Stift, und reiche Blätter bringt er zurück; nicht ruhn
Die Drucker auf dem Schloſſe, ſie haben Tag und Nacht zu thun.

Er läßt die Blätter fliegen raſch in die Gauen all';
Die kühnen Stimmen wecken des Volkes Wiederhall.
Sickingen hört in Burgen und Städten Huttens Ruhm
Und ſeine neuen Schriften mit Luſt vorleſen rings herum.

Und mancher Spruch des Freundes tönt ihm entgegen ſchon
Als Sprichwort; viele Lieder in allbekanntem Ton
Hört er zu Luthers Preiſe und ſeiner Feinde Spott,
Und hört: „Es lebe Hutten, der uns die friſchen Lieder bot!"

Und heimgekommen wieder, ſagt Sickingen: „Mit Macht
Haſt du durch deine Schriften die Ritterſchaft erfacht;
Für alles Volk getroffen haſt du den rechten Ton
Im Karſthans und in deinem Aufwecker deutſcher Nation.

Und nun iſt nicht zu raſten; gewiſſe Kunde kam,
Daß Luthern ab der Straße Gewalt der Häſcher nahm;
Wohin er ſei gekommen, iſt Allen unbekannt,
Auch bricht das Volk in Sachſen zum Sturme los, in Wuth entbrannt.

Schon ſtürzten ſie in Kirchen Altar und Bilder um,
Und predigen für alle dasſelbe Prieſterthum
Und aller Herrſchaft Ende, und wie nun alle gleich
Soll'n Recht und Guter theilen im neuen tauſendjähr'gen Reich.

Schon regt das wilde Weſen ſich durch das ganze Land;
Die Fürſten zu verderben, beut ſich das Volk die Hand,
Durch ihre Drangereien ringsum in Wuth gebracht,
Und ihnen wird vergolten die Grauſamkeit verhundertfacht.

Wer ſteht da in die Mitte? Der Kaiſer iſt nun fern,
Das Regiment des Reiches zu ſchwach; und wenn die Herrn
Erliegen, herrſcht der Pöbel, und ſchlimmer wird's, denn nie;
Und wenn die Fürſten ſiegen, vertilgen alle Freiheit ſie,

Zumal die Kirchenfürſten, an Ueppigkeit und Pracht
Die erſten, werden ſtrenge vollziehen Luthers Acht;
Dann ſind auch wir geächtet; d'rum müſſen wir zur Hut
Des Evangeliums ſtehen und dämpfen auch des Volkes Wuth.

Deß ſind die Ritter einig und hunderte bereit,
Mit uns ſich zu verbünden; und wie nun drängt die Zeit,
Hab' ich ſie gleich beſchieden nach Landau; und ſofort
Laß hin uns, nicht darf mangeln dem Rittertag dein Rath und Wort."

Sie ziehen hin; mit Jubel empfängt ſie der Verein.
Viel Freunde, alt' und neue, die ſich um Hutten reih'n,
Thun kund ihm ihre Freude, daß er zu altem Lob
Durch Schwert und Feder wieder die deutſche Ritterſchaft erhob.

Und wie die Edeln alle verſammelt ſind, da ſpricht
Zu ihnen erſt Sickingen von ihres Standes Pflicht,
Für Wahrheit einzuſtehen und des Bedrängten Noth;
Und wie Gewalt der Fürſten des Ritters Rechte nun bedroht.

Dann werden laut von allen die Klagen mancherlei;
Wie gegen Unterdrückung kein Recht zu finden ſei,
So lange der Bedrücker auch Richter ſei zugleich,
Und ferne nun der Kaiſer und ſchwach das Regiment im Reich.

„So wird die Kraft," ſagt Hutten, „der Schwäche unterthan;
Wir freien deutſchen Ritter, im Kampfe ſtets voran,
Soll'n Knechte ſein der Prieſter und Fürſten, einer Schaar
Von Weichlingen, die fremde von je dem Muth und Kampfe war,

Den weibiſchen Lüſtlingen, die ſelber Knechte ſind
Des gleich entnervten Römers, und die das Landeskind
Bedrücken, um dem Pabſte zu ſenden den Tribut,
Auf daß er ſie hinwieder beſchirm' mit ſeines Zaubers Hut.

Nein, edle deutſche Männer! Schon fiel des Zaubers Wahn;
Laßt uns das Joch zerbrechen, der Wahrheit brechen Bahn!
Den echten deutſchen Fürſten, die Rom auch widerſtehn,
Und Predigern wie Luther, laßt denen an die Hand uns gehn!"

„So ſei's!" erſchallt's im Saale, als wie aus einem Mund.
„D'rum laſſet," ſagt Sickingen, „beſchwören uns den Bund,
Voraus, daß wir uns ſelber Recht ſprechen woll'n fortan,
Und daß dem Spruch des Bundes ein jeder ſein ſoll' unterthan!"

„So ſei's!" erſchallt es wieder. Nun bringet man herbei
Die heil'ge Schrift; und jeder ſchwört auf ſie Eid und Treu'.
Den Bundesrath beſtellen ſie noch, und wählen ſich
Zum oberſten Hauptmanne den Sickingen einmuthiglich.

Wie nun die Ritter ſcheiden, ertont's: „Auf Wiederſehn;
Und laßt zu Waffenthaten nur bald den Ruf ergehn!“
So reiten heim Sickingen und Hutten deſſen voll,
Was nun zum Schutz des Wortes und Deutſchlands Heil geſchehen ſoll.

Sickingen ſagt: „Vor andern der Fürſten ſollen wir
Den Greiffenklau befehden, den Erzbiſchof von Trier;
Verkauft an Frankreichs König, wollt' auf den Kaiſerthron
Er dieſen ja erheben, und deutſcher Freiheit ſpricht er Hohn.

Feindſchaft hat er geſchworen dem Evangelium,
Die Predigt zu verfolgen iſt ihm Gewinn und Ruhm.
Und wieder mich zu achten, rieth er den Fürſten an;
Mit Fug ihn zu bekriegen, hat er mir Uebels g'nug gethan.“

„Ja eine Macht,“ ſagt Hutten, „muß vorerſt unſer ſein,
Wenn Land wir woll'n und Kirche nun aus Gewalt befrein,
Und auch dem Kaiſer ſagen: bis hier und weiter nicht.
Und ſeinem Reiche helfen iſt ja des Ritters erſte Pflicht.“

So wird nun Krieg gerüſtet; die Ebernburg ertönt;
Die blanken Waffen klirren, Trompet' und Pauke dröhnt.
„Seid fröhlich,“ ſagt Sickingen, „bald höret ihr mit mir
Des Evangeliums Predigt im alten, hohen Dom zu Trier!“

Oekolampad entgegnet: „Erlaubt ein freies Wort;
Nicht pflanzt des Friedens Lehre durch Waffenklang sich fort.
Ihr spielet, meine Freunde, ein zu verweg'nes Spiel;
Und wenn ihr Trier erobert, was ist dann eu'rer Thaten Ziel?"

„Dann setzen wir," sagt Hutten, „zu einem Bischof ein
Der ganzen deutschen Kirche, wer dessen werth wird sein,
Und machen Roms sie ledig; nie hatt' ich dessen Hehl,
Und rufe nun den Deutschen: zu deinen Zelten, Israel!"

Oekolampad erwiedert: „Nicht loset das den Streit;
Wir wollen Eine Kirche der ganzen Christenheit.
Und wenn ihr selbst erläget, wer dann ersetzte euch?
Rom würde triumphieren, und noch verwirrter wär' das Reich.

Nicht hilft euch Heeres-Stärke; von Gott kommt aller Sieg,
Und nicht mit ihm begonnen erscheint mir euer Krieg.
O konnet ihr's noch wenden, so thut es, edle Herrn!
Mit Geistes-Waffen diente ich unter euch dann noch so gern!"

Sickingen sagt: „Viel Schaaren sind angeworben schon;
Auch hört Ihr, wie die Bauern rings mit Empörung drohn;
Wenn wir uns in die Mitte nicht schlagen, dann bricht aus
Mit Mord und Brand durch alle die Gau'n ein unerhörter Graus.

Ihr ſeid ein Mann des Friedens, wir ehren Euer Herz;
Sucht eine Zufluchtsſtatte derweil Euch anderwärts,
Und kehrt hieher uns wieder, wenn wir dann allherum
Die Thore aufgeſchloſſen dem freien Evangelium."

„O daß zurück ihr trätet!" verſetzt Oekolampad;
„Ich ſehe zu Abgründen ſich ſtürzen euern Pfad!"
„Ja in den Abgrund werfen wir Eines Wurfes ſie;"
Sagt Hutten, „wer verzagte vor eignem Fall, der ſiegte nie."

Oekolampad entgegnet: „Am Abgrund ſind bedroht
Die Sieger vom Beſiegten, er reißt ſie mit zum Tod;
Hier ſeh' ich kein Gelingen; und wenn ihr Trier beſiegt,
Seid ihr vom Pabſt und Kaiſer und allen Fürſten rings bekriegt."

„Dann laſſet," ſagt Sickingen, „uns ſorgen; nicht ſo bald
Entreißen ſie uns wieder errungene Gewalt;
Dann wollen wir beſtellen das Regiment ſo wohl,
Daß uns, kehrt er zurücke, der Kaiſer ſelber loben ſoll."

Oekolampad erwiedert: „Ich ſah in letzter Nacht
Die Ebernburg zertrümmert, im Schutt all' dieſe Pracht.
Ich war' zurückgekommen und ſuchte euch und fand
Zerbrochen eure Schwerter an eines friſchen Grabes Rand.

Noch ſtand die Burgkapelle, d'rinn der Altar umflammt;
Die Meſſe hört' ich wieder und euer Todtenamt.
Laßt warnen euch, ihr Herren! So bange wird es mir,
Als ſchieden wir auf immer, und ſah'n zum letzten Mal uns hier!"

„Euch hat das Waffenklirren, das Rüſten Tag und Nacht,"
Erwiedert ihm Sickingen, „den ſchweren Traum gebracht.
Ihr werdet wiederkehren und in der Veſte hier
Und in der Burgkapelle anſtimmen: Herr, dich loben wir!"

So beut der fromme Prieſter den Beiden noch die Hand,
Und ſagt: „Ich will nach Baſel, wo ich ſchon früher ſtand
Als Prediger im Münſter; Erasmus weiß ich dort
Und Freunde, die mir geben wol wieder einen Zufluchtsort."

„Lebt wohl," verſetzt Sickingen, „ich ſag' auf Wiederſehn!
Bald ſollt Ihr Kunde haben, daß gut die Sachen gehn.
So vieler Tapfern Banner hat ſich für uns entrollt,
Es müßte alles fehlen, wenn jetzt der Sieg uns fehlen ſollt'."

D'rauf, als der Freund geſchieden, ſagt Sickingen: „Dir nun,
Mein Hutten, wüßt' ich Großes auch in der Schweiz zu thun:
Du haſt dort viele Freunde, die unſ'rer Sache hold,
Eil' hin und ſuch' zu werben ein ſtarkes Heer in meinen Sold.

Nicht nimmt an Einem Tage das feſte Trier man ein;
Indeß wir es belagern, wär' deine Hülfe klein;
Doch wenn noch Schweizerfahnen um unſer Banner wehn,
Wird mancher Herr erſchrecken, dem Erzbiſchofe beizuſtehn."

„Zwar lieber dir zur Seite," ſagt Hutten, „blieb' ich hier;
Doch meines Feldherrn Wille iſt nun ein Wort von dir.
Alsbald will ich ihm folgen und im Vorüberflug
Die Meinen noch beſuchen; ſie harren mein ſchon lang genug.

Doch bis ich wieder kehre, das bitt' ich, ſchlag' nicht los;
Nicht nur den Sieg, auch theilen möcht' ich des Kampfes Loos."
„Das kann ich," ſagt Sickingen, „verſprechen nicht; bereit
Bin ich nun jeder Stunde und ſtark genug zum erſten Streit.

Doch, wenn auch Trier genommen, iſt vieles noch zu thun,
Und laſſen uns die Fürſten wol nicht auf Lorbeer ruhn;
Dann gilt's, mir beizuſpringen mit friſcher Heereskraft,
Dann gilt es, zu behaupten den Sieg der freien Ritterſchaft.

So eile hin, mein Bruder, grüß' unſ're Freunde all';
Schaff, daß ſie mir in Schaaren herzieh'n von überall.
Bald ſoll'n dir Boten bringen erfreulichen Bericht."
Und alſo ſchieden Beide in froher Siegeszuverſicht.

Sechszehnter Gesang,

Abschied von den Seinigen,

1522.

Nach Steckelberg hinüber eilt Hutten nun vom Rhein.
Wie freu'n ſich die Geſchwiſter und greiſen Eltern ſein!
Sie ſeh'n den Sohn und Bruder, berühmt durch's ganze Land,
Den Dichter, den gekrönten von Maximilianus Hand.

Viel hat er zu erzählen, auch was zu Worms er ſah;
Wie Luther dort geſprochen, und was ihm dann geſchah;
Wie er bei Herrn und Furſten für Luthern ſich verwandt
Und für ihn Brief' und Schriften in alle Lande ausgeſandt.

Mit hoher Freude horchen ſie ihm, denn nun dem Licht
Sind alle zugekehret. Der alte Vater ſpricht:
„Ich preiſe Gott, daß dieſes, bevor ich ſcheide hier,
Ich noch durch dich erlebte, du unſers Volk's und Hauſes Zier."

„So hat es Gott gelenket," ſpricht auch die Mutter dann;
„Wir hielten dich verloren, als du zum Ordensmann
Nicht wollteſt dich bequemen, und dien'ſt der Kirche jetzt
Noch mehr, als wenn du wäreſt als Abt zu Fulda eingeſetzt.

Lang war mir um dich bange, du giengſt auf irrer Bahn,
Doch ſeit die heil'gen Schriften auch mir ſind aufgethan,
Und du in deutſchen Büchern wie Martin Luther lehrſt,
Und and're Gottesmänner, ſeh' ich, daß du dem Irrthum wehrſt.

Nur biſt du oft zu heftig, dein Spott iſt ohne Maß;
Und ſtatt ſie zu gewinnen erbittert Viele das,
Ihr ſolltet wie die Jünger bald ernſt und bald gelind
Und wie der Meiſter ſelber belehren, die mißleitet ſind."

„Es heißt:" antwortet Hutten, „ihr ſollt' auf Neubruch ſä'n,
Und euch ein Neues pflügen, nicht ſä'n, wo Dornen ſtehn.
Vom Dorn ſo wild umwachſen war rings der Lebensbaum,
Durch Reuten nur und Brennen gewannen wir ihm lichten Raum.

Nicht laſſen ſich die Dornen abpflücken ſanfter Hand,
Die Art muß an die Wurzel und in's Geſtrüpp der Brand,
Und täglich wuchert wieder das Unkraut und umſchlingt
Den Fuß uns, wo nicht immer die Schärfe man des Schwertes ſchwingt.

Zwar weiß ich, theure Mutter, die Frauen lieben nicht
Den Spott, der keck entlarvet den Heuchler und den Wicht.
Doch dieſe Ausgeſchämten ſind feſt vor Schlag und Stich;
Vom Volk verlacht zu werden, vor dieſem einzig ſcheu'n ſie ſich.

Und hab' ich zum Gelächter dem Volke die gemacht,
Vor denen es noch kniete, weil sie's in Angst gebracht,
Geschah's im Dienst des Lichtes; doch jetzo gilt's die Frucht
Des Kampfes zu behaupten, die uns Gewalt zu rauben sucht.

Ist aber einst der Frieden errungen wiederum,
Und herrscht in deutschen Landen das Evangelium,
Dann sing' ich and're Töne, und, täuscht mein Herz mich nicht,
Den Deutschen noch ein großes, ein stolzes Heldenlobgedicht."

„Doch führst du," sagt die Mutter, „dann her vor allem aus
Mir eine liebe Tochter, ein edles Weib nach Haus;
Dann erst weiß ich dich glücklich; dann erst gewinnest du
Das Schönste, wie des Himmels Abglanz der See in tiefer Ruh'."

„Das gebe Gott!" sagt Hutten, „ich weiß, dann bring' ich Euch
Ein Weib an Leib und Seele jedweder Tugend rich.
Sie führ' als Friedensbote mich in der Stille Glück,
Aus Irr- und Mühesalen des Kampf's zur Heimat bald zurück!"

„Du willst," versetzt die Mutter, „uns sie noch nennen nicht;
Doch schon, daß sie gefunden, ist mir ein Trostbericht.
Und hat dein Herz gewählet, dann ist dir Glück verlieh'n;
Und thut's der Mutter Segen, bist du gesegnet immerhin."

Sie kußt ihn unter Thränen; auch er iſt tief gerührt.
Er ſagt: „Sobald die Reiſe zurück mich wieder führt,
Bring' ich die Braut Euch ſelber; jetzt aber unverweilt
Muß ich der Sendung folgen, die Sickingen mir hat ertheilt.“ —

Dem Vater und den Brudern beſonders ſagt er nun,
Was Sickingen beſchloſſen, und was ihm ſelbſt zu thun.
Und düſt'rer blickt der Vater, je weiter er es hört,
Und ſpricht zuletzt: „Das heißet ja wider den Kaiſer ſich empört!

Da mußt' du los dich reißen; ſtets ſeit Urahnen Zeit
War unſer Stamm dem Kaiſer und Reiche dienſtbereit;
Du ſollſt nicht ſein der Erſte, der Treu' und Eide bricht
Und unſer Haus entehret und unter Aufruhrs-Fahnen ficht.

Dich hat dein Freund mißleitet, und ihn ſein Glück und Gold;
Stets war er eigenmächtig, und warb in ſeinen Sold
Sich Heere, wie ein Kaiſer, bedrängte Stadt und Land,
Und ſchaltete, als wäre des Reiches Schwert in ſeiner Hand.

Schon war er einſt geächtet, er wird es wiederum. —
Schützt nicht auch Obrigkeiten das Evangelium?
Ihr wollt des Reiches Frieden und machet ihm den Krieg;
Ihr ſpielt mit Ritterehre, und wollt des Ritterſtandes Sieg.

Nicht glücklich kann das enden; gefährdet ſind auch wir.
Du biſt mein Erſtgeborner; was ich erhalten dir,
Dein Stammſchloß geht verloren, beſiegt euch Uebermacht;
Und mit dem Luther fallet ihr alleſammt in Bann und Acht."

Umſonſt vertheidigt Hutten Sickingens Sinn und Plan,
Und nehmen auch die Söhne ſich ihres Bruders an,
Der Vater widerſtehet: „Die Ehre wird verletzt,
Des Aufruhrs Fahn' erhoben und ſelbſt dein Erb' auf's Spiel geſetzt."

„Und fielen wir," ſagt Hutten, „doch davor graut mir nicht;
Nicht ſollt' ihr mit uns fallen; gleich leiſte ich Verzicht
Auf all' mein Erb' und laſſe den Brüdern Gut und Geld;
Schon dacht' ich deß und habe die Urlaub' hier euch ausgeſtellt.

Aus zieh' ich, wie vor Jahren ich ausgezogen bin;
Und der mir dort geholfen, wird helfen fernerhin.
Die einzig wahren Güter trag' all' ich mit hinaus;
Und wird uns Sieg verliehen, iſt bald erbaut ein neues Haus."

Die Brüder aber ſagen: „Nein das ſoll nicht geſchehn,
Daß wir, durch dich begütert, dich erblos ſollten ſehn.
Dir ſoll dein Erbe bleiben; und leiſteſt du Verzicht,
Sei's nur, daß, wenn er ſiegte, der Feind die Burg dir breche nicht."

„Nein, euer ſei mein Erbe," ſagt Ulrich, auch wenn Sieg,
Wie wir zur Wahrheit hoffen, uns fuhrt aus ihrem Krieg;
Ich bin in ihrem Dienſte, ihr weih' ich Leib' und Gut;
Wer rückwärts ſchaut am Pfluge, iſt nicht zum Gottesreiche gut."

„Ich ehre," ſagt der Vater, „dieß Ziel und deinen Sinn;
Doch ab vom Ziele ſtürzet ihr euch zum Abgrund hin.
Mein lieber Sohn, bedenke voraus der Ehre Pflicht,
Und deinen alten Vater, verlaſſ' ihn ſo in Kummer nicht!"

Mit dieſem Wort wünſcht allen der Vater gute Nacht.
Da wurde noch dem Hutten die Kunde hergebracht:
Sein Freund ſei aufgebrochen; es wachſe Tag um Tag
Sein Heer, und ſchon gelungen ſei gegen Trier der erſte Schlag.

Er weckt die Brüder wieder, giebt ihnen den Bericht
Und ſagt: „Ihr ſehet, länger kann ich verweilen nicht.
Ihr müßt die Eltern tröſten; der Abſchied fiel' zu ſchwer;
Sagt ihnen, wie zu hoffen, bald bring' ich Siegeskunden her."

So eilt er fort im Fluge noch in der dunklen Nacht;
Schon iſt dem Schloß er ferne, bevor der Tag erwacht.
Und wie's dann über Höhen erglänzt im Morgenſtrahl,
Winkt er ihm aus den Weiten noch Grüße hin zum letzten Mal.

Er hat den ſchnellſten Renner und läßt im Sprung ihn gehn,
Noch im Vorüberfluge Conſtantien zu ſehn,
Schon hat er ihr geſchrieben, daß ſie ihn ſehen ſoll;
Sie ſchaute dieſer Tagen durch's Fenſter oft erwartungsvoll.

Jetzt ſiehet ſie ihn kommen; o, wie ihr Herze glüht!
Der Lieb' und Freuden Flamme ihr ſchönes Haupt umblüht!
Sie küſſen ſich und küſſen ſich wieder; es umwehn
Sie all' die Seligkeiten der Liebenden im Wiederſehn.

Und wieder ſind beiſammen ſie Hand in Hand beglückt
In ihrem trauten Zimmer, ſo fein und reich geſchmückt;
Da ſieht er auch ſich ſelber von Dürers Hand gemahlt,
Aus zierlichen Gefäßen umrankt von Blumen mannigfalt.

Sie ſagt: „So biſt du immer vorüber mir und blickſt
Und redeſt zu mir ſelber, was du geſchrieben ſchickſt.
Doch fühlt es ſich wie anders, beiſammen ſo zu ſein!
Lebend'gen Wort's ſich ſagen: ja du biſt mein und ich bin dein!"

„Wol iſt's nicht fern," ſagt Hutten, „daß uns der Tag erſcheint,
Der uns zu ſtillem Glücke für immer eng vereint.
Wenn uns nicht Alles täuſchet, bringt bald mich Sieg zurück,
Dann in Sickingens Nähe genießen wir des Friedens Glück.

Es iſt ſo ſchön am Rheine; dort winkt von Höh'n zu Höh'n,
Von Schloß zu Schloß der Wimpel, Feſtklang und Jagdgetön.
Dort wenn des Friedens Glocke von Ort zu Ort erſchallt,
Erfreun wir uns des Volkes, das zu dem lichtern Munſter wallt,

In Sicherheit und Stärke und immer mehr beglückt,
Bedrückt nicht von den Fürſten, von Prieſtern nicht berückt.
Dann wird des Reichthums Flagge ſtromauf und -nieder wehn,
Im Wein- und Saat-Gefilde des Landes Segen vor uns ſtehn.

Dann ſoll des Glückes Jubel, das ich auch mit errang,
Empor noch kühner tragen auch meines Liedes Klang,
Dann ſoll mir wiederkehren, wovon der Kampf mich ſchied,
Zum Pſalme deiner Harfe das herzlichere Minnelied."

In ſolchen Träumen fliegen die Stunden ihnen hin;
Und er muß wieder ſcheiden. Umſonſt umfaßt ſie ihn
Und bittet ihn, zu weilen. Sie ſagt: „Ich will nicht flehn,
Daß dein du ſchonen mögeſt und ab von dieſem Kampfe ſtehn.

Wie ſollt' ich dir nicht gönnen den ſchönſten Siegeskranz,
Die Freiheit zu erkämpfen des Wort's und Vaterland's.
Doch, wenn du ſelbſt verloreſt, was du bis jetzt errangſt!
Ach Ulrich! nicht erwehren kann ich mich namenloſer Angſt.

Wenn du nicht wiederkehrteſt! und ich müßt' ferne ſein
Und könnte dir nicht helfen und theilen Noth und Pein;
Und könnt' nicht mit dir ſterben! Ach Ulrich, niemals ſah
So trüb' ich, o verzeihe der zagenden Conſtantia!"

Er ſagt: „Laß dem uns trauen, der in ſo mancher Noth,
Wo alles mich verlaſſen, mir ſtets noch Hülfe bot.
Du biſt mein guter Engel, ich fühle mich umweht
Auch in des Kampfes Hitze von deinem heiligen Gebet.

Noch wirſt du mein, Conſtantia!" „Dein bleib' ich, Udalrich!"
So ſcheiden ſie, es miſchen die heißen Thränen ſich.
Und wieder bald beflügelt vom unverzagten Sinn
Eilt raſtlos er ſo ſchneller landabwärts und zum Rheine hin.

Er ſingt: „Ich wagt's mit Sinnen und trage keine Reu',
Und ſollt' ich nicht gewinnen, noch muß man ſpüren Treu'.
Das ſoll man noch erkennen, wie wohl man daran thut,
Mich Pfaffenfeind zu nennen; das kommt dem deutſchen Land zu gut.

Da laß' ich Jeden liegen und reden, was er will;
Hätt' Wahrheit ich verſchwiegen, mir wären Hulder viel.
Ich habe, mich zu tröſten, ein gut Gewiſſen doch,
Daß Keiner von den Böſ'ten die Ehre mir abbreche noch.

Und was mir mag erdenken der Curtiſanen Liſt,
Ein Herz laßt ſich nicht kränken, das rechter Meinung iſt.
Noch müſſen Sieg erwerben, die widerſtehn auf's Blut;
Mich laſſen nicht verderben Landsknechte gut und Reutersmuth!"

Siebenzehnter Gesang,

Abschied auf der Insel Ufenau,

im August 1523.

Schon nahet er nun Basel, da ruft es hinter ihm:
„Herr Hutten!“ gleich erkennet er auch Gestalt und Stimm',
Es ist Schweikard Sickingen, des Freundes erster Sohn,
Der kommt herangeritten und sagt: „Weißt du die Kunde schon?“

„Dein Ton und Blick verkünden,“ sagt Hutten, „mir nicht Sieg!“
„Zertrummert“, sagt der And're, „hat alles uns der Krieg:
Der Vater liegt im Sarge, gebrochen unser Haus,
Gefangen meine Brüder; ich selber wand're flüchtig aus!“

„Das ist mein Tod,“ sagt Hutten, „das überleb' ich nicht;“
Als ob das Herz ihm bräche, erblaßt sein Angesicht.
„O daß auch mich getroffen derselbe Schlag und Fall;
O daß mit ihm wir lägen in Einer Gruft beisammen all'!

Sag', wie hat sich dieß alles so jählings umgewandt?
Noch hatte Siegeskunde er mir unlängst gesandt.“
„Wir hatten auch,“ entgegnet Schweikard, „im ersten Sturm
Sankt Wendel eingenommen, gebrochen manchen Schlosses Thurm.

Dann wurde Trier umſchloſſen und rings mit aller Macht
Aus größten Feuerſchlünden beſchoſſen Tag und Nacht;
Umſonſt daß Mauren fielen, auffchlug der Häuſer Brand,
Der Erzbiſchof erzeigte ſich als ein Held mit Herz und Hand.

Im Harniſch und zu Pferde flog überall er her,
Wo die Gefahr am großten, und ſtellte ſich zur Wehr,
So als wir vor den Thoren die prächtige Abtei
Sankt Maximin anſtürmten, drang er mit Fackeln ſelbſt herbei

Und warf ſie in die Räume und raubte uns durch Brand
Das Bollwerk, da wir wollten gewinnen ſichern Stand.
Oft fiel er aus den Thoren auf uns mit höchſtem Muth,
Vernagelte Geſchoße und ſtreckte Schaaren in das Blut,

Und warb bei Pfalz und Heſſen um Hülfe ohne Weil';
Schnell nahten auch die Fürſten; da mußten wir in Eil'
Von Trier zurück uns ziehen nach Landſtuhl mit dem Reſt;
Von allen unſern Schloſſern ſchien dieß unüberwindlich feſt.

Doch alſo ward's beſchoſſen, wie man noch nie gehört;
Die dickſten Mauren wurden und ſelbſt der Thurm zerſtört,
Wir fielen aus, vergeblich, zu groß war ihre Macht;
Der Vater ſelbſt ward ernſter, der ihres Schießens erſt gelacht.

Doch unverzagt hielt Allen er aufrecht noch den Muth,
Und überall zuvorderſt wehrt' er des Sturmes Wuth.
Als eine neue Lücke er da beſieht, zerfetzt
Ein Ball den nahen Balken, der ihm die Seite ſo verletzt,

Daß wir das Herz ihm ſahen in der zerriſſnen Bruſt.
Schnell halfen wir, doch lange blieb ſein er unbewußt,
Wir brachten ihn hinunter in's ſicherſte Gemach;
Doch alſo ward gefeuert, daß bald auch hier die Mauer brach.

„Sie wiſſen, wo ich liege," ſprach dann er, „ſtecket aus
Die weiße Fahne; länger hält nicht mehr ſich das Haus.
Geht hin und unterhandelt und rettet, was ihr könnt,
Und ſchaffet, daß zum Sterben mir Ruhe werde noch vergönnt!"

Dann rief in Träumen wieder er deinen Namen oft,
Und: „Wo ſind nun die Schweizer, auf welche wir gehofft?
Wo der Entſatz des Adels? Verlaſſet euch doch nicht
Auf großes Gut und Hulfe, die euch der ſchwache Menſch verſpricht."

Nun traten ein die Fürſten; er fragte: wo ſie ſtehn,
Um ſein Barrett zu heben; ſchon konnt' er nicht mehr ſehn;
Und ſagt, da ſie ihn tadeln; „Jetzt hätt' ich Ruhe gern;
Ich habe nun zu reden mit einem mächtigeren Herrn."

Und da der Diener einer zu ihm noch tröstend spricht,
Sagt er: „Ihr alle wisset, ich bin der Hahn da nicht,
Um den der Tanz ergangen. Daß ich nun hingerafft,
Das wäre ein Geringes; es gilt der deutschen Ritterschaft.“

Dann frägt Philipp von Hessen: Wo habt Ihr Euer Geld?
„Was hier,“ versetzt der Vater, „noch liegt, ist bald gezählt;
Doch fraget nicht nach Solchem! Flehet um mein Seelenheil!“
Da falten sie die Hände; und er verschied nach kurzer Weil'.

In einen Harnischkasten ward dann der Held gebracht,
Und bei der Burgkapelle begraben ohne Pracht.
So groß der Fürsten Schrecken vor seiner Stärke war,
So übermuthig jetzo ihr Sinn an seiner Todtenbahr'.

Mich gaben sie für Edle, die wir gefangen, los;
Doch unsre Burgen brachen sie alle mit Geschoß,
Die Ebernburg ist Asche, der Drachenfels zerstört,
Vertheilet unsre Güter und Aller, die uns angehört.

Und unsre Frau'n und Schwestern, beraubt auch ihres Gut's,
Die suchen nun Almosen, ein Hohn des Uebermuth's;
O das drückt mich am schwersten! Und alle Hülf' gebricht!“
Er schweigt, und Thränen nässen des Helden düst'res Angesicht.

„Für mich," antwortet Hutten, „iſt dieß der Todesſtich!
Ich jamm're um die Deutſchen und jamm're nicht um mich.
Ihr Retter iſt gefallen, ein Held von Herz und Hand,
Der einzige, der konnte aufhelfen wieder unſerm Land.

Und recht hat er geſprochen in ſeiner letzten Stund':
Nicht ihm, dem Bund der Ritter gilt dieſer Fürſtenbund.
Mit Sickingen begraben iſt auch die Ritterſchaft;
Wo der, ſo wieder alle vereinigte mit gleicher Kraft?

Wie oder ſollen jetzo wir zu dem Volke ſtehn,
Das wild empört auf alle Regenten los will gehn?"
Schweikard verſetzt: „Nein, eher zerſchlag' ich Schild und Schwert;
Nein, eher ſporn' ich ſelber auf ſolche Rotten an mein Pferd!"

„So iſt denn abgelaufen," ſagt Hutten, „unſre Zeit;
Ich ſehe allenthalben in Eine Dunkelheit.
Ja, wenn ſich jetzt die Städte vereinten überall;
Doch furcht' ich, Schadenfreude erreget vielen unſer Fall.

Vielleicht hier noch in Baſel find't Hülfe ſich und Rath,
Bekannt iſt durch die Lande die Milde dieſer Stadt;
Auch wohnen hier Gelehrte, die mir gewogen ſind;
Komm' mit, gewiß du findeſt hier Zuflucht auch für Weib und Kind."

„Die iſt mir anerboten," ſagt Schweikard, „nahe hier
Von Sler, dem alten Freunde, der mit uns war vor Trier."
„So nimm als eine Gabe," ſagt Hutten, „dieß mein Pferd;
Den Reſt des Weg's ſei wieder mein alter Wanderſtab, das Schwert."

„Noch hab' ich Gold," entgegnet Schweikard; „wie konnte ich
Des Pferdes dich berauben? Vielmehr, begleite mich!"
„Das nicht!" antwortet Hutten; „bleibt ihr im deutſchen Reich,
Iſt's euch für einmal beſſer, man wiſſe mich nicht unter euch!

Laß ſcheiden uns! Das Leben iſt ein Vorüberflug;
Doch führt zu Einem Freunde uns Einer Sehnſucht Zug.
Sein Muth ſei unſ're Stärke!" So drückt er ihm die Hand,
Und ſchnell vom Scheidewege eilt zu er nun dem Schweizerland.

Doch Freunde aufzuſuchen, iſt er noch nicht gefaßt;
Noch Tage hält er einſam auf einem Weiler Raſt,
Und ſchweift durch Nacht und Wälder allein mit ſeinem Schmerz,
Und kann nicht Ruhe finden und fühlet tief erkrankt ſein Herz.

Auch längſt verharſchte Narben von Schwert- und Lanzenſtich
Und ſeiner Trangſal Wunden, die regen wieder ſich;
Da muß er Pflege ſuchen und eilt nach Baſel hin;
Und wie von ihm ſie hören, grüßt ihn der Burger Edelſinn.

Der Rath heißt ihn willkommen, beut ihm Geſchenke dar,
Verſichert ihn des Schirmes. Der Schüler große Schaar
Staunt an den Hochberühmten, wann auf der Pfalz am Rhein
Er auf und nieder wandelt in der Gelehrteſten Verein.

Erasmus einzig bleibet jetzo dem Ritter fern;
Und da ihm Hutten meldet: er ſähe ihn ſo gern,
Erhält er halbe Worte, und nicht verſchwiegen blieb,
Daß über ihn der Tagen Erasmus an Melanchton ſchrieb:

„Der prahleriſche Ritter weilt hier in Dürftigkeit
Und ſucht ein Neſt, zu ſterben; fern bin ich ſeinem Streit,
Und hätt' ihm öffnen ſollen mein Haus, weil er mich kennt,
Und auch den Chor aufnehmen, der nun ſich evangeliſch nennt?"

Wie Hutten das geleſen, und jener, wie er hört,
Ihm auch den Rath abwendet, da iſt er tief empört,
Da ſprüht ſein Auge Feuer, in Feuer wallt ſein Blut,
Und an Erasmus ſchreibt er alſo in höchſter Zornesgluth:

„Bin ich, weil nun unglücklich, deßhalb ein ſchlechter Mann?
Iſt Recht zum Unrecht worden, weil's nicht den Sieg gewann?
Und du haſt uns die Waffen in dieſe Schlacht gereicht,
Der nun ſo feig und ſchimpflich von ſeinen Kampfgenoſſen weicht.

Und du versöhnst dich wieder mit den Hogstraten gar,
Mit einem Eck und Faber und ihrer finstern Schaar,
Und schmeichlerische Briefe sind uns von dir bekannt
An die Legaten, welche du mit uns eine Pest genannt.

Und von der heil'gen Kirche nennst du dich ungetrennt;
Nun sag', wo ist die Kirche, die ihren Herrn bekennt?
Ist sie in Rom denn einzig, in Köln noch oder Trier,
Und da, wo Kirchenfursten erweisen Gunst und Gnaden dir?

Ja mehr als Freundestreue gilt dir der Herren Gunst;
Mehr als der Wahrheit huldigt dem Ruhme deine Kunst;
Von fürstlichen Geschenken, der Herrscher Jahrgehalt
Wird dir das Gold des Wortes, des Wortes Perle überstrahlt.

Und dennoch wird in Schatten dein hoher Ruhm gestellt
Von Luthers Heldenmuthe, der aufregt alle Welt;
D'rum heißet uns dein Neiden abtrünnig und empört,
Die Sekte, so die Kirche und deines Lebens Werk zerstört.

Und du zerstörst es selber, das Evangelium,
Das du hervor uns holtest, verbirgst du wiederum;
Du mußt dich selbst befeinden, daß Rom dir freundlich sei;
Doch, was du widerrufest, Rom selber lacht der Heuchelei.

Wie biſt du zu beklagen, noch an des Grabes Rand
Um Menſchengunſt zu buhlen! — Und wenn du deine Hand
Im Kampf ermüdet fühlteſt, warum erhebſt du dich
Denn wider deine Freunde, und warum denn verfolgſt du mich,

Der dich ſo oft beſchützte, den du belobt ſo oft?
Wie wenig haſt verſtanden das Wort du: Wer da hofft,
Sein Leben zu gewinnen, dem wird's verloren ſein;
Ich kam, das Schwert zu bringen, für mich muß ſich die Welt entzweien.

Sei dieſes Schwert geſchwungen nunmehr auch wider dich!
Was Edles du vollbrachteſt, will ſelbſt verfechten ich;
Doch ſolch' ein ſchnod Verläugnen, Verrätherei und Trug
Entlarven und bekämpfen bis zu dem letzten Athemzug."

Erasmus iſt erſchrocken ob dieſem Fehdebrief
Und dem, der in die Schranken vor aller Welt ihn rief,
Und ſucht nun Schutz und Hülfe dem Gegner zu entziehn
Beim Rathe und den Bürgern; und Hutten muß aus Baſel fliehn.

Denn durch die Dämm'rung ſchleichen ſah er den alten Feind,
Hogſtraten, der die Mönche hier wider ihn vereint.
Und Hutten hat's erfahren, wo der ihn irgend trifft,
Da droht ihm allerwegen des Meuchelmörders Dolch und Gift.

Er reitet still von dannen. In Zürich lebt der Mann,
Der, wie einst in Pavia, ihm wieder helfen kann;
Das ist der Ulrich Zwingli, durch dessen Kraft und Geist
Siegreich in Stadt- und Gauen das Evangelium sich erweist.

Zu dem jetzt reiset Hutten hinauf durch's schöne Land,
Deß Herrlichkeit nun eben im Schmuck des Maiens stand.
Er reitet sacht, noch fühlet er alter Wunden Pein,
Er sucht sich zu erquicken in Frühlings Duft und Sonnenschein.

Auch denkt er eine Weile nicht alt- und neuer Qual,
Da ihm entgegenleuchtet die Schweiz zum ersten Mal,
Und er auf Pezbergs Höhe vor sich die Thäler sieht,
Durch die zum Rhein hinunter die Aare, Reuß und Limmat zieht,

Und d'rob die Welt der Alpen im Abendrosenlicht;
Da staunt er lang, und recket die Hand dann aus und spricht:
„Aus kleiner Menschen Wirren eil' ich euch Berge zu;
Ihr Gotteshöh'n, wie tröstet mich euere erhab'ne Ruh'!

O stärkt den Wegemüden mit reiner Himmelsluft,
Mit frischen Lebensquellen, mit eu'rem Glanz und Duft!
O nehmet auf und berget mich in der stillsten Bucht,
Laßt mich die Ruhe finden, die meine kranke Seele sucht!“

So weilt er lange droben, und steigt dann sacht hinab.
An Habsburgs Thurm vorüber und Kaiser Albrechts Grab
Im Kloster Königsfelden gedenkt er alter Zeit,
Und wie auch jetzt nur mangle des ersten Rudolfs Redlichkeit.

Und an dem grünen Lande, der Flüsse grüner Flut
Erquickt er sich und ruhet oft in der Bäume Hut.
Zwar möcht' sein Renner fliegen hin mit gewohnter Hast;
Er aber matt und müde, wie nie noch, wünscht sich Ruh' und Rast.

Und die nun beut ihm Zürich, die Stadt der Gastlichkeit,
Wie über einen Bruder ist Zwingli sein erfreut.
Die Edeln und Gelehrten versammeln sich um ihn,
Ihm alle Hülfe bietend, bewundernd seinen Geist und Sinn.

„Zwar warnet uns," sagt Zwingli, „Erasmus ernst vor dir.
Er hat dem Rath geschrieben so eben und auch mir,
Er stellt uns vor, dein Griffel gefährde Land und Stadt,
Und nennt dich einen Menschen, der nichts mehr zu verlieren hat.

Wir aber alle kennen den Mann, der nun bereut,
Das Licht enthüllt zu haben, deß sich die Welt erfreut.
Und du sollst bei uns bleiben und wirken ungestört;
Zu viel sind unsersgleichen, die tief Erasmus Sinn empört."

„Habt Dank, ihr edeln Manner," ſagt Hutten; „o wie ſehr
Seid ihr mein Troſt im Leiden, das auf mir liegt ſo ſchwer.
Doch laßt mich erſt geſunden; nach Ruh' verlangt mein Schmerz;
Nur in der tiefſten Stille vielleicht geneſ't mein krankes Herz.

Nennt mir in euerm Lande den ſtillſten Aufenthalt,
Wohin von dem Gewoge der Welt kein Laut erſchallt;
Wo ich nicht fern der Pflege und dennoch einſam bin;
Und darf ich an euch ſprechen, ſo bringt mich unverweilt dahin!"

„Da führ' ich dich," ſagt Zwingli, „zur Inſel Ufenau,
Der ſtillſten Zufluchtsſtatte in unſers Sees Gau.
Dort wird dich Rechberg ſchirmen, Einſiedelns Fürſt und Abt,
Schon lange dein Verehrer, deß Huld auch ich von je gehabt.

Grad weilet auf der Inſel ein viel gelehrter Mann,
Der Kapellan der Kirche, der dir auch rathen kann
Als Arzt; es wird dir freundlich in ſeinem Hauſe ſein,
Dem einzigen der Inſel, und wo er wohnet ganz allein."

„Das fügt ſich gut," ſagt Hutten, „o bring' mich bald hinauf!"
„Ich ſchreibe gleich," ſagt Zwingli. — So gleitet kurz darauf
Bei mildem Sonnenſcheine mit ſanftem Wind der Kahn
Im Glanz des Hochgebirges das liebliche Geſtad hinan.

Im Zuge des Geſpräches und im Vorüberzug,
Des ſchonen Lands verdoppelt ſich da der Stunden Flug.
„Ein Vorgefühl iſt dieſes," ſagt Hutten „wie beſchwingt
Mich bald vielleicht zur Ruhe ein guter Geiſt hinüberbringt!"

Am Ufer ſteht der Inſel bereit der Kapellan.
„So bring' ich denn," ſagt Zwingli, „dir unſern Freund heran;
Herr Ulrich von Hutten ſucht bei dir Ruh und Raſt!"
Der Prieſter ruft: „Es könnte willkomm'ner mir nicht ſein ein Gaſt!"

„Habt Dank," antwortet Hutten, „Ihr helfet einem Mann,
Deß Schiff der Sturm zertrümmert, und der mit Noth entrann,
Und der in ſeinen Händen trägt ſeine ganze Hab',
Sein Buch und ſeine Feder und ſeinen alten Wanderſtab.

Vom hohen, weiten Meere, wo lange ich geſucht
Glückſeligere Lande, wirft mich die letzte Flucht
An dieſe kleinſte Inſel; ſo ſchließet endlich ein
Jedwede Macht und Größe der engſte allerärmſte Schrein."

Der Kapellan entgegnet: „Wie reich ſeid dennoch Ihr!
Auch Ihr könnt ſprechen: Alles mein Gut trag' ich mit mir.
Ihr könnet mir unendlich mehr geben als empfahn;
Was mein iſt, ſei auch Euer!" So führt er ſie zum Haus hinan

Und räumt dem theuren Gaste sein bestes Zimmer ein,
Da schauen See und Ufer und Alp und Firn herein.
Und Hutten sagt: „Ich wohnte fürwahr noch nie so schön
Im Glanze der Paläste, wie hier umglänzt von Thal und Höhn!

Und auch im Zimmer leuchtet welch' eine schöne Welt!
Was selt'ne Bücher habet Ihr rings da aufgestellt!
Hat erst mich Ruhe wieder und Bergesluft erlabt,
Seht dann, welch' einen Schlemmer Ihr bei Euch aufgenommen habt!"

Sie sitzen nun zu Tische; der Freunde Heiterkeit
Ermuntert auch den Hutten und er vergißt sein Leid;
Und in die Wett' erhöhen sich Scherz und Ernst: es spricht
Der Kapellan: „So herrlich war's mir fürwahr schon lange nicht.

Und Ihr seid gut zu laden; wie wenig ich auch bot,
Ihr macht's zum reichsten Mahle!" — So bis zum Abendroth
Weilt Zwingli unter ihnen, und ruft, wie er entglitt:
„Lebt wohl, bald kehr' ich wieder und bringe meine Freunde mit!"

Und lange schaut ihm Hutten nach in die rothe Flut,
Und denkt: „O wär' entschwunden ich so in Kampfes Glut!
Sickingen, dich umglänzet nun stets dein Heldenthum;
Ich aber soll verwelken und ohne hoher Thaten Ruhm!

Und ich bin einsam worden und dunkel mir die Welt! —
Doch nein — noch nicht verzagen will ich, denn neu gesellt
Bin ich mit Kampfgenossen, und Zwingli ist der Mann,
Der alle uns aufrichten und neuen Sieg gewinnen kann."

So sinnend schaut er lange noch in die schöne Nacht;
Und wunderbarer glänzet jetzo des Thales Pracht,
Im Mond- und Sterngeflimmer erstrahlt der stille See,
Und von den schwarzen Wänden herab der hohen Firsten Schnee.

Er schauet in die Feier, der Sterne heil'gen Tanz,
Den Abgrund und die Firnen in Himmels Widerglanz,
Geheimnißvolles Weben und ewigen Bestand,
Den Geisterflug der Wolken, rings hier und dort der Liebe Band.

Und über ihn kommt wieder die Ruhe; ihn umschwebt
Constantiens Bild, die Seele, die einzig ihm nur lebt;
Und, was so schwer bedränget er lang verschoben hatt',
Jetzt schreibt er ihr gefaßter manch' trost- und hoffnungsreiches Blatt

Die andern Tage wandelt er mit dem Kapellan
Und bald allein am Ufer und zu den Höh'n hinan,
Die nahe bei der Insel und ihr vorüber stehn,
Und die den See hinunter und tiefer in die Berge sehn.

Da weilt er oft bei Sennen, freut ſich des Heerdenklangs,
Der traulichen Geſpräche, der Spiele und des Sangs;
Da liegt er bis zum Abend in Moos und Gras hinein
Und athmet Bergesluft und Blumenduft und Sonnenſchein.

Doch wie auch ſeiner Pflege der Kapellan bedacht,
Ihm manchen Trank bereitet, der And're neu erſacht,
Hier will es nicht gelingen, und immer matter ſieht
Er ſeinen Freund, dem ſchneller und ſchneller ſtets die Kraft entflieht.

Schon mag er nicht mehr ſteigen zu jenen Höh'n hinan,
Nicht mehr im Kahn ſich ſchiffen, was er ſo gern gethan;
Er bleibet auf der Inſel, durchwandelt ſacht den Hain,
Und weilt im Gottesacker gelehnt an einen Leichenſtein.

Bang ſchreibt der Wirth an Zwingli; der eilet bald heran;
Und naſſen Auges grüßet ihn ſchon der Kapellan:
„Zu ſpat! Uns iſt der Edle von hinnen raſch enteilt,
Noch lehnt erſtarrt er dorten am Baum, an dem er oft verweilt.“

Sie treten zu dem Hügel vorn an des Ufers Rand,
Wo frei entgegenleuchtet Gebirg und See und Land.
Da ſitzt erblaſſet Hutten, zurückgelehnt das Haupt
Am Baume, welcher ſchattig den Sitz von Raſen überlaubt;

Und vor ihm aufgeſchlagen iſt ſeiner Schriften Band,
Die Feder liegt daneben entfallen ſeiner Hand.
Sein Antlitz iſt verklaret, entſeelet ſcheint er nicht;
In ſeinen Mienen lächelt noch eines ſel'gen Traumes Licht.

Lang ſtehn ſie da und weinen. Dann ſpricht der Kapellan:
„Wol fuhlte er behende ſein frühes Ende nahn,
An ſeine Schriften legte er noch die letzte Hand,
Und ſiehe, faſt zum Schluſſe beſchrieben iſt ein jeder Rand.

Gefaßter ward er immer und ſtiller auch zugleich.
Er ſprach: „Von dieſen Höhen erſtrahlt der Schönheit Reich,
Der Freiheit und der Stärke, darnach von je ich rang:
Die Berge Gottes ſtehen; einſt flammt ihr Licht die Welt entlang.

Und wer nach Licht gerungen, geht ein in's Reich des Licht's,
Von Klarheit fort zu Klarheit; die ew'ge Wahrheit ſpricht's.
So ſchau' ich zu den Bergen und höre von den Höh'n
Der unſichtbaren Kirche Sieg'sglocken und der Pſalmen Ton'.

Und zum gelobten Lande iſt hier die Ueberfahrt,
Allwo das Volk der Ufer von je begraben ward.
Den Fährmann ſeh' ich winken, der Nachen iſt beſtellt,
Vom friſchen Lebensodem der Segel ſanften Hauch's geſchwellt."

Noch dieſen Morgen führte zu ſeinem Baum ich ihn,
Und während ich daneben bei meinen Blumen bin,
Da hor' ich ihn anerufen: Franz und Conſtantia!
Ich ſchaute auf, und ſiehe, zurückgeſunken ſaß er da."

„Er war ein Held," ſagt Zwingli, „bewährt in Kampf und Noth,
Und war ein edler Sänger, und ſtarb des Sängers Tod,
Umſtrahlt von Seligkeiten, von Lieb' und Treu' umſchwebt;
Sein Schwert und ſeine Feder, geſegnet bleibt, was er erſtrebt;

Sein Schwert und ſeine Feder, ſein letztes Eigenthum,
Er hat damit erworben Unſterblichkeit und Ruhm.
Sein Grabmahl iſt die Inſel; Jahrhunderte vergehn,
Der Deutſche wird nach Hutten zur Ufnau noch hinüberſehn!"

BIBLIOTHECA REGIA MONACENSIS.

Inhalt.

		Seite
I.	Gesang: Die Flucht aus dem Kloster, im Frühling 1504	1
II.	Gesang: Die erste Wanderfahrt, 1505 und 1506	23
III.	Gesang: Das Dominikaner-Kapitel, 1506	59
IV.	Gesang: Zweite Wanderfahrt, 1508 bis 1511	71
V.	Gesang: Kriegszug in Italien, 1512 bis 1514	93
VI.	Gesang: Einkehr in Stuttgard, 1514	117
VII.	Gesang: Die Ermordung des Johannes von Hutten im Maien 1515	139
VIII.	Gesang: Zweite Reise nach Italien, 1515 und 1516	161
IX.	Gesang: Heimkehr von Rom, 1517	189
X.	Gesang: Dichter-Krönung, 15. Juli 1517	199
XI.	Gesang: Krieg gegen Ulrich von Württemberg, 1519	221
XII.	Gesang: Abschied vom Hofe des Erzbischofs Albert von Mainz, 1520	245
XIII.	Gesang: Reise nach Brüssel zu Kaiser Karl dem fünften, 1520	257
XIV.	Gesang: Der Reichstag zu Worms, im Frühling 1521	267
XV.	Gesang: Der Rittertag zu Landau, 1522	291
XVI.	Gesang: Abschied von den Seinigen, 1522	305
XVII.	Gesang: Hinschied auf der Insel Ufenau, im August 1523	317

Zu lesen:

S. 30 1. Str. 1. 3. Takt: die treibt sich treibt

S. 135 1. Str. 1. 3. Takt: that nie nie that

Reimſprüche

aus

Staat, Kirche, Schule

von

A. E. Fröhlich.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.
1850.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS

Einleitendes.

1.

Wenn auch mit Donner — hat der Tag doch angefangen;
Die Sonn' — auch blutigroth — ſie iſt doch aufgegangen.

Wenn auch in Stürmen — iſt doch Eiſes viel zerronnen;
Wenn im Geſtöber auch — hat doch der Lenz begonnen.

Begrüßt ſey Licht und Lenz: ſo düſter, tief und ſchwer
Auch Wolken noch und Dunſt bedrücken ringsumher.

Und Ihm nur ſey vertraut, dem Niemand widerſtrebt,
Und der mit ſeinem Hauch die Erde neu belebt!

Und der nach ſeinem Plan die Völker fort wird lenken —
Und, Heil uns! wunderbar und anders, denn wir denken.

2.

Ein neues Chaos ſahn wir ringsumher gemengt,
Und obenauf Unrat und alten Schlamm gedrängt:

Es stürmte: Scheidung mußt' und wieder Ordnung seyn.
Jetzt walte sanfte Luft und milder Sonnenschein'

3.

„Gott grüße dich'" ertönts, wenn Deutsche sich begegnen;
Wir sagen: „Gott zum Gruß' es wolle Gott dich segnen!"

So saget: „Gott zum Gruß!" der deutschen Nation:
Gott grüße dich' mein Volk, das sey der erste Ton,

Mit dem ich dir, da du erwachet bist, begegne,
Mit welchem, da du dich erhebest, ich dich segne.

Gott grüße dich: es bricht ein neuer Tag dir an;
Daß Gott dich aufgeweckt, vor allem denk' daran.

Gott grüße dich; mit ihm beginne die Geschäfte;
Von ihm nur kommt der Rath, die Einigung der Kräfte.

Gott grüße dich, wird nun von dir der Grund gelegt:
Er sey dein Fundament, er nun bleibt unentwegt;

Und es ist schon gelegt: und einen andern legen,
Als der von je bewährt, hat Dauer nicht noch Segen.

Auf Glauben, Lieb' und Treu', auf alte deutſche Sitte
Bau deinen neuen Bau. — Anfang und Schluß und Mitte

Sey Gottesfurcht, ſie iſt der Weisheit Anbeginn,
Und war die Seele ſtets, der Deutſchen tiefſter Sinn.

Und dann iſt Deutſchland ſich geworden ſelbſt zum Spott,
Durchtönet keine Gaun nicht mehr ein „grüß dich Gott".

Wer ſich des Grußes ſchämt, der iſt ein Deutſcher nicht.
Gott läßt den Deutſchen nicht; dieß unſer Wort verſpricht:

So läßt der Deutſche auch von Gott nicht. Sinnigkeit
Iſt deutſche Art und Kunſt voll Gotteinnigkeit.

Und Gottvergeſſenheit iſt uns ein fremdes Weſen
Und unſrer Väter Sinn zu keiner Zeit geweſen.

Nein, „grüß dich Gott!" erkön' es friſch durch alle Gauen:
Es heißt: als Brüder laßt uns auf zum Vater ſchauen,

Und freundlich Aug in Aug, und ſchlagen Hand in Hand;
Hülflos ſoll keiner ſeyn im weiten Vaterland,

Und keiner ohne Gruß vorbei den andern gehn,
Und keiner als Tyrann auf andre nieder ſehn.

„Gott segne dich", erschall' es freudig auf zum Thron,
„Gott segne dich", so sey gegrüßt der Landessohn.

So weit dem Deutschen wird ein: „Grüß dich Gott!" gebracht,
Da sag' er: „Grüß dich Gott!" stolz auf des Stammes Macht.

So weit der Gruß erschallt, sey'n unbesiegt die Heere,
Und ja „Gott grüße dich", erschall' durch alle Meere.

Durch Deutschland sey der Gruß ein festliches Geläut,
Deß Macht verkündigend, dem hier man Ehre beut.

Verkündigend, daß Güt' und Treue hier sich fanden,
Fried und Gerechtigkeit im Kusse sich verbanden,

Daß hier dem Land entsproßt die Wahrheit und es kränzt,
Die Ewigkeit des Rechts als wie ein Himmel glänzt.

So grüß' und segne Gott dich, deutsches, theures Land:
So saget: Grüß dich Gott! und gebt euch Herz und Hand

I.

Arminius, Eschenbach, Rothbart, Tell, Erwin, Dürer,
Beethoven, Göthe, Bach, Radetzky, Humboldt — Führer

Und Leuchter unſers Stamms, deß Ruhm ihr ſtets erneut,
Euch und ſo viele nennt der Deutſche hocherfreut.

3.

O daß er ſich erhöh als Michael gerüſtet
Zum Kampfe gegen den, der wider Gott ſich brüſtet

Und, wie die Sage ſpricht, vom Oelberg ſich erhebt,
Die ſchwarzen Flügel ſchwingt und in den Himmel ſtrebt.

O daß im Helm des Heils und mit dem Schild des Glaubens
Er dieſem widerſtünd', dem Feuer giftgen Schnaubens,

Und mit dem feſten Gurt der Wahrheit um die Lenden,
Und mit dem ſcharfen Schwert des Geiſtes in den Händen,

Im Harniſch Gottes, der da iſt Gerechtigkeit;
O daß mit ſolcher Wehr er ſtünde kampfbereit.

Und daß er Alles wohl ausrichtete als Held,
Und wider die Gewalt behauptete das Feld,

Und mit verjüngter Kraft ihn ganz zu Boden träte,
Und ganz vereitelte des alten Lügners Räthe,

Mit jener Jünglingskraft, vor welcher Rom erblichen,
Araber-, Hunnen-Volk und Türken zahllos wichen,

Mit jener Hand, vor der erschrack das Morgenland,
Durch die Jerusalem erobert neu erstand,

Die starke Städte brach und starke Städte baute,
Und Münster, daß die Welt nichts herrlicheres schaute,

Mit jener Macht, die wie von Land zu Land die Heere,
Die deutschen Flotten auch geführt durch alle Meere,

Mit jener Kraft, mit der der Ghibellin regierte,
Die noch zu Waterloo und Leipzig triumphierte,

Mit jener Geisteskraft, die seit den Nibelungen
In immer neuem Ton Jahrhunderte durchklungen,

Mit jener Hand, der, wie das Schwert sie mächtig schwang,
Gewaltig bald und sanft die volle Harf' erklang:

Die stehe, Michael, den Fuß gesetzt dem Drachen
Auf seinen Kopf, das Schwert ihm stoßend in den Rachen'

6.

Derſelbe Drache iſts, der ſie ſchon dort verſucht,
Und ihnen lauter Luſt verſprochen von der Frucht:

„Es werden euch durch ſie die Augen aufgethan;
Ihr werdet ſeyn wie Gott; nicht wird der Tod euch nahn.“

Derſelbe Drache, der dem Höchſten widerſtrebt,
Und über Alles ſich, was Gottesdienſt, erhebt.

Der als ein Gott ſich ſelbſt in Gottes Tempel ſtellt,
Und vorgiebt, er ſey Gott, für Gott ſich wirklich hält:

Der ausruft in die Welt: „Genießet nur, genießet!
Verboten iſt euch nichts, woraus euch Freude fließet.

„Ein Aberglauben iſts: im Schweiß des Angeſichts
Sein Brot zu eſſen, und der Freiheit widerſpichts.

„Du biſt der Erde Herr, durch kein Geſetz beſchränkt;
Bös iſt, was nicht vergnügt, und gut, was Luſt dir ſchenkt.

„Jedweder kann und ſoll Jedwedes ſeyn und haben,
Und Jeden will das All mit Ueberfluß begaben.

„Und Alle seyd ihr Herrn, nicht Unterthan noch Knecht:
Es hat kein Einziger an Andere ein Recht."

So prediget der Trach' die Unabhängigkeit,
Und aufgekläret hält die Welt sich und befreit.

Ja deutsches Volk, daß du als Michael nun kämest
Und Schild und Helm und Schwert, Küraß und Panzer nähmest

Und die Verblendeten am übeln Feinde rächtest
Und sie zum Gottesdienst der wahren Freiheit brächtest!

7.

Der Trach' ist mörderisch, er lechzt nach Pein und Blut:
Das Menschlich-Edelste reizt seine höchste Wuth.

Und je das Edelste von Anbeginn bis heute
War seiner Grausamkeit und Mordbegierde Beute.

Die Schlangendiener, die ihm bringen Huldigungen,
Erfreuen sich, je mehr der Opfer er verschlungen.

Die klatschen in die Hand, je Edleres er beißt,
Je schrecklicher er es zerreißet und zerkleicht,

Und haben nicht von fern des Molochdienstes Hehl. —
Mach auf dich, deutsches Volk, und sey Sankt Michael,

Und zeige hohen Zorn und stehe auf, zu richten
Und diese Anbetung des Drachen zu zernichten.

Das Scheusal schrecke du zurück in seine Nacht
Mit unverwandtem Blick des Zorns, der Glaubensmacht!

8.

Sey du Sankt Michael: er führt die beiden Schalen:
Nicht Worte, nur die That mehrt des Gewichtes Zahlen.

Nach Thaten wäge du! Worthelden von Gewicht
Auf dieser Waage ziehn sie des geringsten nicht.

Halt mit Gerechtigkeit die Waage in der Hand!
Es ist viel falsches Maß und falsch Gewicht im Land.

Und wehe, wenn das Wort die Thaten überwiegt,
Und über edlen Sinn die leere Meinung siegt.

Und daß dich selber nicht der Urtheilsspruch ereilt:
„Zu leicht gefunden; drum wird euer Reich zertheilt!“

9.

Ein Alter Deutschen Fest o könnt' ich's noch erleben,
An das von allen Gaun sich Tausende erheben,

Voran der Künstler Chor, den Ruhm der Nation
Neu zu verherrlichen mit Rede, Bild und Ton,

Wettkämpfer dann, verjüngt der alten Deutschen Stärke,
Mit ihrem Meisterstück die Meister der Gewerke,

Vereint des Volkes Kraft und Schönheit — voller Lust
Im Anblick seiner selbst und seiner selbst bewußt,

Da um den höchsten Preis Stamm gegen Stamm nun ringt,
Des einen Stammes Sieg des andern Muth bezwingt,

Des Volkes Jubel neu ein jeder Sieg erfacht,
Und jeden Preisgesang zu neuen Kampflust macht.

Der Würdigste allein dem Sieger reicht den Preis,
Die Schönheit nur und Huld der Kraft das Lorbeer-Reis.

Wenn so das ganze Volk zum Wettkampf sich erhebt,
Geschlecht sich um Geschlecht nach hehrem Ruhm bestrebt,

Der Deutsche Ehrfurcht ringe bei Völkern sich erringt
Und die Bewunderung, sie auch den Neid bezwingt.

Dann ist das deutsche Volk geworden, was es soll,
Denn alle Gaben hat von Gott es rein und voll.

O daß ichs könnte sehn im Wettkampf um das Beste,
Am ersten Bruder-Fest, am Aller Deutschen Feste!

10.

Ich fühle mich ein Glied der deutschen Meisterschaft,
Was sie — verletzt auch mich, was ihr — giebt mir auch Kraft.

Ich freu' mich deutscher Kunst und Wissenschaft und Ehre,
Der Treu und Tapferkeit, der Siege deutscher Heere.

11.

Sey auch der Eidgenoß, Deutschland, dein Bundgenosse —
Am Strom und Ufer die Wacht, die Hut auf höchstem Schlosse.

Nach langer Nebel-Nacht leucht' er dir vor aufs neue
In seiner Alpen Glanz durch Einigkeit und Treue!

12.

Der Irrthum nicht, mich führt die Bibel und Geſchichte
Und je das Herrlichſte der Lehren und Gedichte.

13.

Mit ſeinem Ideal vergleicht die Welt der Dichter,
Und Sterne ſind ihm nicht die flackernden Irrlichter.

Um ſchön zu denken, muß dem Schönen nach er wandeln,
Als deſſen Widerſpiel, was unſchön iſt, behandeln.

Und leicht erregbar iſt und mittheilſam ſein Herz,
Und Reime werden ihm Furcht, Hoffnung, Luſt und Schmerz.

14.

Des freien Lichts und Luftes freu' ich mich allerwegen,
Der Lenz- und Sommerpracht, des Lands im Erntesegen,

Des Volks, das im Gebrauch all' ſeiner Kraft gedeiht
Und ſeiner Kraft bewußt erſcheint in Stattlichkeit,

Daß freu' ich mich; und groß eracht' ich den Gewinn,
Daß einem edeln Volk auch ich entstammet bin.

Daß ich in meinem Hause kann ungehindert schalten
Und thun und lassen, was wir selbst uns heilsam halten,

Daß ich mithelfen kann und darf zum Wohl des Ganzen,
Daß ich nicht Unterthan von Höflingen und Schranzen,

Daß ich in einer geist-erregten Gährungszeit,
Die wie berechtigt, so erheischt Freimüthigkeit:

Des Alles freu' ich mich und zeigt' es ohne Scheun,
Und sollt der Freiheit mich nicht freun und können freun?

13.

Vergönnt, da Freiheit jetzt im Land und an der Zeit,
Die Freiheit mindestens mir der Freimüthigkeit!

16.

Ansichten, die du hast, du nennst sie freilich frei:
Sind aber jemals frei Ansichten der Partei?

Nachbeterein sinds und sie nur, in so weit
Sie wieder werden neu und Eigenthümlichkeit.

Ich liebe nicht beschränkt den Blick von engen Kreisen:
Mich sollen die Zeiten, — nicht Zeitungen unterweisen.

Ich will die Wahrheit nur, durch sie verstehn die Welt,
Ergiebs, was den Partei'n miß- oder wohlgefällt.

17.

Ich weiß, ich spreche aus, was Viele mit mir denken,
Und sprech' es drum auch aus, weil Andre mirs verdenken,

Weil sie, Vertheidiger der Sprechfreiheit, doch jeden,
Der ihnen widerspricht, bedräuen und befehden.

Und bin ich auch beschränkt; — wer denn ist unbeschränkt? —
Auch ist nicht Unwahrheit, was grad am meisten kränkt.

Und bin ich auch beschränkt, doch für des Landes Ehr'
Und Ruhm und Heil hab' ich ein Herz, wie irgend wer.

Für Recht und Wahrheit fühl' ich mächtig mich erregt
Und gegen Unrecht selbst, das meine Feinde schlägt.

Und das Erhabene hebt mich ſo ſchnell und weit,
Als auch ſein Widerſpiel mich ſtimmt zu Heiterkeit.

Gefällt mein Spruch, wohlan! und der dir widerſtreitet,
Hat grad damit vielleicht dir eine Luſt bereitet.

Du weißt es beſſer, haſt anmuthigere Rede;
Und reg' ich an dazu, ſo freuen wir uns beede.

18.

Wer wohnt im Narrenhaus, beiſammen halt' er feſt
Den Sinn und den Verſtand, daß der ihn nicht verläßt.

Anſteckend iſt Narrheit: die leben nun das Schlechte,
Die einmal huldigten der Wahrheit und dem Rechte.

Du hielteſt dich verrückt, wie' Pöbel und Geſchichte
Und Weiſen Brot dir nicht die Welt im rechten Lichte.

Und doppelt nöthig iſt im Narrenhaus, zu leſen,
Was wahr und gut und recht von Anbeginn geweſen,

Und als das Widerſpiel der Wahrheit vorzuhalten
Sich des verrückten Sinns abwechſelnde Geſtalten.

Verrückte halten wol auch ihren Arzt verrückt:
Heil dem Verstand und Herz, dem's sie zu heilen glückt

19.

Der Kürze wegen sagt der Reim nun öfter ihr,
Auch weil die Zeit des Kampfes sich theilt in ihr und wir.

Und weil wir meistens nicht mit euch auf gleichen Wegen,
Und nicht desselben Sinns demselben Ziel entgegen.

„Ihr" — sagt der Reim, doch wüßt' er Wenige zu nennen
Von all den Tausenden, die andre Wege rennen.

Am Rheine dießseits sind und jenseits dichte Schaaren —
Und sich Absondernde, die einst im Dickicht waren.

Die Thorheit meint der Reim und nicht den Einen Thoren,
Klagt Einer, nun so ging nicht jeder Schuß verloren.

Doch findet ihr das ihr zu scharf, so denkt: allein
Und einzig sind damit gemeint die über'm Rhein.

20.

Zu einem Heldenlied würd' den Vers ich nicht rathen,
Doch ist er ganz gemacht, zu singen eure Thaten.

Ist er nicht schön, so mehr ist euch er angemessen:
Ist schlicht er, werdet ihr ihn weniger vergessen. —

Und wäre dieser Vers auch aus der Zeit der Zöpfe,
Er ist auch so gemacht zum Lobe eurer Köpfe:

Wie sie sich rechts und links und vor- und rückwärts drehen
Und bis zum Schwindel drehn und doch den Zopf nicht sehen. —

Bewegt sich rechts und links der Vers stets auch im gleichen,
Thut er, wie die den Schwanz stets rechts und links sich streichen.

Und wäre etwas auch der Vers zu steif gemessen,
So mehr läßt fühlen er, was ganz ist ungemessen.

Gemessen geht der Vers, indeß die Knaben rennen
Und Bürde nicht im Gang noch in der Haltung kennen.

Und ist pedantisch auch etwas des Verses Würde,
Sie ist sein Element und eine leichte Bürde.

Und zeigt, wie im Geſetz ſich Freiheit läßt erringen,
Indeß um Freiheit ſich die Regelloſen bringen;

Und wie mit Strenge ſich die Anmuth kann vereinen,
Indeß, die zügellos, auch ungeſchlacht erſcheinen.

An euch vorüber geht der Vers gemeßnen Schrittes
Und nicht unſtattlich, — trägt er auch ſich ältern Schnittes.

Wollt' hüpfend er wie ihr an euch vorüberſpringen,
Die Weiſe würde nicht zu ſeinem Worte klingen.

Doch darum ſcheint er nicht, auch wenn er weiß zu ſpaſſen,
Gemacht, von luſt'gem Volk ausgepfiffen ſich zu laſſen.

Sich wendend rechts und links im Gange des Gefechts
Erwidert raſch und flink er Streiche links und rechts.

Und rechts und links und auf und ab weiß er zu wenden
Zu Schutz und Trutze ſich vor den extremen Enden.

Und ſo beachtet er mit abgemeßnem Schritte,
Was eigenthümlich ihm, das iſt die rechte Mitte.

Staat.

21.

Sie offenbar'n den Rath der Herzen, drum entzweien
So tief und ganz und gar politiſche Parteien.

Es iſt nur Eines recht; von Ewigkeit nur Eines
Die Wahrheit, Ein Gebot, die Schrift des Urgeſteines.

Erzeigen muß ſich's nun, wer am Geſetze hält,
Und wem die Satzung und der Vortheil mehr gefällt.

Die Einen reden vom Entwickeln und Entfalten,
Und löſen ſich von dem, was ſie nicht wollen halten.

Der reichlichſte Gewinn iſt Anderen — Unſegen,
Wenn er erreicht nur wird auf unerlaubten Wegen.

Die Wege ſcheiden ſich, die krummen und die graden,
Nicht gehn zuſammen Zwei auf zwei verſchiednen Pfaden.

Nicht iſt's daſſelbe Ziel, nach welchem ſie verlangen,
Sonſt wären ſie auch nie einander nicht gegangen.

Denn nach dem höchſten Ziel führt doch dieſelbe Richtung,
Wenn nicht derſelbe Schritt, doch einerlei Verzichtung.

Vom Endziel ſprechen wol die Einen und die Andern,
Indeſſen ihm allein nur die entgegenwandern,

Die nach dem Polſtern nur in Sturm und Strömung ſehen,
Und wiſſen, er allein bleibt ohne Wanken ſtehen.

Wer aber meint, das Ziel erlaube alle Fahrten,
Will nicht ans rechte Ziel, und täuſcht mit Redensarten.

Heißt Jeſuiten, die nachgehn dem Ewig-Alten,
Nicht durch den Zweck erlaubt ſich alle Mittel halten.

So trennen beide ſich; ein jeſuitiſch Treiben
Verdächtigt deſſen die, ſo ihm am fernſten bleiben.

Doch haben Zwei, durch Recht und Wahrheit treu verbunden,
Wenn ſie auch irre gehn, ſich wieder bald gefunden.

Die wahre Freundſchaft knüpft allein des Guten Liebe,
Und nicht entzweiet ſie politiſches Getriebe.

22.

„Jetzt herrsche Einigkeit mehr als zu andern Zeiten"?
Ja sich vorüber stehn jetzo zwei Einigkeiten.

23.

Wir sind uneinig in der Worte Grundbedeutung:
Was Umgestaltung euch, heißt andern eine Häutung.

24.

Flößt Eine Gräuelthat hier Lust dort Schauder ein,
Entzweiter könnten nicht die beiden Theile seyn.

25.

Hört von Empörungen, Brand, Raub und Mord er sagen,
Nichts könnt' auf aller Welt ihm also wohl behagen:

Ein Hörnerklang ist's ihm, der Ruf zum großen Treiben
Auf die Besitzenden, das Hochwild aufzureiben.

26.

Wo Wahrheit wird bekämpft, belobt die Grevelthat,
Und Lüge herrscht, da sitzt der Teufel in dem Rath.

Leibhaftig seh' ich ihn, ich hab' ihn nicht zu glauben,
Ist doch sein Thun vor mir, sein Spotten, Wiehern, Schnauben

Und seine ganze Schaar, und ohne Zeichen keiner
Der Diabolischen, hier roher und dort feiner.

27.

Das Böse lieben macht, daß wir das Gute hassen,
Das Gute lieben, — daß wir Haß auf Böses fassen.

Der Liebe stärker Feu'r mehrt auch des Hasses Gluth,
Und Teufels-Liebe wird drum gegen Gott zur Wuth.

Und um so inniger dich Recht und Wahrheit freuen,
Wirst Ungerechtigkeit und Trug du verabscheuen.

Unedles werden wir und Häßliches vermeiden,
Wie wir an Schönheit und Vortrefflichkeit uns weiden.

Im Maße, wie in dir das Unrecht Haß erfacht,
Weiß ich, wie selig auch Wohlthätigkeit dich macht.

Im Maße, wie du gern dem Nächsten springest bei,
Weiß ich, wie sehr dich kränkt Gewalt und Drängerei.

Und nicht Gebildeten — Unmenschen angehört,
Den nicht im Innersten Unmenschlichkeit empört.

28.

Was zwischen uns und euch? — der Unterschied ist groß:
Uns heißet ihr beschränkt, und ihr seyd schrankenlos.

Uns heißet ihr beschränkt; und ja wir folgen nicht,
Wo eure Gier und Macht jedwede Schranke bricht.

Das seichte Wässerlein ist schrankenlos zerflossen,
Es macht sich breit; der Born ist tief, und eng umschlossen.

Dem denkt ihr dran, der nicht grad wie ihr selber denkt,
Ihr schränkt ihn ein; mit Recht nennt sie ihr uns beschränkt.

Und läge es an euch, ihr würdet uns beschränken,
Daß wie das Sprechen uns vergienge auch das Denken

Nicht nennt ihr uns beschränkt, weil wir euch gar nicht fassen,
Nein weil wir nun zu gut euch fassen und euch *fassen*.

Gerade wenn ihr wünscht, wir wären so beschränkt
Und merkten nicht, wohin ihr im Verstohlnen lenkt.

Nicht nennt ihr uns beschränkt, weil wir nicht Spaß verstehn,
Nein, weil wir spassen nicht, da wo wir weiter sehn.

Heißt immer uns beschränkt, wenn wir mit euch nicht zanken;
Den kann man nicht bestehn, der bricht aus allen Schranken.

Nennt immer uns beschränkt, zwar eure Weisheit ist
Noch zu erfassen, doch nicht eure Freud' an Zwist,

Nicht euer Uebermuth herrschsüchtiger Gedanken,
Hohn und Verfolgungssucht, das übt ihr ohne Schranken.

Nennt immer uns beschränkt, stehn wir, den Arm verschränkt,
Abseits und still, wenn ihr den Troß vorüberlenkt.

Wir selber hießen schnell nicht weiter die Beschränkten,
Wenn nur im mindesten wir klug nach euch uns lenkten.

Auch *Der* ist euch beschränkt, nach dessen Thun und Denken
Als nach dem hellsten Licht wir unsre Schritte lenken.

Ihr haſſet ihn und die nach ihm hieher ſich lenkten,
Und drum ſind wir beſchränkt und ihr die Unbeſchränkten.

29.

Der Freiheit Samen iſt zwar edelſter Natur,
Doch ſchnell gedeiht er nicht — und treuſter Pflege nur.

Und wo geſä't er ward, hat Satan über Nacht
Sein Unkraut drein geſtreut, das wuchert gleich mit Macht,

Und überwuchert ſchnell das Edle; und die Luft
Füllt bis zur Raſerei betäubendeſter Duft.

Und die Beraufchten ſind an Sinnen und Geberden
Blutgier und Grauſamkeit das Scheußlichſte auf Erden.

30.

Ihr rühmet euch, als ob ihr habt die beſten Samen,
Weil, die ihr ausgeſä't, ſo ſchnell zur Reife kamen.

Unkraut erhebt ſich ſchnell und, eh' ihr es geglaubt,
Iſt Neſſel euch und Dorn gewachſen übers Haupt.

Euch wachsen übers Haupt die geilen Stachelruthen,
Und die ihr selbst gehegt, von denen müßt ihr bluten.

Ob eurem Haupte schlägt das Dorngesträuch zusammen;
Wollt ihr's verbrennen, — euch ergreifen selbst die Flammen.

Zerreißen könnt ihr's nicht, es ist zu dicht verbunden,
Wollt ihr's zertreten, müßt ihr selber euch verwunden.

Doch ans Zerreißen denkt ihr und Zertreten nicht,
Da Hand und Fuß zu fest das Schlingkraut euch umflicht.

Das Schlingkraut, das, von euch gesä't, ist aufgegangen,
In dessen Schlingen ihr euch selber habt gefangen.

Ist Freiheit *unbedingt*, die uns um Freiheit bringt,
Und loses Leben, so das Land in Ketten zwingt.

31.

In vielen Stämmen wuchs empor der Baum, und steht
Auf *Einem* Wurzelstamm und prangt mit Majestät.

Mit Bruderarmen hält sich Stamm an Stamm umschlungen;
So schaut der Baum herab, von keinem Sturm bezwungen.

Den Gärtnern aber träumt: der Baum würd' ſchöner ſprießen,
Wenn ſich zu Einem Stamm die Stämm' vereinen ließen.

Berathen haben ſie's, beſchloſſen, aufgeſchrieben,
Gezeichnet, und es ward die Ausführung betrieben.

Die Stämme waren nicht wie Zweiglein leicht zu flechten:
Sie fühlten Stämme ſich mit angeſtammten Rechten.

Auch ſahen ſie nicht ein, wie ſie ſich mehr beglückten,
Wenn auch zu Einem Stamm ſie ſich zuſammendrückten.

„Wir ſind vereinigt ja in Wurzeln und in Aeſten,
Und nicht wird Zwang uns mehr befruchten und befeſten."

Die Gärtner ſtehn nicht ab, ſie woll'n die Stämme zwingen
Und ſie vereinigen mit ſtarken Eiſenringen.

Die Ringe machen wund, doch ſie vereinen nicht,
Und machen, daß dem Baum nun Bluſt und Frucht gebricht.

Deß zornig ringt der Baum: und wie die Stämme ſtreben,
Springt Ring um Ring entzwei und regt ſich freies Leben,

Und in die Wette füllt ſich Stamm an Stamm mit Bluſt
Und Früchten; jeder hat am andern ſeine Luſt.

Sie fühl'n ſich Einen Baum in Reichthum, Kraft und Glanz,
Und halten über ſich empor den Freudenkranz.

Die Gärtner müſſen nun den Stämmen das gewähren,
Se gerne ſie zum Traum von Einem Stamme kehren.

Von dieſem Traume hat der Enkel auch gehört
Und mit dem Eiſenring die Stämme neu geſtört.

Sie aber machten los ſich wieder von den Ringen;
Und Träumer träumen fort, die Stämme zu bezwingen.

32.

So mancher ſprach und ſpricht vom engeren Verbinden,
Boa Conſtricter auch vom Um- und Ueberwinden.

Der fühlt Vollkommenheit darin, mit ſeinen Ringen
Auch das gewaltigſte der Thiere zu bezwingen.

Er fühlt ſich durch und durch im ganzen Sehn und Bau
Wie Eine Schlinge nur, Ein Strick und Seil und Tau,

Die Schlinge, die zum Wurf erſpäht den Augenblick,
Pfeilſchnell ſich ſelber wirft der Beute ins Genick,

Der Strick, der ſelbſt ſich knüpft, die Beute rings umſtrickt,
Umrollet und umſchnürt, erdroſſelt und erſtickt,

Das Seil und Tau, die ſo der Beute Glieder halten,
Daß Rumpf und Glied erkracht, zerdrückt wird und zerſpalten. —

Alſo wird auch im Wald der edelſte der Bäume
Von der Lian' umfaßt, umrollt durch alle Räume.

Die Rieſenſchlange ſchwillt; im Uebermuth und Hohne
Ragt ſchon ihr wildes Haupt hoch ob des Baumes Krone.

Wie feſt und tief er fußt, ſich ſtemmt und ſchwingt die Glieder,
Die Schlange drückt ihm doch die ſtarken Arme nieder.

Umſchnürt, gewürgt, iſt ſchon des Baumes Haupt erblaßt,
Und Glied um Glied zerbricht ihm ſeiner Feindin Laſt.

Sie ſaugt ihn dürr. Darnach wie er zuſammenkracht,
Wird mit dem hohen Sturz auch ſie zu Fall gebracht.

O weh dir, Völkerſtamm, den ſolcherlei Gewalten
Verbünden enger woll'n und feſt zuſammenhalten!

33.

„Zum größten, schwersten Bau laßt beten uns um Stärke",
Sagt einer; aber ihr eilt ohne Gott zum Werke.

Statt euch zu einigen in Gott und seinem Willen,
Hält jeder sich für Gott und will die Herrschgier stillen.

Statt Gottes Grundgesetz zum Grund des Baus zu setzen,
Macht jeder seinen Wahn zum Grund von Reichsgesetzen.

Und eine Ordnung wollt der Welt ihr einmal geben,
Und Gottes Welterdnung versucht ihr aufzuheben.

Die Einheit seines Reichs soll euer Volk euch danken;
Wie sollte Einigkeit entstehn aus eurem Zanken?

Ihr sollt vereinigen, und löst so manches Band, —
Aufbau'n, — und stürzet um, was einzig fest noch stand.

Zum langst ersehnten Ziel sollt ihr die Nation
Befördern, und ihr bringt sie weiter nur davon.

Der Augenblick war groß, der höchste Preis gesetzt: —
Wie klein, erbärmlich habt ihr Köstlichstes verschwätzt.

Am erſten Tag ſollt' ſeyn der Bau vollendet ſchon,
Ihr fiengt des Münſters Bau an mit des Thurmes Kron'.

Der nicht erhalten kann ſein eignes kleines Haus,
Soll hier Baumeiſter ſeyn des allerſchwerſten Bau's.

Volk iſt da mitbeſtellt, ſie würde keiner wählen,
Um ihnen Haus und Hof und Waiſen zu befehlen.

Ein Pflaſtertretervolk, das Pflaſter ſollte tragen,
Verhöhnt und überſtimmt, was die Baumeiſter ſagen.

Baumeiſter ſeh' ich wol der Kunſt und Weisheit voll,
Allein das Bubenvolk heißt dieſe Meiſter toll;

Zerreißt der Meiſter Plan, zerſchlägt den feinſten Stein,
Und meint, ſo feſter werd' der unbehau'ne ſeyn.

Dermaßen wächst der Streit, daß Steine ſie erheben,
Um ihrer Bauweisheit den Nachdruck recht zu geben.

Es iſt ein Babelbau, begonnen ohne Gott,
Die ſeiner ſpotteten, die macht er ſelbſt zum Spott. —

Dieß ſchrieb ich auf — Ein Jahr, bevor ihr ausgetobt
Die babyloniſche Verwirrung und — zerſtobt.

31.

Ihr bauet ohne Gott; es wird vergebens ſeyn,
Wenn ihr zum Grund nicht legt den auserwählten Stein,

Den alle Zeit bewährt, auf den der Allvollbringer
Geſchrieben ſein Geſetz mit ſeinem eignen Finger.

Die beiden Tafeln ſind von Urgeſtein, und ſtehen,
Was auch in Erde noch und Himmel mag vergehen,

Und bleiben ſtehn zum Schutz und Trutz dem Staat und Haus;
Grund- und Schlußſteine ſind's, Wehrſtein' im Fluthgebraus.

Je enger ſie gefügt, ſo feſter ihre Schanze;
Wer Einen Stein nur löst, erſchüttert auch das Ganze.

Schutz kann der Eine Stein nur mit dem andern geben,
Nur eng am andern — ſich und auch den andern heben.

Sechs Wochentage ſind der Arbeit; mach' daraus
Sechs Feiertage, wird zerſtöret Reich und Haus.

Und könntet heben ihr den Sonntag aus der Welt,
Schon damit hättet ihr das Haus auf Sand geſtellt.

„Nicht tödten, ſtehlen nicht, nicht lügen, ehebrechen,
Gelüſten nicht“ — damit wird ſtehn der Bau und brechen.

Zugleich die größten ſind die kleineſten Gebote:
Stets folgte ihrem Fall der Sturz, der angedrohte.

Und ohne Eigenthum und Ehre, Wahrheit, Treue
Baut nur ein Thorenvolk ſich Haus und Hof aufs neue.

Es wird ein Babelbau, und dann auch, wenn zum Grund
Nicht der gelegt, durch den ein neu Gebot iſt kund,

Und der die Liebe iſt und ſelber die Erfüllung
Des oberſten Gebots und alles Heils Enthüllung.

33.

Bei Leipzig, Waterloo, durch Blut und Tod verbunden,
Hat Deutſchland Eines Tags die Einigkeit gefunden.

Das einzige Statut: „für Alles — Alles wagen“,
Half dort aus aller Noth, und hilft in allen Tagen.

Entſchloſſen, ohne Laut gieng in den Tod der Mann
Und wirkte ſtumm, was nicht das ſchönſte Reden kann.

Dort ſtrömte Heldenblut, und ſtrömten Reden nicht,
Sie ſprachen nicht davon, ſie *thaten* ihre Pflicht

Dort in die Wette Mann an Mann im kühnſten Wagen
Und ſetzten Alles ein: — kann dieß von euch man ſagen?

O könntet ihr, wie ſie einſetzten Leib und Leben,
Nur Eitelkeiten erſt dem Volk zum Opfer geben!

Von Bechern nicht — von Blut war ihre Fahne roth,
Als ſie ſich wieder hob aus tiefſter Schmach und Noth:

Und in ihr Dunkel wob ſich Gold der deutſchen Treue,
Das Heldenblut ward drinn ein Morgenroth auf's neue.

Wenn keine Seele mehr von all den Reden ſpricht,
Lebt fort das Heldenvolk im Heldenlobgedicht.

Wie groß war jene Zeit und war ſo bald verſchwunden,
Denn auf den Thronen hat ſie Großes nicht gefunden.

Und vor der Größe hat des Volks den Herrn gegraut;
Und Helden haben ſie nicht Großes zugetraut.

Und abgeleitet ward der Strom in tauſend Bäche: —
Und all das Reden zeugt annoch von ſeichter Fläche.

Von Thaten kam's zum Wort: es wurde unterhandelt
Und eine große Zeit zur kleinen bald verwandelt.

Und dennoch jedes Korn zu beſſeren Ausſaaten
Iſt dort gereift im Blut und auf dem Feld der Thaten.

36.

Unmöglich kann das Spiel mit dieſen Fahnen allen
Dem Ernſte dieſer Zeit und ernſtem Sinn gefallen.

Macht nicht das Heiligthum, des Vaterlands Panier,
Zu einem eiteln Spiel, zu einer eiteln Zier;

Denkt an des Todes Ernſt, wenn es ob euch ſich hebt
Und dem gewiſſen Tod im Sturm entgegenſchwebt.

37.

Mit Wimpeln, Fahnen weht's und winkt's an allen Stätten,
Doch will, was man herwinkt, deßhalb nicht näher treten.

So viel der Fahnen auch ringsum geſchwungen werden:
Nicht kommt das Himmelreich mit äußeren Geberden.

38.

Durch neue Farben ſch'n ſie ſchon den Staat erneut:
Wie ſich das Modevolk der neuen Farben freut.

39.

Ein Zeichen iſt's der Zeit, ein ſchwarzes, daß die Frau'n
An mehr als einem Ort im ſchwarzen Flor zu ſchau'n,

Nicht weil Gemahl und Sohn im Krieg gefallen ſind,
Nicht weil die Seuche ſchlug die Eltern und das Kind,

Nein, weil zum Reichstag der vom Volk erwählt nicht iſt,
Der drum ihr Liebling heißt, weil er ein Atheiſt.

40.

Dieß Parlament erſcheint mir wie ein Scheibenſchießen,
Allwo die größ're Zahl erſt laden lernt und ſchießen,

Und wenig Schützen nur, die ruhig, unentwegt
Den Zweck im Aug', den Schuß um Schuß ein Treffer ſchlagt.

Wie viele freuen ſich am Puffen nur und Knallen,
Und haben am Hanswurſt und ſeinem Sprung Gefallen:

Zwar auch der Gaukelmann gehöret zu dem Spiele,
Doch will es ſcheinen, hier ſind ihrer wol zu viele.

41.

Was heißt **parlare**? ſagt, heißt's ſchwatzen oder reden?
Euch heißt man Parlament — doch Redner nicht Jedweden.

42.

Bei dieſer Redner Wuth fällt jenes Wort uns ein:
„Es könne keiner Zeit der Deutſche nüchtern ſeyn.“

43.

Muß Blut erſchoßner Söhn' und Brüder euch bedecken,
Bis Thaten, die bisher ihr lobtet, euch erſchrecken?

41.

Hätt' in der Pauluskirch' euch Paulus selbst gepredigt
Und ihr gehört, — mit Heil wär' euer Werk erledigt.

Er sagt: „Die Obrigkeit ist Gottes Dienerin —
Zur Furcht dem Bösewicht, dem Guten zum Gewinn.

„Und die Erfüllung des Gesetzes ist die Liebe;
Umsonst ließ brennen sich, wen nicht die Liebe triebe.

„Erbauet selber euch auf der Apostel Grund,
Auf den gefügt erwachst des heil'gen Tempels Rund.

„Nicht Eures — suchet, was des Andern, hülfbereit,
Und Liebe, die das Band ist der Vollkommenheit.

„Doch wenn ihr selber euch einander frest und beißt,
So sehet zu, daß ihr nicht gänzlich euch zerreißt.

„Denn Weise nach dem Fleisch, sind Narr'n; — verkehrtem Sinn,
Zu üben, was nicht taugt, der Lust gab Gott sie hin."

45.

An Federn fehlt es nicht, am Sitzen nicht, noch Brüten,
Doch ſchlüpft das Ei nicht aus, um das ſie ſich bemühten,

Das große Phönix-Ei, von dem mit großem Schalle
Sie gackſten, grad als ob es einem Huhn entfalle.

Das große Phönix-Ei, woraus nach ihrem Gackſen
Des Volks und Vaterlands Verjüngung ſoll erwachſen.

Dieß Ei erſchließt ſich nicht, doch das, aus deſſen Dotter
Hervorgeht Baſilisk und Natter, Schlang' und Otter,

Das Ei, von dem es heißt: wer's ißt, der ſtirbt daran,
Und wer's zertreten, dem ſpringt eine Otter an.

46.

Am Ende wird, was gut, allein die Zeit bewähren,
Und über das, was frommt, läßt ſo ſich ab nicht mehren.

Was Schaden bringt dem Volk, wird trotz der Mehrheit fallen,
Und was ihm mangelt, trotz der Minderheit gefallen.

47.

Wenn noch so lang ihr tagt, — zu eines Jeden **pelo**,
Und was ihr auch beschließt, sagt Einer doch sein **velo**,

Der, was die ganze Welt auch wollte, kann vernichten,
Und, was die ganze Welt nicht wollte, wird aufrichten.

48.

Kommt ihr einmal ans Geld und braucht's wie nun die Zeit,
Macht ihr der Könige Verthun zur Sparsamkeit.

49.

Indeß ihr Reden macht, hat's wieder Korn gegeben,
Regiertet ihr die Welt, müßt' sie von Worten leben.

50.

Nicht etwa droht von Ost die Barbarei und West:
Sie hat im Reichstag selbst gesetzt sich breit und fest.

31.

Es haben, ſcheint's, im Reich Wahlrecht auch Gaſſenbuben,
Denn die auch ſehen wir vertreten in Rathsſtuben.

32.

„Und als Regenten will ich ihnen Buben ſchicken",
So prophezeiten die, ſo in die Zukunft blicken.

„Und wehe dir, o Land, deß König iſt ein Kind,
Und deſſen Herren Narr'n und nicht zu warnen ſind."

33.

Indeß Grundrechte ſie gemacht ein ganzes Jahr,
So ſtellten ſelber ſie der Zeit Grundübel dar.

Und hätten nach des Volks Grundübeln ſie voraus
Nachforſchen wollen, war'n ſie da vereint im Haus.

34.

Nun ihr vom treuen Heer seyd überwältigt worden,
So fürchten wir nicht mehr die Herrschaft wilder Horden.

35.

Die Mehrheit hat das Recht, das ist ja eure Lehre:
Nun ward sie neu bewährt durch Treue deutscher Heere.

36.

Das Parlament hat doch genützt der Nation:
Sie lernte kennen die, so ihr Verderben dreh'n,

Die wi[illegible] Gott und Recht und Treu' und Sitte wüthen,
Die [illegible]en kund sich g'nug, vor ihnen sich zu hüten.

37.

Soll Deutschland neu erstehn, ein Dom, wird ihm allein
Wachsthum und Festigkeit des Grundes Urgestein.

Die eigne Zuverſicht; darum ich mich auch freue
Der neu erprobten Kraft und Tapferkeit und Treue.

Ihr aber geht daran, den Grundfels zu zerſchlagen:
Ruhm ſoll'n begründen euch ſchmachvollſte Niederlagen!

38.

Ja Deutſchland iſt erwacht, doch hat's die erſten Stunden
Nach dem zu feſten Schlaf ſich nicht zurecht gefunden.

39.

Von Kriegeshelden ſtand der älteſte im Feld,
Indeß im Schatten ſaß der junge Tageshelb.

Der alte Kriegshelb warf in Schlachten ſich aus Schlachten,
Indeß Tagshelden ſich gar breit in Worten machten,

Und ſich verloren weit in endeloſen Reden,
Gewann der Kriegeshelb der blut'gen Kämpfe jeden.

Indeß ſie abendlich mit Zechgeſellen lachten,
Durchritt er Mitternachts ringe alle Lagerwachten;

Sie lagen weich und sanft, und er im Kreis der Seinen
Im Regen, Thau und Frost, im Staub, auf harten Steinen.

Sie saßen kühl, und er in Gluthen zum Verschmachten
Ritt seinem Heer voran auf Märschen und in Schlachten.

Mit Worten fechten sie und lassen Pfeile fliegen,
Derweilen seinem Schwert Heerschaaren unterliegen.

Mit Worten fechten sie und brechen eine Lanze,
Und er führt an den Sturm und nimmt jedwede Schanze.

Derweilen oft ihr Wort und Blick von Gift durchdrungen,
Zerschnitt sein scharfes Schwert der Welschen falsche Zungen.

Sie lassen, frei und frank, die beste Zeit zerrinnen,
Er, hart bedrängt, weiß Zeit und Kräfte zu gewinnen.

Und ehe sie im Ernst das große Werk begonnen,
Hat er das seinige vollbracht und Sieg gewonnen.

Sie sprachen Vieles, was Deutschland nicht Ehre brachte,
Indeß für Deutschlands Ruhm und Heil er focht und wachte.

Sie sprachen Vieles, was die Herzen mehr entzweite:
Des Heeres Seele war sein Herz in fernste Weite.

Zum Opfer konnten sie nicht eine Meinung geben;
Und er vermocht ein Heer, dem Land zu weih'n das Leben.

Ja während er Verrath bekämpft mit Heldenthaten,
Hat mancher Tagesheld das Vaterland verrathen.

Derweil Empörung sie und Bürgerkrieg erregen,
Führt für Gesetz und Recht und Ordnung er den Degen.

Wer ihnen widerspricht, den lassen sie ermorden;
Und er verfolgt und tilgt gedungne Meuchelhorden.

Banditen werben sie zum Morde der Genossen;
Er rächet edles Blut, von frevler Hand vergossen.

Auf Barrikaden woll'n die Republik sie gründen;
Und er zertrümmert sie, so fest und hoch sie stünden.

Sie weiden sich am Mord, Zerfleischter und Zerrissner;
Den Feind zu schonen, ist er nur um so beflissner.

Sie sind mit Blut befleckt, von wildestem Erscheinen;
Er ist ein milder Mann, ein Vater all' der Seinen.

Sie sind bedeckt mit Schmach, die zu vertilgen nimmer;
Mit Zweigen er bekränzt, die sprossen schöner immer.

Was er, der älteste von allen Kriegeshelden,
Und was Tagshelden sind, wird die Geschichte melden.

60.

Wer freuet sich des Rechts und nicht auch deines Siegs,
Du greises Heldenhaupt und Oberhaupt des Kriegs!

Wer ist ob Hinterlist, Meineid, Verrath ergrimmt,
Der nicht mit dir, o Greis, in Siegesjubel stimmt.

Ja wer darauf vertraut, daß Gott den Sieg behält,
Lobpreist, daß Gott den Sieg in deine Hand gestellt,

Wie du auf ihn gebaut, als sich erhob durch's Land
Mit der Vertilgung Dreh'n des Aufruhrs Steppenbrand.

Das Heer zu leiten, gab Vertrau'n dir Rath und Kraft,
Dein Heldenmuth hat Muth dem ganzen Heer verschafft.

Sie sah'n dein heit'res Aug', so frisch dein Angesicht,
Dein Alter unverzagt und durften zagen nicht.

Die Treue flößtest du, die Ehre Jedem ein,
Den letzten Tropfen Blut's dem Vaterland zu weih'n.

Geſchaaret waren ſie im Wetter all' um dich: —
So flüchtet Schnittervolk zum grauen Felſen ſich,

Der Schirm und Sicherheit gewährt den Vätern ſchon
Vor Blitz und Hagelſchlag und der Sturzbäche Troh'n.

In allen Stürmen blieb der Felſen unentwegt,
Derſelbe Stein, an dem das Wetter ſich zerſchlägt.

Und nach dem Wetter ſtrahlt im hellen Abendſchein
Das Haupt ihm freudenroth, er grüßt ins Land hinein.

Und auf dem Haupte ſtrahlt in friſchen Thaues Glanz
Der immer vollere Lorbeer- und Eichenkranz.

Wer ſieht den Eichenkranz und wird nicht wieder froh
Des deutſchen Heldenthums zu Leipzig, Waterloo.

Auch dort mit Rath und That halfſt du, o Heldengreis,
Erſtreiten deutſchen Ruhms unſterblich Lorbeerreis.

Und mancher neue Sieg dir neue Zweige beut,
Wer iſt auf Deutſchland ſtolz, der droh ſich nicht erfreut!

Und daß es ſich verjüngt, — und es verjünget ſich,
Ein junger Kranz bekrönt, du Hochbetagter, dich.

Du und dein Heer, ihr seyd der Adler neubeschwingt,
Der Gleißnerei und Gift der Schlange noch bezwingt.

Als man von schwerster Noth euch glaubte hingerafft,
Hat sich dein Heer erzeigt in voller Jugendkraft.

In Harren und Geduld, in Frost und höchster Glut
Hat Thaten es gethan, wie nur der Held sie thut.

Verlassen von der Welt verließ es nicht die Pflicht,
Und machte wahr das Wort: Gott läßt den Deutschen nicht.

Wer freut sich nicht darob, je tiefer er empört,
Wenn deutschen Ruhm er selbst von Deutschen schmähen hört;

Und freut sich nicht der Zucht und der Gesetzesmacht,
Je mehr Verwilderung jedweder Ordnung lacht,

Eintracht durch Zwietracht sucht, durch Umsturz Festigkeit,
Gehorsam durch Verrath, durch Gräuel die beß're Zeit.

Und daß du, graues Haupt, von Tausenden geehrt
Und Vater bist genannt, auch das ist freudenwerth.

Geehrt in dir ist, wer in Ehren ist ergraut, —
Da Jugendübermuth der eignen Kraft vertraut.

Den Rath der Alten höhnt, nicht weiß, das Beſte ſchafft
Des Meiſters Ruh', der klug und frei von Leidenſchaft,

Und daß es ewig wahr im Frieden wie im Krieg,
Gott gibt den beſten Rath, von Gott kömmt aller Sieg.

Aufrecht erhielt er dich in deinem Heldengang,
Und ließ dich finden, was geſucht du lebenslang.

Du beugeſt dich vor ihm und biſt d'rum milde auch,
Und Milde war von je der rechten Helden Brauch.

Heil deſſen auch, je mehr die ungeſtüme Zeit
Sich Heldengröße ſucht in grauſer Schrecklichkeit.

Ja Heil dir, Heldengreis, Vorbild im Ritterthum,
Du aller Alten Troſt und aller Deutſchen Ruhm.

61.

Wo gottlos Bubenvolk jedwede Ordnung höhnt,
Raub, Mord und Grauſamkeit als Bürgertugend krönt,

Da ſagt man: Gott ſey Dank, wenn noch ein Heldengreis,
Das Schwert in feſter Hand, Ordnung zu ſchaffen weiß.

Und eine Ruthe wird der Zucht das treue Schwert,
Und macht, daß wieder wird der Alten Rath geehrt,

Gehorchen wieder lernt die junge, freche Welt. —
Gehorsam ist's und Zucht, was Land und Haus erhält.

68.

Indessen Jung-Deutschland verloren Jahr und Tag,
Errettete das Reich der Greis mit Einem Schlag.

Von Tag zu Tag gewann der Greis an Kraft und Ehr,
Und sie von Tag zu Tag verloren immer mehr.

Sie lösten Alles auf und lösten sich auch auf,
Er hielt vereint das Heer in Einem Siegeslauf.

Ihn und Nevara wird stets Neunundvierzig loben,
Die Zeit gerade, da sie auseinander stoben.

Sie hielten sich allein annoch für stark und weise, —
Und stehn unendlich weit jetzt hinter diesem Greise.

Zum Trotze machten sie sich selbst im Land umher:
Vor seinem grauen Haupt steht auf das Volk und Heer.

62.

Ich melde ſeinen Ruhm, daß es die Nachwelt leſe,
Wie in die Schlachten fuhr der Held in einer Chaiſe,

Im Mantel eingehüllt, gedrückt in eine Ecke,
Den Blick geſpannt, ob ihn der Feind etwa entdecke,

Den Sinn geſpannt, wie nun den beſten Plan er faſſe,
Und brech' mit Sicherheit der Freiheit eine Gaſſe.

Und wer gelinget das, denn eine Frau'ngeſtalt
Sitzt auf dem Kutſchenbock, und ihre Geißel knallt.

Und ſicher wird von ihr das Zweigeſpann gezügelt.
Mit Shawl und Schleier ſcheint das Weibebild wie geflügelt.

Von ihrem Strohhut wallt der Federn lichter Schimmer,
Gewiß Victoria — iſt dieſes Frauenzimmer.

Dem Helden fehlt es nicht, Victoria kutſchiert,
Und hat die flüchtigſten der Pferde angeſchirrt.

Wer iſt's Victoria, ſie ſchrickt vor keinem Tode,
In Seide ſtrahlet ſie und Sammt nach neuſter Mode.

Weil sich das Göttliche am besten unterscheidet,
Wenn es sich nach der Zeit und neuster Mode kleidet.

Die neuste Mode man auch stets als göttlich preist,
Und was nun Mode ist, schon darum göttlich heißt.

Und ein Cigarrchen schmaucht sie noch vom feinsten Rauch,
Damit das Göttliche sich merke hierin auch.

So küßt Victoria und spricht als wie zum Spasse:
Ich finde jedenfalls für dich noch eine Gasse.

Und gegen dies Gespann, das an die Hand ich nahm,
Ist selbst der Pegasus, wenn du ihn reitest, lahm.

Laß wenigstens du seyn, wenn Schuß nun dröhnt um Schuß,
Du stellest aus dem Feld auf deinem Pegasus.

Gesungen wird es gehn, wenn nicht zu himmelfernen,
Zu Venn doch, Mond und Stern und übrigen Tavernen.

So spricht sie ungezwungen mit unbefangnem Spasse:
Wir machen jedenfalls der Arbeit eine Gasse.

Und nun der Feind erdröhnt, das Feuer knallt vom Hügel,
Da lenkt sie aus dem Feld und läßt dem Krieg den Zügel.

Die Gaſſe findet ſich, die Feinde ſind verſchwunden.
Er ſpringt hinaus und ruft: „Victoria, keine Wunden!“

64.

„Reißt alle Kreuze um und machet Schwerter draus“,
So rief er; und was riß er denn als Schwert heraus?

Aus einem Haufen Miſt, es tönt wie eine Fabel,
Riß, flüchtig aus der Schlacht, heraus er die Miſtgabel.

Weg warf er Helm und Sporn und Federbuſch und Degen,
Und floh und iſt im Stroh des Stalls verſteckt gelegen.

Und lag auf Dunen nur bisher im Freiheitskrieg,
Und ſchlief gar lang und ſüß und träumte nichts denn Sieg.

Und hatte ſonſt mit Stroh zu ſchaffen nicht; nur nannte
Er einen Strohkopf, der ſich nicht zu ihm bekannte,

Strohfeuer jedes Lied, das irgend wem gelang,
Der nicht die Republik, nur deutſchen Ruhm beſang.

Und barg den Kopf nun ſelbſt im abgedroſchnen Stroh,
Und abgedroſchen nicht zu werden war er froh.

Strohfeuer ja verfliegt, ſein glüh'nder Heldenſinn
Für deutſche Republik war ſchneller noch dahin.

Denn Fieberfroſt erfolgt ſtets auf die Fieberglut,
Der Jammer auf den Rauſch, die Ebbe auf die Fluth.

Auf große Worte folgt im Werk dann oft Geſtotter,
Und auf Maulheldenthums Gluthitzen kommt der Schlotter.

Wer ſchlottert, thut dann wohl, mit Stroh ſich zu bedecken,
Je tiefer ſich, je mehr er ſchlottert, zu verſtecken.

Denn Stroh iſt, wie man weiß, ein ſchlechter Wärmeleiter,
Auf Sommerreiſen drum der Strohhut ein Begleiter.

Hinwieder gegen Froſt ſind dienlicher Strohſocken,
Sie halten warm den Fuß, umſchneien ihn die Flocken.

Dagegen Eiſen iſt ein guter Wärmeleiter,
Im Helm erkaltet, wer im Wort ein heißer Streiter.

Wem ſo das Feuer bald entweicht, der handelt klüglich,
Wer Eiſen ſtecke er ins Stroh ſich unverzüglich.

Denn Eiſen machet kalt, ſo kalt, daß ſich eräugnet
An einem das, was er als Möglichkeit geläugnet,

Daß um ihn her am Tag ſich Finſterniſſe dehnen,
Er mit den Zähnen knirſcht, und klappert mit den Zähnen.

Und über Stroh ſind dann nicht bloß Strohköpfe froh;
Stroh iſt dann, wie man pflegt zu ſagen, nicht von Stroh.

„Ja Stroh iſt nicht von Stroh!“ ſo dachte unſer Held,
Als er darin verſchnauft vom Laufen aus dem Feld.

Was ihm ſo kalt gemacht, begehret er nicht weiter,
Zumal die Scheun' umſchwärmt im Fürſtenfeld der Reiter.

Daß der ihn nicht erblick' und ſchlage mit dem Sabel,
Ergreift, verkleidet er als Knecht, vom Miſt die Gabel,

Und geht hinaus aufs Feld und ſucht, durch welche Gaſſe
Er das zur Republik unreife Land verlaſſe.

Wo ſie ihn ſehen, da ſcheint Miſt er zu verſtreuen;
Sind ſie vorüber, dann läuft er landaus vom neuen.

Er eilt zum Rhein; — es dünkt den Strom auch eine Fabel,
Wie er den Helden ſieht herzieh'n mit dieſer Gabel,

Den Helden, der noch jüngſt erglühete von Muth,
Und wohl gerüſtet ſich beſchaute in der Fluth.

Die Schweizerberge sah'n ihn, der für Freiheit schwärmte,
Ob deutschem Fürstenvolk sich fast zu Tode härmte,

Und wie die Alpen woll'n dem Sohn der Freiheit winken,
Erblicken sie den Knecht und seiner Gabel Zinken.

Und für die Republik kein Waffen in der Hand,
Vielmehr noch misten sehn sie ihn das Fürstenland.

Und alle Kreuze steh'n und keines ward ein Schwert,
Und zur Mistgabel ihm das eig'ne Schwert verkehrt.

Und so entkam der Held, es klingt wie eine Fabel,
Ins Schweizerland mit der — verhängnißvollen Gabel.

63.

Wenn nur der große Held uns nicht dahinten bleibt,
Da in die Freiheitsschlacht es ihn so mächtig treibt,

Da er so mächtig schreit: ich mach' euch eine Gasse:
O süßer Ruhm, wenn so ich Speer an Speer umfasse.

Es wäre Schad' um ihn, allein wir wollen hoffen,
Zur Rettung bleibe ihm noch eine Gasse offen.

Und er mög' unverſehrt durch alle Schlachten fahren,
Ihr Feuer ihm am Bart nicht ſchaden, noch an Haaren.

Er läßt ſich rüſten ſtark mit Harniſch, Helm und Schienen,
Mit allem, was ihm nur zu Schutz und Trutz mag dienen.

Vorfahren läßt er dann den ſchrecklichen Streitwagen,
Gebaut, durch Schrecken ſchon die Feinde zu verjagen.

Er wird hineingeſetzt, denn in der Eiſenrüſtung
Iſt er zu ſchwer, um ſelbſt zu ſtehen an die Brüſtung.

Die dickſten Schilde ſind an dieſer feſtgeſchnallt,
Und hinter denen wird mit Decken er umballt.

Und Büffelhäute noch ſind um ihn ausgeſpannt,
Die hieb- und kugelfeſt: ſo wird nun eingerannt.

Und wie ſich klammern feſt Schiffbrüchige am Maſt,
Auf ſolche Weiſe hält er ſeinen Speer umfaßt,

Und ruft den Seinen zu: „Ich mach' euch eine Gaſſe,
Mir nach! Stellt aus dem Feld! daß uns der Feind nicht faſſe".

Und er entkam: gekrümmt ward ihm nicht Haar und Feder;
So wohl, ſo wohl hat ihn gedeckt das Spritzleder.

66.

Auf Flinten pochten ſie und deren Doppel-Lauf;
Und wirklich war ihr Heil die Läufe und der Lauf.

Den Stutzer warfen weg die Stutzer, — nahmen d'rauf
Statt den gezognen Lauf den ungezognen Lauf.

Der Sieger freuet ſich des Laufs, der fein gezogen,
Und lacht den Flüchtling aus: „Dein Lauf war ungezogen.

„Doch ein gezognes Lauf iſt ſchwer, dagegen leicht
Der ungezogene, mit welchem man entweicht.

„Mit dem gezognen Lauf zogt ihr das Land hinauf,
Dann gieng's zum Land hinaus mit ungezognem Lauf."

67.

Der Held, der auf der Flucht ſich Bart und Schnauz abſchor,
Beſchaut im Spiegel ſich, und ſieht — wie trüb' davor:

„Ach all mein Heldenthum, des Kriegers Schmuck und Reize,
Der ganze Bart iſt weg, die Backenbärt' und Schnäuze.

„Und ſo viel Sorge hatt' ich dieſem Bart geweiht,
So viel des beſten Oels, ſo viel der beſten Zeit.

„Des Bartes Heldenthum, ich pflegt' es und beſchnitt es,
Und freute täglich mich entſchiedenen Fortſchrittes.

„Und jetzt erkenn' ich mich wahrhaftig ſelbſt nicht mehr,
So nüchtern ſeh' ich aus, ſo blöde und ſo leer.

„Weh dir, Reaction! Ja das ſind deine Thaten,
Ausraufſt du Eines Griffes jahrlanger Mühe Saaten!"

68.

„Sorgt mir für Weib und Kind, ich mach' euch eine Gaſſe,"
Sprach Arnold Winkelried, und ſtürzte in die Maſſe.

Der neue Winkelried frägt: Wo iſt eine Gaſſe
Abſeits, daß ich entflieh' und mich der Feind nicht faſſe.

Der neue Winkelried ſagt: „Macht mir eine Gaſſe,
Meint nicht, daß ich für euch mein theures Leben laſſe;

„Es iſt genug am Ruhm, den ich dahinten laſſe,
Und wenn an eurer Statt ich einzig nun erblaſſe."

Dein Denkmal iſt das Wort: ich mach' euch eine Gaſſe;
Spiel ruft dem Widerſpiel, der Ernſt hervor dem Spaſſe.

Im Spaſſe macht der Ernſt ſich eine neue Gaſſe:
Drum iſt es billig, daß man Spaß auch gelten laſſe.

69.

„Ich wage, Republik, für dich mein Alles jetzt".
Den letzten Athem hat er wirklich eingeſetzt,

Als für die Republik gekommen es zur Schlacht
Und er beim erſten Schuß ſich auf die Flucht gemacht.

70.

„Ich will die Republik, weil ich will beſſer leben,
Und das heißt nicht, ich will für ſie das Leben geben.

„Ich möcht' in und mit ihr ein reiches Amt erhalten;
Sonſt meinetbalben bleib' in Allem es beim Alten."

71.

Wenn Zehntauſende durch die Empörer fallen,
Das macht euch wenig Schmerz, das iſt euch ein Gefallen:

Nun die Gerechtigkeit Empörer muß erſchießen,
Schreit ihr: Welch gräßliches, grauſames Blutvergießen!

72.

Ihr würdet blutig ſelbſt beſtrafen die Verſchwörung,
Die gegen euch, — und ſeyd Lobpreiſer der Empörung!

73.

Für Deutſche habt ihr nicht, als Deutſche nicht gefochten:
Ihr wäret nicht geflohn, ihr hättet nicht verflochten

Mit Wälſchen euch und nicht gedungen ſie zur Rache,
Mit Raub und Brand und Mord befleckt nicht eure Sache.

74.

Ein Frühſtück, meinten ſie, ſey Deutſchlands Umgeſtaltung,
Ein Auferſtehen — ſchon die Aendrung der Verwaltung:

Erreden laſſe ſich aus Siechheit das Geſunden,
Und in Grundrechten ſey des Rechten Grund gefunden.

Nicht kommt das Himmelreich mit äußeren Geberden:
Ein Volk auch kann allein von innen beſſer werden.

Es heißt: das Aug' reiß' aus, die Hand ab, wenn's dir Heil.
Zum Leben geht der Weg durch's enge Thor und ſteil.

Nicht iſt die Neugeburt von Schmerzen zu befrei'n.
Aus Waſſer und aus Geiſt muß man geboren ſeyn.

Die Buße iſt der Geiſt; — welch Waſſer eure Reden!
Wenn ſie das Heil, ſo ſahn gerettet wir Jedweden.

Die blut'ge Taufe kam, der bittre Kelch. Erwacht
Stand Deutſchland auf und zog hinaus von Schlacht zu Schlacht.

Und neu hat es bewährt Kraft, Tapferkeit und Treue
Und fühlt in ſich die Macht der Einigkeit aufs neue.

Und Zehntauſende ſind in den Tod gegangen,
Die Bluttauf' haben ſie, den bittern Kelch empfangen

Zur Sühne mancher Schuld der Völker und Regenten,
Zur Reinigung des Sinns, den weit von Gott ſie trennten

Empörung, Meuterei, die brandergriffnen Glieder,
Weg müſſen dieſe, ſoll ein Leib geneſen wieder.

Und jetzt erſt kann der Leib beginnen zu geſunden,
In Treu und Glauben hat die Arzenei er funden.

In Treu und Glauben hat ſich Gottes Kraft bewährt,
Die beſten Hoffnungen zum Aufertehn genährt.

Die Wege Gottes ſind drum nicht der Menſchen Wege,
Umwege ſcheinen ſie und ſind die rechten Stege.

73.

Ja Deutſchland iſt erwacht, vom Schrecken ward's erweckt,
Vom Brand, den ringsherum Empörung angeſteckt,

Und hat ſich aufgemacht und tief im Blut gerungen,
Und Treue hat die Macht der Finſterniß bezwungen.

So bleibe denn erwacht! und gegen die verbunden,
Die dich einſchläferten, mit Zauber dich umwunden

Und mit den Träumerei'n von einer goldnen Zeit
Der Völker, wenn ſie nur von Fürſten ſich befreit.

Auch ihr, o Fürſten, ſchlieft und träumtet; nun ſo macht
Euch werth der neuen Treu'! Erweckt! und bleibt erwacht!

76.

O Kaiſer, nicht für dich — du haſt der Jugend Morgen
Gefeiert, wie es recht, ſtill und der Welt verborgen; —

Für deine Thaten nicht ſind ausgezogen Heere; —
Zu deines Thrones Schutz, zu ihres Reiches Ehre.

Für deine Majeſtät und Namens-Heiligkeit
Sind Hunderttauſende noch kampf- und tod-bereit.

Dir ſteht die hehrſte Bahn der höchſten Ehren offen:
Auf dich, dich ſetzen nun die Völker neu ihr Hoffen.

Und fürchten nichts von dir, und haben nichts zu klagen,
Das du gethan. Du biſt ein Mai mit klaren Tagen,

Ein edler Blüthenbaum in aller Kraft und Schöne;
Und auf dich sehen stolz des Stammes Heldensöhne.

Und segnet dich der Held, der einzig ohne Zagen
Den Kriegsgott seiner Zeit bestritten und geschlagen.

Zu Aspern schlug er ihn; es war das erste Mal,
Daß bis ins Mark verspürt der Gott den deutschen Stahl.

Und bei Novara jüngst hat neu der Heldensohn
Des Vaters Geist bewährt im Kampf für deinen Thron.

Sein Vater segnet dich und deine Heldenahnen
Mit ihrem Stammherrn, all' umrauscht von Siegesfahnen.

Mit Wohlgefallen sehn sie deine Waffenproben,
Wie auf Empörer du furchtlos dein Schwert erhoben.

Hoch, ruft das ganze Heer, hoch, jugendlicher Held!
Und zieht noch eins so kühn und froh mit dir ins Feld.

O seltnes Glück! im Glanz der Jugend und noch rein,
Im Glanz der höchsten Kron' der Völker Hoffnung seyn!

Sie sagen: „Unser Herr bestieg den Kaiserthron,
Als Oesterreich zerfiel und schien zertrümmert schon,

„Und in der Kaiſerſtadt der Pöbel und die Jungen
Mit mörderiſcher Fauſt ſich die Gewalt errungen;

„Das weite Kaiſerreich verkehrt, verwirrt — ein Bild,
Des Rauſches Traum iſt nicht ſo ſchrecklich, wüſt und wild.

„Nie kann in tief'rer Noth und Schmach das Reich erliegen,
Als in den Tagen, da der Herr den Thron beſtiegen.

„So wird er denn fortan in Nöthen und Gefahren
Des Reiches Fortbeſtand und Kraft und Ruhm bewahren."

Ja leuchte du voran! und wie im Ritterthume,
Noch mehr im Friedenswerk, der Gnad' und Weisheit Ruhme,

Umgeben wie im Feld von ſieggekrönten Greiſen,
Im Rath von redlichen und väterlichen Weiſen.

Vor Allem ſey du ſelbſt der Vater aller Armen,
So groß des Volkes Noth, noch größer dein Erbarmen!

Den Fürſten leuchte vor, zu mindern Noth und Jammer,
Geprieſen ſey dein Sinn und Thun in ärmſter Kammer.

Ein Vater, für das Haus wachſam zu jeder Zeit,
Drum auch von Sitte ſtreng, Zucht und Gerechtigkeit.

Was frommt's, wenn Stadt u. Land ſtets mehr von Reichthum blinkt,
Indeß zum Pfuhl — des Volks Verwilderung verſinkt!

Verzweiflung tiefſter Noth, und üppig, zuchtlos Weſen:
Der Feind iſt manchem Reich der Untergang geweſen.

Leucht' im Verſagen vor und Geben! Bisher war
Die Arzenei verſagt, gewährt das Gift ſogar.

Leucht' vor in Einfachheit! kein Prunk verhüllt die Blöße
Verſchwenderiſcher Luſt, und ihn verſchmäht die Größe.

Leucht' Allen vor: wie dich der Höchſte nur ſoll leiten,
Ein Gottgeſegneter, die Hoffnung beßrer Zeiten!"

77.

Des Deutſchen Vaterland iſt nicht, wo Meuterei
Von Ordnung und Geſetz will ledig ſeyn und frei,

Nicht, wo des Landes Heer zur Landesfahne ſchwört
Und gegen dieſe ſelbſt ſich ehrlos dann empört

Und mit meineider Hand die Fahne ſelbſt zerreißt
Und in den Koth die ſonſt noch nie befleckte ſchmeißt

Und ſie mit Füßen tritt; nach Blut der Fürſten ſchnaubt,
Den Staat und Jeden, der noch Etwas hat, beraubt.

Des Deutſchen Vaterland iſt nicht, wo auf dem Stuhle
Die Gotteslängnerei in Kirche, Haus und Schule,

Nicht da, wo Zitt' und Zucht und Treu' und Glauben ſtehn,
Der Mutter trotzen darf das kleinſte Büblein ſchon.

Des Deutſchen Vaterland iſt nicht, wo man den Vätern
Hohn beut — und Buben glaubt und huldigt Miſſethätern,

Des Reiches Einigung durch Bürgerkrieg erreichen
Und bauen will ſein Heil auf Jammer, Blut und Leichen.

78.

Er lehrt: „Die Republik iſt da, wo Alles iſt
Wie auf der Weide, da nach Luſt ein Jedes frißt.

„Denn die **res publica** iſt ein gemeines Weſen,
Allwo nun herrenlos, was ſonſt den Herrn geweſen.

„Und wo die Republik iſt in den Gang gekommen,
Wird jedes Eigenthum gleich in Beſchlag genommen."

79.

Der ſo die Republik hat proklamieren laſſen,
Nahm ſogleich in Beſchlag die öffentlichen Kaſſen.

Erfaſſen eines Griffs die öffentlichen Kaſſen,
Heißt in der Republik ſich mit dem Staat befaſſen.

Erfaſſen tiefſten Griffs die öffentlichen Kaſſen,
Das iſt das erſte, wenn den Staat ſie neu verfaſſen.

80.

Reichsäpfel ſind von Gold; man eilt den Baum zu ſchütteln,
Und trifft, was ſchnell nicht fällt, mit Bengeln und mit Knütteln.

81.

Im Straßenpflaſter hat er für des Staates Wunden
Zur Heilung aus dem Grund das rechte Pflaſter funden.

82.

Er ſchimpft das Königthum als aller Völker Schaden
Und nimmt doch Gaben an aus Königs Hand und Gnaden.

83.

Wer Fürſten niederſchießt, iſt euch zum Helden worden:
Den Mörder ſtrafen — das heißt ihr blutgierig morden.

84.

Er hört: wer ernten will, der muß ausſtreuen Samen,
Und ſtreuet Dinge aus, wie ihm zur Hand ſie kamen:

Fußangeln, Pflaſterſtein', Erzkugeln, Ginſt und Dorn:
Als wären Steine Brot, und Hagelkörner Korn.

85.

Nach Sagen iſt ein Volk erwachſen einſt aus Steinen,
Euch ſoll der Wohlfahrt Saat erſtehn aus Pflaſterſteinen.

86.

Wie ihr die Republik — in solcherlei Verstand
Hat sonst sie proklamiert des Räubers Mord und Brand.

87.

Ein Vorspiel gabt ihr uns von eurem Regiment:
Ihr rebelliert und raubt und mordet, sengt und brennt.

Nichts war so grausam hart, das Knechtschaft hieß und heißt,
Als euer Herrschen wär', das ihr als Freiheit preist.

Vor eurer Freiheit woll' uns gnädig Gott behüten,
Vor Tiger, Schlang' und Wolf und der Hyäne Wüthen!

88.

Schwarz ist des Aufruhrs That, blutroth ist seine Bahn,
Und alles Gold sein Raub: schwarz, roth und Gold die Fahn'.

89.

In euren Städten ließt ihr häufen ſich die Banden,
Und wundert euch, daß einſt ſie einen Führer fanden.

Ein Drache liegt im Sumpf von ſcheußlicher Vermehrung,
Und er bedroht das Land mit gänzlicher Verheerung.

Das Ungeheuer lebt nur mit dem Sumpf; — ſtatt dieſen
Zu tilgen, nähret man das Unthier mehr zum Rieſen.

90.

Nur Futter warf man lang der Beſtie hinein;
Jetzt ward ſie los und würgt, wie könnt' es anders ſeyn?

91.

Lang ließt ihr Raub und Mord anſtiften durch das Land
Und könnt euch wundern, daß der Pöbel das verſtand,

Und ſtatt zur rechten Zeit dem Predigen zu wehren,
Müßt gegen Mörder nun ausziehen ihr mit Heeren.

Und was gesündigt ward mit Tinte, soll nun Blut
Abwaschen, und schon floß der bessern Herzen Flut.

Schon hat die Mordbegier die Edelsten geschlachtet,
Die im Mitbürger nicht das grause Thier beachtet.

O seyen sie dem Land Verführer großer Sünden
Und Mahner: Lasset nicht Mordfreiheit frei verkünden!

92.

Heil, wenn die Bestien, die ausgebrochnen Horden,
Sind in die Wüstenei'n zurückgeworfen worden!

93.

Es stehen dießseits zwei und jenseits Wähler drei,
Und frei zu wählen hat vier jegliche Partei.

Doch daß die Wahl'n der zwei im Sinn der drei geschehen, —
So müssen an die Wahl die fünf vereinigt gehen.

Durch Mehrheit wählen so die drei sich zwei Mal vier.
Die zwei beklagen sich: wo ist Wahlfreiheit hier?

Es heißt: das Recht der Wahl ward euch doch nicht entzogen.
Nein, um die Wahlfreiheit hat man uns nur betrogen,

Und das im Land, wo Recht und Freiheit rings erschallt,
Und Recht und Freiheit rings von Bergen wiederhallt.

O leerer Schall und Hall; Wahl-, Amts- und Freiheits-Pächter
Sind an der Stelle der einst herrschenden Geschlechter.

Die Namen wechselten, die Herrschsucht ist geblieben;
Und wer Gewalt hat, treibt's, wie sie es weiland trieben;

Und können sich nunmehr die sogenannt Erlösten
Mit leeren Worten und mit den Wahlformen trösten.

Es war nicht recht, dem Volk die Wahlen zu entwinden,
Und ist nicht recht, ihm nun dabei die Hand zu binden.

Erträglicher ist's noch, ein Recht zu haben nicht,
Als mit dem Schein davon geführt seyn hinters Licht.

Wahlpflichten haben Die, und Andre die Wahlrechte;
Die einen sind die Herrn, die andern ihre Knechte.

Die Herren wissen schon die Sachen zuzurichten:
Nach ihrem Sinne übt das Volk die Wählerpflichten.

Das Volk hat freie Wahl, und die Befehlenden,
Sie ſchreiben ihm nur vor die zu Erwählenden.

Man muß es nöthigen, ſagt einer, die zu wählen,
Die wieder Freunde ſind von denen, die befehlen.

Die Mündigkeit des Volks erheben ſie ſo hoch;
Wie ein unmündiges behandeln ſie es doch.

Sie gängeln noch ihr Volk und reden doch lebendig
Davon, wie es ſo weit im Fortſchritt und ſelbſtſtändig.

94.

„Das Volk erwähle ſich die Obern unbedingt";
Dieß iſt ein Wort, das wahr, ſchön und freiſinnig klingt.

Es wählt zu ſeinem Heil, wenn es erwählt die Beſten,
Uneigennützigſten, die Klügſten, Ehrenfeſten.

Allein die Weiſen nur erwählen ſich den Weiſen,
Und weiſe wird nicht ſtets die Mehrheit ſich erweiſen.

Sie wird beſtochen leicht, und was wie Freiheit klang,
Das Wählen unbedingt bringt ihr den Untergang.

Regieren wollen wird und kommt ans Regiment,
Wer doch regiert seyn soll, das rohe Element.

Der Freiheit unbedingt ist Mancher drum entgegen,
Nicht weil er knechtisch ist, nein grad der Freiheit wegen,

Weil sie verloren geht, wenn Hungrige regieren,
Die amtsbedürftig sind, Nichts haben zu verlieren.

Sind sie einmal im Amt, sie werden also schalten,
Daß, leide auch das Land, doch sie Gewalt behalten.

Despoten werden sie; und wer zu wählen hat,
Absolutismus zieht er vor dem Pöbelrath.

Und die von einem End zum andern sind gesprungen,
Sie werden's noch bereu'n, daß Nichts sie einbedungen.

Durch Schaden wird man klug. Doch was vor tausend Jah
Zum Schaden sich erfuhr, will wieder man erfahren.

Voraus der Künstler weiß, wer fördern wird die Kunst;
Die Menge giebt statt ihm — dem Gaukler ihre Gunst.

93.

So lange ſie gewählt, wie ihnen vorgeſchrieben,
Hießt ihr freiſinnig ſie, die Braven und die Lieben.

Nun ſie nicht euch gewählt, heißt ihr ſie Pack und Rotten,
Die, nicht der Freiheit werth, des ſchönen Wahlrechts ſpotten.

Auf ihre Zedel als ihr ſelber euch geſchrieben,
Habt mit Wahlfreiheit ihr ſelbſt Spiel und Spott getrieben.

Sie merkten Spott und Spiel und ſprachen: „Heißt Verwalten
Durch Schuldenanhäufung des Staats — ſich ſelbſt erhalten,

„So können das auch wir; wie ſie hinaufgekommen,
So können das auch wir, des Wegs, den ſie genommen.

„Daß das Regieren ſey ſo leicht, wer hätt's gedacht?
Bis wir an ihnen ſahn, wie ſich's von ſelber macht.

„Doch zu verſchwenden, ſo wie ſie in ſchnellſter Zeit
Die Millionen, dieß wär' eine Schwierigkeit,

„Und ſchnell wie ſie das Land verderbten ringsumher,
Daß auf Geſchlechter ſich's erholen wird nicht mehr,

„In's Blut des Bürgerkriegs regieren Bundesglieder,
Wie sie gethan, ja dieß macht sich so leicht nicht wieder.

„So lange pfiffen sie, und mußten wir uns schwingen:
Jetzt pfeifen wir einmal, und können sie nun springen.

„Am Regiments-Klötlein, da haben wir die Griffe
Uns endlich abgemerkt und auch des Fortschritts Pfiffe."

So spricht das Volk und wählt, wenn noch die Besten nicht, —
Wart ihr die Besten denn und treu beschworner Pflicht?

96.

Behüte, daß sie uns die Wahlen anbefehlen,
Denn wir sind frei und sie die Leiter nur beim Wählen.

Und daß wir uns nicht lang mit Wahlgeschäften quälen,
So sagen uns die Herrn, wen ihnen wir soll'n wählen.

97.

Nicht frägt sich's: ist er brav und tüchtig, fromm und innig
Und edel, weise, klug? — nur das: ist er freisinnig?

98.

Tiefſinnig iſt er nicht, noch ſcharf- und gar nicht ſinnig,
Leicht-, blöd-, un-ſinnig zwar, doch überaus freiſinnig.

99.

Freiſinnigkeit hat zu, ab — Sinnigkeit genommen:
Heil, wenn vom Freiſinn wir zu Sinn nur wieder kommen.

100.

Er hat getreten ſie; — ſie küſſen ihm den Fuß,
Wie's billig dem, der feig ſich treten laſſen muß.

Sie küſſen ihm den Fuß, ihm, der ſie trat und ſtieß:
Dieß iſt ſo die Natur deß, der ſich treten ließ.

101.

Muß Alles, was im Volk, im Rath vertreten ſeyn,
Drum kam der Schwätzer auch, der Schalk und Schelm hinein.

102.

Wer Mord belebt und Raub der öffentlichen Gelder,
Vertreter iſt wol der des Volks unſichrer Wälder.

103.

Das höchſte Amt ward einſt ertheilt dem Würdevollſten,
Und in verkehrter Welt wird's Schändlichſten und Tollſten.

104.

Wornach denn hat gewählt den Ausſchuß ſich die Menge? —
„Je nach dem größten Maul und nach des Bartes Länge.“

105.

Volk, das Regenten wählt, und wählet ſtatt der Guten
Und Weiſen — Schwätzer nur, das bindet ſelbſt ſich Ruthen.

106.

Ein gemein Pubenvolk ſchnürt ſelber ſich die Ruthe; —
Und als Verwilderung iſt beſſer noch die Knute.

107.

Als Tugend und Verdienſt und Weisheit nichts mehr galten,
Da wollte ſchon ein Volk, wie's ſey, wenn Buben ſchalten.

Doch kaum es recht begann, entſetzten ſie ſich deſſen,
Des Pubenregiments ward lange nicht vergeſſen.

108.

Zur Reichsbeſtellung war einſt Sieben Recht und Fug,
Und ſieben Weiſe wär'n auch jetzo noch genug.

Die ſieben Weiſeſten; — allein wer ſoll ſie wählen,
Da Weisheit und Verſtand ſo vielen Wählern fehlen?

Da für die Weiſeſten ſich ſelbſt ſo viele halten,
Und für berufen auch, ein Weltreich zu verwalten.

Sie werden nicht gewählt, die es vor Allen sollten,
Und abgeordnet die, so es vor Allen wollten.

Und Schwätzer sind erwählt, dem Volke also held,
Es muß bezahlen sie für Schwätzerei'n mit Geld.

Für leichte Reden zahlt das Volk ein schweres Geld: —
„Wir woll'n kein Besses!" spricht, der es zum Narren hält.

Das reiche Lagard sieht, so lang das Reden flieht,
Kein Wunder drum, daß sie das Reden nicht verdrießt.

Wär' eine Nation mit Reden bestellt,
Dann wär' Deutschland wol das erste Reich der Welt.

Zwar sieben Weise sind und mehr noch anzuerkennen,
Doch übertrumpft von je sind Weise von den Thoren.

109.

Es ist, wenn gleich gewandt, oft plump und linkisch auch:
Wol weil er immer linke zu stell'n sich hat im Brauch.

Es stellt sich immer linke und läßt dem Feind die Rechte,
Und hält sich stets an dem, was linke und nicht das Rechte.

Er sagt: zur Linken stehn wir immerdar im Rechte,
Und die zur Rechten sind drum immer im Unrechte.

Was wir zur Linken woll'n, ist immer nur das Echte
Und nützlich uns, wenn's auch den Andern Schaden brächte.

Wo so geschieden rechte und linke die Körperschaft,
Dem Körper mangelt da gesunde, volle Kraft.

Soll denn das linke Aug' allein das Wahre sehn?
Und auf dem linken Fuß allein der Körper stehn?

Und soll der rechten Hand die Arbeit nur gebühren,
Der Scepter, Würfel, Stab? nur sie die Saiten rühren?

So soll die Linke nicht zur Rechten sagen: dich
Bedarf ich nicht, noch: schaff und zahle du für mich.

So soll die Rechte nicht zur Linken sagen: du
Bist da nur meinethalb, damit ich habe Ruh'.

Beweisen sollen Rechte und Linke und bedenken:
Was Eins erfährt, das soll das Andre freun und kränken.

Und Beide sollen sein von Kopf und Herz gelenkt,
Der rechten Mitte, die warm fühlt und heiter denkt.

Wo Eine Seite nur, da ist Einseitigkeit,
Schlaglahm, schielend, lahm, da ist der Leib entzweit.

110.

Die schönsten Reden, die nur rechts und links hin schielen,
Ob sie der eigenen Partei vernünftig gefielen,

Sind schielende und die mehr mit den Worten spielen,
Als daß das Beste sie für Alle gleich erzielen.

111.

Von Stößen rechts und links, was hat nicht der gelitten,
Der Führer rechts und links sich um die Richtung stritten!

Von Stößen rechts und links würd' nichts er leiden müssen,
Wenn wirklich, wie man rühmt, er stünd' auf eignen Füßen.

112.

Wie tanzt die Linke noch taktlos ins Spiel hinein,
Und hält auf Zehen aus, die unaufhaltsam scheel'n!

113.

Sie reden beiderseits, doch ohne sich zu hören,
Es könnte dieses bei der Abstimmung sie stören.

Sie reden links — und rechts wird dessen nichts beachtet,
Sie reden rechts — und links wird nichts darauf geachtet.

Der sagt: „Ich stimme links, ich lasse rechts sie fechten“;
Und der: „Was links man sagt, — ich stimme mit der Rechten“.

Was nützt das Reden denn? Stimmt ab und regt die Glieder,
Sitzt nieder und steht auf, steht auf und sitzet wieder.

So wird in Einem Tag durch Auf- und Niederlassung
Zu Stande schön gebracht die ganze Reichsverfassung.

Ihr bringet heim den Kram, und wie zu diesem Codex, —
Rühmt dann der Enkel noch, verhalf auch euer

114.

Wie Gott die Könige geworfen hat vom Thron,
Gewaltige vom Stuhl, gern redet ihr davon

Doch davon schweigt ihr still, wie gleichfalls Gottes Strafen
Auch gottvergessene, zuchtlose Völker trafen:

Wie mit Genußsucht — Noth und Mangel bricht ins Land,
Und nichts sich mehrt als Haß und Trotz und Unverstand,

Wie sie, verwildert, sich zerfleischen und zuletzt
Erwählen den zum Haupt, den ihnen Gott gesetzt

Als eine Züchtigung und Ruthe, weich getaucht
In ihrem eignen Blut, und die, wenn sie gebraucht,

Des Herren Hand wegwirft und etwa noch läßt sprossen,
Daß neue Ruthen sie sich flechten aus den Schossen.

113.

Die Fürsten nicht allein, es hat der Fürst der Welt
Das Volk und sie zum Rand des Untergangs gestellt,

Der König nicht allein, vielmehr die Königin,
Die Gottvergessenheit: — sie lenkt der Meisten Sinn.

116.

Mit Hülfe haben sie von Mördern und von Dieben
Den Herrscher, den sie selbst erwählten, ausgetrieben.

Und mitregieren will der Mörder nun und Dieb;
Und denen, die zu Herrn sich machten, ist's nicht lieb.

Mit Tigern haben sie gejagt den alten Leu'n;
Der Leu ist todt, und mehr die Tiger nun zu scheu'n.

Nichts hilft: — die Bestien läßt der neue Herr erschießen,
Und die Gefangenen in Eisenketten schließen

Und bringen über Meer ins wilde Tigerland,
Allwo kein Eigenthum, Gesetz, noch Rang und Stand.

117.

Was haben sie verbrannt den Königsstuhl im Land?
Weil ihn die Nation zu klein, zu niedrig fand.

Und einen größern stell'n sie auf alsbald so hoch,
Wie höher er noch nie gestanden irgendwo:

Und Einer wird erhöht vor Allen, und — „im Reich
Der Freiheit, jubeln sie, da sind wir Alle gleich.“

118.

Aus einer Lasten sie in die weit größre Noth:
Tod heißt nun Präsident bei ihnen der Despot.

Bei Wilden auch ist's so: — so heißt von Südseeländern,
Daß bei Thronwechseln sie auch ihre Sprache ändern.

Wer gestern hieß ein Held, heißt heut ein Missethäter,
Wer Landesvater hieß, heißt heute Landesverräther.

Es heißt dieselbe That heut anders als noch gestern:
Was gestern sie gelobt, hört heute man sie lästern.

Was gestern sie bekämpft als Volksunterdrückung,
Preisen heute sie als Land- und Volk-Beglückung.

Was gestern Raub und Mord, weil es ein Andrer that,
Ist, weil er's heute thut, ihm Wohl- und Edel-That.

119.

Freiheit erſcholl's, da ruft das Mördervolk ſofort,
Die Räuberbande: „Das iſt unſer Loſungswort.“

120.

Den König bannten ſie, womit ſie das gewannen,
Daß der Dictator ſie bei Tauſenden darf bannen.

121.

Sie bannten den, der ſie nach dem Geſetz gelenkt,
Und jetzt beherrſcht ſie der, den kein Geſetz beſchränkt.

122.

In mehr als einem Reich erſchien die Fabel wieder:
Dem Klotze folgt der Storch und dieſem dann die Hyder.

122.

Ein ſchneller Fortſchritt! — ſetzt ein Einziger das Land,
Das Freiſtaat geſtern ward, heut in Belagrungsſtand.

124.

Die Preßfreiheit beſteht, ſie, die uns Freiheit ſchenkte,
Der König ward verjagt, weil er die Preß beſchränkte,

Drum wer die Republik nur irgendwie beklagt,
Dem wird das Schreiben gleich und Drucken unterſagt.

Gebüßt wird und gebannt, wie billig wer in Blättern
Die Präſidenten heißt verjagter Könige Vettern.

123.

Die Preßfreiheit beſteht; darum — wer ſich beklagt,
Als herrſche Preßzwang noch, die Schrift wird unterſagt.

Die Preßfreiheit beſteht, und ungeachtet deſſen
Herrſcht in der Republik der Druck fort und das Preſſen.

Die Preßfreiheit beſteht, und eben wegen deſſen
Herrſcht in der Republik der Druck auch und das Preſſen.

126.

Was nehmt ein Beiſpiel ihr beim Volk der feinſten Sitten,
Wo doch im höchſten Kreis ſo wild oft wird geſtritten,

Die Welthauptſtadt ſich rühmt der reichſten Geiſtesblüthen,
Und doch viel Tauſende von Kannibalen wüthen?

Der Staat zu ſolchen Höh'n der Freiheit ſich erſchwang,
Daß auf dem Gipfel ihm nun droht der Untergang.

127.

„Nicht Todesſtrafen ſoll'n beſtehn in unſerm Reich:
Doch wer uns widerſteht, der wird kartätſcht ſogleich.

128.

Auf Freiheitsmünzen ſteht die räuberiſche Eule,
Der Waldmenſch fellbedeckt und mit der Rainskeule.

129.

Wenn wirklich Könige die Wahrheit ungern hören,
Läßt auch ſeur'ränes Volk durch ſie ſich ungern ſtören.

Und ſcheinet Königen die Wahrheit kein Gewinn,
Hegt auch die Republik oft königlichen Sinn.

130.

Der König ſprach: „Der Staat bin ich!“ — und die nun tagen,
Vermeinen, Volksſtimm' ſey Alles was ſie ſagen.

131.

Gar Mancher übertraf auch Demoſthene weit,
Wär' Frechheit Redekunſt, Schmähſucht Beredſamkeit.

132.

„Die Kunſt im Vaterland wird billig unterſtützt,
Doch willig alsdann nur, wenn der Partei ſie nützt.

„Und wenn sie auch nicht nützt, doch sich unschuldig zeigt,
Klavier unschuldig spielt, unschuldig singt und geigt.

„Doch fällt der Virtuos, wenn noch so weit bekannt,
Von unserer Partei, wird er nicht anerkannt.

„Dagegen unterstützt das mindeste Talent,
Das für die Wahrheit sich, das heißt für uns bekennt.

„Frei zwar im Freistaat ist voraus Kunst, Wissenschaft,
Jedoch ihr Einfluß ist von ganz besondrer Kraft,

„Drum lassen wir sie ja nicht unabhängig seyn,
Sie müssen weihen sich der guten Sach' allein.

„Wer dieß nicht will, der wird von uns nicht angestellt,
Und wär' an Kunst und Fleiß ein Wunder er der Welt.

„Wir fördern dennoch so die Kunst und Wissenschaft:
Der Druck der Feder spannt und mehret ihre Kraft.

„Wenn trotz und ohne uns der Künstler doch gedeiht,
Kann er sich rühmen mehr der Unabhängigkeit.

„Sie nennen ja die Kunst das freieste der Welt;
Frei lassen wir auch sie, — so lang sie uns gefällt;

„Und ſcheint oft wenig uns an Meiſtern ſelbſt gelegen,
Und könnten gänzlich ſie verkommen unſertwegen,

„So wiſſen wir die Kunſt an Todten ſelbſt zu ſchätzen,
Ein Denkmal ihnen und zugleich auch uns zu ſetzen!“

133.

Das iſt die kürzeſte Manier zu widerlegen,
Dem Gegner vor den Fuß den harten Kopf zu legen;

So ſchneidt und kürzt man ab; das heißt zum Schweigen bringen,
Wenn ſcharfe Zungen man zerhaut mit ſcharfen Klingen.

134.

Ja das Naturgeſetz, das bleibt für einmal ſtehen:
Und welcher ſich berauſcht, kann eben nicht mehr gehen.

Und ernten wird Unkraut, wer ſolches ausgeſtreut;
Auf hebt ihr dieß Geſetz, wenn's könnte ſeyn, noch heut.

Denn das Naturgeſetz, das ihr ſo hoch erhebt,
Iſt wieder euch nicht recht, da we'e euch widerſtrebt.

Und es ist eben auch historisch und wird bleiben,
Und kraft ihm eigner Macht vernichten euer Treiben.

Historisch ist die Sonn' und wird durch Nebel dringen,
So auch der Sturm und wird vom Korn die Spreuer schwingen.

123.

Im ersten Theil entbind't Naturrecht aller Pflichten,
Im zweiten lehret es, auf keine Lust verzichten.

Auch wird kein Unterricht so schnell und ganz verstanden:
Die Lust zur Anwendung ist alsobald verhanden.

Es heißt: „Natur macht kund ausdrücklich ihr Begehren:
Ihr Recht muß und Gebot in mir ein Jeder ehren.

„Ich friere, — so muß der, der Tuch hat, mich bekleiden,
Sonst heißt Natur mich selbst das Nöthige abschneiden.

„Obdach und Speis und Trank und Kleidung und Vergnügen
Sucht jeder von Natur, so kann ihr Recht nicht trügen."

Und was Naturrecht sey, kann Jedem leichtlich sagen
Sein Mangel und Gelüst, sein Magen und Behagen.

Ja das Naturrecht hat um so viel tiefern Grund,
Je tiefer, leerer sind der Beutel und der Schlund.

Wer nicht begreifen will, was Leerheit kann begründen,
Um so handgreiflicher wird es sich dem verkünden.

126.

Ihr heißt historisch, was euch hemmt auf schneller Bahn,
Und das Historische wird Alles abgethan.

Ihr schaffet Alles neu, Recht und Religion,
Die „praktische Vernunft" erhebt ihr auf den Thron,

Und praktisch ist, was nützt und was sich brauchen läßt;
Und die Vernunft vernimmt und nimmt und hält es fest.

Doch diese praktische Vernunft, sie ist schon alt;
Nur, was ihr jetzt so heißt, das hießen wir Gewalt

Und Faustrecht, das von je zerhauen, was geschrieben: —
Und stets zuwider war Historisches den Dieben.

Nach praktischer Vernunft, wie Mancher sie erhebt,
hat auch der Tiger stets und Kannibal gelebt.

137.

Im freien Schweizerland, im Land der gleichen Rechte,
Giebt es Verrechte doch und giebt es Herrn und Knechte,

Viel Herren, die dem Volk befehlen, wie's soll denken,
Viel Knechte, die von Herrn sich lassen ziehn und lenken,

Wie Viele, die das Recht des freien Mann's verkaufen
Um Amt und Gunst, und die's verspielen und versaufen;

Jagdhunden Andre gleich, die sich um Brocken rissen
Und wedelten und bell'n und angehetzt auch bissen.

Wie viel Leibeigene, von Thorheiten umwundne,
Wie viel an Meinungen und Buchstaben gebundne;

Und ach der Tausende, die — starr und steif gebückt —
Die nicht zu mindernde Nothdurft zu Boden drückt;

Und o wie Viele, die von Freiheit schrei'n und singen,
Im eignen Beruf es nie zur Freiheit bringen.

Und o wie wenige der wirklich freien Männer,
Der Wahrheit und des Rechts beständige Bekenner.

Von Gunst und von Erfolg und Furcht gleich unbestochen,
Wenn lebenslang mißkannt, verfolgt doch ungebrochen,

Die ihrem ganzen Volk und ihrer ganzen Zeit
Sich widersetzen treu der Wahrheit Ewigkeit;

Wie wenige die frei in selbstbestimmten Schranken;
Wie wenig Herren giebt's und eigene Gedanken!

138.

Im Land der Freiheit sind Besitzer viel von Sklaven
Und Sklavenhändler mehr, als je in einem Hafen.

Leibeigne sind dem Prunk, Wein, Spiel, Schein, Geiz und Geld,
Der Lust- und Herrsch-Begier Verkaufte ungezählt.

Die Eigenthümer sind die grausamsten Barbaren,
Die rastlos, ausgedacht mit Quälerei'n verfahren.

Von Freiheit lassen sie dem Sklaven erst den Schein
Und heißen ihn, getrost und guter Dinge seyn.

Und machen den Genuß ihm Ring um Ring zur Kette,
Die nicht zerbricht, auch wenn er Riesenkräfte hätte.

Sie machen im Genuß ihm Kraft um Kraft erſchlaffen,
Bis auch der Wille ſtirbt, ſich auf- und los- zu raffen.

Des Herren Zeichen trägt der Sklave, und es ſagen
Wund- und Brandmale oft, wie hart der Knechtſchaft Plagen.

Der Sklave muß, verkauft aus einer Hand der andern,
Vom Müßiggang zum Spiel, vom Trunk zum Hunger wandern.

Dem Schimpf, der Schande ſeh'n oft ſo verkaufen wir
Leibeigene des Gelds, der Luſt- und Herrſchbegier.

Und alſo iſt gedrückt der Sklav', er muß lobpreiſen
Selbſt ſeiner Freiheit Glück, wenn er in Stock und Eiſen.

Und alſo iſt bethört der Sklav', man ſieht ihn prangen
Mit Ketten und Brandmal, mit Stock und Eiſenſtangen.

139.

Zu eilt er, da der Stuhl ihm öffnet ſeine Arme,
Und ruft: „O Vaterland, wie heiß ich dich umarme!"

„O Freiheit", ruft er aus, „daß ich an dir erwarme!"
Und dem Regentenſtuhl wirft er ſich in die Arme.

Er hat ſein Lebensglück im weichen Stuhl gefunden,
Er bleibt mit Leib und Seel' ihm lebenslang verbunden.

Das Schläfchen über Tag hat er im Stuhle funden,
Und ſchläft jetzt über Nacht das Doppelte der Stunden.

Der Stuhl, der Gnadenſtuhl, hebt doppelt ſeine Sorgen:
Die Schulden kennt' er zahl'n und braucht nicht mehr zu borgen.

Und Gunſt und Gnaden kann er ſelber nun ertheilen
Vom Gnadenort, zu dem Amts-Hungerige eilen.

Mit größrer Liebe ſah der Stuhl ſich nie begegnen,
Darum die beiden ſich mit offnen Armen ſegnen.

Er ſagt: „Nie werd' ich dich, o Thron der Freiheit, laſſen",
„Ja", ſagt der Stuhl, „ſo feſt fühlt' ich mich nie umfaſſen.

„Die Arme öffn' ich dir, ſenk' dich in meine Pfühle,
Ward einer dir zu ſchwül, lieg' in des andern Kühle!

„Du liegſt im Grünen gern auf Matten und im Schatten,
So komm' ich Winters auch, Naturfreund, dir zu Statten.

„Grün iſt das Vaterland, ihm grünet keine Liebe,
Im Grünen liegſt du gern aus Vaterlandesliebe.

„So leg' dich in mein Grün, und wenn mir Keiner bliebe,
Du doch bethätigst so zum Vaterland die Liebe.

„Du liegst im Grünen gern, und denkst: „„Wenn's nur so bliebe!
Schön so bethätigt sich zum Vaterland die Liebe!““

„Du liegst im Grünen gern in meinem weichen Frieden,
Und denkst: fürwahr es giebt kein größer Glück hienieden.

„Du liegst im Grünen gern und lässest es geschehn,
Wie Wind und Wolken wehn und Wasser stehn und gehn.

„Und liegst im Grünen gern und fühlst dich wohlgeborgen,
Und sorgst für heute nicht und sorgest nicht für morgen.

„Denn wer in meinem Grün sich niederläßt und streckt,
Der findet nach dem Schlaf das Tischlein stets gedeckt.“ —

„Ja“, sagt er, „lieber Stuhl, nie kann ich g'nug dir danken,
Wenn du nur fest mir stehst, mag denn das Andre wanken.

„Doch, lieber Stuhl, mit dir hält Alles andre Stand,
Mein Wohlbehagen — und Freiheit und Vaterland.“

140.

Wer noch so radikal, ist doch konservativ,
Und konserviert das Bett, drin bisher sanft er schlief,

Wie seinen Rathsherrnstuhl, und auch den alten Wein
Mit sammt dem alten Schlauch; und so wird's immer seyn.

141.

Hinsieh'n, wo's einem selbst einträglicher erschienen,
Das heißt der Wahrheit und der guten Sache dienen.

So heißt es oft: er dient der guten Sach' allein —
Aufrichtig und zuerst, ausschließlich, ungemein.

142.

Was ist das Vaterland? Sind es die Alp-Gefilde:
Wer wollte lieben nicht der Heimat Pracht und Milde?

Sind's jene Fluren, wo als Knaben wir gesprungen:
Wer wollte lieben nicht die Lenz-Erinnerungen!

Sind's Ruhm und Heil, womit die Heldenzeit ſich ſchmückte:
Wer wollte lieben nicht, was uns ſchon früh entzückte!

Iſt es die Mutterſprach', die heimatliche Sitte?
Wer fühlt am wohlſten nicht ſich in der Seinen Mitte,

Und kennt das Heimweh nicht; und wer kann Deutſch und ſpricht
Den vollen Ton der Bruſt vor andern Tönen nicht!

Iſt's Freiheit von Gewalt, — Gerechtigkeit und Recht:
Wer iſt nicht lieber frei, denn unterjocht, ein Knecht?

Sind's Alle, die es gut mit ihrer Heimat meinen:
Wen ſollte Liebe nicht mit Redlichen vereinen?

Sind's Kinder, Enkel? iſt's der fernſten Zukunft Segen:
Wem iſt nicht Alles an der Kinder Wohl gelegen?

Iſt dieß das Vaterland: ſo fühl' ich mich erglüht
Ihm ſtet und ganz und gar im innerſten Gemüth. —

Doch heißt man Vaterland Partei nur Meinung, Amt,
Und liebt die Heimat ſchon, wer Andere verdammt,

Und iſt das Vaterland ſtets nur auf Einer Seite,
Die überwältigen die Andern will im Streite,

Und heißt das Vaterland recht lieben — die beglücken,
Durch die wir ſtehn, und heißt's die Andern unterdrücken,

Und iſt das Vaterland die Zahl nicht der Geſammten,
Und Liebe nicht der Trieb zum Bund der Gleichentſtammten,

Und ſoll die Liebe nicht die Brüder all' umfaſſen,
Vielmehr die Andern ſchon der Meinung wegen haſſen:

So iſt mein Sinn und Wunſch, daß ich verſchonet bliebe
Von der Art Vaterland und Vaterlandesliebe.

143.

Verrechte ſind gebannt, doch einige noch blieben,
Zum Beiſpiel das, daß ihr das Land wollt einzig lieben;

Und gänzlich uns abſprecht das Herz und den Verſtand,
Hülfreich und zugethan zu ſeyn dem Vaterland.

144.

Es ſchaut ein edles Haupt hinan zum Alpenkranz,
Es ſelbſt im Ruhmeskranz von immer friſchem Glanz.

Ein klares Haupt, ein Mann voll Würde, Kraft und Milde,
In Bürgertugenden gemacht zum Musterbilde.

Das Haupt, in Erz erhöht, ist Escher von der Linth,
Am Felsenvorsprung, wo die Linth vorüberrinnt;

Hinab zum Zürichsee, zum Wallensee hinauf
Schaut zwischen beiden er des sanften Flusses Lauf. —

Am Felsenvorsprung hier stand oft er und hinab
Sah er das weite Moor, von Berg zu Berg das Grab,

Verlassen Haus und Hof; wo Korn und Klee zuvor —
Nun in Versumpfungen nur Ried und Schilf und Rohr,

Wo Heerdenglockenklang, Gesang von Lerch' und Grille, —
Geschrei der Frösche nun und wieder Todtenstille.

Er sieht das Volk verarmt, wie Zahl und Stärke sank,
An Seuchen sieht er sie hinschleichen blaß und krank.

Der Sumpf wächst immer mehr, er dringt in Stall und Kammer
Und wächst Land auf und ab und größer wird der Jammer.

Und Alle jammern mit und Niemand weiß zu rathen;
So wortreich war von je die Welt als arm an Thaten.

Doch Konrad Escher sprach: „Es muß geholfen seyn!“
Und schuf im Vaterland den helfenden Verein.

Und hat das Werk geführt durch jahrelangen Fleiß,
Und sah das Thal erblühn zu seiner Arbeit Preis.

Die Linth, die er im See den Bergschutt hieß versenken,
Traus im gebahnten Pfad die sanften Schritte lenken —

Er sah's; — hin blickt sein Bild: wie segensreich sie rinnt.
Und Konrad Escher ist genannt drum von der Linth.

Und schaut sein edles Haupt hinan zum Alpenkranz
Er selbst im Ruhmeskranz von unverwelktem Glanz,

Zu Gletschern schaut er auf, zum strahlenvollen Bogen,
Wohin die Höhen stets die große Seele zogen,

Wo göttlichen Verstand er zu erforschen strebt,
Wie der im Urgebirg, im todten Stein auch lebt,

Wo er ein freier Sohn der freien Berge stand
Und solchen Vaterlands Glück und Beruf empfand.

Er sah von freien Höh'n und vorwärts und zurück
Bei altem Ruhm und Heil auch viel bedrohtes Glück,

Auch hier in manchen Sumpf, weil ſich die Waſſer ſchwellen,
Und wo die Bahn nur fehlt gefunden, friſchen Quellen.

Und er auch öffnete; doch als auch Fluthen kamen,
Die des Zerfalles Schutt und Wuſt nur mit ſich nahmen,

Den Sumpf nicht trockneten und mehr Verwüſtung drohten,
Da hat auch Widerſtand Niemand wie er geboten.

Da hieß unfrei auch er: doch ihn im Sonnenlicht
Auf ſeinen Höhen trübt nicht Gunſt und Ungunſt nicht.

Er ſuchte nichts für ſich; er ſchaut zum Alpenkranz
Im Kranz des Edelmuths von immer friſchem Glanz.

Im Glanz der Wahrheit, treu den ewigen Geboten
Deß, den er ehret auch im Stein, dem ſcheinbar todten.

O lernen wir von ihm! Wie Mancher wird geehrt
Und lebt doch nur für ſich und hat den Sumpf vermehrt

Und großgeſprochen nur und Großes nichts gethan. —
Nicht ſchaut ein edler Haupt denn er die Alpen an.

113.

Des Jahres letzter Tag geht hin, die bangen Stunden,
Da doppelt wird das Loos der Menschlichkeit empfunden,

Der Dinge Unbestand, des Sinns Kurzsichtigkeit,
Des Lebens, Glücks und Ruhms so schnell verschwundne Zeit;

Und fester fassen wir, was ewig blüht und bleibt,
Im Strom des Wechsels, der mit uns vorüber treibt.

Wir sehn zu Gottes Höh'n; — Jahrtausende verschwanden —
Sie schau'n wie im Beginn herab zu ihren Landen;

Wir sehn zur Sternenwelt, was auch die Zeit verschlungen,
Sie glänzen unverwelkt in ewigen Ordnungen.

Am Jahresabend trieb es so in Wald und Flur
Den Konrad Escher einst, den Priester der Natur.

Es war im vorigen Jahrhundert, da sie sieben
Und neunzig zählten. Trüb und kalt und stürmisch trieben

Schneewolken durch das Land und noch unendlich trüber
Ist, was dem Vaterland vom Westen droht herüber.

Er fühlt ſich ſchwer gedrückt: doch weiß er, immer fand
Gehoben auch der Sinn ſich auf der Berge Rand;

Und drum zum Hüetli-Berg hinan noch raſchen Gangs!
Er ſcheut nicht Winde noch den Schnee des obern Hangs,

Und oben ſteht er bald, doch finſter iſt das Land,
Vom Alpendache blinkt kein Gibel, keine Wand.

Er ſieht nicht Firn noch Fluh, hinein zu keinem Thal,
Und ſind doch ſo vertraut die Höhn ihm allzumal,

Daß fernher Wink und Gruß er all den Stellen beut,
Wo er des Vaterlands ſo oft ſich ſchon erfreut.

Von ſchwarzen Wolken iſt gedeckt der Alpen Schnee,
Und nirgends finſterer als dort am Rütliſee.

Was ſtehet dorten dir, harmloſes Volk, bevor?
Iſt's doch als zög' es ſchwarz in deiner Thäler Thor,

Und wallete ein Rauch, wie wenn in jeder Hürde
Durch jedes Dorf zu Berg und Thal geſenget würde.

Und wie ſo düſter hier die Vaterſtadt! — ſie ſchaut
Sonſt in den Spiegelſee geſchmückt wie eine Braut:

Doch jetzt iſt ſie beſtert und düſtrer Flor umwand
Den Spiegel und mit ihm auch ſeinen goldnen Rand.

Und wie auf Stadt und Land er ſo mit Wehmuth ſieht,
Der Zukunft Wolkennacht an ihm vorüberzieht,

Erhebt von neuem ſich der Regenſturm aus Weſten,
Weht hin von Baum und Buſch des Laubes dürre Reſten,

Brauſt um die Felſenhöh', und der da oben ſteht,
Fühlt doppelt einſam ſich und fühlet: „Alſo geht

„Dahin des Lebens Sturm; des Schickſals Sturmgewalt
Erſchüttert nun die Welt und dröhnend wiederhallt

„Auch ſelbſt der Alpenbau: — und wird des Sturmes Rau
Was feſt und lang beſtand, was ſoll denn dürres Laub?

„Bleibt feſtgewurzelt nur der Baum der Schweizertreue,
Dann wird mit Bluſt und Frucht er prangen uns aufs neu

„Doch weh, der Sturm ergeht, daß Stamm und Aſt erbeb
Als wollte dieſen Baum er aus den Wurzeln heben.

„Und Nacht bricht ſchon herein und durch die Wolkenſchicht
Glüht wie ein rothes Schwert der letzte Streifen Licht.

„Nicht aus dem Westen steigt der Freiheit Morgenroth,
Es ist ein blutig Schwert, das uns von dorten droht,

„Das Schwert der Schrecken, das von Bürgerblute trunken,
Das, unter welchem selbst ihr König ist gesunken

„Und dann die Königin; und schuldlos sanken beide,
Allein der Blut- und Mordbegier zur Augenweide.

„Das Schwert der Gräuel, das von Strömen Blutes roth,
Das ist's durch Wolkennacht, das uns von Westen droht.

„Und ja des Windes Hauch von Westen riecht nach Blut,
Vom Land entsetzlichster, grausamster Tigerwuth.

„O daß du Vaterland aufs treuste dich verbändest
Und mit der Eintracht Kraft dem Sturme widerständest!

„Vielleicht noch ist es Zeit, zu lösen harte Bande,
Daß frei und inniger sich einen Städt' und Lande.

„Das will ich predigen: und was für eine Noth
Im neuen Jahre mir und meiner Heimat droht,

„Und was auch wechseln soll und fallen und vergehn, —
Auf Recht, Gerechtigkeit und Wahrheit will ich stehn,

„Und will in jedem Sturm der drohendſten Gewalten
Auf dieſem Felſen ſtehn, an dieſem Fels mich halten!"

Das ruft er aus und hebt gelobend ſeine Hand,
Und ſteigt mit dieſem Wort hinab vom Berges Rand,

Und iſt mit dieſem Wort ins neue Jahr gekommen. —
Im Sturz der Dinge kann ein feſtes Wort nur frommen.

Und ihn erhielt es feſt. — Und ihr, die Macht erhalten,
Habt ihr geſchworen auch, an Wahrheit feſt zu halten

Und an Gerechtigkeit, und habt ihr nichts verübt,
Was unrecht? — Oeſchers Ruhm erglänzet ungetrübt.

116.

Der Leidenſchaften bringt uns jegliche zum Falle,
Doch Ruhm- und Herrſchſucht ſind verderblicher denn alle.

Die Habgier führt zum Mord, die Herrſchbegier zum Morden; —
Was ſind nicht Ströme Bluts durch ſie vergoſſen worden!

Iſt ſie befriediget, weiß ſie vielleicht zu ſcherzen,
Und ſucht ſich noch den Ruhm von einem guten Herzen.

O des Gutherzigen, der herzt das eigne Kind,
Indessen Tausende durch ihn gemordet sind!

147.

Es ist kein großer Schritt von Reden zu den Thaten;
Sie führen aus, was oft auch Andre angerathen.

„Wir machen ihn noch kalt, wir schießen ihn noch todt";
So ward das freie Wort des Gegners oft bedroht.

Wie denn der Widerstreit der Wahrheit schnell erstickt,
Wird dem Verkündiger die seidne Schnur geschickt.

Jetzt schaudert ihr darob, wie sie die Gegner henken,
Verstümmeln und mit Blut die Freiheitsfahnen tränken,

Und ist kein großer Schritt von Reden zu den Thaten.
„Die Mittel weiht der Zweck": dieß Wort bringt solche Saaten.

148.

Wie heißt der Herr, der läßt für Schaden, Schimpf und Schande,
Die er verdient, mit Blut bezahlen seine Lande?

Wie heißt das Volk, das zahlt mit Blut und Millionen,
Und gern, was hübsch ward verschuldet auf den Thronen?

149.

Dieselbe Tyrannei! die hier den Schuß aufs Kind
Auf Brüder dort gebeut, so schuldlos sie auch sind,

Die gegen Augen hier mit Blendung Rache schnaubte,
Muthwillig Waisen dort des Vaterauges beraubte.

150.

Wo ist noch Schweizerblut? Da wo dem Eid sie treu
Mit höchster Tapferkeit bezwingen Meuterei?

Sagt, oder ist es da, wo Treu' und Heldenthaten
Geschmäht sind, und belobt, wer seinen Herrn verrathen?

151.

Dem Aufruhr dienen, heißt: sich zeigen pflichtgetreu,
Dem Eide bis zum Tod treu seyn: Verrätherei.

Was iſt das für ein Herz, das für Empörer ſchlägt,
Und für den Hafenfuß und Dieb Bewundrung hegt!

132.

Ihr herrſchet, und doch haßt ihr fürſtliche Gewalten; —
Etwa weil euch ſie nicht für ihresgleichen halten?

Nach Reichsverfaſſung war ihr Ahnherr Fürſte ſchon,
Und durch Empörung nicht beſtiegen ſie den Thron.

Sie ſind zum Herrſcheramt geboren und erzogen
Und haben nicht darum geſtürmt, gebuhlt, betrogen.

Und mancher herrſcht mit Kraft, Weisheit und Lieb' und Würde;
Heil, wenn im Freiſtaat auch ſtets ſo regieret würde!

Und iſt und bleibt ein Kind, der dort als Fürſt geboren;
Im Freiſtaat ſelbſt wird oft der Schlechteſte erkoren.

Iſt's Zufall, wenn dort wird ein guter Fürſt geboren:
Iſt's Zufall, wenn hier wird der Trefflichſte erkoren.

Denn nicht die Republik macht aller Noth ein Ende;
Sie zeuget eigne Noth und drohende Zuſtände.

Und was mit Recht und Fug ihr an den Fürſten tadelt,
Habt an Regenten ihr des Freiſtaats oft geadelt.

Ich lebe Fürſten nicht, die dumm, ſtolz, reich und ſchlecht,
Im Freiſtaat minder noch des Pöbels Freund und Knecht.

133.

Streng richteſt Fürſten du, o Rathsherr, denke deſſen:
Wie du ſie miſſeſt, wirſt du wiederum gemeſſen.

Was nimmſt den Splitter du in ihrem Auge wahr?
Und wirſt des Balken nicht in deinem Aug' gewahr?

134.

Die Monarchie klagſt du verlaßnen Armen an: —
Was aber, Republik, haſt du für ſie gethan?

135.

Gejubel im Palaſt und in den Hütten Jammer:
Der ins Verderbne ſieht, bringt endlich aus der Kammer

Das Elend an das Licht, auch denen zu vergelten,
Die Arme, Leidende nicht zu den Brüdern zählten.

136.

Heil, wer ein Ohr behält, wenn Festesjubel tönt,
Auch für den Jammer, der in tausend Hütten stöhnt.

Bald ist der Jubel stumm, der Jammer schreit so mehr,
Als durch den Jubel Herz und Hand ward hülfeleer.

137.

Wenn an des Landes Fest des Landes Arme kämen,
Bewahret, wie sie sind, — wie müßten wir uns schämen!

138.

Barmherzig wollt ihr seyn und habt doch kein Erbarmen,
Und gebt Verbrechern hier das Brot der eignen Armen!

Ihr übet Gastfreundschaft auf Kosten eures Landes:
Das ist ein gleicher Ruhm des Herzens und Verstandes.

Zehntausend Gäste, die wir überwintern sollen? —
Und ward kein Mensch gefragt, ob wir sie haben wollen.

Ihr übt ihr Gastfreundschaft: die Freundschaft und die Gäste,
Es ist das Beste nicht noch Allgemeine-Beste.

159.

Ist ohne Gott der Staat und alle Schulen sein,
Sind seiner Schulen Geist auch der gottlose fein.

Gottlosigkeit ist Trotz und zügellose Gier;
Das Wissen bändigt im Menschen nicht das Thier.

160.

Versuchen wollet ihr, ob noch das Wort besteht:
Gott bringt Gottlose um; Gottlosen Weg vergeht?

Ist gottlos Schul' und Staat, so schreibt ans Schulgebäu:
Gelehret wird allhier die Gotteslängnerei.

161.

Er sagt: „Allwo nicht mehr die Kirchenglocken schallten,
Kennt unbeschränkter sich der Menschengeist entfalten.“

Bald würden in der That nicht Schranken mehr gefunden,
Und ungebändigter, was immer ungebunden.

Sie sollen sich aber, die sich sonst genug bestreiten,
Verbinden inniger durch Ungebundenheiten?

Wenn Glockenschall verstummt, wird wol aus Aetherschlünden
Kantischen-Hagelschlag das Heil der Welt verkünden.

162.

Gott und Aberglauben wirft er weg als eine Bürde,
Und spricht doch, wie der Mensch behaupten soll die Würde.

Und Würde sie erhebt mich über das Gemeine;
Sie ist die Würde denn, wenn ich als Thier erscheine?

Und eigenthümlichen Vorzug behauptet Würde:
Sie wäre sie, wenn ich mich selbst wegwerfen würde?

Die Würde spricht mich werth der Achtbarkeit und Ehre:
Wo ist die Würde denn, wenn ich zu leben lehre

Wie Thiere: „Eßt und trinkt: denn morgen sind wir hin!
Der Himmel ist allein ein sieches, leichtes Zinn!“

Ich weiß zwar, Würde heißt die Meinung der Partei,
Und einen Würdigen nennt ihr, der ist dabei,

Und ohne Würde den, der euch nicht anschwärt,
Und Gott, Unsterblichkeit und Hoffnung ab nicht schwört.

Und wer den Glauben lebt, und wie verdient er würde,
Den diesen saget ihr, er lebe ohne Würde.

Die ihr nicht machen könnt zu euren Proselyten,
Heißt ihr Unwürdige, und Pfaffen, Jesuiten.

Ein Jesuit ist euch, wer noch zur Kirche geht,
Und der ein Pfaff, der nicht verpönet das Gebet:

Bekehrer, Pfaffen stets und Jesuiten waren,
Die einen Gott geglaubt in all den tausend Jahren.

Ihr einzig seid gelangt zur wahren Menschenwürde:
Und ihr befreit die Welt von Gott als einer Bürde! —

163.

Was hilft das klarste Licht bei grauer Todeskälte?
Nur schärfer wacht der Frost, da sich der Tag erhellte.

Was hilft uns ohne Herz ein glänzender Verstand?
Er glänzt; — und Liebe nur ist das vollkommne Band.

Verstand hat auch das Thier, das mordend geht umher:
Des Tigers Mörder beißt drum einen Fluch der Herr.

Vom Fluche spreche stammt so Mancher, der da schmaubt,
Sind ihm bewiesen, daß Gewalt er sich erlaubt.

164.

Nun Gott und Verschung allein der Menschengeist,
Nur der uns Liebe thun und jenes lassen heißt,

Sind ohne Zwang und Furcht vor Strafen und Gewalten
Niemand, wie ihm nicht nützt, die Sittenvorschrift halten.

Und Todesstrafen könnt ihr nicht einmal verhindern
Den, der abbrennen will sein Haus ob Weib und Kindern.

Er kann es heimlich thun: und was er unentdeckt
Verüben kann, er thut's: nichts, das ihn ab mehr schreckt.

Er zündet an sein Haus: zwar ist ein Raub am Land
Die Brandstiftung, doch ihm ein Geldgewinn der Brand.

Und rings gefährdet ist der Nachbarn Leib und Haus:
Doch heimlich kann er's thun und macht sich nichts daraus. —

Die Brünste Nacht um Nacht, sie könnten geben Licht,
Die rechte Aufklärung sey unter uns noch nicht.

163.

Aus Feuer strömt das Licht: und Licht gibt's ohne Feuer: —
Am besten lehrt das Volk, wem Recht und Wahrheit theuer,

In dem das Feuer brennt des Reinen, Hohen, Guten,
Und Ungerechtigkeit erfacht des Zornes Gluten,

Der feurig weiß das Lob der Tugend zu verkünden
Und gegen Schlechtigkeit Entrüstung zu entzünden,

Wem Liebe giebt die Kraft, vom Wahren nie zu lassen,
Und unversöhnlich das Verlogene zu hassen,

Verdiensten, die verkannt, zu reichen ihre Kronen,
Und unverdienten Ruhm zu weigern ohne Schonen.

Mit solchem Fackelglanz aufklären alle Zeiten,
Das heißt der Aufklärung heilsames Licht verbreiten.

Wenn die Geschichte quillt aus solchen Feuerquellen,
Dann nur wird sie das Volk erwärmen und erhellen.

Doch wer Geschichte schreibt, wie man sie gerne hört,
Der wird bethören, wie er selber ist bethört.

Grad steigt der Flamme Zug: das Irrlicht wankt und wackelt.
Viel wird, statt aufgeklärt, geblendet und gefackelt.

166.

„Er ist ein Pfaff", das heißt ein Schlemmer und ein Lüstling,
Ein Zotenreißer — mehr und weniger ein Wüstling,

Ein Spieler Tag und Nacht, ein Fresser und ein Säufer,
Zu Pferd ein Tagedieb, zu Fuß ein Zeitverläufer,

Ein Siebenschläfer und ein Schlendrer, Zeitverschmaucher,
Ein oberflächlicher Wortmacher und Maulbraucher,

Oh' alle Gründlichkeit, geschmacklos und ein Hudler,
Unkundig seines Fachs, ein Pfuscher und ein Sudler,

Zu eines ernsten Werks Beharrlichkeit untüchtig,
Daneben eitel doch, ein Geck, putz-, mode-süchtig,

Voll Meistersucht und Trotz, für Warnung unempfänglich,
Ein Feind des freien Worts, dem frechsten Geist anhänglich,

Je des Ehrwürdigsten Verspotter und Verlacher,
Leichtfertig, liederlich, ein frecher Schuldenmacher,

So jünger oder alt, hier lärmend und dort leise,
Bisweilen prahlerisch, meist heuchlerischer Weise:

So ist und war der Pfaff von je; und Viele nennen
Den einen Pfaffen, den sie treulich selbst bekennen.

Und so ist Pfäffisches in jedem Kleid und Stande;
Voraus ist's Weltlichkeit im geistlichen Gewande.

Jedoch gar Mancher, der sich gern an diesem reibt,
Bestraft als pfäffisch das, was selbst er offen treibt.

167.

Ein Heuchler iſt der Pfaff, er gleiſet, Gott zu ehren,
Und handelt wider ihn und ſeine eignen Lehren.

Und der von Freiheit nur und Volks-Beglückung ſpricht,
Und es doch unterdrückt und führet hinter's Licht,

Iſt minder nicht ein Pfaff, er heuchelt und verwehrt
Dem Volke ſelbſt das Recht, von dem er es belehrt:

Die Sache nimmt er ſelbſt und weiß es ſo zu fügen,
Daß ſie mit leerem Wort und Scheine ſich begnügen.

168.

Was? du willſt dich von Gott und dem Geſetz entfeſſeln?
Löſ der Pleiaden Band und des Orions Feſſeln.

169.

Los willſt du dich von Gott und dem Geſetze ſagen,
Und ſtatt der Liebe Band die Laſt der Feſſeln tragen? —

170.

Ihr wollet *ſelber* gehn, und Gott ſoll euch nicht führen:
Daß er euch gleichwohl führt, ihr werdet's noch verſpüren.

171.

Ihr wähnt, das göttliche Geſetz ſey wandelbar,
Wie ihr das eurige umwandelt Jahr um Jahr.

Im Geiſt des Fortſchritts ſoll freiſinniger *es* werden,
Und regeln wollet ihr die Sonnen und die Erden.

Im Geiſt des Fortſchritts bringt ihr in die rechte Spur
Und Ordnung alle Welt nach eurer Taſchenuhr.

Die Ordnung iſt der Welt weit hinter euch geblieben,
Da nicht artikelweis ſie auf Papier geſchrieben.

Weil unabänderlich, drum iſt ſie wol mißrathen,
Und weil, da ſie verfaßt, ihr nicht mithalfet rathen.

Doch ihr verfaßt und *Ja* laßt ihr die Menge ſagen,
Und fragt nicht weit, und könnt euch alſo nicht beklagen.

172.

An Gottes Ordnungen müßt ihr euch wieder halten,
Und ſchöner als darnach läßt ſich kein Ding geſtalten.

Seht Glanz und Segen da, wo Gottes Ordnung iſt,
Und die Verwirrungen, wo Gottes man vergißt.

Und ſtrebt ihr noch ſo lang und trotzig ihm entgegen,
Er zwingt uns alle doch zuletzt nach ſeinen Wegen.

173.

Die Welt iſt ſchon verfaßt, wir werden's bleiben laſſen,
Nach unſerm kindiſchen Verſtand ſie woll'n verfaſſen.

Je mehr wir achten, wie verfaßt iſt Gottes Welt,
Je beſſer wird von uns auch Land und Haus beſtellt.

174.

Auflöſung, meint ihr, ſey Erlöſung aus der Noth:
Auflöſung iſt Zerfall, Auflöſung iſt der Tod.

Sichtbarer Fäden ſucht ihr aufzulöſen jeden:
Doch Heil! ſie ſind verknüpft mit unſichtbaren Fäden.

Auflöſen wollet ihr, von allem Glauben los
Soll werden euer Land und gott- und ſittenlos. —

An Wagenſeilen ziehn die Sünde her die Böſen,
Und vom Erlöſer woll'n ſie unſer Land erlöſen.

Auflöſen wollen ſie? doch wie ich ſie erblicke,
Wird das gelingen nicht, denn ſie ſind ſelbſt die Stricke.

Auflöſen wollen ſie, o wären ſie geſchickter,
So löſeten ſie ſich ſelbſt: ſie werden ſtets verſtrickter.

Auflöſen wollen ſie: gelöst wird wahrlich nicht,
Wenn ſo in ſich verſtrickt ein Strick zum andern ſpricht.

Die Stricke ſind verſtrickt, daß ſie nicht mehr zu trennen,
Sie ſind alſo verſtrickt, man muß ſie Knoten nennen.

Verfaulen müſſen wol die Stricke, und zerfallen,
So kommt die Auflöſung am Ende noch zu allen.

175.

Woll'n beſſern wir voraus, wo Schaden wir gelitten,
Uns ſelbſt, ſind wir wol ſtill von mächtigen Fortſchritten.

176.

Was reden die ſo viel von Weltverbeſſerungen,
Die nicht in Einem Punct zum Beſſern ſich bezwungen?

177.

Sie wollen ernten Sturm und ſäen drum den Wind,
Und wollen Sturm, weil ſie die Fortſchrittsmänner ſind.

Und weil vor allem aus ſie Wind zu machen wiſſen,
So wird vom Sturm ihr Schiff des Fortſchritts hingeriſſen,

Und Manchem hat der Sturm das Schiff verſenkt, zerſchellt:
Und deſſen jubeln ſie, wenn er die Segel ſchwellt.

Sie wähnen, daß ſie jetzt gelernt, den Sturm zu zügeln,
Mit unerhörter Eil' ihr Fahrzeug zu beflügeln.

Und haben ſie erreicht all' ihrer Wünſche Port,
Dann wünſchen Ruhe ſie — und nicht mehr weiter fort.

Dann legen ſie ihr Schiff an ſtärkſte Ankerketten,
Die Beute wollen ſie im Fortſchrittesſturme retten.

Jedoch ihr trotzt dem Sturm und könnt ihn nicht beſchwören,
Euch wird und euer Schiff im Hafen er zerſtören.

128.

Der Säugling widerſetzt der Mutter ſich und ſchreit,
Ergriffen iſt auch er vom freien Geiſt der Zeit.

Er ſperrt die Windeln weg, von freien Zeit-Ideen
Ergriffen, und auch er — kann noch nicht ſelber gehn.

129.

Weil Freuden und Gewinn ein breites Wort verſchafft,
Ward viel errungen mit dem Wort Errungenſchaft.

„Errungenſchaften" ſchellt's, und ſchellt es nach ſofort:
„Den Ausdruck", ſagt die Zeit, „fand ich in dieſem Wort".

„Errungenſchaften" tönt's und tönt's an allen Enden: —
Und ſtehen mehr als ſonſt auch da mit leeren Händen,

So kann ſich doch das Volk zahlloſer Nichterlöſten
Mit dieſem breiteren, errungnen Worte tröſten.

180.

Die diebiſch edles Obſt des Herrnguts ſich verſchafften,
Die Buben reden nun auch von Errungenſchaften.

181.

Was vom entſchiedenen Fortſchritt er immer ſpricht,
So findet er für ſich doch ſein Fortkommen nicht.

182.

Vorwärts und vorwärts ſchreit er unaufhörlich drein,
Und wird doch ſchnell und viel zu früh am Ende ſeyn.

182.

Verwaiste und verwaiste ſchrein in Ungeduld die Knaben,
Die im Karoſſel-Kreis das Roß beſtiegen haben.

181.

Ein Wörtlein, auf dem Weg des Fortſchritts oft vernommen,
„Zurückgekommen heißt's, es heißt: zurückgekommen.

Auf Fortſchrittswegen ſind zurückgekommen Viele,
Verarmt beim täglichen Nichtsthun, Geſang und Spiele.

„Zurückgekommen ſchnell zum erſten Anbeginn,
Da Alles wüſt und leer, ein Schrein und nichts darin.

Und fortgeſchritten iſt des leeren Raums Vermehrung
Bis zur Vollendung der vollkommenſten Entleerung.

Von Millionen, die zur Hand ſie gern genommen,
Sind ſie, und e wie bald! auf Nimmer zurückgekommen.

Im Sturm, — drum kamen ſie ſo bald ans Ziel und Ende,
Und in Zwangkammern auch bis an die nackten Wände

Je mehr ſie haben, um ſo ſchneller geht es auf:
Das ſchwerere Gewicht vermehrt der Uhren Lauf.

Zurückgekommen ſind, die ſchnell empor ſich ſchwangen,
Zum Rufe ohne Neid, von wo ſie ausgegangen.

Zurückgekommen, die das Glück ſo hoch geſchwungen,
In höchſten Ehren doch zu Selbſterniedrigungen.

Zurückgekommen ſind zu allen Leidenſchaften
So viele, die mit Recht ſie an den Andern ſtraften.

Was die geſtürzt, die ſich zu viel herausgenommen,
Zu dem ſind die, die ſie geſtürzt, zurückgekommen.

Zu Anderm kommen ſie, wogegen ſie gelebt,
Allmälig doch zurück, weil es ſich neu erprobt.

Und viele kommen, wenn erreicht nicht wird das Glück
Auf ihrem Fortſchritts-Weg, — noch zu ſich ſelbſt zurück.

Und wer in Nüchternheit von heut zurückgekommen,
Zu Väter-Tugenden, den heißen ſie willkommen.

185.

Viel Bosheit iſt verſteckt im Menſchenherz enthalten;
Je mehr ſie offenbar, erſcholl es von „entfalten“.

Und ja, wir leben im Zeitalter der Entfaltung,
Bosheit entfaltet ſich in jeglicher Geſtaltung.

Und nicht mehr birgt ſie ſich in die geheimen Falten,
Auf tritt ſie breit und ſtolz, als Herrſcherin zu walten.

186.

Des Fortſchritts Sache hat er warm ſich angenommen,
Als Mann des Fortſchritts ſucht voraus er ſein Fortkommen.

187.

Ihr Fortſchrittsmänner ſeid krebsgängig und ihr ſpinnet
Den Faden dünner, wie ihr länger ihn gewinnet.

188.

Jahrtauſende zurück ſtürzt ihr, o Fortſchrittsmänner,
Verlaßt den wahren Gott, und ſeyd Fetiſch-Bekenner.

189.

Nur auf der Schanden Pfad, der Frechheit, des Verrathes,
Gelanget dorten man zu Aemtern nun des Staates.

Breit iſt der Schande Pfad, drum zum erwünſchten Ziele
Des Amts, der Würd' und Ehr' gelangen dort ſo viele.

190.

Zu Ehrenſtellen wol, doch kam er nicht zu Ehren,
Die Ehre kann er wol, doch nicht die Stell' entbehren.

Zu Würden kam er auch, doch nie zu etwas Würde,
Weil jene er mit der erbuhlt nie haben würde.

191.

In Nacktheit zeigten ſie und Blöße ſich geſammt,
Daß man bekleide ſie ja doch mit einem Amt.

Nackt ſtellten ſie ſich dar, und gaben ſo ſich bloß,
Sie zu bekleiden war Ein Amt nicht gnügend groß.

Mit vielen Aemtern muß man ſie bekleiden; — gaben
Sie Blößen doch ſo viel, als viele ſie noch haben.

192.

Sank der Regentenſtuhl und ſchwoll ſo hoch der Pfuhl?
Hier ſteigt mit Einem Schritt vom Pfuhle man zum Stuhl.

Sank der Regentenſtuhl und ſchwoll ſo hoch der Pfuhl?
Als wie vom Pfuhl umqualmt iſt der Regentenſtuhl.

Was ſonſt gebannt im Pfuhl, herrſcht jetzt vom höchſten Stuhl,
So tief ſank dieſer ein, ſo hoch an ſchwoll der Pfuhl.

193.

Ihr nennt die ſittliche Totalität den Staat;
Und die unſittliche, iſt eſt er in der That.

Totalität — und ihr geht drin doch nicht verloren,
Denn in derſelben ſeyd ihr ſelber die Factoren.

194.

Den Amtsſchild Recht und Licht trug dort die Prieſterſchaft,
Ein andrer Amtsſchild iſt Gewalt und Leidenſchaft.

195.

Blut wäſcht ſich nicht mit Blut und Schande nicht mit Schande,
Sonſt eine Heldenſchaar würd' jede Mörderbande.

196.

Ihr ſetzt ein Regiment, dem es an Glanz gebricht,
Durch euer Thun der Nacht in ſchönſtes, vollſtes Licht.

197.

Nur Eins iſt größer noch als eure großen Schanden,
Der Trotz, wie ihr damit noch pranget in den Landen.

Da iſt, als euch vor Schreck die freche Stirn erblichen,
Euch zu erröthen auch die Möglichkeit entwichen.

198.

Der ſtolze Spanier zieht die Ehre Allem vor,
Euch, Schandbefleckten, kommt das eben ſpaniſch vor.

Der Spanier achtet nicht um Ehre Leib und Blut,
Ihr nicht Ehrloſigkeit, birgt ſie euch Leib und Gut.

199.

Die Männern von Verdienſt den Orden unterſagen,
Die ſchämen ſich doch nicht, ein Brandmal ſelbſt zu tragen.

Abzeichen tragen ſie der Schande — voller Hohn:
[illegible]

Die Schanden-Legion, Großkreuz, Comtur und Ritter:
Des Ordens Zeichen ſind nicht Bänder, Stern und Flitter,

Die freche Eiſenſtirn, das trotzige Geſicht,
Das niemals roth mehr wird ob ſchnöd verletzter Pflicht,

Das große weite Maul, das Schanden Ehre nennt:
Dieß ſind Abzeichen, dran der Orden ſich erkennt.

200.

Auf! auf! iſt euer Ruf, als wäre neben euch
Noch die geſammte Welt den Tiefentſchlafnen gleich:

Als hätte ſich hinauf geregt noch kein Verlangen,
Als wäre jede Bahn hinunter nur gegangen.

Auf! auf! iſt euer Ruf, als wär't ihr Bergmannsleute,
Als brächtet aus dem Schacht herauf ihr reichſte Beute.

Auf! auf! iſt euer Ruf, als wolltet ihr zum Blauen
Hoch über Wolken aus den Thurm von Babel bauen.

Und durch einander tönt der Ruf auf, auf! im Sturm,
Als hätt' die Sprachen neu verwirrt ein Babelsthurm.

Macht auf! ist euer Ruf bei Trink- und Schauspielbuden,
Und jedem geilen Buch von getterbosten Juden.

Macht auf! ist euer Ruf, wo noch ein Schatz zu heben,
Zum Aufschwung wiederum dem jubelvollen Leben.

Macht auf! Staatsschätze auf! und auf, ihr Kirchenschätze!
Als Dietrich dienen uns erneuerte Gesetze.

Auf, auf! wir heben auf, was immer heißt Stiftungen,
Darnach die Kirche selbst, die lang genug gesungen.

Auf! auf! wir heben auf die Bibel und den Glauben,
Gott und Unsterblichkeit, die alten Daumenschrauben.

Was kümmert Andres uns? geht's immer uns nur auf —
Auf, auf! bleibt unser Ruf; am Ende gehn wir drauf.

201.

In Kneipen hat studiert er die Regierungssachen,
Und seine Kunst besteht drum einzig im Leermachen.

Was eine Staatswirthschaft, lernt' ich erst jetzt bedenken,
Die Schenke heißt Wirthschaft, wirthschaften heißt ausschenken.

Vom Schenken lebt der Wirth, und welche jetzo lenken
Die Wirthschaft manchen Staate, wirthschaften wie die Schenken.

Sie schenken, daß mit Dank man ihrer ringe gedenke,
Sie machen aus dem Gut des Staates nur Geschenke.

Verwandelt haben sie den Staat in eine Schenke:
Der Wirth geberdet sich, als ob er Alles schenke.

Er schenkt, sie merken's nicht, die blind betrunknen Gäste:
Aus ihrem eignen Gut bereitet er die Feste.

Sie schmausen immer zu und ohne zu bedenken,
Daß sie allein und ganz bezahlen dieses Schenken.

Und daß derweil der Wirth gelebt hat von den Gästen
Und sich beseitiget noch etwas von den Resten.

202.

Zum letzten Kreuzer kamt ihr bisher immer aus,
Und schaltet jetzt im Staat wie sonst im eignen Haus.

Wo etwas Uebriges, da macht den Tisch ihr rein:
Ein Mann des Fortschritts muß ja leicht und lustig seyn.

Des Tyrannen Sorg und Noth, ſie darf ihn nicht beſchweren,
Er kam am weiteſten noch immer mit dem Leeren.

203.

Der gute Souverän — man feiert ihn beim Glaſe,
Läßt ihn die Zeche zahl'n und führt ihn an der Naſe.

Und an der Naſe wird geführt auch der Faullenzer,
Der nach der Pfeife Ton ſich zeigen muß als Tänzer.

Und knurrt und murrt er, wenn ihm die Geduld verging,
Bringt zum Verſtand ihn ſchon ein Ruck am Naſenring.

204.

Der Zug zum Vaterland iſt in euch gar nicht ſpärlich,
Und neu und mächtig regt er ſich alvierteljährlich.

Ihr liebt das Vaterland, das zeiget ſich zur Gnüge,
Statt haben viele ja und köſtliche Bezüge.

205.

Bei dieſen Führern muß es wohlergehn dem Schiffe,
Denn ſie verſtehn voraus das Steuern und die Pfiffe.

Ein Gubernator iſt und heißt ein Steuermeiſter,
Der jetzige Regent beweiſt es als ein Meiſter.

206.

Du ziehſt am Narrenſeil: ſie fragen dich niemalen,
Thun, was nur gut ſie dünkt: da biſt du, um zu zahlen.

207.

Es iſt der Schafe Art, Leithämmeln nachzuſchreiten,
Ob ſie die weißen nun, ob ſie die ſchwarzen leiten.

208.

Im Wirthshaus rathen ſie, was ihrem Land gebreche;
Und helfen ſie auch nicht, das Land zahlt doch die Zeche.

Im Wirthshaus ſitzen, iſt nicht der Regenten Schwäche:
Du wirſt es, armes Land, noch ſpüren an der Zeche.

209.

Der Vogel bringt nach Haus das Beſte von dem Schmaus,
Doch Schmauſer, Schlemmer, was bringſt du dem Kind nach Haus?

210.

In neue Fäſſer wird die Landeskraft gefaßt
Für neue Trinker, heißt: der Staat wird neu verfaßt.

Jedoch die Landeskraft wird ausgehn immer mehr,
Je mehr ſie wird verfaßt; — die Fäſſer werden leer.

Der Trinker werden mehr, die vor dem Faß regieren;
Dann heißt's: Man muß ein neu Verfaſſungswerk probieren,

Und nirgend Edelwein im alten Faſſe laſſen,
Zum eignen Vortheil muß der Staat ihn neu verfaſſen.

211.

Vom Setzen kommt Geſetz, wenn man zu hohen Plätzen
Nicht anders kommen kann, hilft man ſich mit Geſetzen.

Ein neu Geſetz erklärt erledigt alle Plätze.
Vom Setzen kommt Geſetz, man ſetzt ſich durch Geſetze.

212.

Beiſammen finden ſich die Kugel und die Kegel:
Beiſammen auch die zwei, der Michel und der Hegel.

Die Kugel unterſchlägt zum Spiel ein Bein den Kegeln,
Und ſo wird mitgeſpielt den Michels von den Hegeln.

Vor ihrer Kugel fall'n die Kegel all zu Fuß,
Wie dieß der Michel auch vor einem Hegel muß.

Das iſt der Kugel Sieg, die Kegel all' zu fällen:
Das iſt der Hegel Sieg, die Michel all' zu prellen.

Der Kegelkönig zählt für alle andern Kegel:
Den Michelkönig nimmt voraus zum Ziel der Hegel.

Wo ſich der König neigt und Hegeln anerkennt,
Folgt alles Michelvolk dem Michelregiment.

Die Kugel rollt und feſt ſind nicht geſtellt die Kegel,
Und Michel ſchwankt, es hat ein leichtes Spiel der Hegel.

Der Hegel unterwies die Michel, dieſe wandern:
Und wie ein Kegel fällt, nimmt er auch mit die andern.

Und wie ein Kegelſpiel iſt da beſtellt der Staat,
Wo Hegel in der Schul' und Michel ſitzt im Rath.

Von Hegel-Micheln wird allda der Staat verkegelt,
Von Michel-Hegeln wird die Schule da verhegelt.

213.

Was iſt in deinem Staat das Höchſte, Hegelei?
Was Ordnung, Vorſehung? — Das iſt die Polizei.

Statt des Gewiſſens führt die Polizei den Zügel,
Statt Ehrfurcht herrſcht bei ihr die Furcht vor Stock und Prüg

Sie wollen keinen Gott im aufgeklärten Staate,
Das höchſte Weſen iſt ein Stock in dieſem Rathe.

In dieſem Staate herrſcht allein das Abſolute;
Was abſolut man will, erzwinget Stock und Ruthe.

Gewiſſenhaftigkeit, Gerechtigkeit und Liebe
Iſt nichts; das Höchſte iſt Behütung vor dem Diebe.

Die Vorſicht dieſes Staats durchwandelt alle Gaſſen,
Was ſie nicht ſieht und hört, muß ſie geſchehen laſſen.

Und öfter iſt ſie blind und taub und ſchwach und krank,
Und lag betrunken auch ſchon auf der Ofenbank.

214.

Die weißen Bären macht die Weiße doch nicht beſſer,
Sie ſind blutgieriger denn ſchwarze Honigfreſſer,

Es wird ihr heißes Blut in kalter Fluth und Nacht
Von unerſättlicher Gefräßigkeit erfacht.

Sie ſchwimmen kühn, verſtehn im Trüben auch zu fiſchen;
Allſtündlich muß ſie Fett von Speis und Trank erfriſchen.

Sie leben königlich und an kryſtallnen Tiſchen,
Und ſind Karthäuſer nicht, ſo fett ſie auch von Fiſchen.

Und sind Karthäuser nur, sofern auch sie sich sagen:
„**Memento mori**, drum sollu wir uns nichts versagen."

Und sind Karthäuser nur, sofern die Ordenstracht
Zu einem Heiligen den Mann des Ordens macht.

Des Baren weißes Vließ bezeichnet schon den Frommen,
Und keinen Tadel läßt der Edle an sich kommen.

Er schüttelt ab den Pfeil, sein Pelz ist undurchdringlich,
Gefluß und Thatendurst vollkommen unbezwinglich.

Er schüttelt Pfeile ab, wenn sie ihn auch umschneiu,
Und hüllt sich in sein Vließ und seine Zotten ein.

Und wo die Kugel saust, duckt er sich in die Fluth,
Bei Lachs und Kabeljau faßt er sich neuen Muth

Und taucht verjünget auf aus seinem frischen Bade,
Und triumphierend stellt er wie ein Bolz sich grade.

Und streicht mit Selbstgefühl den edlen Schnauz und Bart,
Und schaut mit Stolz hinab auf Baren schwarzer Art

215.

Ihr habt nur Einen Ton auf euren Knabenpfeifen,
„Das iſt begreiflich nun, was mit der Hand zu greifen".

Die Gaſſen auf und ab wird dieſer Ton gepfiffen:
„Jetzt endlich wird einmal die Welt von uns begriffen".

Die Pfeifen ſchnitten ſie von einem Baume ab,
Der leer und hohl ſchon lang nichts mehr als Ruthen gab,

Und als im beſten Saft die geilen Ruthen ſtanden,
Schnitt man das Pfeifenholz, es gellt in unſern Landen.

Denn dieſes Inſtrument iſt gar nicht ſchwer zu greifen,
Wetteifern Buben doch, wer könne greller pfeifen.

Dem grellen Pfeifenton, dem Spotten und Verhöhnen,
So weit ich kann, entweich' ich dieſen Höllentönen,

Der hölliſchen Muſik, die ſolche Tänze ſingt,
Daß Eine Raſerei die Tanzenden umſchlingt.

Sie drehen ſich im Kreis mit Sprüngen mehr als Schritten,
Und wähnen ſchwindeldumm, ſie ſeyen fortgeſchritten.

Und der die Pfeife bläst, wie er auf Kunst auch poche,
Er bläst aus Einem nur und aus dem letzten Loche.

216.

Die Lehre nur mögt ihr der Kirche nicht ertragen,
Die sagt: „Du sollst der Lust dich fremden Guts entschlagen".

217.

In diesem Volk ist nichts des Hohen, darum spricht's:
Der Glaube ist ein Wahn und Gott ein leeres Nichts.

218.

So viel ihr nicht vermögt, ist euer Mögen groß,
Nicht im Vermögen, ihr seyd groß im Mögen bloß.

„Ich mag", von diesem Wort benennen wir den Magen,
Und eure Stärke sey derselbe, darf man sagen.

Von gutem Magen sey die Kirche, hört man sagen,
Doch ist kein Kirchengut so groß, ihr mögt's ertragen.

Und oberflächlich ſeyd ihr nicht und nicht nur gründlich,
Ihr greift bis auf den Grund, dem Schlund nach unergründlich.

219.

Und wie, ihr rechnet gar euch ſelbſt zum Kirchenbunde?
So ſpricht ihr Teſtament: „veraußen ſind die Hunde".

O weh, wenn andre nicht der Kirche Wächter wären,
Denn eure Kunſt beſteht allein im Schatz entleeren.

Wo etwas iſt an Gut, ergießt durch ſeine Schwere
Es ſich in euch, denn ihr ſeyd das Unendlich-Leere.

220.

Für dich, du Wechslervolk, für euch, Verwechsler, blieb
Der Strick, womit der Herr ſie aus dem Tempel trieb.

Die Geiſel, die er dort aus Stricken hat gewunden,
Verwechsler haben ſie und Wechsler oft empfunden.

[illegible].

„Das Mannthier, sagt der Wolf, ist wirklich fortgeschritten:
Es nähert immer mehr sich unsern Waldessitten."

[illegible].

In dessen Reiche stets die Sonn' am Himmel stund,
Von dieses Kaisers Mund sind diese Sprüche kund:

„Nur langsam wendet sich der höchste Wandel-Stern:
Nicht leicht entwegen solln sich lassen höchste Herrn,

„Sie solln dem ganzen Land aufgehen gleich der Sonne,
Und über Reich und Arm ausschütten Gnad' und Wonne.

„Und wehe jenem Land, wo Nacht den Thron umhüllt,
Die Sonnenfinsterniß das Volk mit Furcht erfüllt.

„Der Lehm wird hart und Wachs wird an der Sonne lind:
Doch Gnade waltet fort, wo auch Verstockte sind.

„Des Mondes Nähe schon kann Meer und Land bewegen:
Ein Herr soll durch sein Nahn sich Kraft um Kraft erregen."

[illegible].

Der junge Herrscher wird belebt, wie heldenhaft
Er eingeritten sey an Schönheit und an Kraft.

„Ich lobe", sagt ein Weib, „an seiner Pracht-Auffahrt,
Daß im Gefolg er hat so manchen grauen Bart."

[illegible].

Heil, der wie jener Fürst im Tod die Hand erhebt:
„Sie hat Niemand verletzt, nach keines Gut gestrebt!"

[illegible].

Der Fürst gefragt: warum er baue keine Veste?
Antwortete: „Gott ist der Burgen allerbeste".

[illegible].

„Den räuberischen Herrn", sagt Luther, „in die Hand
Blies Gott, daß all ihr Geld wie Flaum im Wind verschwand."

227.

Zwei Namen hat noch jetzt ein jeder große Herr:
Der eine häufelt ihn, derweil den andern er.

228.

„Koth wirft und Unrat aus das ungestüme Meer“:
Sagt aus der Minderheit im Rathe irgend wer.

Hart fahren sie ihn an. Er aber sagt: „Nun ja,
Es ist ein Bibelspruch: Meer schreibt sich ohne h“.

229.

Die Schlange, wo den Kopf sie bringet durch die Enge,
Da haucht sie auch bald in ihrer ganzen Länge.

230.

Wenn Volksmehrheit Gott und Gottes Willen ist, —
Ist göttlich auch ein Volk, das die Besiegten frißt.

231.

Die Mehrheit achtet nicht die ewigen Geſetze,
Sie ſcheinen ihr nur da, daß Willkür ſie verletze.

Oft auch im Freiſtaat wird die Mehrheit der Deſpot,
Und ſeine Luſt hebt auf das göttliche Gebot.

232.

Wenn Neunundneunzig nicht — und Hundert wollen morden,
So iſt der Todſchlag hier zum Staatsgeſetz geworden.

233.

„Was iſt denn Wahrheit?“ höhnt Pilatus ſammt den Knechten,
Und ſchlagen an das Kreuz noch immer den Gerechten.

234.

Da ruht auf beſtem Grund das bürgerliche Weſen,
Wo göttliches Gebot tagtäglich wird geleſen.

235.

Von Staatsverfassungen ist einzig diese gut,
Die auf Rechtschaffenheit der Ueberzahl beruht.

236.

Um Weg und Mittel ist er keiner Zeit verlegen.
Denn auch der krumme Weg führt ihn dem Ziel entgegen.

237.

Im Alter vergeistigt und Amt — ist er doch mitten
Im Aerztestreits-Zeitalter an Werth zurückgeschritten.

238.

Von Weltverbesserung macht der Verein Gebärden,
Und nimmt doch Leiche auf, durch die sie schlimmer werden.

209.

Um seine Arbeit ist ein Theil die Welle gebracht
Da immer, wo viel Lärm von Arbeit wird gemacht

210.

Die Teufel haben durch den Teufel sie vertrieben,
Drum ist im Lande nun der Satan Meister blieben.

211.

Weil tief im deutschen Volk der Christenglauben ist,
Drum wüthet nirgends so, wie hier der Antichrist.

212.

Nicht reizt ein Lied noch mehr die aufgeregte Menge,
Als nicht gedichtet sind Sturm zwingende Gesänge.

213.

Wird in der Dienstbarkeit zwiefach der Ziegel Zahl,
Ist in der Nähe auch ein Moses allemal.

214.

Die Waldsaat wächset gemach; je schneller und je mehr
Sie überwuchert wird, erstickt sie um so eh'r.

Wo mächtig Ried und Rohr aufschießen hoch und bald,
Verwehrt des Bodens Art, zu pflanzen einen Wald.

215.

Wer sieht den Ölbaumhain in Blust und Frucht nicht vor
Dem Boden, der nun ist ein schweindurchwühltes Moor?

216.

Die Kainskeule stammt von *jenem* Baume her;
Zum Garten ist *mit ihr* verwehrt die Wiederkehr.

217.

Nicht unsre Feinde hat das Inselland der Briten,
Und soll, das ist ihr Ziel, des Friedens Insel werden.

Noch werden wir zum Dorn dem höchsten Friedensmahner,
Und Weiße sind annoch die armen Insulaner.

218.

Armut, wie ihr wollt, den Staat: die siebzig, achtzig Jahr'
Sind Arbeit doch und Müh', was man auch köstlich war.

219.

Nichts Neues unterm Mond: Komödien, die bekannten,
Und neu zur Abwechselung nur die Komödianten.

220.

Das Salz ist ein Regal, drum will es euch verdrießen,
Daß wir von eignem Salz und andre mit genießen.

Denn ungenießbar wird durch klotziges Versalzen,
Durch dumm gewordenes vereitelt alles Schmalzen.

231.

Von ferne sehen sie anrücken keine Noth,
Und merken dann sie erst, wenn ob dem Haupt sie droht.

So niedrig stehen sie, so wenig sind sie Seher: —
Wer wachen will dem Volk, sey auch dem Himmel näher!

Und wer ihm nahe steht, wird warnend das verkünden,
Was Thorheit scheint dem Volk in nebelvollen Gründen.

232.

Der prophezeit euch hat, was ihr erfuhrt sodann,
Der schritt euch selber vor und war ein Fortschrittsmann.

233.

Für das, was ihr verflucht, vergossen sie das Blut,
Ihr stelltet aus dem Feld für euer höchstes Gut.

Freiheit und Republik ist euch Religion,
Und eurem eignen Gott erweist ihr solchen Hohn!

So schließen richtig wir aus eurem eignen Muth,
Den ihr ihm weiht: — nicht hoch steh' euer höchstes Gut.

231.

Sonst wurde einzig nur in der verkehrten Welt
Als Held gepriesen der, so aus dem Feld gestellt.

Der Einzige, der von Sankt Jakob ohne Wunden
Entkam, hat lebenslang nur Schmach daheim gefunden.

Und sechszehnhundert nur begannen dort die Schlacht
Mit sechzigtausenden, und waren doch umkracht

Von mächtigem Geschoß, und brachten in den Tod
Achttausende und all das Heer in Angst und Noth. —

Und zehentausende, die aus dem Feld gestellt,
Ehrt man als Helden in der — fortgeschrittnen Welt!

233.

Was von euch hofft das Land, erfüllt's' ihr Schweizermannen,
Laßt Herrschsucht, Ränke, Haß, Argwohn und Stolz Tyrannen!

Vor allen Dingen sorgt für Einigung im Staat,
Du Rath der Nation und du der Stände Rath,

Für alle Stände gleich, für Länder wie für Städte,
Und für des Bundes Heil faßt Räthe Bundesräthe!

Was hilft der neue Bund, wenn wiederum der Geist
Engherzig, herzlos sich nur als Partei erweist?

Den alten Menschen er zugleich nicht mit zog aus,
Die alte Krankheit ein zog in das neue Haus?

Ihr wollt ja Einigung, so sühnet, was entzweit,
Denn was Partei nur ist, nenn' nicht sich Obrigkeit.

Und Freiheit wollet ihr, so laßt nicht Rache walten,
Mit Druck und Fußtritt nicht und Plündern Dränger schalten.

Und Fortschritt wollet ihr, so wehrt' daß Bundesglieder
Nicht unter Geßlern stehn und Landenbergen wieder.

Und wehrt in Wort und Schrift dem gottvergeßnen Geist,
Der, auch ein Jesuit, heilloser nur sich weist.

Zeigt euch erlaucht und schmückt den Leuchter mit dem Licht,
Und schämt euch eures Volks und seines Glaubens nicht!

Verbannt Freigeisterei, nicht sie hat uns befreit:
Und Ehrfurcht predigt der Alpen Herrlichkeit.

Vergeudung, Hoffart, Prunk, was ihr an Fürsten tadelt,
Verschmäht, und zeigt, daß mehr Schlichtheit Regenten adelt.

Und Ehre wollet ihr des Lands, sie wird sich mehren,
Wenn frommer Väter Sinn und Gradheit wiederkehren.

Erfüllt die Hoffnungen! Dem weiht euch, was besteht:
Ruhm, Meinung ist ein Laub, das rauschet und verweht.

Und muthiger sind, die der Meinung widerstreben
Und Gott vor allem und dem Recht die Ehre geben.

Denkt von euch selber groß' und daß ein rechter Mann
Noch höher seyn soll, denn ein Amt ihn heben kann.

Und unbescheiden nennt ein Wort der Mahnung nicht:
Wer nur das Beste will, und sprechen kann, der spricht.

Er ſah' euch gerne groß, und groß durch euch das Land:
Froh euer huldigen möcht' er mit Herz und Hand.

236.

Des Himmels Sternenheer, ſagt, ſchreitet es denn fort?
Es iſt zu ſeiner Zeit grad an demſelben Ort.

Wenn Gottes Will geſchäh' auf Erden wie dort oben,
Dann wären ſolcher Zeit Fortſchritte wol zu loben.

Wer aber fort von ihm, weit ab geſchritten, fällt
Und fällt, bis um er kehrt; geordnet iſt die Welt.

Und was zu ſuchen, iſt allein das Reich des Herrn,
Zu ihm geordnet uns die Bahn, wie die dem Stern.

Kirche.

237.

Im Kerker dieses Leibe, der Folter-, Todeskammer,
Im Schrecken dieser Welt voll Thränen, Angst und Jammer,

Da jeden Augenblick uns Alles kann verschwinden,
Und werden kann zur Qual, womit wir Lust empfinden:

Allhier behalten noch Verstand und Lebenslust,
Kann Leichtsinn eine Zeit und Stets, wer Gott bewußt.

238.

Wer vom lebend'gen Quell nicht schöpft die süße Flut
Zur Fahrt durchs bittre Meer, vergeht in Durstes Glut.

239.

Dem aufgeklärten Volk will länger nicht gefallen
So mancher Bibelspruch an seiner Kirche hallen:

Zumal jedweder, der von Jesu Wundern spricht
Und seiner Göttlichkeit und Zukunft zum Gericht.

Und übertünchen wolln sie drum der Sprüche Prangen;
Der Tüncher sagt: „Es wird die Tünche nichts verfangen.

„Wenn sie auch hielte, wird hervor die Schrift doch brechen
Und dann nur um so mehr euch in die Augen stechen.

„Durch jede Tünche tritt sie wieder euch entgegen,
Wird sie nicht aus dem Stein gemerzt mit Meißel-Schlägen."

Was dafür wird verlangt an Lohn, scheint weit gegangen:
Der Steinmetz sagt: „Es ist ein mißlich Unterfangen:

„Und hohe, künstliche Gerüste brauch' ich viele;
Was hätte ich davon, wenn ich zu Tode fiele?

„Gesellen hab' ich zwar, die dessen sich erfrechen;
Doch durchzuthun die Schrift, ist wahrlich zum Hals brechen."

260.

Die Leiche zog besonnt vorbei an weißer Wand,
Der Leiche Schattenbild zog mit hin und verschwand

Da sahen wir uns selbst, wie wir vorübergehn,
Und unser Schatten auch wird bald nicht mehr gesehn.

261.

Ein Leichengänger sprach: Den Wege muß jeder wandern,
Die einen brechen nur mehr Schuhe als die andern.

262.

Das Fenster heißt ein Licht, und laßt nur Licht herein:
So wird's mit der Vernunft und mit dem Auge sein.

Doch offen sey das Aug', am Hause Licht an Licht:
So viel du Licht empfängst, wirst selber du ein Licht.

263

Den schnellen Aufschein ist die Rede nicht im **Worte,**
Das weiset zum schmalen Weg und zu der engen Pforte.

Wenig sehen ist oft genug, sich dort nur festzuhalten
Und nicht verführen sich zu lassen und verschalten.

261.

In Sanftmuth ſtrahlet ſtets der Himmel ob der Erde,
Vorüberzieht des Thaus und Hagels Wolken-Heerde,

Vorüberzieht der Krieg mit Donnern und mit Blitzen:
Die Sanftmuth endlich wird das Erdreich doch beſitzen.

263.

„Heil", ſagt der Pilger, „wer es glaubt, wenn auch nicht ſieht,
Wie längs dem Hochmuths-Berg das Thränen-Thal ſich zieht.

„So weit ich wanderte, ſo weit ſah ich ſich dehnen
Den Berg des Hochmuths und ſo weit das Thal der Thränen."

266.

Columbus wendet nicht, ſo hoch auch wächst die Noth,
Das rohe Schiffsvolk ihn ſelbſt mit dem Tod bedroht.

Sie halten ihn verrückt, bedacht auf ihr Verderben:
Und wenn ſie ſterben ſolln, ſoll er mit ihnen ſterben.

Verfluchung folget ihm mit Blicken und Geberden:
Nicht Ernſt noch Güte will, noch Flehn beachtet werden.

Ruh hat er nicht bei Tag, nicht Raſt die lange Nacht,
Er ſpähet ſich faſt blind, hat ſich faſt blind gewacht.

Und wie er ſpäht und wacht, er flüſtern hört Verrath,
Die Bruſt mit Erz bedeckt vor meuchleriſcher That,

Schaut er zum Himmel auf, von wannen ihm ſo oft,
Dem Weltverlaßnen, Troſt gekommen unverhofft:

„In dir iſt Wahrheit nur, allmächt'ger Weltengeiſt,
Ich folge deiner Bahn, in der das Weltall kreiet.“

Ihm tönt herab: „Mein Sohn, du kannſt verirren nicht,
Dich führt der Weltenlauf, dir leuchtet Sternenlicht.“

„Ja“, ſagt er, „nur auf dich, Herr, hab' ich ſtets gehört,
Und meinen Glauben hat kein Zweifel je geſtört.

„Von den Gelehrteſten verhöhnt, hab' ich geſtellt
Mich einzig nur auf dich und deinen Bau der Welt.

„Doch, Herr, wie lange noch? Du ſiehſt die um mich her;
Und du nur biſt mit mir im weiten, weiten Meer.

„Verzweiflung, Angſt und Furcht, und ſchreckliche Geſtalten
Des Wahnſinns haſt nur du bisher mir fern gehalten.

„Columbus wendet nicht: du ſchickſt ihm friſche Winde,
Und vorwärts fliegt das Schiff noch einmal ſo geſchwinde:

„Und nur gewiſſer wird und heißer mein Verlangen,
Du haſt es angefacht: — ich muß das Ziel erlangen.

„Wie du Zugvögeln biſt Antrieb, Kraft und Geleit:
Nicht irrt ſie Sturm und Nacht durch die Unendlichkeit.

„Columbus wendet nicht: Recht giebt mir keine Seele,
Doch mein bin ich bewußt und göttlicher Befehle.

„Im Widerſpruch der Welt, und ging's zu Finſterniſſen,
Iſt das Gewiſſeſte, zu folgen dem Gewiſſen.

„Du biſt am nächſten, Gott, in allerhöchſter Noth!"
So flieht und ſpähet er: — und ſieh — ein Pünktlein Roth

Im fernſten Weſt — es iſt kein Luftgebild, kein Stern:
Er ſtaunet hin und ruft: „Ja, Herr, du biſt nicht fern!"

Und ſtaunet hin, es pocht ſein Herz gewaltiglich:
„Wie ich vertraute dir, ſo ſegneſt Herr du mich."

Und in dem Morgenroth erliſcht das ferne Licht.
Das Schiffsvolk iſt erwacht; noch zeiget Land ſich nicht.

Da tobt der Aufruhr neu: und zu erflehn vermag
Er ſich als letzte Friſt nur noch den Einen Tag.

„Und kehrſt du nicht das Schiff, geſchworen ſey's, ſofort
Dann wenden ſelber wir's, und ſtürzen dich vom Bord.“

Columbus wendet nicht: er ſiehet neue Zeichen,
In der beraumten Friſt muß er das Land erreichen.

Ein müder Vogel kam; ihm iſt [redacted] Noahs Taube,
Und beigeſchwommen kömmt ein Aſt mit Frucht und Laube.

Und Aſt und Vogel ſind ſichtbar von Gott geſandt,
Im Unermeßlichen dem Schiffchen zugewandt.

Das Schiffervolk erſtaunt; doch — Stund an Stund entweichen,
Nennt's Täuſchung wieder bald die hoffnungsreichſten Zeichen.

„Es iſt die letzte Nacht: mach' dich zum Tod bereit,
Und morgens wenden wir die Fahrt, von dir befreit!“

Columbus wendet nicht, er ſpäht und ſpähet fort: —
Und jetzt zur Mitternacht — ja, ja, es leuchtet dort:

Und es iſt Fackellicht, hinan, hinab getragen:
Erſchallen wird der Ruf: Land, Land! beim erſten Tagen.

Und hoch erſchallt der Ruf. Hin ſtürzen die Aufrührer,
Und wieder ſehen ſie in ihm den Herrn und Führer.

Und rufen Heil dem Muth, den keine Macht bezwänge.
Columbus wendet nicht; Gott folgt er, nicht der Menge.

267.

Columbus ſieht das Land, an das ihn Gott gebracht; —
Entgegen leuchtet's ihm in ungeſehner Pracht.

Voll Inbrunſt danket er, daß er gewürdigt iſt,
In dieſer neuen Welt zu künden Jeſum Chriſt,

Das heilige Banner des Kreuzes zu erhöhn,
Hier, wo das Kreuz erglänzt herab von Himmels Höhn,

Und das die Heidenwelt geſehn und nicht verſtanden,
Die ſeit Jahrtauſenden darniederlag in Banden.

Er denkt ſich all das Heil, die Heiden zu bekehren,
Und ſie zum wahren Gott — von Götzen abzukehren,

Und nach der langen Nacht das Tageslicht zu bringen,
Die Freudenbotſchaft dem, den Furcht und Angſt umringen,

Sich zum Unglücklichen mit Bruderſinn zu kehren,
Und die Gemeinde nun mit Völkern zu vermehren.

„Ja dir, Erlöeter, ſoll geweihet ſeyn dieß Land!“
So ſpricht er, und erhebt gelobend ſeine Hand,

„Du haſt auch mich erlöst aus aller Müh und Noth;
Such mir die Brüder! wau dein göttliches Gebot.

„Du ließeſt finden ſie; dich ſollen ſie erkennen,
Wir wolln nach dir das Land Punkt Salvadore nennen.“

Und an dem Rande ſtehn die unbekannten Schaaren,
Sehn aus dem Morgenroth daher das Weſen fahren,

Das weiß beflügelte, das rauſchet durch die Wogen,
Ein Weſen, das noch nie zu ihnen hergeflogen.

Mit Beben ſehn ſie's nahn: „Der Himmel that ſich auf,
Es brauſt der große Geiſt daher im Windeslauf,

„Der große Geiſt, der Licht und Odem Allen ſchenkt,
Und nach dem Sonnenbrand mit Regenſtrömen tränkt,

„Zu dem die Seelen der Verſtorbenen gelangen,
Der ſie vereiniget und die vorausgegangen.

„Der große Geiſt, der ſpricht mit Donner und Sturmeswogen,
Bisher unſichtbar ſtets — kommt ſichtbar hergezogen".

Voll Grauen ſehen ſie mit ſtaunenden Geberden
Das Weſen näher und ſo mächtiger es werden.

Und welch ein neuer Ton! — Angſt mehrt er und Erſtaunen;
Columbus grüßt das Land mit Pauken und Poſaunen.

Und jetzo ſehen ſie Geſtalten ihrer Art,
Doch ſchrecklich weiß von Haut, von ſchauerlichem Bart.

Ihr blitzet Haupt und Bruſt, ihr blitzt an Arm und Beinen;
„Ja Himmelsſöhne, die ſo ſtrahlenvoll erſcheinen".

O welch unendlich Heil, wenn ſie als Himmelsſöhne
Ausſtiegen an das Land voll Paradieſes-Schöne!

Selbſt Gottesſkinder nun begrüßten — ſegnend nur —
Dies Volk einfältiger, harmloſeſter Natur!

Doch Weh, unendlich Weh ſteigt aus dem hohen Haus,
Europas Zauberheer ſteigt an dem Eiland aus:

Herrſchſucht und Schwelgerei, Gold-, Krieg- und Mord-Begier,
Die neue Welt betritt das allerwild'ſte Thier,

Die ſelbſt der Auswurf ſind verbrecheriſcher Horden,
Dem ſelbſt Religion zur Sünde iſt geworden.

Sie nahn; ihr erſter Blick, der in das Volk gegangen,
Iſt ein verſchlingender von Tigern, Leuen, Schlangen.

Und *er*, der einzige, Columbus reine Seele,
Er wird ſie zügeln nicht mit ſtrengſtem Machtbefehle.

Er einzig grüßt das Volk, das kindliche, mit Milde,
Er einzig könnte ſie erziehn nach Jeſu Bilde.

Er pflanzt auch auf das Kreuz; — doch wehe! es ſoll ſagen:
Dieß arme Volk wird nun ans Marterholz geſchlagen,

Die werden's kreuzigen, die ihm den Namen bringen,
Und ſtatt an Chriſtus es an *ſie* zu glauben zwingen.

Wol nie hat ſchrecklicher, was rein war, Heil zu erben,
Die Sünde ſo verkehrt zum blutigſten Verderben.

268.

Ideen nennſt du dein: — in dir auch aufgegangen
Iſt Samen, den die Welt vom Säemann empfangen.

Ideen nennſt du dein: doch welche Grundwahrheiten
Erfanden du, die nicht von Chriſtus herzuleiten?

Gieb doch die Ehre dem, von welchem ausgegangen
Iſt Alles: — hätteſt du denn etwas nicht empfangen?

„Nichts könnt ihr ohne mich", ſagt Er, und Früchte treiben
Die Reben einzig, die an ihm, dem Weinſtock, bleiben.

269.

Er iſt das Speculum, der Spiegel, und davon
Heißt die Beſchaulichkeit auch Speculation.

Die Speculation iſt das in ihn Verſenken:
Gelenkt, erhellt durch ihn iſt ſie das reine Denken,

Ein Denken, welches ſtets an Mängel mahnt und Schranken,
Von Selbſtvergötterung entfernet die Gedanken.

Ein Denken andachtsvoll, das uns zur Weisheit bringt,
Und durch die Heiligung zum Heil und Frieden dringt.

270.

Im Spiegel, den uns vor das Evangelium hält,
Wie anders sehen wir uns selber und die Welt,

Enthüllt wie Manches, das wir suchen zu verhüllen,
Und unerfüllt, das doch wir scheinen zu erfüllen?

Ein Aug durchschauet uns: Scham muß uns überdecken,
Ein Blick bedrohet uns; wir sind erfüllt mit Schrecken.

Wir wenden uns hinweg: — und stets lockt drin zurück
Des Kinds verschwundenes und neu verheißnes Glück.

Nur dem, der tief und fest darf in den Spiegel schauen,
Wird minder vor der Welt und vor ihm selber grauen.

Des Spiegels Feuer wird Unlauteres dir verzehren,
Und reine Gluth in dir erfachen und verklären.

Er hat in Einen Strahl vereint des Himmels Strahlen;
Sein milder Glanz erzeugt nur kranken Augen Qualen.

Du zeugſt nur wider dich: wie Licht du nicht erleideſt:
Es leuchtet fort, wenn du ihn auch verdeckſt und meideſt.

Und du verdeckſt ihn nicht: der dickſte Nebel fällt,
Und du entgehſt ihm nicht: ſein Glanz erfüllt die Welt.

Und du zerſtörſt ihn nicht, denn er iſt diamanten,
Und derer Lebenslicht, die ſich darin erkannten.

271.

Die Weltreligion iſt nicht ein Allgemeines,
Vielmehr ein Neues iſt's, Beſondres, Ungemeines,

Denn Gottes Kinder ſind wir einzig durch den Sohn,
Vor Chriſtus wußte nichts der Weltverſtand davon.

Und was nun der Verſtand wähnt aus ihm ſelbſt gefloſſen,
Hat er, oft unbewußt, durch Chriſtus mitgenoſſen.

272.

„Beſchließet einen Rath und werde nichts daraus"; —
Und Heil, daß, — der nicht ſchläft, behütet unſer Haus!

Und daß der ſchwache Menſch, der blind, verblendet irrt
Und fehlt und ſündiget, — nicht er die Welt regiert,

Nicht er, der, was er thut, nur ſeine Luſt will ſtillen,
Und göttliches Geſetz nachſetzt dem eignen Willen.

Der Unbeſtändige, wie könnt' er Feſtes bau'n?
Wie könnten wir dem Rath der Eitelkeit vertrau'n?

Die Weisheit kömmt von Gott, ſein Rath nur wird beſtehn;
In ſeinem Lichte nur iſt Licht und Heil zu ſehn.

Ja Heil, daß Er regiert, der durch die Himmel ſchreitet,
Und der Regenten Herz wie Waſſerbäche leitet.

Sie dienen freilich ſich, und müſſen ihm doch dienen
Und dem, der Aergerniß und Thorheit iſt auch ihnen.

Doch ſeine Demuth wird den Uebermuth bezwingen,
Und er, das Licht der Welt, ſein Korn zur Reife bringen.

Der Acker iſt die Welt, das Korn iſt ausgeſtreut,
Doch tauſend Jahre ſind vor Gott ein kurzes Heut.

Und durch die ganze Welt wird ſich das Korn verbreiten,
Es kommen unfehlbar des Heils verheißne Zeiten.

Das Licht der Welt macht reif: ein Saatkorn iſt die Erde,
Und ihre Reife iſt „ein Hirt und eine Heerde".

Sey nur bemüht, ſein Reich durch Liebe zu vermehren:
Im Maße du ihn ehrſt, wird er dich wieder ehren.

Er iſt dein Schild und Hort, macht, daß du nicht verzagſt,
Und wenn auch Böſes ſiegt, biſt du getroſt und ſagſt:

„Beſchließet einen Rath und werde nichts daraus;
Und Heil, daß, — der nicht ſchläft, behütet unſer Haus."

273.

Das tief zerfallne Haus kann wahrlich ſich vom Böſen
Durch bloße Aenderung des Haushalts nicht erlöſen.

Ihr ſeht die Fehler, die ihr ſtrafet an den Alten,
Nur ſicher noch um euch und in euch ſelber walten.

Ihr müßt, iſt's redlich euch zu thun um's Beſſerwerden,
Abthun all das Gepräng beflißtiger Geberden,

Als könntet ſelber ihr euch helfen, heilen, ſtärken:
Ihr tauſchet euch mit dem, was leicht in Wort und Werken:

Leicht iſt die Redensart, ein Till- und Kümmel-Zehnten;
Und Viele prangen noch mit dem, was ſie entlehnten.

Das Schwerſte bleibet uns unmöglich, ſcheint uns nicht,
Und läutert, wärmt und ſtärkt uns nicht das Himmelslicht.

Es kann die Schule nicht ſich ſelber unterrichten,
Der finſtre Urwald nicht ſich durch ſich ſelber lichten.

Der rohe Haufe wird ſich durch ſich ſelbſt nicht bilden,
Und ſtets dieſelben ſind Jahrtauſende die Wilden.

Und auch der Kranke kann nicht aus ſich ſelbſt geſunden,
Sich ſelber löſen nicht, wem jedes Glied gebunden.

Wo ſind, zu ſchöpfen Heil, noch ungetrübte Gründe
Im Sohn der Leidenſchaft, des Irrthums und der Sünde?

In trüben Zeiten iſt jedweder noch getrübter,
Zur Selbſttäuſchung und Selbſtbeſchönigung geübter.

Ihr wähnt, mit Wiſſen euch und Reden zu entketten;
Die Werke nicht, das Wort und einzig es kann retten.

271.

Gedanken ſtammen ab, ich denke, doch vom Danken
Weil, was Gedanken zeugt, wir Andern zu verdanken.

273.

Weren die Schule ſpricht: „Seht was durch mich geſchah!“ —
Vor allen Schulen war's und ohne Schulen da.

Im Anfang war das Wort, die ſchöpferiſche Kraft,
Die Schöpfung dann und erſt darauf die Wiſſenſchaft.

Da ſtehet die Natur, verborgen im Entſtehn,
Die Schulen ſoll'n ſich mühn, ihr Räthſel zu verſtehn.

Und ob nun eine Schul der andern widerſpricht,
Da ſtehet die Natur und widerſpricht ſich nicht.

Und keine Schule hat die Schöpfung je ergründet,
Die, die ein neues Lob des Schöpfers ſtets verkündet.

Das ſchöpferiſche Wort thut auch die Bibel kund,
Unendlich und geheimnißvoll in ihrem Grund

Du kannſt ihr geben nichts und nur von ihr empfangen:
Sie zu verſtehn, von ihr nur den Verſtand erlangen.

276.

In welchem ohne Maß der Geiſt, wie kannſt du deſſen
Erſcheinung ganz und gar nach deinem Maß ermeſſen?

Vermeſſen iſt es wol, zu ſagen: „was mein Geiſt
Nicht faßt, iſt Wahn, den nur der Aberglaube preist.“

Haſt du zum Scharfſinn auch den Tiefſinn? und iſt dein
Ein Herz ſo weich als weit, und ſo getreu als rein?

Iſt groß und tief dein Herz, ein ſpiegelhelles Meer,
Draus ganz und klar erſtrahlt der Himmel und ſein Heer?

Biſt du ſo hoch als tief beſaitet, ſtark und weich
Und rein und feſt und voll und ebenmäßig gleich?

Und wiederhalleſt du wie ſeelenvoll und leiſe
Ein hingehauchtes Lied ſo — auch des Sturmes Weiſe?

Und wenn in Keinem iſt jedwede Kraft vollkommen,
So läugne nicht, was du bisher nicht wahrgenommen:

Der Mangel liegt an dir, und Andrer Herz und Geiſt
Empfangt als Sonnenlicht, was dir ein Irrlicht heißt.

Was ein Unendliches und ſtets ſich ſo erfand,
Nach ſeinen Schranken mißt's der endliche Verſtand,

Und er ermißt es nicht, und fühlt nur ſeine Schranken:
Und höherm Lichte hat er eignes Licht zu danken.

277.

Die Göttlichkeit des Worts erweist ſich alle Zeit
In ſeiner Art und Kraft und Unvergleichlichkeit.

Der Strom, durch Sumpf u. Schlamm u. Schutt u. Sand getrieben,
Hat Trübendes verſenkt und iſt ſo lauter blieben,

Wie aus Geheimniſſen des Berges er trat hervor,
Hell wie der Berg-Kryſtall aus dem kryſtallnen Thor.

278.

Des Heilquells Wunderkraft, ſie leidet nichts davon,
Ob er geleitet ſey durch Erz, Holz oder Thon.

279.

Der Wein erweist ſich echt durch Milde, Duft und Kraft,
Sey Schlauch es oder Faß, worin er hergeſchafft.

280.

Der Wein iſt nicht gemacht, und iſt auch nicht von heuer,
Zu fein iſt ſein Gewürz, Kryſtall und Oel und Feuer.

281.

Frommt's, neue Ordnungen und Zeiten zu verkünden,
Wenn in das Neue wir einziehn mit alten Sünden?

„Das Himmelreich iſt nah, in euch, thut Buße", ſpricht
Die Schrift, mit äußeren Geberden kommt es nicht.

Er einzig konnte nah das Himmelreich verkünden,
Weil einzig Er die Welt befreit von alten Sünden.

Und Beßres bringt ihr nicht mit neuer Form und Zeit,
Macht frei nicht euch voraus, der einzig recht befreit.

282.

Und wäre es auch nicht gebaut auf Ackergründen,
Gäbe dieses dir ein Recht, mein Haus mir anzuzünden?

Es ist mir wohl in ihm: ich habe aller Stunden
Darinnen Schutz und Schirm bei Hitz und Kälte funden.

Es hat schon manchen Sturm und Wolkenbruch bestanden,
Selbst in Gefahren ist es unentwegt gestanden.

Von allen Orten zieht es meinem Haus mich zu,
Ich finde darin Glück und Frieden, Trost und Ruh'.

Umrauscht vom besten Quell, von Immergrün umschlungen,
Ist's heimlich, und durchweht auch von Erinnerungen.

Von wo ist's lieblicher, auch in die Welt zu schaun,
Von wo ist's hinzusehn zu schöneren Aun?

Weil's meiner Väter Haus, ist's mir ein Heiligthum,
Es hat mich stets geschützt, ich schütz' es wiederum.

Kennt's du altväterisch und nicht nach deinem Sinn;
Die Schönheit, Lieblichkeit fühlt nur, wer heimisch drin

Was du dafür gebaut, sieht gar zu luftig aus,
Ist buntes Kartenwerk, ein Lust- und Sommerhaus.

Drum laßt uns ungestört; und unser Haus erhalten
Wird, der es uns erhielt bisher in Sturmesgewalten.

Und er giebt Kraft und Muth, Gedrohtes abzuwenden,
Und euch zu widerstehn und euren Feuerbränden.

282.

Wie ihr das Christenthum verbessert, ist berüchtigt,
Denn in euch selber habt ihr's ganz und gar vernichtigt.

Nicht dafür ist es da, daß ihr arbeitet dran,
Arbeiten will's an euch, seyd nur ihm unterthan.

Ihr wollt es reinigen, die Tenne selbst ebnellen,
Und gut die wahre Kraft ertheilen Segensquellen?

Dem Lichtlein soll die Sonn' ein höher Licht verdanken,
Die Heilquell Kräftigung der Mattigkeit der Kranken?

Wo man Komödie spielt, schließt Tageslicht man aus,
Und wird mit Kerzenlicht erleuchtet dann das Haus.

Zur Täuschung soll das Licht der Kerzen besser seyn,
Aus hellem Tage führt es in die Traumwelt ein.

246.

Zwei Augen hat der Geist, daß er die Welt verstehe,
Und tief auch in sich selbst, in Hell' und Himmel sehe.

Darfst du nach deinem Blick die Kraft des Andern messen,
Und, was du nicht erblickst, die Wahrheit läugnen dessen?

Das Aermste sieht oft, wem Nächstes sich entzieht,
Und nahes Kleinstes, der nicht fernes Größtes sieht.

Doch wessen Aug gesund, sieht gut in Näh'n und Fernen,
In Tiefen seiner Brust und zu des Himmels Sternen.

Je tiefer in die Brust, je höher in die Weiten:
Im Nahen sehet er sich Aermstes vorbereiten.

Wer nur die Welt versteht, erkennt sich selbst noch nicht,
Doch wer sich selbst, der sieht die Welt im wahren Licht.

Und könnt' er auch sich selbst im nächsten Fall nicht rathen,
Die Ernten sieht er doch untrüglich in den Saaten.

Denn blind kann einer seyn von Aug' und doch ein Seher,
Wohlmeinend vielgetäuscht und doch ein Herzdurchspäher.

Und die nach Würden sollen „fürsichtig" seyn und heißen,
Wie Kinder täuschet sie ein Flittern, Blitzern, Gleißen,

Wenn sie nicht Gleiener selbst verkündigen Gesichte,
Die von Erblindung nur urkundliche Berichte.

287.

Dein Auge, Kritiker, hat solche Eiseskälte,
Vor ihm gefriert der Born, dein Sonn' und Stern sich hellte,

Der reine, lautre Quell, er aller Quellen Preis,
Vor deinem Blicke wird er dicker, dunkler Eis.

Du sagst: „Wie könnte uns denn neues frisches Leben
Die Undurchsichtlichkeit, die todte Masse geben?"

888.

Ausleien wollet ihr: durch Zähren und durch Gift
Ist aufzuleien nicht der Diamant der Schrift.

889.

Das **Wort**, den Diamant aufs herrlichste geschliffen,
Mit Zeilen greift ihr's an, doch wird's nicht angegriffen.

Kleinode kennt ihr nicht: was reinster Glanz verklärt,
Das grade wird von euch als ganz unecht erklärt.

Und voll des Giftes ist unsre heil'ge Schrift,
Da eurer Kritik so viel Unrechtes trifft.

Der heil'ge Diamant will drum euch nicht gefallen,
Weil vor ihm matt und leicht sind eure Glaskorallen.

Weil nicht, wo **ihr** gewöhnt, der Demant ward gefunden,
Wird er deswegen schon von euch unecht erfunden.

In welchem Kegelstein und wie der Diamant
Entstehe, ist annoch den Aerzten nicht bekannt.

296.

In seine Finger ganz ist ihm die Kunst geschossen;
Ich hab' ihn angestaunt, doch nichts dabei genossen.

Es ging auch euch, die ihr der Wissenschaft beflissen,
Gemüth und Phantasie und Kunst all' auf im Wissen.

Wenn Virtuosen auch im Spiele des Verstandes: —
Ihr baut nur Einen Theil des unvermauten Landes.

Ihr baut Einzelei stets in demselben Garten,
Der beste Samen wird am Ende so entarten.

Und nicht ein Garten ist's, wo nichts als Kraut und Kraut,
Und weder Lilie noch Ros' entgegen schaut.

Wie seht ihr euch bemüht, vielleicht abgearbeitet,
In einem Kunstwerk habt ihr selbst euch nicht bereitet.

Arbeitet an euch selbst, dann eint sich Sein und Wissen,
Und wird man bei dem Licht die Wärme nicht vermissen.

291.

Auch Felsenthürme fall'n: — ein schönes wahres Wort
Geht durch Jahrtausende frisch und lebendig fort.

292.

Genuß und Macht zerrinnt, Geschwatz sind Tagsgeschichten;
Dank ihnen, Volk, durch die du fortlebst in Gedichten.

293.

Ein Wetterleuchten war, was ihr Erleuchtung hießt,
Des Zornes Blick, hervor sich das Gericht ergießt,

Das Zucken seines Schwerts, das durch der Wolken Dunkel
Am Horizonte ward geschwungen mit Gefunkel.

Was ihr Erleuchtung hießt, war in der Wolken Nacht
Der weiße Streif, der stets dem Landmann bange macht,

Weil er den Hagel droht; und wie vom Sturm geschossen
Verheerend allumher erbrauseten die Schlossen.

294.

Wie könnet eure Lehr' ihr heißen transcendent,
Da ihr Jenseitiges nicht kennt noch anerkennt?

295.

Wenn ihr dießseitig seyd, wie hört man denn euch sprechen:
Wie ihr die Brücke nun nach Jenseits wollt abbrechen?

Am Brückenthore brecht ihr Brett und Sparren ab,
Und saget, daß es hier nie eine Brücke gab.

Und wer hinüber will, den haltet ihr zurücke,
Und sagt: kein Jenseits giebt's und drum auch keine Brücke.

Sie aber, die heran von allen Seiten reisen,
Versichern, daß hieher die Pfade alle weisen.

Daß ihnen auch voran die Pilger all' gegangen,
Daß sie hinüber zieht das innigste Verlangen.

Sie sehn die Brücke ganz, wie sehr ihr euch beflisset,
Und, was sich lösen ließ, am Brückenthor abrisset.

Sie sehn die Brücke ganz, sie trotzt den stärksten Wogen,
Und unerschüttert stehn die Joche und die Bogen.

Die Widerlager sind der Urfels, und gegründet
Auf Urfels Joch um Joch, die Bogen hoch gerundet,

Sie sind so kühn als fest: die wildesten der Wellen,
Die Wucht des Eisgangs wird an diesem Bau zerschellen.

196.

Ihr kennt die Wahrheit ganz? Das machen wir euch streitig;
„Dießseitig" nennt ihr euch, so seyd ihr ja einseitig.

Und euer Saitenspiel, es hat nur Eine Saite,
Und die ist straff und schreit, allein geschickt zum Streite.

Aus eurer Leier wird kein Wiederhall vernommen,
Von Tönen hoch und tief, die uns von jenseits kommen.

197.

Dießseitig nennt ihr euch? ihr habt ein blöd Gesicht,
Seht von Jenseitigem ihr auch die Spuren nicht

Ihr nennet euern Geist so gerne unbeschränkt,
Und heißt diesseitig euch, so seyd ihr ja beschränkt.

298.

Regiert Ordnung im Haus, ist schön es drin zu wohnen,
Sagt ihr denn auch: ein Geist wohnt drin, doch nicht Personen?

Und eure Rechenkunst? Sie ist der Sterne Band;
Wird nicht von ihr bezeugt ein göttlicher Verstand?

Wie, oder hat der Mensch gegründet die Gesetze?
Lernt aus dem Buch der Welt er Sätze nicht auf Sätze?

Wer schrieb's? — Wo wird gedacht, da ist doch wol ein Denker,
Und wo also gelenkt, da ist doch wol ein Lenker?

299.

Der, dem wir glauben, ist von Feindschaft ein Erlöser,
Ihr folgt dem Menschenfeind, der ein Gesetzauflöser.

300.

Der Lügen-Vater heißt, wie schrecklich wird es wahr,
Daß der von Anbeginn ein Mörder ist und war.

301.

Er, dem der Zweck erlaubt Unrecht, List und Gewalt,
Verbleibt derselbige in jeglicher Gestalt:

Jetzt ist er Henkersknecht voll Blutbegier und Wuth,
Mit Beil und Mordwerkzeug und ganz bespritzt mit Blut.

Und hat der Edelsten des Volkes hingeschlachtet,
Und ist kein edles Blut, nach welchem er nicht trachtet,

Und predigt Blut und Mord und wieder Mord und Blut:
„Der Zweck ist gut und der macht jedes Mittel gut."

302.

Lust-, Hab- und Herrsch-Begier, Trotz, Wildheit, Hohn und Spo
Der Gott verläugnet und das göttliche Gebot.

Und ungebeugte Kraft und Meiſterſchaft und Stärke
Zu je dem ſchändlichſten und unheilvollſten Werke.

Und ſchadenfroher Sinn, Bosheit und Durſt nach Blut,
Und Grauſamkeit, — Ingrimm und Raſerei und Wuth

Auf alles Menſchliche und neue Macht und Liſt,
Es zu verſtören, — das, das iſt der — Antichriſt.

303.

Sag', Gottes Namen iſt dem Wilden er entſchwunden?
Wie oder iſt er ihm annoch nicht aufgebunden?

304.

Erkenntniß habt ihr nicht, ſo Vieles ihr verſtehet:
Die Liebe bläht ſich nicht, das Wiſſen aber blähet.

305.

Religion beſteht, ſo lehrt er, in Gefühlen;
Ein Theologe muß als Gott ſich ſelber fühlen.

306.

Er wurde angeſtellt, Theologie zu lehren,
Und in Mythologie weiß er ſie zu verkehren.

307.

Was Chriſtus ſelbſt gelehrt, das ſcheinet ihm Verkehrtheit;
Gelehrtheit ohne Gott iſt ſeine Gottgelehrtheit.

Er lehrt ein Chriſtenthum, darin kein Chriſtus iſt,
Und Gottgelehrtheit ſo, daß Gottes man vergißt.

308.

Er lehrt Weltgötterei, und zieht dafür den Lohn,
Und ſo kein leeres Wort iſt ihm Religion.

309.

O daß der Lehrer nur doch auch ſo wohlfeil wäre,
Wie ſeines Mythenthums gar ſehr wohlfeile Lehre!

310.

Die Kirche hat zum Dienst die Forschung sich bestellt,
Und wird nun von der Magd zum Haus hinaus gestellt.

311.

Erst medelt er nach sich den Herrn, und sagt: „Ich strebe,
Daß ich vollkommen stets nach meinem Vorbild lebe.

„Wer klagt mich an, daß ich dem Vorbild widerstreite
Und daß ich nicht darnach auch meine Schule leite?"

312.

Der Christus, den er glaubt, glaubt selbst an keinen Gott,
Der Todte auferweckt, so treibt mit euch er Spott.

Er ist ein Dieb, und wenn er vom Bekennen spricht, —
Nimm dich in Acht, er will dich führen hinter's Licht.

312.

Der Sadducäer ſitzt auf Moſes Stuhl und heißt
Die Auferſtehung Wahn, Wahn Engel, Gott und Geiſt.

Er ſitzt auf Moſes Stuhl, wo er zu lehren ſtrebt:
Der Moſes ſey ein Traum, er habe nie gelebt.

Dem Moſes, Chriſtus ſo nur Luftgebilde ſind,
Ihr ſolltet ihn für Wind beſolden auch mit Wind.

311.

Wer aus der Wahrheit iſt, der höret ihre Stimme,
Und wer des Teufels iſt, verfolget ſie mit Grimme.

313.

Gott iſt die Liebe ſelbſt und Liebe führt zu Gott,
Die Selbſtſucht iſt der Haß, und ihm iſt Gott ein Spott.

Ihr ſeyd ſo liebeleer, ſo herzlos, eure Welt
Iſt ohne Gott, ſie iſt von kaltem Licht erhellt.

316.

Die Weltweisheit und Kunst, die ihr treibt, welche Leere,
Wenn euch das Christenthum nicht zu bestreiten wäre!

317.

Sag, wie bist du zu den Versammelten gerathen,
Die da, im Glauben eins, der Kirche Heil berathen?

Und du bist glaubensleer und glaubst an dich allein
Und gehst zur Kirche nie: wie kommst du hier herein?

Die Kirche willst du doch nicht helfen schöner bauen?
Ihr gänzlicher Zerfall und Tod würd' dich erbauen.

Du kamst dich zu erfreu'n an ihrem schwachen Alter,
Allein du täuschtest dich, noch lebet ihr Erhalter.

Du fandest sie verjüngt und frischer Kräfte voll:
Wer alt und schwach erschien, das warst du selber wol.

So kräftig fühlt sie sich, sie mag selbst dich ertragen,
Und will darum selbst dir den Zutritt nicht versagen.

Sie fühlet in ſich Kraft, auch dich noch zu beſiegen,
Und dich zu ſtärken, wenn die Kräfte dir verſiegen.

Auf ihre Milde haſt du ſelber ja gezählt,
Und traſt zu denen, die ſie ſich zum Dienſt erwählt.

Was wäre dir geſchehn, wärſt du mit gleichen Mienen
In Tempeln und Moſcheen zum Widerſpruch erſchienen?

In Tempeln und Moſcheen, Pagoden, Synagogen,
Wie in der Kirche ſcheint das Volk dir gleich betrogen,

Und da die Menſchheit noch in ihrer rechten Art,
Wo Gott nicht wird genannt, kein Tempel wird gewahrt.

218.

Zwei Lehren: — der verneint, der andre aber glaubt,
Der erſte iſt ein Kopf, der andre ein Haupt.

Des Hauptes Stirn erglänzt von Würde, Ernſt und Klarheit,
Der ganze Mann ſtellt dar Kraft, Ruhe, Güt' und Wahrheit.

Des Andern Weſen iſt in Allem nicht geheuer:
Sein Blick iſt brennend, doch ein unverbindlich Feuer;

Die Stimm ist ohne Seel und eckig die Geberde;
Neid, Eifersucht spricht sich aus, Unruh, Verdruß, Beschwerde.

Fürwahr, das Angesicht ist auch der Lehre Spiegel,
Und echte Schönheit war von je der Wahrheit Siegel.

Ihr die den Lehrer wählt und die Personen ansehet,
Seht immer da sie an, wo sie sie von euch stehet.

Und wer der bessere Erzieher von den beiden
So scheint, dieß wäre doch nicht schwer zu unterscheiden.

Allein ihr meßt nach euch und schätzt nur euresgleichen;
Der Würdigere wird nicht eure Gunst erreichen.

219.

Der, den der Schlaf befällt tagtäglich vor der Nacht,
Und der tagtäglich auch erst mit dem Tag erwacht,

Behauptet: Sterne seyn am Himmel nicht zu sehn,
Nur Nebel seyen's, die im Tageslicht vergehn.

Und heller einmal sey nichts wie das Tageslicht,
Was es nicht zeige, das sey auch vorhanden nicht.

Verſtand und Tageslicht: was er und es nicht ſehe,
Sey, was vorhanden nicht und uns auch an nicht gehe.

Verſtand und Tagesſchein ſey uns als Licht beſchieden;
Nur der Verblendete ſey damit nicht zufrieden.

320.

Viel leichter ſind fortan die Sprachen zu erlernen,
Mehr als die Hälfte will draus unſer Mann entfernen.

Gott und Unſterblichkeit nennt er nicht mehr fortan,
Das ganze Chriſtenthum iſt ihm ein leerer Wahn.

Was davon ſpricht und ſtammt, der Sprache Frucht und Laub,
Hält er für dürr und faul, iſt ihm zerfallner Staub.

Er kennt nicht gut noch bös; die Götzen müſſen ſinken;
Man ſpricht in Zukunft nur vom Eſſen und vom Trinken,

Nur von der Wiſſenſchaft der Finſe, nur von Dingen,
Die man begreifen kann, die in die Augen ſpringen.

Mehr als die Hälfte wird der Sprachen ſo geſtrichen,
Und mancher Uebelſtand mit einem Strich verglichen.

Viel tausend Wörter hat man fortan nicht zu lernen;
Man hat den Himmel hier und schaut nicht auf zu Sternen.

Zu ihnen kann empor kein Dampf- noch Luftschiff tragen;
Was zu erjagen nicht, dem sollt wir nach nicht fragen.

321.

Der euer Priester ist, der Heine stand im Chor,
Da kam derselbe ihm gleich einem Stalle vor.

Zu einem Stalle sah das Münster er verwandelt,
So wie er nur sich selbst drin sieht und drinnen wandelt.

322.

Wer Höchstes niedertritt und Niedrigstes erhebt,
Ist Priester, Dichter, Rath, nach dessen Wort ihr lebt.

Ihr rühmt den frechen Witz des Gotteslängners Heine;
Unsauber ist sein Geist und fuhr drum in die Schweine.

Jetzt fühlen sie sich wohl und grunzen mit Frohlocken,
Daß solch ein feiner Geist auch zieht an ihren Glocken.

Ja Vieler Prieſter iſt der ſaubre Glockenzieher,
Und ihrer Tempel Pſalm iſt ſeines Lobs Gewieher.

Er höhnt das Vaterland, Unſterblichkeit und Gott,
Drum Anklang findet auch bei euch ſein Teufelsſpott.

In euch und ihm lebt nur die thieriſche Begier,
Ihr ſagt mit Recht: Wie könnt' unſterblich ſeyn das Thier?

Daß der Unſterblichkeit die Rotte widerſpricht?
Sie ſind nur Redensart, Perſonen ſind ſie nicht.

Nur des Handgreiflichen ſeyd ihr euch wohl bewußt,
Und eure Gottheit iſt das Geld nur und die Luſt.

223.

Ihr haltet's mit dem Volk? Und ihr geſteht doch offen,
Daß ihr nicht ſeines Sinns im Glauben, Lieben, Hoffen.

Ein Herz habt ihr für's Volk? und wollt in ſeinem Glauben
Das Theuerſte ihm doch, Licht, Troſt und Kraft ihm rauben?!

324.

Noch füllt ein großer Schatz des Glaubens die Gemüther
Und wo ein Schatz, da stellt voran ihr euch als Hüter.

Und hüten einen Schatz, heißt ihr den Schatz entleeren,
Und seht Gemüther an, als ob es Kassen wären.

Und einen stellt ihr an, der so den Glauben lehrt,
Und so die Herzen nährt, wie man die Kassen leert.

325.

Drum ist er angestellt, die Bibel zu erklären;
Doch ihres Wesens sucht er ganz sie zu entleeren.

Drum ist er angestellt, die Bibel zu erklären;
Er aber lehrt, wie sie sey gänzlich zu entbehren.

Er leert die Bibel aus, aus reißt er Blatt um Blatt,
Bis in der Hand zuletzt er nur den Einband hat.

Und über Einband kann und Titel wol er lesen:
Ein leerer Titel ist, lehrt er, der Bibel Wesen.

Ihm ſind das alte nun und neue Teſtament
Zwei Pappendeckel nur, das iſt's, was er bekennt.

Der Bund ward ihm zum Band, das Buch zur Ueberdecke,
Die διαθήκη ward ihm eine leere θήκη.

So lehret er zuhöchſt auf des Bewußtſeins Staffeln:
Zwei Pappendeckel nur ſind des Geſetzes Tafeln.

226.

Statt zu bekehren wird er gänzlich ſie verkehren:
Statt Glaubenslehren wird er ſie nichts glauben lehren.

Als Theologen wird er ſie nicht lehren beten,
Doch ſchlau ſie leiten, daß ſie ihm allein nachbeten.

Propheten gab es nie, wird ihnen vor er beten; —
Dann ſind er ſelbſt und ſie ſich Moſes und Propheten.

Das ſey ihm offenbar und der Vernunft Verwahrung:
Gegeben niemals hat' es eine Offenbarung.

Die Jünger beten nach: er hat uns offenbart,
Und wir auch glauben's, nie ſey was geoffenbart.

Die Bibel lehrt er sie dem Volke so erklären,
Als ob nicht alter und nicht neuer Bund drin wären.

Einst sagen sie, wenn man mit Spott sie Pfarrer nennt:
Wär' nur das alte nicht und neue Testament.

Und ihr, die solches Volk als Lehrer angestellt,
Ihr singt das Lied: ich hab' mein Sach' auf Nichts gestellt.

Wenn man von euch erzählt: wie ihr regiert die Jährchen,
Da wird es eben seyn, man höre lauter Mährchen.

327.

Bezahlt, daß er im Dienst des Oberhirten weide,
Verleugnet er dafür den Hirten und die Weide.

Den Miethling haben auch die Wölfe nicht zu scheuen,
Er läßt vom Wolf das Schaf erhaschen und zerstreuen.

Statt daß er wagte sich, und selbst den Wolf erschlüge,
Statt daß er Leben gäb' der Heerd' und volle Gnüge,

Beraubt er selber sie, läßt sie zerstreun und morden,
Und ist statt ihres Heils ihr Untergang geworden.

Er iſt die Thüre nicht, die in den Schafſtall geht,
Vielmehr das Hinderniß, das vor der Thüre ſteht.

Er ſtellt ſich vor die Thür dem, der hinein begehrt,
Und nur dem Wolfe wird der Eingang nicht verwehrt.

Daß ſolch' ein ſchlechter Hirt Regenten nicht mißfällt?
Sie haben, Miethlinge, den Miethling angeſtellt.

328.

Es wandeln wiederum die Götter auf der Erden:
Ein Hegel iſt der Gott, durch den wir Götter werden.

Heroen, euer Ruhm iſt hin, o ſtreicht die Segel,
Der Höchſte, Weiſeſte und Beſte iſt ein Hegel.

Die Shakspear, Sophokles muß er für Thoren halten,
Sie glaubten ja an Gott und ſein gerechtes Walten.

Als höchſtes Ideal ſetzt Hegel auf den Thron
Die Luſt der Welt, die Fleiſch-Emancipation.

Ein großer Schickſalskampf in tragiſchen Gedichten
Zeigt, wie die Hegelei'n Nichtbegelei'n zernichten.

Wer Hegeln widerſpricht, muß tragiſch untergehn,
Denn ihm, das heißet ja, Gott ſelber widerſtehn.

Es ſiegt die Hegelei, Nichthegelei, die fällt,
Und ſo ſtellt Hegel dar uns die verkehrte Welt.

Es kommt in ſeiner Kunſt das Schändlichſte zu Ehren,
Er wird mit Satanswitz Verwerfenſtes verklären.

220.

„Mir iſt ein warmes Vließ der Aberwitz der Mythen,
Ich hülle mich darein, wenn ſie zu Jeſuiten

„Mich rechnen in Bezug des Rückhalts, des mentalen:
Denn äußre Dinge ſind ja eitel leere Schalen.

„In Schalen reift der Kern, bis endlich Schalen ſpalten;
Das Abſolute iſt in jeder Form enthalten,

„Im Böſen auch, es iſt auch dieß ein Wort und Brauch;
Und göttlich iſt das Fleiſch, der Geiſt ſein Blumenhauch.

„Der Menſchheit Blume iſt im Hegel aufgegangen,
Den Lebenswohlgeruch iſt nun die Erd' umfangen."

330.

O wie verächtlich schaut er auf das Volk herab,
Das baar im Ernst aufnimmt, was er ihm vor nur gab.

Er täuscht mit Heuchelei'n und Lügen erster Sorte:
Unendlich wahrer sind selbst des Schauspielers Worte.

Der ist von seinem Held erfüllet ganz und gar:
Ein Hegel läugnet, daß ein Christus möglich war.

Und läßt bezahlen sich, den Christus zu verkünden,
An den er doch nicht glaubt aus seinen tausend Gründen.

Ehrloser ist kein Wicht und diebischer kein Dieb,
Als solch ein Hegel, der auf einer Kanzel blieb.

Er läugnet ja den Grund, auf dem allhier er steht:
Er fliegt auch leicht wie Spreu und wird vom Wind verweht.

331.

In seinen Schlingen ward der Teufel einst gefangen,
Und, sich zu lösen, ist den Pakt er eingegangen:

Als Mönch zum Orden nun der Prediger zu treten
Und vor dem Chriſtenvolk zu predigen, zu beten.

Die Worte weiß er wohl, die Wendungen und Weiſen,
Er thut's mit Rednerkraft, daß ihn die Leute preiſen.

Sie heißen orthodox und fromm und ſtreng den Mann,
Dem Keiner weit und breit die Schuhe löſen kann.

Es ſind nur Wenige, die merken eine Leere,
Als wenn nicht überzeugt von ſeinem Wort er wäre,

Und Wenigere noch, als höten Blick und Ton
Der Rede ſchnellem Flug, der Glut der Worte Hohn.

Und nur ein Einziger hat einen Zug erblickt
Der echten Teufelei, daß er davor erſchrickt.

Der Teufel aber ſelbſt, indem er alſo predigt
Und wieder eines Stücks der Buße ſich entledigt,

Ergrimmt, ſo oft von Gott er und Erlöſer ſpricht,
Und ſagt in ſich hinein: „Wahr iſt es dennoch nicht,

„Es iſt nicht wahr", ſagt er ergrimmt in ſich hinein,
„Das Wort iſt leerer Schall, die Glut ein leerer Schein.

„Und daß ich nur heraus all das Verwünſchte bringe,
So denk ich mir dabei ganz andre, fremde Dinge:

„Gott, denk ich, der bin ich, und ich bin der Erlöſer,
Und ich bin das Geſetz, und beſſer, das iſt böſer."

Und wie er alſo thut und wie der Teufel predigt,
Hat mehr als Einer ſich des Predigens entledigt.

332.

„Ich glaube nicht an Gott", iſt ſeine Glaubensregel,
„Ich glaube einzig nur an mich und meinen Hegel".

Ein Hegel predigt auch von Oſtern und von Pfingſten
Und Weihnacht, doch er glaubt daran nicht des Geringſten.

Vom Vater predigt er, dem Sohn und heil'gen Geiſt;
Wir wiſſen, daß er ſo ſich ſelber heißt und preiſet.

Er ſchaut ſich ſelber an ſo in dreifacher Richtung,
Des eigenen Verſtands dreifaltige Vernichtung.

Dreieinig iſt er ſelbſt und in ihm ſelber wohnen,
Weil er Gott ſelber iſt, drei göttliche Perſonen.

Daher, daß er den Sinn der Worte ganz verkehrt,
Kommt's, daß er orthodox und übergläubig lehrt.

Er denkt: „ich taufe euch auf meine Lehr'", wenn's heißt:
Ich tauf' im Vater euch, im Sohn und heil'gen Geist.

Er denkt, wenn er den Kelch im Sakrament erhebt:
„Das Blut vergoß er nicht, denn er hat nie gelebt".

„Das ist mein Leib und Blut", wenn dieses Wort er spricht,
Denkt er: das ist mein Geist, gehüllt in ein Gedicht.

Er glaubt an keinen Gott, und tritt doch vor zum Beten,
Als Gott muß seinen Geist mit ihm die Kirch' anbeten.

Er spricht von Auferstehn, Vergeltung, Wiedersehn,
Und ist des Sinnes doch: der Tod sey ein Zergehn.

Wenn er von Christus spricht, so meint ein Hegel sich,
Und wenn von Gott, so denkt ein Hegel: der bin ich.

Der Hegel-Prediger kann allen Nationen
Ein Priester seyn, er schwört zu all'n Confessionen.

Gott, Allah, Brama, Zeus, bald so bald anders heißt
Das Absolute ihm, das ist sein eigner Geist.

Er lehrt: der Pflanzen Form verändert ſich nach Zonen,
Und ſo und anders nicht iſt's mit Religionen.

Und wenn auch Wort und Form der Wahrheit widerſpricht,
Ich denke dieſe nur: — ſo merkt das Volk es nicht, —

Wenn ich mit ſeinem Wort ihm ſeinen Glauben künde, —
Daß ich nicht ſeines Sinns: — ſo bleib' ich auf der Pfründe.

333.

Er nennt marktſchreieriſch, unecht den Quell und ſchlecht,
Und wurde drin geſund Geſchlecht doch um Geſchlecht.

334.

Geheilt hat er noch nichts, er läugnet nur Krankheiten,
Darum berief man ihn, hier Aerzte anzuleiten.

335.

Jahrhunderte ſchon hat der Quell das Thal geſegnet,
Jetzt lehrt der Hochmuthsnarr: zum Unheil ſey's begegnet,

Aus trübem Urſprung ſey die Quelle hergefloſſen:
Er ſieht den Segen nicht, der ſtets daran entſproſſen.

Er ſagt: zum Sumpfe wird das Thal vom Quell gemacht,
So viel der Ernten auch er ſtets hervorgebracht.

Und aus dem Thale will Er nun den Bach wegleiten,
Und größre Fruchtbarkeit mit eignem Schlamm bereiten.

An Schlemmern fehlt es nicht, das Land zu überſchlemmen;
Die Schlammfluth wird gehemmt faſt nirgends mehr von Dämmen.

Grabt ihr den Urquell ab, der weg den Schlamm noch ſchwemmt,
Ihr Schlemmer, ja dann wird das ganze Thal verſchlemmt.

336.

Er ſpeculiere, — doch die Speculationen
Woll'n wir mit baarem Geld und Waaren nicht belohnen.

Er ſpeculiere fort, beſpiegle ſich mit Wonne,
Er ſelbſt ſein Speculum, ſein Spiegel und die Sonne.

337.

Was aus ſich ſelbſt er ſpinnt, nicht Grund noch Boden kennt,
Und die Geſchichte höhnt, das nennt er transcendent.

Und transcendent fürwahr ſind ſolcherlei Gedanken,
Die überſteigen weit die uns geſetzten Schranken,

Verlaſſen das Gebiet der ſittlichen Geſetze,
Und der Geſchichte Grund und alle Glaubensſätze.

So fliege denn empor, du transcendenter Rauch,
Steigſt du auch ſchnurgerad, verweht dich doch ein Hauch.

Dein Steigen ſchnurgerad verändert nicht dein Weſen;
Trotz ſtrenger Conſequenz heißt's bald: du biſt geweſen.

Ja ſteige nur empor, du transcendenter Rauch,
War' noch ſo hoch dein Schlot, verweht dich doch ein Hauch.

Du biſt ein Rauch, ſo weit dich Nebelluft auch trägt,
Den ein geſundes Herz und Auge nicht verträgt.

338.

Durch Spinnefäden, die hinfliegen mit den Winden,
Hofft feſter er die Welt und inniger zu binden.

Durch Spinnefäden will die Kirch' er niederzwingen,
Und in die Höhe dann den eignen Tempel bringen.

Nicht fehlt Zuſammenhang, ſonſt wären's keine Fäden,
Nicht fehlt Zuſammenhang, und doch ſind's keine Reden.

Die Fäden fliegen hoch und haben etwas Schimmer, —
Die Kinder und die Welt, ſie ſpielen fort wie immer.

Die Fäden fliegen hoch, er ſiehet ſchon daran
Den Thurmknopf ſeines Doms, dann hängt den Dom er dran.

Er kappt das Ankertau, ihm dient's zu keinem Heil;
Weil er zum Grund nicht ſieht, iſt's ihm ein Narrenſeil.

Er kappt das Ankertau, damit in Sturmsgewalten
An Fäden, die er ſpinnt, die Schiffe feſter halten.

An Spinnefäden, die hinfliegen mit den Winden,
Soll'n in der Wogen Drang die Schiffe Rettung finden.

Nach Spinnefäden ſoll'n in des Erdbebens Schrecken
Als ihrem einz'gen Heil die Hände aus ſich ſtrecken.

Und wie es auch im Feld von Spinnefäden gleißt,
Das iſt der fliegende Spätſommer, wie er heißt.

Die Fäden fliegen hin, wie lang ſie ſich auch finden;
Der muß bei Troſt nicht ſeyn, der damit was will binden.

339.

Studiert hat er allein das Um- und Niederreißen,
Und Dom-Baumeiſter hat er doch ſich ſelbſt geheißen.

Er ſoll im Kirchenbau Lehrlinge unterrichten,
Statt deſſen lehrt er, wie die Kirche zu zernichten.

Der Dom iſt nicht gebaut nach dieſes Meiſters Plan,
Und drum iſt ihm der Dom ein aufgethürmter Wahn.

Der Meiſter, — bricht vom Dom er einen Stein heraus, —
Meint, abgebrochen ſey bereits das Gotteshaus.

So iſt ein Felsgebirg die Kirche allewege,
Nicht Soh' noch Tiefe ſpurt der Knaben Hammerſchläge.

Und wie die Meiſter ſich am harten Stein zerplagen,
Den Hammer werden ſie und Schlägel dran zerſchlagen.

Ein Blumwerk ſchlagt ihr ab: der Thurm bleibt unentwegt,
Ihr wiſſet nicht einmal, wie tief ſein Grund gelegt.

Gehoben meint ihr ihn ſchon dadurch, daß ihr lehrt:
Was nicht nach eurem Plan, ſey grundlos und verkehrt.

310.

Der Dom iſt nicht gebaut nach eurem Plan; er wäre
Ein Luftgebäud': ihr baut mit Leerem in das Leere.

Lehrt fort: „Ein Unding ſey der Dom"; — ſeit tauſend Jahren
Sind um und durch den Thurm der Winde viel gefahren.

Unkrähet war von je der Münſterthurm von Raben; —
Geſchlecht liegt an Geſchlecht rings um den Dom begraben.

Ein Schnörkel ſcheinet dir, was eine feine Zierde,
Und abzuſchlagen reizt dich eine Buben-Gierde.

Die Zierde freute dich, verſtändeſt du das Ganze,
Im Schnörkel fabeſt du ein Blatt vom großen Kranze.

Schlag Blatt und Blumen ab, ſie werden wieder blühen;
Es ſind viel Tauſende, die eifrigſt ſich bemühen

Und tief den Bau verſtehn und ganz ihm weihn ihr Leben,
Und, was Gewalt verderbt, ihm ſchöner wieder geben.

Schlagt Blatt und Blumen ab, der Dom iſt wie ein Wald;
Was ihm der Sturm auch knickt, erſetzt er wieder bald.

Sprichſt aber du davon, es ſey der Bau mißlungen,
So lachen dort dich aus ſelbſt der Baubütte Jungen.

Treibt euer Weſen, die ihr draußen, rings herum,
Der Dom verbleibet doch ein reines Heiligthum.

341.

Beſchroten ſind dem Storch, dem armen, ſeine Schwingen,
Dießeitig iſt er auch, er kann ſich nicht entſchwingen.

Zwar fühlet er ſo mehr nach jenſeits einen Zug,
Je mehr er iſt umſchneit und ſieht der Andern Flug.

Doch er nicht fliegen kann, treibt er Philoſophie,
Und denkt: „Der Storch an ſich, urſprünglich flog er nie.

„An und für ſich iſt auch mit meinem ſichern Gang
Und dem unſichern Flug gar kein Zuſammenhang.

„Es ſind nur Träumerei'n, auf denen Andre ſchweben;
Nichts wird auf Träumerei'n das reine Wiſſen geben.

„Des Abſoluten nun und meiner ſelbſt bewußt,
Gab ich zu fliegen auf den Wahn und auch die Luſt.

„Was über Wahn ſich hebt, heiß ich das Transcendente,
So denkt die ganze Schul', Truthahn und Gans und Ente.

„Und warum ſollten wir nach oben denn verlangen?
Nicht in den Wolken ſind Wurm, Kröten, Froſch und Schlangen.

„Das an und für ſich iſt am Ende doch der Schnabel,
Der mir das Meſſer iſt, der Löffel und die Gabel.

„Nach der Dreieinigkeit ein Organon zum Wehren,
Und dann zum Nähren auch und minder nicht zum Lehren.

„Der Lerchen Trillerei'n ſind wahrlich ein Geplapper,
Ich denke ſcharf, und ſcharf ertönt auch meine Klapper.

„Das Schnäbelein beweiſt den träumeriſchen Sänger;
Den ſchwärmeriſchen Sinn der leichten Mückenfänger.

„Der lange Schnabel zeigt den transcendenten Denker
Und den tiefsinnigen Sichinsichselbstversenker.

„In mich versunken ward als Gott ich mir bewußt,
Davon hat schon etwas die Heidenzeit gewußt.

„Sie nannte mich bestellt als Gott an See und Teich
Und Weier, Moor und Sumpf im ganzen Fröschenreich.

„Ich werde ihnen auch nach Winters Ferientagen
Die Lehre gründlich vor vom Absoluten tragen."

So sucht der Storch gestutzt, gebannt in enge Grenzen,
Sich durch Philosophie die Mängel zu ergänzen.

342.

Kühn forschten in der That die Hegel und der Strauß
Den Christus aus der Schrift und Gott zur Welt hinaus.

343.

Gott, Christus läugnet er und ein unsterblich Leben:
Der Himmel soll nicht mehr ob unsrer Erde schweben.

Nicht nur die Hälfte will er unſers Lebens rauben,
Viel mehr noch, denn der Quell des Lebens iſt der Glauben.

Den Himmel raubt er uns in Sprache und Geſchichte:
Das Herrlichſte ſey Wahn im Leben und Gedichte,

Ein Wahnſinn, was von je die Herrlichſten erhuben;
Apoſtel und Prophet macht er zu Thorenbuben.

O, raſe immer fort, uns glänzt des Himmels Pracht; —
Wem inneres Licht erloſch, der wandelt in der Nacht.

341.

Philoſophie hat ſtets an Fortſchritt zugenommen,
Am Ende iſt ſie jetzt, ſie iſt auf Nichts gekommen.

Ja dieſe Weltweisheit, die in ſich ſelbſt enthält
Den Inbegriff der Welt, ſteht nun am End der Welt.

Vor ihrem Lichte ſind die Nebel all verſchwommen,
Sie fand, was ſie geſucht, ſie iſt auf Nichts gekommen.

Gott iſt und Tugend Nichts, Unſterblichkeit iſt Nichts,
So ſpricht Philoſophie gar frohen Angeſichts.

Sie kann jetzt selig ruhn und in dem Schooß die Hände;
Sie fand das reine Nichts, das Forschen hat ein Ende.

Denn was von Anbeginn geglaubt ein höchstes Wesen,
Das Alles ist ein Dienst des leeren Nichts gewesen.

Was der Unsterblichkeit, der Tugend hat gedient,
War Nichts und ist auch Nichts, das Forschung noch verdient.

Wer Mißgeburten liebt und Fratzen-Seltsamkeiten,
Der sammelt Götzen sich verschiedner Stämm' und Zeiten,

Und sucht Erklärung, wie seit so viel tausend Jahren
So manche Darstellung das reine Nichts erfahren,

Und wie das reine Nichts von je die Welt bewegte,
Die allem Thun zum Grund die leeren Träume legte,

Wie viele Schöpfungen aus diesem Nichts entstanden
Durch die, so weder sich noch die Natur verstanden,

Und wie dem leeren Nichts seit Anbeginn der Zeiten
Geopfert worden sind an Kraft Unendlichkeiten,

Und wie um leeres Nichts die Menschheit hat gestritten,
Gestrebt, sich abgequält, entbehret und gelitten.

Das mag erforſchen, wer die Seltſamkeiten liebt,
Nicht zu genießen weiß, was ihm die Stunde giebt.

Die wahre Wiſſenſchaft, die Urphiloſophie
Wird das erforſchen nur, was uns beglückt allhie.

Sie wird die Säfte brau'n, auflöſen und verbinden,
Um den Verjüngungsſaft am Ende doch zu finden.

Fortbrauen wird ſie, bis den Saft ſie hat gefunden,
Der alle Krankheit heilt, und Breſten, Brüch' und Wunden,

Daß Un- und Uebermaß dem Menſchen nicht kann ſchaden,
Daß ſtets er laden kann und nie iſt überladen,

Daß jeglicher Genuß zu neuem giebt die Kraft,
Die immer aufgelegt, nie ſatt iſt noch erſchlafft.

Um Weg und Mittel wird die Weisheit ſich bemühen,
Daß Alle ſind befreit von Arbeit, Noth und Mühen,

Daß Alle gleich regier'n, beſitzen und genießen,
Die Tage Allen gleich in gleicher Luſt hinfließen,

Herrſchſucht, Ehrgeiz und Neid und all' die Uebel weichen,
Und Alle nur zu Hülf und Luſt die Hand ſich reichen.

Daß ſich bei Spiel und Tanz die Haupt- und Kelch-Bekränzer
Im Duft der Palmen freun als ſelige Faullenzer.

Auch wird Philoſophie dienächſt auf Mittel denken,
Erdbeben zu bedräu'n und Sturm und Blitz zu lenken,

Und Hagelſchlag und Froſt und Dürre abzuwenden,
Und zu verwandeln Eis und Sand zu Palmgeländen,

Und überhaupt alſo den Lauf der Welt zu leiten,
Daß mit demſelben nicht die Paragraphen ſtreiten.

Ein Paragraph hat ja vollkommen abbeſtellt
Die Vorſehung, und will ſelbſt lenken nun die Welt.

Doch hat Philoſophie vom Wie noch nichts vernommen,
Ihr Fortſchritt eben iſt erſt nur auf Nichts gekommen.

345.

Auf der Theologie unabſehbare Strecken
Schifft er hinaus, er will allhier das Nichts entdecken.

Was man für feſten Grund und Boden hielt, das ſoll
Ein Nichts ſeyn und ein Wahn, der nur aus Nebeln quoll.

Und Gläſer nimmt er mit der neueſten Kritik,
Die Nebel zu durchſchaun, wenn ſie auch bergedick.

Der freie Forſcher hat nicht Acht auf Andrer Fahrten,
Auf Reiſebücher nicht, auf Land- und Meerescharten.

Und unabhängig fährt er hin ins Abſolute,
Er ſitzt allein im Schiff mit ſeinem Forſchermuthe.

Er ſchiffet Jahr und Tag, er ſchiffet kreuz und quer,
Und findet in der That nur Nebel in dem Meer.

Und von der andern Welt hat rein er Nichts geſehn;
Was man für Berge hielt, ſind Nebel, die verwehn.

„Es giebt kein Urgebirg, Bergketten nicht und Flächen,
Nicht Thal und Feld und Wald mit Flüſſen und mit Bächen.

„Und edle Früchte auch, die dorther ſollen kommen,
Ich hab' auf meiner Fahrt davon nichts wahrgenommen.

„Es hat die andre Welt auf Täuſchung nur beruht;
Das Nichts hab' ich entdeckt mit meinem Forſchermuth."

Erziehungsräthe, die ja ſind die einzig Weiſen,
Die ſtell'n den Forſcher an, und die Entdeckungsreiſen

In das Gebiet des Nichts soll Jungen vor er tragen,
Daß sie die andre Welt sich aus dem Sinne schlagen.

346.

Ein Senkblei hat er wol, jedoch an kurzem Faden,
Auch schifft er nur entlang den sichtbaren Gestaden.

Und sagt: nicht tiefer ist des Meeres tiefster Grund
Als lang mein Faden, dieß beweiset mein Befund.

347.

„Mein Weg", sprach Luther, „geht dennoch in diese Stadt,
Und wenn sie Teufel auch so viel als Ziegel hat."

Ein Pseudo-Luther sagt: „Den Teufel glaub' ich nicht,
Und vieles Andre nicht; ich bin ein Freund von Licht."

Der Lichtfreund ziehet gern in düstre Keller ein,
Und leuchten läßt sein Licht er an der Tische Reih'n.

Und steiget auf das Faß, das seine Kanzel ist,
Und seine Kirchgemein das Volk, das trinkt und ißt.

„Den Teufel glaub' ich nicht, und Teufel giebt es keine";
So predigt er vom Faß: ihm klatſchet die Gemeine.

„Nur gute Geiſter giebt's, der Quell des Lebens war
Von je hienunten, ſtark und mild und duftig, klar."

Die Geiſter ſchildert er und eines Jeden Tugend,
Und ihre große Kraft, zu geben neue Jugend.

Und dazu ſingen ſie die luſtigſten der Lieder,
Und von dem Faſſe ſpricht er dann zu ihnen wieder.

Der freien neuen Kirch' iſt ſo ein Stück zu ſehn;
Und Prieſter ſind und Volk Bachanten und Silen.

318.

Gott und das Chriſtenthum, die Kirche und die Pfaffen,
Wollt, den Franzoſen gleich, ihr wiederum abſchaffen,

Sie wurden abgeſchafft, und Elend kam die Völle:
Wo Gott nicht herrſcht, regiert der Teufel und die Hölle.

Sie waren abgeſchafft und wurden nöthig wieder,
Denn mit Hyänenwuth zerfleiſchten ſich die Glieder.

Und warum wieder wollt ihr Gott und Kirchlichkeit
Abſchaffen? drum vielleicht, weil mehr ihr als geſcheid.

319.

Die Kirche hat den Stuhl beſtellt für fromme Lehrer,
Den Gotteslängner ſetzt ihr drauf, o Weltverkehrer.

Die Kirche ſelber ſoll bezahlen deſſen Lehren:
Wie ſie, ein Aergerniß, von Grund aus zu verheeren.

Thorheit und Aergerniß den Juden und den Griechen
Iſt der Gekreuzigte; — ſolln wir vor ihnen kriechen?

Solln wir uns einen nicht und wehren, Kirchgenoſſen?
Der Kirche haben ſie den Untergang beſchloſſen.

Sie ſtehn nicht mehr mit uns auf dem gelegten Grund,
Sich ſelbſt vergöttern ſie: das iſt der neue Fund:

Gott und Unſterblichkeit und Chriſtus ſey erfunden,
Der ganzen heil'gen Schrift Glaubwürdigkeit verſchwunden.

An beßre Dinge ſey das Kirchengut zu wenden.
Ihr Kirchgenoſſen, wolln wir ſehn, wie ſie's verſchwenden?

Wollt wir, zuſehend ſo, die Kirche ſelbſt abbrechen?
Zuſehend helfen, ſie verſpielen und verzechen?

Ihr Kirchgenoſſen, nein! das Heiligthum zerſtören
Sollt uns die Heiden nicht, die ihm nicht angehören.

Wir wollen nicht, wie ſie, mit Schanden und mit Schaden
Vor Mit- und Nachwelt uns durch feigen Sinn beladen.

Wir ſollt nicht mitzerſtreun und ſollt nicht mitzertrennen;
Wir ſammeln aber nicht, wenn wir nicht treu bekennen.

Fehlt ihnen nicht der Muth zu einem finſtern Werke,
So wollen zeigen wir, wie Gott die größre Stärke.

Daß Gott und Chriſtus uns ein Wahn nicht, ſoll'n wir zeigen;
Daß ſie auch uns ein Wahn, bewieſen wir durch Schweigen.

330.

Ihr ſollet predigen die Buße und die Bahn,
Die ſo unendlich ſchwer und eng und ſteil hinan,

Und huldigt mit der Welt — entſchiedenen Fortſchritten,
Und ſeyd ſo mit der Welt entſchieden fortgeſchritten.

Denn ſagt, die Hand aufs Herz, führt ihr die Jugend weiter?
Seyd ihr des Uebermuths entſchiednere Beſtreiter?

Habt ihr, weil Hunderte zugleich umſonſt man lehrt,
Die Klaſſen und die Zahl der Stunden euch vermehrt?

Führt euer Fortſchrittsweg euch nicht vorüber dort,
Wo bisher Jammer nur und Elend ſchritten fort?

In tauſend Hütten, ach, ſind vom geprieſ'nen Glück
Des Fortſchritts ſie um Menſchen-Alter noch zurück.

Und hat der Fortſchritt ſich um ſolche je bekümmert?
Mit roher Fauſt hat er manch häuslich Glück zertrümmert.

Was ſprecht von Fortſchritt ihr? Seyd weit ihr fortgeſchritten
An Kraft, mit der — Gewalt der Sünde wird beſtritten?

Wie oder ſoll dieß Wort erbuhlen euch die Wahl?
Ein Götze iſt die Gunſt, die Redensart ein Baal.

351.

Ihr Väter ſchwurt, das Wohl der Euren zu vermehren;
Von eurer Heerde ſoll der Hirt den Schaden wehren.

Der Hirt, von euch bestellt, erprobt in vielen Nöthen,
Der, eh er schädigte, sich selber ließe tödten,

Ward nicht mehr neu bestellt; warum? weil er getreu
Den Wolf bestritt und stets abwehrte ohne Scheu.

Des Hirten Wachsamkeit macht ihr ihm zum Verbrechen;
Daß er gewissenhaft und tapfer, wollt ihr rächen.

Ihm des geringsten nicht, euch selber ist es Schande,
Zu kränken den, der Heil und Zierd ist seinem Lande.

Daß ihr so handeln könnt, was ist davon Grund?
Was anders, als ihr selbst steht mit dem Wolf im Bund.

352.

Ihr Freiheitsmänner sprecht so viel auch vom Beknechten,
Beknechtend selbst vergreift ihr euch an fremden Rechten.

Der Kirche wollet ihr ja selbst nicht angehören;
So überlaßt sie sich und laßt es, sie zu stören.

Und seyd der Kirch' ihr mehr feindselig denn gewogen,
Gönnt doch ihr so viel Recht als Juden-Synagogen.

Dort iſt der Lehrſtand frei und frei die Gottverehrung,
Und frei die Lehrerwahl und frei die Volks-Belehrung.

Ihr haßt den Herrn, verfolgt in ſeiner Kirche ihn,
Und, der ihn kreuzigte, ihr ſchützt den Sanhedrin.

Sie riefen: Barabbas, den laß uns aus den Ketten!
So ſehn wir dort ſie ſchon „Beknechtete entketten".

„Ans Kreuz mit Ihm! Und gieb den Barabbas uns frei!"
Das war und iſt und bleibt der Hölle Feldgeſchrei.

Und ſolch ein Kirchenrath iſt neu der Sanhedrin:
Wo ein Iſchariot, beruft und zahlt er ihn.

Und ſolch ein Kirchenrath! — Was ſoll der Kirch' er rathen?
Er kennt und will ſie nicht; das war des Judas Rathen.

Doch drum beſcheint das Licht die Finſterniß der Erden,
Auf daß, die ſehen, blind, und Blinde ſehend werden.

Und das iſt das Gericht: der Arge haßt das Licht,
Und von ihm ſtrafen läßt das finſtre Werk ſich nicht.

Doch von der Finſterniß wird nicht das Licht bezwungen,
Und ſelbſt von eurer Gier die Kirche nicht verſchlungen.

Vielmehr ſie iſt der Fels, an dem ihr euch zerſchellt,
Sie ſiegt im Maße, als ſie ſcheinbar jetzo fällt.

Zwar tönt es euch verrückt und dennoch iſt es wahr,
Daß ſtets die Kreuzigung ihr Auferſtehen war.

333.

Wenn mit den Ihrigen ſie ſich erbaun im Stillen
Und leſen Gottes Wort nach Gottes eignem Willen,

Sind ſie belauſcht, verfolgt: der Häſcher dringt ins Haus,
Die Bibel-Leſenden treibt mit Gewalt er aus.

Gebüßt, gethürmt, gebannt — ſie müſſen Alles leiden.
Und wo geſchiehet das? Bei Türken wol und Heiden.

Nein, in der freien Schweiz, dort, wo am Seegeſtade
Calvin, Farell, Vinet geprediget die Gnade,

Wo Höh und Tiefe ſtralt Erhabenheit und Milde,
Die Güte überſtrömt die herrlichen Gefilde,

Dort, wo der Traube Kraft und Süßigkeit gedeiht,
Sind ſolche Herling' aus der Glaubensſpötter Zeit.

Und die Verfolgenden gebaren ſich als Helden
Der Freiheit; ihren Ruhm wird die Geſchichte melden.

334.

Die Träger nennt ihr euch der Bildung, die da ſchreiten
Der Menge weit voran, beinahe Himmelsweiten.

Der Kirche weit voraus und auch den heil'gen Schriften,
Glaubt ihr berufen euch, die Kirche neu zu ſtiften,

Und endlich einmal ſie vom Wunder zu befrei'n
Und neu zu bauen auf Begreifliches allein.

Und ein Bekenntniß habt des Glaubens ihr bereit,
Und läugnet Auferſtehn drin und Unſterblichkeit.

Und knüpft an Worte, die ihr braucht vom Kirchenglauben,
Den neuen Sinn, den doch die Worte nicht erlauben.

So trennt ihr euch vom Volk auf abgekehrten Wegen;
Und eurer Lehre ſtehn Jahrtauſende entgegen.

Das Volk will feſten Grund, und euch verſteht es nie,
Und ſeinen Glauben tauſcht's nicht an Philoſophie

Auch iſt geoffenbart das Wort, darnach zu handeln,
Zur Speculation ſolln wir es nicht verwandeln.

„Wer Gottes Willen thut, dem wird es werden kund,
Ob meine Lehre ſey aus Gott, ob Menſchen-Fund.“

Er wird erfahren, daß vor Gott wir Alle gleich,
Und geiſtlich Armen — Heil! voraus das Himmelreich.

Drum Starke immer noch des Arztes nicht begehren,
Und zum Erquickenden Mühſelige ſich kehren.

Es wähnt Philoſophie, ſie nur könn' uns erlöſen
Von aller Angſt der Welt und der Gewalt des Böſen. —

Wollt helfen ihr dem Volk, kehrt ein in ſeine Hütten,
In all die Wunden Oel, und Troſt ins Herz zu ſchütten.

Wollt ihr das Himmelreich vermehren, nehmt euch an
Des Armen, was ihr ihm, habt ihr dem Herrn gethan.

Es kommt auch jetzo nicht mit hoher Worte Schwung:
Die Kirche wird erneut durch Sinnesänderung.

353.

Ihr ſelber nennt das Wort des Herren unvergleichbar,
An Reichthum, Schönheit, Kraft und Einfalt unerreichbar,

In Quellen irdiſchen Urſprungs nicht nachzuweiſen,
In ſeinen Segnungen nie hoch genug zu preiſen,

Ein Wort, wie Redner nie und Dichter es geſprochen,
Das Licht der Welt, wie nur die Sonn' hervorgebrochen,

Ein ganzes Firmament von Welten ſtrahlenvoll,
Draus immer reinſtes Licht in Strömen niederquoll.

Ihr ſagt: „Das iſt ein Styl beldſelig und erhaben,
Wie ihn ſonſt einzig nur die Werke Gottes haben;

„Ein Urgebirg, wo Höhn, die über Wolken glühn,
Abgründe, Stromesquell'n, und rings der Alpen Grün".

Ihr ſagt: „Ja, mit Gewalt, nicht wie die Schriftgelehrten
Hat er gepredigt: und ſelbſt die höchſt verehrten

„Der Künſtler alter Welt, ſie haben nichts erdacht,
Was ſich vergleichen ließ mit dieſer Fülle Macht.

„Und billig heißt's vom Volk: und sie entsetzten sich
Ob seiner Lehre, denn sie war gewaltiglich."

Und dennoch fragt auch ihr: „Woher kommt Alles dir,
Dem Sohn des Zimmermanns? Die Deinen kennen wir."

Und also haltet ihr ihn selbst für euersgleichen,
Und durch Philosophie wollt ihr ihn überreichen.

„Und sucht die Ehre nicht, die kommt von Gott allein:
Wer aus sich selber kommt, wird euch willkommen seyn."

Wie, oder seyd ihr dran, das Wunder zu bekennen,
Und nur vermögt ihr nicht, beim Namen es zu nennen?

Nennt's, wie ihr wollt: es ist das Wunder der Geschichte,
Das fleischgewordne Wort, Urlicht vom ew'gen Lichte.

„Ich bin das Licht der Welt!" und so hat ihn gepriesen
Die Weltgeschichte auch, wie sie auf ihn gewiesen.

Und nicht vergieng sein Wort: stets wieder sehn wir werden
Ihm seine Allgewalt im Himmel und auf Erden.

Wie konnte sich mit ihm Gewöhnliches begeben?
Ein Wunder ist sein Wort, das Wort sein Wunderleben.

In keinem Andern drum das Heil; nur ihm entſpringt
Die Liebe und die Kraft, die mit der Hölle ringt,

Die Lieb', in welcher neu ſich Tauſende verbünden,
Das Evangelium den Armen zu verkünden.

So hoffen wir auf Ihn, wie er verheißen war:
Und drum nur hoffen wir: ſein Nam' iſt „wunderbar".

Schule.

356.

Vertraut iſt, Lehrer, euch der edle Obſtbaumwald,
Voll Knospen ſteht er ſchon, blühn will er alſobald.

O ſchützet ihn vor Froſt in dieſen heil'gen Tagen,
Vor Raupen, die das Bluſt umſpinnen und zernagen.

O ſchenkt ihm Sonnenſchein, anhaltenden und milden
Und kräftigen, nur er kann Frucht aus Blüthen bilden.

Nur einmal blüht der Menſch: zu Lüften lau'n und linden
Und Thau und Sonnenſchein muß Alles ein ſich finden,

Was zartes Bluſt beſchützt, was reiche Früchte bringt;
Durch dieſe Blüthenzeit iſt auch der Herbſt bedingt.

Des Lebens Arbeit wird verrauſchen in den Blättern,
Erlag das Bluſt dem Wurm, dem Froſt und ſchweren Wettern.

Nur einmal blüht der Menſch, laßt Alles das ihn finden,
Was ſich in der Natur nur ſelten kann verbinden.

Sagt Lob und Dank dem Herrn, er läßt euch Segen ſpenden,
Das Glück der Blüthenzeit vertraut er euren Händen.

Demüthigt euch vor ihm: was Sonnenſchein und Regen
Dem Mai, iſt Gottesfurcht, ſie des Erziehers Segen.

Und ſeiner eignen Kraft nicht überhebt er ſich,
Gedenk des Wortes: „Nichts vermögt ihr ohne mich!“

337.

Dir anvertrauet ſind die Seelen vollbeſaitet,
Zu reinem Spiele ſolln ſie werden zubereitet,

Daß ſie dem vollen Sturm in Füll' antworten auch,
Und ſey'n ein Wiederhall dem zarten, leiſen Hauch.

In Höhn und Tiefen ſtets mit Gott zu harmonieren;
Das ſoll beſeligen und ſoll die Seelen zieren.

Weh! wenn du ſie verderbſt, entſaiteſt, oder hier
Zu hoch und dort zu tief ſie ſtimmſt und nur nach dir,

Daß ſie ein Wiederhall nur ſind von deinen Saiten,
Die mit den Harmonie'n der Welt und Gottes ſtreiten.

358.

Geſchnitten wird der Sproß, gebeugt zu ſeiner Rebe,
Damit er deſto mehr und ſchönre Früchte gebe.

Dem Stamm entflatternd würd' er geil nur Blätter tragen,
Und eitel in der Kron' entfernter Bäume ragen,

Und mindern ihre Frucht; und, daß er unfruchtbar,
Die Reb' anſchuldigen, die alſo ihn gebar.

359.

Wer ſich nicht ſelbſt erzieht, wird Andre der erziehen?
Nicht führt zur Tapferkeit, wer da ein Held im Fliehen.

360.

Das wird erziehn dein Kind, wozu's dein Beiſpiel zieht;
Wie kann es werden fromm, wenn nie es fromm dich ſieht?

361.

Verwildert war der Baum der Menſchheit; wo entſproß
Das ihn veredelnde, in ihn geſenkte Schoß?

362.

Die Jugend iſt an Zeit und Kraft und Hoffnung reich,
Und jeder Ueberfluß ſpürt die Verſuchung gleich.

Drum Jugend freue dich der Leitung weiſer Alten,
Die mit koſtbarſtem Gut dich lehren klüglich ſchalten.

363.

Du lernſt den großen Ton, der Seelen ganz durchbebt,
Vom Meiſter nur, der ſelbſt erſchüttert und belebt.

Ein Andrer zeigt vielleicht dir viele Künſteleien,
Und lehret, daß nur ſie die höchſte Leiſtung ſeyen;

Doch du verlierſt die Zeit und auch den Sinn fürs Echte;
Laß Künſtelei'n du dem verkünſtelten Geſchlechte.

364.

Die Meiſter geben nicht die Meiſterſchaft den Jungen,
Sie will von jedem ſeyn und neuer Weiſ' errungen.

365.

Das Wiſſen blähet auf, die Liebe bauet auf;
Aus bloßem Wiſſen wächst nicht die Geſinnung auf.

Je mehr die Schulen ihr erfüllt mit bloßem Wiſſen,
Um ſo mehr werdet ihr Geſinnungen vermiſſen,

Vermiſſen wol auch nicht, wenn ſie euch ſelber fehlt,
Und die Geſinnung ihr zu Vorurtheilen zählt.

Was habt für Mittel ihr, den Zögling vor den Schaaren
Verlockungen im Saft der Jugend zu bewahren?

Ihn zu beſeelen mit der heil'gen Scheu und Reue,
Mit Lieb und Dankbarkeit, und wenn er fehlt, mit Reue

Und mit beſcheidnem Sinn, daß er vor ſeinen Meiſtern
Mit Ehrfurcht ſteht und ſich von ihnen läßt belehren.

Und jenem Sinn für Recht und Wahrheit, welcher nicht
Das Wissen höher schätzt, denn die erfüllte Pflicht!

Nicht aus dem Wissen stammt Gewissenhaftigkeit;
Bei allem Wissen ist gewissenlos die Zeit.

Nur Einer reiniget und weiht das Herz der Jugend:
Wer Ihm die Schulen schließt, verschließt sie auch der Tugend.

Das Wissen blähet auf, die Liebe aber baut:
Ihm, der die Liebe, — sey die Jugend anvertraut!

366.

Ist Freiheit da im Staat, der mir nicht will erlauben,
Die Kinder zu erziehn nach meiner Väter Glauben,

Und welcher jedes Kind in seine Schulen zwingt,
Wo aller Unterricht es um den Glauben bringt?

In Molochs Feuerarm soll legen ich mein Kind? —
Das Herz ist zart wie Blust, schnell sengt's ein Gluthenwind.

367.

„Laßt leuchten euer Licht", es heißt: „in schönen Werken",
Nicht in Gedichten bloß, dieß sollet ihr euch merken.

Die That ja überwiegt ihr schönstes Lobgedicht,
Und mehr als Künstlerruhm ist treu erfüllte Pflicht.

Preist ihr als höchstes Gut das Wissen, Reden, Singen,
So meinen damit schon sie Thaten zu vollbringen.

Im Wissen gründlich — seyd ihr dennoch oberflächlich;
Im Reden stark, dennoch an Kraft des Willens schwächlich.

Die eine Hälfte nur betrachtet ihr der Welt,
Die andre habt sogar in Frage ihr gestellt.

Als wär' allein Verstand der Mensch, nicht auch Gemüthe,
Begriff sein Inbegriff, ein leeres Wort die Güte.

Das Schöne faßt in sich zwar Heiliges und Gutes,
Und dennoch ist es nur ein Theil des höchsten Gutes.

Den Schmuck ertheilet es zwar allen andern Schätzen,
Allein sie selber kann es einzig nicht ersetzen.

Fehlt das Gewiſſen, iſt das Wiſſen nicht das echte,
Und Heiliges verleiht der Kunſt die höchſten Mächte.

Wenn ihr nur ſchöne Form und reiches Wiſſen lehrt,
So bildet ihr nur halb und ſchon deßhalb verkehrt.

Wer nur äſthetiſch iſt und Vieles weiß und kann,
Damit iſt er fürwahr noch nicht der rechte Mann.

Aus einem Volke, das nur noch äſthetiſch iſt,
Entflieht die Kunſt, auch wenn ſie dort geboren iſt.

368.

Verrücktheit des Verſtands hebt und erträgt ſich ſchwer,
Doch die Verdorbenheit des Herzens noch viel mehr.

Und das verdorbne Herz verdunkelt den Verſtand;
In ſeinem Herzen ſpricht der Thor: „Gott iſt ein Tand“.

Ja das verdorbne Herz macht den Verſtand befangen,
Daß ſich die Liſtigſten in eignen Netzen fangen.

369.

Laßt nur die Schule seyn der Kirche angebaut,
Sie seyen beide sich verschwistert und vertraut.

Ist von der Kirche doch die Schule ausgegangen,
Nur von der Kirche kann die Weihe sie empfangen.

Die Thore beiderseits soll'n immer offen stehen,
Durch eines soll man stets auch in das andre gehen.

Das Licht der Schule wird der Kirche Glanz gewähren,
Die Kirche wiederum der Schule Licht verklären.

Heil jeder Schule, die mit Gottesdienst beginnt;
Und Zeit, die Gott sie weiht, an Kraft und Lust gewinnt.

Heil! wo die Lehrer sich und Schüler früh vereinen,
Vor Gott erst mit Gebet und Lobgesang erscheinen,

Vor ihm, dem Quell des Lichts, der Kunst und Wissenschaft,
Vor Kraft dem Gärtner giebt, Gedeihn den Saaten schafft.

Heil! wo die Seele rein sich stimmt im Psalmgesange,
Die Wahrheit zu verstehn im Gottzusammenhange.

Heil! wo das erste Wort, das Tag um Tag ertönt,
Ein Höchstes ist, und sein Bedürfniß angewöhnt,

Daß nichts ein Wissen gilt, das Weisheit nicht erstrebt,
Und nichts die Kunst, die nicht zum Höchsten auch erhebt.

Heil! wo im Gottesdienst gebetet wird um Zucht:
Weil Wissen ohne sie zum Bösen nur versucht.

Heil! wo am Feiertag mit Schülern auch der Lehrer
Zur Kirche geht und sich erzeigt als Gottverehrer.

Zum allgemeinen Heil trägt er auch also bei,
Und zeigt, daß eitel nicht und stolz sein Wissen sey,

Daß es im Höchsten sich mit seinem Volk vereine,
Und, was es heilig hält, daß er es nicht verneine.

So haben ihre Kunst von je die größten Männer
Dem Heiligsten geweiht und waren Gottbekenner,

Und mischten sich am Fest in ihres Volkes Menge,
Und da empfiengen sie die herrlichsten Gesänge,

Und weihten wiederum sie Gott im Heiligthume,
Die Ehre gebend dem, der sie gekrönt mit Ruhme.

Thun so die Lehrer selbst, was sie an Höchsten loben,
Gewiß die Schule wird dadurch noch mehr gehoben.

Durch euer Vorbild müßt, ihr Lehrer, darnach trachten,
Daß eure Schüler nicht ihr eignes Volk verachten,

Daß auf dem Kirchenweg sie's nicht hochmüthig fliehn,
Und mit ihm nur zum Spiel und auf die Märkte ziehn.

Wenn mit den Schülern ihr zum Spiel euch zwar vereinet,
Jedoch mit ihnen nie am Fest vor Gott erscheinet,

So pflanzt ihr Uebermuth und habet nicht bedacht,
Wie uns demüthiger des Wissens Stückwerk macht.

Genügt euch nicht die Form, in der wir Gott verehren,
Führt uns die Jugend her und helft dem Mangel wehren,

Erhöht den Lobgesang, erfüllt des Volkes Menge:
Ein Volk im heil'gen Schmuck ist mehr als Schaugepränge.

Es heißt auch hier: wer hat, der wird noch mehr bekommen,
Wer aber nicht, von dem wird, was er hat, genommen.

Genügt euch nicht die Form, erneut sie durch den Geist
Deß, der als Leben sich und Wahrheit stets erweist.

Und was ihr immer lehrt, in himmlischerem Lichte
Erstrahlt kein höher Bild durch all die Weltgeschichte.

O laßt die Söhne all' zu ihm, dem Meister, kommen,
Der wie an Alter, so an Gnade zugenommen.

Wenn er euch hilft erziehn, wenn er euch selber lehrt,
Erfahrt ihr eine Kraft, die jede Kraft vermehrt,

Und einen Schutz und Schirm und Rath, Beistand und Segen:
Ihn suchet ihr umsonst in euch und andern Wegen.

Ja laßt die Halle nur, wo uns belebt sein Wort,
Der Schule angebaut, sie ist der Schule Hort.

370.

Das Buch, das alle Welt erwärmt hat und erhellt,
Den Büchern allen hab' ich es vorangestellt,

Und wandeln täglich will ich in dem Sonnenlicht;
Denn Blust und Frucht gedeiht ja ohne Sonne nicht.

Nicht Plato, nicht Homer hat alle Welt bekehrt,
Auch selbst nicht der Prophet, der nach dem Licht begehrt

Doch ſie auch preis ich hoch, des Aufgangs Dämmerungen,
Und jeden Geiſt, ſo mehr er iſt vom Licht durchdrungen,

Das Mancher nicht bekennt, doch mild von ihm beſchienen,
Ihm dient auch da, wo er geſinnt nicht, ihm zu dienen.

Und dieſe Sonne nur fehlt mancher Frucht zur Milde;
Und unter ihr gediehn die höchſten Kunſtgebilde.

Nur Offenbarung bringt Licht in des Tages Nacht,
Und mildert der Natur uns grauenvolle Pracht,

Und iſt die Eine Sonn', in die man täglich wieder
Mit neuer Freude geht und mit ihr auf und nieder.

371.

Trägſt in dir ſelber du den ew'gen Himmel nicht,
Strahlt durch das Wolkenthor dir auch nicht Himmelslicht.

372.

Die Blum' ſchaut in die Welt', die ſie mit Schönheit tränkt:
Schön bleibſt du, wenn dein Sinn im Urquell ſich verſenkt.

373.

Nicht frommt, was nur im Heft und im Gedächtniß ſitzt, —
Nur was befruchtend Geiſt und Seele ganz durchblitzt.

O möcht das Licht der Welt, die Sonne in mir ſtehen,
Dann, dann nur werden auch aus mir Lichtkräfte gehen.

374.

Wenn ihnen Nazaret wir ſtets verüberſetzen,
So werden wir Athen und Rom nicht überſchätzen.

Wer iſt denn heiliger und weiſer, größer, milder?
Drum vor der Gottheit Bild verſchwanden Götter-Bilder.

Gönnſt neben Plato du die Ehre Jeſu nicht,
Dann unter Scheffel ſtellſt auch du das reinſte Licht.

375.

Lies neben weltlichen die geiſtlichen Geſchichten:
Die Weltgeſchichte lern' aus ſämmtlichen Berichten

Doch was iſt größer als das Evangelium?
Was groß auch ohne es, dem giebt's noch höhern Ruhm.

Wo iſt ein Buch, wie es bewährt als Gottes Macht,
Das Glauben weckt und den, der glaubt, auch ſelig macht?

376.

Mit Ehrfurcht und mit Luſt ſprich ſtets vom Menſchenſohn;
Und ſpräch es ihn nicht an, ſo wär kein Menſch dein Sohn.

Für Großes, Heiliges trägt Jugend ein Verlangen:
Mit Hoſianna wird ſie ihren Herrn empfangen.

377.

Noch ſteht die Saat im Gras: wie lang es auch mag währen,
Der volle Waizen wird noch einmal ſtehn in Aehren.

378.

Von Griechenland entzückt bekenne doch dein Mund
Das noch viel Größere im alt und neuen Bund.

Und wenn nicht Alles in der Bibel dir gefallt,
Gefällt dir Alles denn in deiner alten Welt?

Wo iſt das mindre Licht und wo die ſchwärzern Schatten?
Wo die erhabnern Höhn und wo die grünern Matten?

Wenn Chriſtus vor dir ſteht, ſo ſprichſt mit ihm du froh,
Und fein entzückt: „Sieh, hier iſt mehr denn Salomo“.

379.

Freu dich, du ſollſt am Bau dem Meiſter dich vereinen,
Und bilden Geiſt und Herz ihm zu lebend'gen Steinen.

380.

Du magſt den wilden Baum beſchneiden und umgraben,
Er wird mit edler Frucht dich dennoch nie erlaben.

Das Reis, das edler iſt als alle Erdenbäume:
Und dich veredelte, dieß nur bringt beßre Keime.

381.

Zur freien Wiſſenſchaft, — gebt ihr die Schulen frei, —
Wird bald erheben auch die Straßenräuberei.

Und je der Frevelſte und Pfiffigſte der Horden
Lieſt von der freien Kunſt, zu rauben und zu morden.

Die freche Jugend wird ſich um den Frechſten ſchaaren,
Und ihren Fortſchritt habt ihr ſelber ſchon erfahren.

Wenn auch verbrannt, zerſtört des Teufels Schulen liegen:
Das Göttliche allein wird Teufliſches beſiegen.

Bekämpfet Geiſt durch Geiſt, gottloſe Wiſſenſchaft
Mit der geweiheten, die Kraft durch höhre Kraft,

Die Sittenloſigkeit durch Ordnung, Zucht und Strenge,
Durch ernſte Kunſt und That der Redensart Gepränge!

Das Salz iſt gut: doch hilft das Wiſſen nicht allein;
So muß das dumme Salz hinausgeſchüttet ſeyn.

382.

Minister und Regent treibt still Freigeisterei,
Und geben Lehrfreiheit ihr ohne Schranken frei.

Sie lehrt: „Zum Heil der Welt, Gesellen und Studenten,
Seyd ihr berufen; jagt die Fürsten und Regenten!“

Sie thun's. — Erst jetzo sehn, die von dem Thron vertrieben,
Welch ein gefährlich Spiel sie duldeten und trieben,

Und welch ein falsches Spiel der spielt, selbst mitgespielt,
Der nach dem Beifall der Freigeistereien schielt.

383.

So mancher, hochberühmt im Lehr- und Rednerstuhle,
Lehrt, unbekümmert, ob auch lerne seine Schule,

Lehrt in die Schul' und Welt, ja in den Tag hinein,
Noch unbekümmerter, ob gut die Schüler seyn,

Ob weise sie das Glück der Jugendzeit ermessen,
Ob sie's vergeuden gott- und pflicht- und zuchtvergessen.

Und unbekümmert gan:, ob ſeine freie Lehre
Der Ausgelaſſenheit nicht Vorſchub ſelbſt gewähre.

O pflichtvergeſſene, bequeme Profeſſoren,
Wie gegen unſer Land und Landeskind verſchworen!

Und Pflichtvergeſſene! die Obhut ſollten halten,
Die Solche auserwählt und Solche laſſen walten.

Was wird das Ende ſeyn von ſolchem Gehen laſſen? —
Ihr ſaht den Pöbel Wiens mit ſammt den Knaben-Klaſſen

Regieren, — Mord und Raub wie ſchalteten ſie frei
In der verkehrten Welt gottloſer Raſerei!

381.

Zu jungen Pflanzen führt er gut' und ſchlechte Quellen,
Der guten Segen wird verzehrt von gift'gen Wellen.

Er ſtreuet guten aus, doch auch den ſchlimmſten Samen:
O wehe Gärten, die zum Gärtner den bekamen.

Er wähnt, der gute ſoll den böſen Samen zwingen,
Und Trauben ſoll der Dorn, die Diſtel Feigen bringen.

Fürwahr, ihr werdet nicht die Weltordnung bezwingen,
Den guten Samen wird das Unkraut auch verſchlingen.

383.

Die Söhne führet er zu lüſternen Gemälden
Und nicht zu denen, die verherrlichen die Helden.

Das Bild der Lüſternheit iſt meiſterlich gemalt,
Daß manches heil'ge Bild an Kunſt es überſtrahlt.

Der Lehrer ſagt: „Die Kunſt hat hier den Preis errungen,
Weil von der Sitte Zwang ſie ſich hat losgerungen."

Der Schüler hält für frei, was ſich freiſinnig heißt,
Und für der Schönheit Quell den liederlichen Geiſt.

Er hörte nicht, daß ſich der Meiſter tiefſt verſündigt,
Der als Preiswürdiges Verwerfliches verkündigt,

In Reiz die Schande hüllt, vom Schönen trennt das Gute,
Und Lieb' und Luſt erweckt zu frevlem Uebermuthe. —

Der Schüler höre früh, daß der die Kunſt entweiht,
Der ſeine Meiſterſchaft allein dem Reize leiht,

Und, was er ſelber fehlt, als Menſchlichkeit entſchuldigt,
Und den Verbrechen ſelbſt als Menſchlichkeiten huldigt.

Der Schüler lerne früh, von Schändlichkeit ſich wenden,
Und wär' ſie auch verklärt von erſten Meiſterhänden.

386.

Wer für das Höchſte nicht als Jüngling rein geglüht:
Bringt niemals edle Frucht, denn nie hat er geblüht.

387

Zween kann man dienen nicht und herrſchen kann nur Einer:
Wenn Gott nicht, herrſcht gewiß der Teufel, der Verneiner.

388.

Rein hält die Reinigkeit der Lenzerinnerungen:
Weh, wenn der Wüſten Sand den Lebensquell verſchlungen!

389.

Allwo der Wahrheitsfeind, der Lügner, auf dem Stuhle,
Der freche Atheiſt, da wird zum Pfuhl die Schule.

390.

Der Gotteslängner lehrt die Jugend und der Weiſe,
Doch ſchneller, tiefer wirkt Gift denn die beſte Speiſe.

391.

Er ſagt: „Den Adel hob die Gleichheit auf: hinfort
Sey aus der Sprache auch getilgt ein jedes Wort,

„Das ab von Adel ſtammt, auf einen Vorrang deutet;
Das Unwort edel ſey bei uns ganz ausgerentet.“

392.

Wenn einer wär' im Land, der ſtörte alles Blühen,
Wer würde ihm noch gar belohnen ſein Bemühen?

Und Lehrer ſtellt ihr an, — ein jugendlich Gemüthe
Verderben ſie, es kann entfalten nicht die Blüthe.

Abſprechen lernen ſie und werden übertrieben;
Und ſoll die Jugend doch — bewundern, feurig lieben,

Und ſtill entfalten ſich: und wer ſie ſtört darin,
Stört ſie im Blühn und raubt den beſten Fruchtgewinn.

Nichts Anderes erſetzt der Jugend harmlos Glück,
Und ſeine Blüthenzeit kehrt nimmermehr zurück.

Und ihr nun ſehet ſo den Obſtbaumhain verheeren,
Und könntet, — und ihr wollt dem Uebel doch nicht wehren.

So iſt's denn wahr: euch liegt an ſchlechter Lehrer Gunſt
Mehr, als am friſchen Blühn der Jugend und der Kunſt.

393.

Erziehungsräthe, ſagt, was heißet ihr erziehen? —
Den Willen ſtärken, heißt's, Verderbliches zu fliehen.

Ja, wenn das Vielerlei von Wiſſen hier es thäte,
Dann könntet heißen ihr mit Recht Erziehungsräthe.

394.

„Der Jeſuit verkehrt die Jugend, und er ſey
Auf ewig drum verbannt!“ wer ſtimmte dem nicht bei?

Ihr aber, die den Staat und auch die Schul' verwaltet,
Verkehrte Lehrer ſelbſt anſtellet oder haltet,

Sagt, ungeachtet ihr den Jeſuit vertrieben,
Iſt er nicht ſo im Rath und in der Schul' verblieben?

395.

Wenn wieder ihr zum Heil der Völker wollt regieren,
Müßt ihr vor allem aus die Schule reformieren!

396.

Es wurde euch geſagt: der Burſche könn' nicht bauen,
Ihr aber ſchenktet ihm ein unbedingt Vertrauen.

Was hat er euch gebaut? ein wahres Ungeheuer;
Zum Niederreißen nur, doch dieſes auch iſt theuer.

397.

Nicht Trauben bringt der Dorn, iſt eine alte Regel,
Nur Schlehen ſind im Hag und auch im kleinen Hegel.

398.

Das Gotterhabene, Heroiſch-Ungemeine
Entſchwand euch, und dafür lebt ihr das Witzig-Feine.

399.

Die Sprache lehrt er nicht, wohl aber das Abſprechen:
An Meiſtern zeigt er nur die Mängel und Gebrechen.

400.

Den Bau im Innerſten verſtehen, lehrt er nicht;
Was chriſtlich, iſt ihm ein unſchönes Lehrgedicht.

401.

Mißrathen iſt der Sohn, ſo viel er unbeſcheiden:
Die geilen Schoſſe muß des Gärtners Hand beſchneiden.

402.

Die grobe Sinnenluſt, je feiner Jemand ſie
Erweckt, ſo mehr belebt ihr ſeine Poeſie.

403.

Was frommt die Wiſſenſchaft auch hochgeprieſ'ner Schulen,
Wo rohe Frechheit herrſcht, Spiel, Völlerei und Buhlen?

404.

Wer iſt ein Narr und pflanzt den Wurm in Obſt und Korn,
Führt her den wilden Bach und ſtopft den guten Born?

Und ruft und zahlt den Mann, zu ſtreun mit vollen Händen
Verſchlingendes Unkraut in allen Saatgeländen?

Der iſt ein ſolcher Narr, der Lehrer giebt den Söhnen,
Die Höchſtes, Heiligſtes verläugnen und verhöhnen.

405.

Du ſtreueſt gute Saat, doch wehe, daß dazwiſchen
Unkraut die Eltern ſelbſt mit vollen Händen miſchen!

406.

Die Rede ſey gedrängt, ein Kornfeld ährendicht:
Korn-Blumen ſtatt des Korns erfreun und nähren nicht.

407.

Den theologiſchen, erſtorbenen Syſtemen
Läßt ſich das Leben nicht der Wiſſenſchaft bequemen.

Und Geiſter, die nach Wunſch vor Anſteckung ihr bargt,
Habt ihr wie Mumien umhüllt und eingeſargt.

In Paragraphen ſind ſie wohl einbalſamiert,
Es lebt die Farbe nur, mit der den Sarg ihr ziert.

108.

Wem wirſt den Edelſtein zum Schneiden du vertrauen? —
Dem Meiſter, deſſen Kunſt in Werken iſt zu ſchauen.

Es iſt dir an dem Stein unendlich viel gelegen,
Du willſt ihn an die Hand des Sohns und Enkels legen.

Dein Angedenken, ſoll der Stein nach deinem Sterben
Sich als des Stammes Schatz und Siegelring ferterben.

Bedeutſam ſoll ſein Bild und ganz vollkommen ſeyn,
Und durch das Bild im Werth verhundertfacht der Stein.

Geriethe nicht das Bild, dann wär' der Stein zerſtört,
Als Kleinod hätte er zu gelten aufgehört.

Der Meiſter aber ſchätzt's, als wär's ſein Eigenthum,
Ein ſchlechtes Bild wär' Schmach auch ſeinem Künſtlerruhm.

Vertauſendfältigt wird das Bildniß durch den Stein,
Und nach Jahrhunderten der auch ſein Denkmal ſeyn.

Und wie ein Heiligthum nimmt er den Stein und weiht
Ihm wie Begeiſterung, Geduld und Nüchternheit.

So wird ein Stein bedacht, und weniger zumeist
Das köstlichste Juwel, des eignen Sohnes Geist,

Das köstlichste Juwel oft Händen anvertraut,
Vor deren Bildnerei'n dem Sinnigeren graut.

109.

Du suchst dem Hund und Roß den, der sie ziehen kann,
Und anvertraust den Sohn dem hergelaufnen Mann.

110.

Den Lehrer lob' ich nicht, der wenig weiß und kann,
Doch der nichts glaubt, der ist noch weniger mein Mann.

Vor seinem Unkraut muß ich meine Söhne hüten;
Das Beste giebt er nicht, raubt, was nicht zu vergüten.

Doch wer nichts glaubt, zugleich auch wenig weiß und kann,
Sagt, was die Schule denn durch solches Volk gewann?

Sie reißen Alles ein und können nichts aufbauen,
Nur hohes Unkraut ist auf ihrem Feld zu schauen.

411.

Das Nacheinander liebt ihr nicht, ihr könnt nicht warten:
Und miteinander wollt ihr Mai und Herbst im Garten,

Und jede Kunst zugleich soll euer Sohn auch treiben,
Als sollte nichts ihm mehr zu lernen übrig bleiben.

Wie manche Stund' des Tags, so manche Wissenschaft
Lern' er, und habe Lust zu allen, Zeit und Kraft.

In Kunst und Wissenschaft läßt sich mit tollem Jagen
Und Hetzen wahrlich nicht die Meisterschaft erjagen.

Was so zum Ueberdruß die armen Jungen treiben,
Das lassen nach der Schul' sie oft zeitlebens bleiben.

Sie sind so müd gehetzt und lernen dann zur Noth,
Was noch erforderlich zu Amt, Beruf und Brot.

So manches Andre wird in kurzer Zeit vergessen,
Es fehlt an aller Lust, sich zu erinnern dessen,

Was eine Plage war, und sollte doch vermehren
Zu allen Dingen Lust, die zu erlernen wären.

Von Manchem, das alſo der Junge lernen muß,
Verbleibt zeitlebens ihm nichts als der Ueberdruß.

Fortlernen würd' er wohl, hätt' ihm der Unterricht
Die rege Munterkeit und Luſt zerſtöret nicht.

In Manchem hat die Schul' gereizet nur die Gierde,
Und früh ſo überſatt verlor er Lernbegierde.

So wird der Fortſchritt oft verhindert durch Fortſchritte:
Wen ſo ihr überjagt, erliegt in Weges Mitte.

Des Wiſſens Mancherlei kann meiſt das Leben miſſen,
Doch nicht die Willenskraft, nicht Treue ſtillbefliſſen.

Der Stoff iſt angehäuft gar bunt aus allen Enden,
Verloren gieng die Kraft, ihn nun auch zu verwenden.

412.

Der Weisheit Anfang iſt, den guten Verſatz faſſen,
Ihr Fortgang, mit Geduld zurecht ſich weiſen laſſen.

413.

Wie Gott Vergehen ſtraft ſogleich, haſt du erfahren,
Du darfſt, ſoll deß dein Sohn Acht haben, Zucht nicht ſparen.

414.

Die Ruthe brauch! wie dich die heil'ge Schrift anleitet,
„Viel Streich' empfängt der Knecht, der ſich nicht hat bereitet."

415.

Du mußt in Schul' und Haus mit Liebe Alles zwingen,
Daß, wenn du ſtrafſt, ſie nur noch mehr nach Liebe ringen.

416.

Es iſt nicht Lieb und Huld, es iſt Nachläſſigkeit,
Hältſt du nicht ſtrenge Zucht, daß Schul' und Haus gedeiht.

417.

Willſt du mit ſtrenger Zucht in deinem Kreiſe walten,
Mußt du in ſtrenger Zucht zuerſt dich ſelber halten,

418.

Geliebet wirſt du, je nachdem du ſelber liebſt,
Empfangen wiederum, im Maß du ſelber giebſt.

419.

Wenn du tagtäglich flehſt: „Vergieb uns unſre Schulden!“
Wirſt auch die Kinderwelt du leiten voller Hulden.

Kannſt du vergeben nicht, wird dir auch nicht vergeben,
Durch Härte härter nur und ſchwerer dir dein Leben.

420.

Sprichſt du mit deinem Kind vernünftig aller Zeiten,
Das iſt die beſte Art zur Schul' es vorbereiten.

421.

Am Bäumchen, das nicht ſchnell will Bluſt und Früchte bringen,
Sich ärgern, das wird doch ſein Wachsthum nicht erzwingen.

Der Gärtner ärgert ſich ob dieſem Bäumchen nicht,
Mitleidig weiht er ihm verdoppelt ſeine Pflicht.

422.

Wer groß, der ward es meiſt durch Mühſal und Entbehren;
Verzärtlung, Hochmuth will groß ziehn durch Allgewähren.

Das Ueberſchütten nicht und Vieles-Wiſſen thut's;
Deß mangelte es nicht, doch ſehr des Heldenmuths.

Vielwiſſer, Redner nicht — allein der Mann der That
Und ſtrenger Lebensſchul' errettete den Staat.

423.

Verſündige du nicht dich an der Kinderwelt,
Für die zu ſonderm Schutz ſelbſt Engel ſind beſtellt!

O Heil dem Lehrer, der das stets zu Herzen faßt:
„Kommt her, sanft ist mein Joch, und leicht ist meine Last."

Die Schule ist dem Kind ein Joch und eine Last,
Mach sie ihm leicht und sanft und doppelt nicht verhaßt.

424.

Ja Pestalozzi war für's Volk voll Liebesmuth;
Und klebt an seinem Fuß kein Tropfen Bürgerblut.

Und Vielen, die ihm nun die Bürgerkrone reichen,
Hätt' er gesagt: „Laßt ab, ich bin nicht euersgleichen.

„Ihr krönt so Manchen, der, wie Ihr, das Seine sucht;
Und auch mein Ehrenkranz soll tragen Euch die Frucht."

425.

Heil, weß Erinnerung uns bleibt ein lieblich Bild
Und uns vor Augen steht rechtschaffen, fromm und mild.

126.

Ein Herz voll Zärtlichkeit kann viel Verſtand erſetzen,
Ein kaltes läßt gering auch einen guten ſchätzen.

Der Zärtlichkeit zumeiſt wird Selbſtſucht widerſtreben,
Denn einem Zärtlichen iſt ſeliger das Geben.

Zwar kann auch Selbſtſucht ſich zur Zärtlichkeit bequemen,
Doch weil ihr ſeliger als Geben iſt das Nehmen.

Die Weichheit läßt ſich nicht und Zärtlichkeit erſtreben,
Und flieht in ſich, wo ihr Erwiedrung nicht gegeben.

Ach wem geſtorben, der mit ihm es zärtlich meinte,
Ihm Luſt bereitete und mit ihm lacht' und weinte,

Der iſt zur Hälfte auch geſtorben: Niemand weilt
Hier mehr, der mit ihm Luſt und Leid ſo innig theilt.

Er hat das ganze Leid und nicht die Hälfte Luſt;
Heil ihm, je mehr er fühlt, daß zeitlich der Verluſt.

127.

Erweiſe Liebe du dem armen Waiſenkind
Und dem, deß Eltern reb und ohne Liebe ſind.

Sey Vater, Mutter du dem, der nicht Liebe kennt,
Denn Lieb' um Liebe iſt der Bildung Element.

128.

Iſt liebeleere Kunſt des Worts — ein tönend Erz,
So herrſcht das eherne Zeitalter allerwärts.

129.

Auf Thronen, Schulen ward verſäumt des Wachens Pflicht:
Was wär' verloren! — hätt' gewacht die Liebe nicht.

Die Mutterliebe, wach auch durch die längſte Nacht,
Ein Vorbild Jedem, dem iſt anvertraut die Wacht

130.

Derweil viel Unkraut ihr geſtreut und ließet ſtreuen,
Kennt' reicher Ernten ſich der Landarbeiter freuen.

Erzieher, Lehrer, nehmt zum Vorbild euch den Bauer,
Er reutet, ſäet, pflegt und läßt ſich's werden ſauer.

131.

„Seyd wacker", ſagt Sankt Paul, „und deſſen ſeyd bedacht,
Wie ich ohn' Unterlaß drei Jahre Tag und Nacht

„Vermahnet Jeglichen mit Thränen; und begehrt
Nicht euer Geld, mich ſelbſt mit dieſer Hand genährt."

Ihr Lehrer, wer von uns kann ſagen: Tag und Nacht
Hab Jeden Jahre lang getreulich ich bewacht?

Wem gieng zu Herzen ſo das Seelenheil von denen,
Die anvertraut uns ſind, — daß wir vermahnt mit Thränen?

Und doch iſt *der* allein der treue, gute Hirt,
Der jedes Schäflein ſchützt und ſuchet, was verirrt.

Das Lehren in die Welt und in den Tag hinein
Wird wie bisher der Welt nicht Heil noch Rettung seyn.

432.

Der Sohn, von hohen Schul'n ins Dorf zurückgekehrt,
Belehrt die Seinen, wie ihr Landbau noch verkehrt.

Und zeigt: wie Ackerland und Gärten, Wiesen, Reben
Im Geist des Fortschritts angebaut mehr Nutzen gäben.

Der Vater sagt: „Derlei versucht' ich schon vor Jahren,
Und bin, nachdem ich Spott und Schaden viel erfahren,

„Zurückgekommen auf die alte Landesart,
Die als die beste hier sich immer noch erwahrt.

„Was anderwärts, das frommt deßwegen nicht auch hier,
Und schlimm oft kommt heraus, was schön auf dem Papier."

„Welch' Aberglauben!" ruft der Sohn, und macht mit Reden
Sich an die Knechte auch und will bekehren jeden.

Der Vater sagt: „Du raubst uns Zeit nur; — muß es seyn,
Halt' deine Vorlesung im Feld und Obstbaumhain,

„Damit verscheuchst du doch die Vögel, und wir ziehn
Se etwas Nutzen noch aus deinen Theorie'n."

133.

„Es geht nicht", sagt der Sohn; „organisieren drum
Muß Staat und Schule sich und Kirche wiederum."

Der Vater spricht: „Sie gehn, so oft sie sich und viel
Jüngst neu organisiert, nur weiter ab vom Ziel.

„Du thust gelehrt; sag' an: ein Organismus reift
Aus sich heraus; was fremd, wird durch ihn abgestreift;

„Er reift in Stätigkeit, und wird, gesund erhalten,
Zu dem sich, was er soll, entfalten und gestalten.

„Gereinigt wird der Baum, geimpft, wenn Bessres tragen
Er soll, entwurzelt nicht und auch nicht umgeschlagen.

„O Thorheit, einen Staat erneuen aus dem Grund,
Vernichten das Vertraun, umstürzen, was bestund.

„Vom Stehen hat der Staat den Namen, er gedeiht
Durch Stätigkeit, den Fall bringt ihm Unsicherheit.

„Ich ſage: wurzelfeſt' und du: die Wurzeln aus!
Ausbauen will ich es, abbrechen du das Haus."

434.

Dein Wohlergehn, wie kannſt, o Volk, du's überlaſſen
Auch Unerfahrenſten, daß ſie dich neu verfaſſen?

Was ihnen Profeſſor'n angaben als das Heil
Jedweden Volks, an dir probieren ſie's in Eil.

Nicht lange wird gefragt: ob dir das Neue fromme,
Ob nicht viel größeres Unheil dir daraus komme.

Ein Arzt gewiſſenlos probiert an armen Kranken,
Und wenn ſie ſterben auch, es macht ihm nicht Gedanken.

Nicht ſie — die Theorie'n befragt er einzig nur;
Und das Compendium geht über die Natur.

Die Uebel gründlich erſt erkennen und curieren,
Nicht denken daran, die Compendien probieren.

O Volk, du haſt ſchon viel bekommen, und gelitten
Dann wieder, bis du das dir Fremde losgeſtritten,

Und kannſt dein Wohlergehn ſtets wieder überlaſſen
Auch Unerfahrenſten, daß ſie dich neu verfaſſen!

435.

Der unſern Glauben höhnt, der Todfeind alles deſſen
Auch in der Kunſt, was nicht iſt geiſtreich gottvergeſſen,

Voll Neid und Gift auf die, ſo noch als Künſtler gelten,
Groß heißen, wenn ſie gleich Altar und Thron nicht ſchelten,

Ein Held in der Kritik, wär' dieſe das Behagen
Am All-Verdächtigen, Beſpötteln und Benagen,

Gemüthlos, der ein Werk ſo weniger ermißt,
Je mehr es, wie es ſoll, tief und erhaben iſt:

So iſt der Menſch, der ſoll Begeiſterung den Söhnen
Erfachen und den Sinn ans Edelſte gewöhnen.

Und Schönes hat er ſelbſt noch nichts hervorgebracht:
Was nicht leichtfertig, iſt geſucht, ſteif und gemacht.

Was unnatürlich iſt, verdrehet und gewunden,
Darinnen einzig wird der Kunſt Ausbund gefunden.

Zum Aberwitz verzieht ein ſolcher Unterricht,
Zum Uebermuth: es dünkt ſich ein Genie der Wicht.

So lernen ſie denn auch in Wiſſenſchaften fabeln;
Der Sprache, die er lehrt, weiß er nicht die Vokabeln.

Aus ſolcher Kunſtſchul kam, wir haben es erfahren,
Nur Unvermögen und Abſprecherei ſeit Jahren.

Und andre Früchte noch wird's geben, bittre, ſpäte:
Dem aber ſehen zu Schul- und Erziehungsräthe!

136.

Gnug Unkraut wächst von ſelbſt; anſtellen, die es ſtreun
In unſer Korn, das zeugt von Dummheit nicht allein.

137.

„Nicht ſollen über uns, ſagt ihr, die Fremden walten!"
Gut! Doch ſeit Jahren ließt ihr unbeſchränkt ſie ſchalten

In Kirche, Staat und Schul'; und welch' ein Volk! elender
Iſt keins, und drunter iſt der Auswurf fremder Länder.

138.

Willkomm der Recenſent, der gründlich mich belehrt,
Wohlwollend ſammt der Kunſt zu fördern mich begehrt,

Den ſeiner Schönheitsſinn Gelungenes verſteht,
Und dem im Beiwerk auch die Sorgfalt nicht entgeht,

Und was ihm nicht gefällt, noch einmal prüft und wägt
Und voraus meinen Plan aufſucht und überlegt,

Und mir mit ſicherm Zug vermalt, wie auch die Falte
Und Miene beſſer ſo ſich füge und geſtalte.

Doch wer mich nicht verſteht, mich ſchmeichelnd nur belobt,
Gilt mir, was einer, der in Leidenſchaften tobt.

Der blinde Haß und Neid läßt Schönheit nicht entdecken,
Nennt, wo ein Flecklein nur, das Ganze einen Flecken.

Der Dünkel ſieht allein ſich auf dem Meiſterſtuhle,
Und herrſcht ſchulmeiſterlich hinunter in die Schule.

Für Urtheilsſchärfe hält er boshaft-falſchen Sinn,
Und die Ausbeulung für hohen Kunſtgewinn.

Und lieſt er dieſen Reim, ſo ſpringt er auf zur Stell
Und ſpricht: „dem will ich nun zerzauſen recht das Fell!“

Und die Recenſion wird groß und auch ſein Lohn;
Nach Zeilen iſt er ja bezahlt und lebt davon.

439.

Den Recenſenten, der, zu ſehn ihn, unterfangen,
Hat Göthe, in der Hand den Stock, bei ſich empfangen.

Es ſchien mir klein, jedoch bevor ſich ſehen ließen,
Die mich aufſuchten und ſich meine Freunde hießen,

Und, bei mir eingekehrt, an meinen Tiſch ſich ſetzten,
Dann, was an ihnen lag, mich ſchadenfroh verletzten.

Und jetzt begreif' ich wohl, wie gegen Solche man
Den Stock nur in der Hand ſich höflich zeigen kann.

440.

„Ein Büchlein iſt das Buch!“ das ſag' auch ich, Geſell;
Und kritiſierend wirſt du's nennen ein Libell.

Gleichviel! denn euren Haß kannt' ich, bevor ich schrieb:
Und Wahrheit ist's allein, die mich zu schreiben trieb.

Und Mancher schon hat mich verschimpft, gehöhnt, verlacht,
Und sich, wie ich's gesagt, selbst lächerlich gemacht.

141.

Uns ist gleichgültig, wie uns jene Schule richtet,
Auf deren Beifall wir nicht gestern erst verzichtet.

Und nennt sie auch geschmack- und geistlos unsre Dichtung,
Ihr hoher Ausspruch ist noch keineswegs Vernichtung.

142.

Sie kritisieren, was nicht ihrer Zunft, mit Hassen,
Verschwor'n: wer sie nicht lobt, aufkommen nicht zu lassen.

143.

Ich mußt um euer Lob aufgeben ganz und gar,
Was bisher theuer mir, trostvoll und heilig war.

Um eure Freundſchaft möcht' ich Freunde nicht verlieren.
Erprobte, die erhöhn mein Leben, und es zieren.

444.

Viel litt ich, ſagen Zorn und Seufzer hier und Klagen,
Doch auch, daß nie am Sieg des Rechtes zu verzagen.

Und klingt hier oft mein Ton zu ſcharf und wenig froh,
Vom zu durchſchlagenden Rüſtzeuge tönt er ſo,

Er, nicht mein einziger. Wenn ich's zu ſehn noch hätte,
Des Landes neues Heil beſäng' ich in die Wette.

Berichtigungen.

S. 164 Z. 1 v. o. Klotziges verfalzen, statt klotziges Verfalzen
S. 210 Z. 5 v. u. andere, statt andre.
S. 243 Z. 9 v. o. der Grund, statt Grund

Der

Brand in Glarus.

Eine

Erzählung

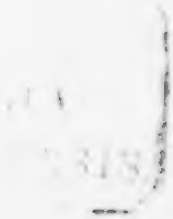
von

A. E. Fröhlich.

Zürich,

Druck und Verlag von Friedrich Schulthess.

1862.



Stachelberg, Ende Brachmonats 1860.

Ich habe Zeit, Dir Briefe zu ſchreiben; denn die Näſſe es Sommers hält an, und wir haben mehr regneriſche, düſtre kalte Tage; es ſchneite auch dieſen Monat bis auf die ern Alpen und bis in die Nähe dieſes Bades. Gleichwohl ſtärkt mich die Bergluft hie oben ungemein; und auch das wefelwaſſer dahier, das ich trinke und in dem ich bade, und kräftige Bergmilch haben ſchon merklich geholfen, mein Uebel- nden zu mindern; Schlaf und Eßluſt haben ſich wieder ein- ellt. Angenehme Geſellſchaft erheitert und verkürzt auch die en und trüben Tage. Entwölkt ſich aber der Himmel zur tenheit einmal wieder, ſo durchwandere ich das Thal meiſt am nach allen Seiten, und bin ſchon ſo gekräftigt, daß ich rere Stunden des Tags ohne Ermüdung auf und ab ſteigen n.

Jüngſt an einem durchaus klaren und wieder recht warmen ge war ich auf der Sandalp, am Fuße des Tödi. Der führt ſüdlich durch das Dorf Linththal hinauf zwiſchen ſt ſtattlichen und wohnlichen, reinlich gehaltenen und einladen- Häuſern und ihren Gärten und Gärtchen und Wieſen hinan ſt am Fuße des Kilchenſtockes, an deſſen unterſte Wand ſich katholiſche Kirche zu lehnen ſcheint, dann oben im Dorf an reformirten Kirche vorbei, die mit ihrem ſchlanken Thurme ins Thal hinunter ſieht. Weiter geht's durch die grünſten ſen der Auen-Güter, auf denen zerſtreut noch einzelne

Häuser und Städel ſtehen. Ich war früh auf, die Sonne ſchien noch nicht über die öſtlichen Berge in die Mitte des Thales; ich wanderte ſo in Schatten und Kühle. Die weſtliche Bergſeite aber des Thales glänzte im friſcheſten Morgenſchein; herunter ſtarrten die kahlen Hörner des Pfannen-, Schreien-, Ort-, Kammer-Stocks, mit einzelnen kleinern Gletſchern und Schneeklüften; zwiſchen den vielen dunkeln Tannenwäldern der Bergſeiten prangten im hellſten und ſanfteſten Grün die Alpen und ſchimmerten ihre Hütten und glänzten, donnerten und brausten die Bäche, voraus vom Urner-Boden herunter der Flätſchbach, in immer höheren und mächtigeren Fällen. Das iſt der Gang einer heroiſchen Symfonie, eines Heldengedichtes, einer Tragödie, eines außerordentlichen Schickſals: milde beginnt's unter dem Klingen der friedlichen Heerden, der fröhlichen Lieder der Hirten, mehr unter Blumen als Steinen; ſtellen ſich dieſe entgegen, verurſachen ſie nur ein munteres Rauſchen und Springen; aber ſie ſind Vorboten der immer höheren Hinderniſſe, die in den Weg treten, der Schwierigkeiten, durch welche die Bahn gebrochen und mit Wagniſſen erkämpft werden muß. Oben im flachen Thalboden, wo der Bach die feinſten Kräuter und Blumen und die Lämmer tränkt, würde Niemand ahnen, mit was für einer unnahbaren Gewalt, ja mit was für Schrecken er mit immer größern Kräften in immer größere Kämpfe ſtürzt. Dieſes Schauſpiel feſſelt uns immer wieder; wir ſehen in das Leben des Einzelnen und der Völker; vor Augen ſind uns geſtellt die ewigen Gegenſätze: der blaue Himmel, der klare Firn, das ſanfte Grün der Matten, die Fülle der Blumen und die nackten, noch nie erſtiegenen Felshörner, die ſchwarzen Wände, die dunkle Felſenſchlucht und durch dieſe hernieder die graue, ſchäumende, tobende Fluth, welche die Wettertanne unterwühlt, ſtürzt und

zerschellt, den Fels bricht und ihn hinunterschleudert und selber herabsteigt, immer donnernder und fliegender und endlich unter Staubwolken und mit erschütterndem Tritte im Thal steht und einen sanfteren Lebensabschnitt beginnt. Immer wieder verweile ich vor diesen Sturzbächen, denn ihr Schauspiel ist jeden Augenblick ein neues, dieselbe Orgelmusik, aber mit immer neuen ergreifenden Wendungen, ein Bild auch des unerschöpflichen, übersprudelnden göttlichen Reichthumes und der göttlichen unwiderstehlichen Macht, welche in der Felsenschlucht die Bäume, Blumen und Kräuter erfrischt, daß sie in keinem Garten frischer prangen, und wieder in wenigen Augenblicken durch den Schutt des Gebirges weithin und auf Jahre hinaus überschüttet und zerstört, was grünt und blüht. Nicht der Sturz des Wassers an sich erfreut uns, sondern daß seiner Gewalt die ganze Umgebung entspricht, daß es wie vom Himmel kommt, daß es so mächtig brauset im todtenstillen Felsgebirg, daß es so silbern glänzt in der schwarzen Schlucht, daß es neben den friedlichsten, sanftesten Alpenwiesen herunterrauschet: das Alles macht den Gießbach zum Gemälde, zur immer neuen bedeutsamen Dichtung.

Etwas südlich vom Flötschbach fällt auf der nämlichen westlichen Seite des bald sich schließenden Thales an der hohen grauen Felswand der Schreienbach herunter als Ein Silberguß ohne Hemmniß und ohne emporstäubende Aufstürze, eine ununterbrochene Segensergießung von oben. Trittst du näher, so sind es viele einzelne Bäche, die herunterstürzen, viele kleinere Säulen, die sich zu Einer gewaltigen krystallnen Säule zusammenschließen, wie die Säulenbündel im Dome sich an einander lehnen zu einem mächtigen Pfeiler. Ein solcher starrer Pfeiler wird der Bach im Winter, dicker und höher als keiner auch im größten Münster steht. Und Eines Tages, wenn der Föhn auch

nur ſanft herniederhaucht, bricht der Pfeiler zuſammen und liegen ſeine Trümmer im Bette der Linth wie ein kleiner Gletſcher. Aber nicht nur ſanft haucht der Föhn hernieder, ſein Odem wird oft auch Sturm und Orkan, bricht Bäume und Fels, und raſet das Thal hinunter, daß alte Landesordnungen verbieten, ein Feuer anzuzünden, weil der Föhn in wilder Gier nach der Flamme verlangt und, wo er ſie hervorlocken kann und ſie ihm zu eigen wird, beide vereint ein ſchreckliches, allzerſtörendes Hochzeitsfeſt begehen, wie wenn ſich verbinden der Freiheitsſturm und die Verwilderung, der Glaubenshaß und die Glaubenswuth: da entbrannten und rasten weithin die Bluthochzeiten. Aber jetzt hauchte nicht einmal der Föhn, ſondern ein ſanfter Oſtwind machte den Morgen noch friſcher und erquickender und wehte den Duft aus den blumigen Wieſen und den wohlriechenden Wäldern entgegen. Nur die weit dröhnenden Fußtritte des zu Thal ſteigenden Flätſchbaches erinnerten an das wechſelnde Schickſal und daß ſich auch unter den grünſten Matten des friedlichſten Thales die Pforten der Hölle öffnen können. Aber der friſche Oſtwind wehete den Schreienbach als eine vom hohen Felſenthurm niederwallende feſtliche Flagge luſtig hin und her zwiſchen den grünen Teppichen, Blumen und Kränzen der den Fels umgebenden Matten und Wälder, und die herbeiwinkende geſchwungene Flagge ſchimmerte ſilbern im Morgenlicht und mit ihren blumigen Säumen von regenbogenfarbigem Edelgeſtein.

Nicht weit ſüdlich vom Schreienbach führt der Pfad auf einem Steg über die ſchon daherſtürmende Linth und ihr graues Gletſcherwaſſer und dann eine Schutthalde hinan zu der von hier aus noch nicht ſichtbaren Pantenbrücke empor. Die Schutthalde mag einſt eine blühende Wieſe geweſen ſein. So wechſelt im Leben Segensüberſtrömung und Verſchüttung, und der Pfad

leitet unmittelbar aus den grünsten Matten durch die Trümmer eingestürzter Bergeszinnen und den Schutt der Ungewitter, unter welchen vielleicht für immer die schönste Alpe begraben liegt.

Oberhalb der Schutthalde führt der Steig durch Felsen und Tannen empor und das Thal schließt sich immer enger. Die Wände des östlichen Selbsanfts und des westlichen Gemsstocks berühren sich mit ihren Fußgestellen; nur die wilden Wasser der Höhen, die hernieder donnern, haben sich eine Schlucht des Durchgangs gebrochen, über diese trägt die Pantenbrücke. Vor wenigen Jahren hinuntergestürzt, ist sie wieder aufgebaut, hochgewölbt, daß auch die höchstgeschwollenen Fluthen ihren Bogen nicht erreichen; er würde auch, und wäre er noch so fest gebaut, ihrer Wucht und Gewalt und den Felsen, die sie oft herunterstürzen, nicht lange widerstehen. Es ist keine breite Brücke für den Welthandel, wie die Teufelsbrücke auf dem Gotthard, über welche der Postwagen geht; über diese schreitet nur der einsame Hirt oder Holzhacker oder lenkt der Senn mit Sorgsamkeit seine Heerde langsam hinunter, und der Schäfer seine Lämmer und Ziegen. Das abgeschlossene Thal zwischen den engen, dunkeln und himmelhohen Felsen, im Schatten des Waldes, im Tosen der rings herunterstürzenden Wasser ist eine schauerliche Einsamkeit. Doch stehst Du auch lange allein auf der Brücke und siehst hinauf in den mächtigen Fall der herabschäumenden Linth und will weder von unten noch von oben dir ein Senn oder Hirt oder ein Wandrer begegnen, so bleibt doch die Brücke selbst und der Pfad, zu dem sie hinüberführt, eine Art von Gesellschaft, denn der Steig wird doch wieder zu Menschen und ihren Hütten und Heerden führen.

Aber wo Du jenseits den engen Steig emporklimmst, stets hart über den wilden Wassern zwischen den Felsblöcken hindurch

und den Baumſtämmen und dem Wurzelgeflecht, wird die Schlucht immer dunkler und ſchauriger. In den mächtigeren Sandbach, den Hauptquell der Linth, ſtürzt der Lämmer- und dann der Altenorenbach, weiter oben der Biferten- und Stafelbach. Wendet ſich der Steig einige Schritte ſeitwärts und die Waſſer entziehen ſich dem Auge, hörſt Du ſie tief unten durch die Kluft donnern, und es iſt Dir, das Gebirg werde erſchüttert. Aber Du wendeſt Dich wieder, und die Stürze ſchimmern und brauſen die dunkle Kluft herab; von einem heruntergeſtürzten Felsblock zum andern führt ein lehnenloſer, ſchaukelnder Steg; bräche er oder Du entglitteſt, ſähe man Dich im nämlichen Augenblicke von der furchtbaren Gewalt der niederſchießenden Waſſer an die Felſen geſchmettert und zermalmt. Du würdeſt Dich bei einbrechender Nacht, welche in dieſer Schlucht die Dunkelheit ſelber iſt, ſchwerlich oder nur an eines Führers Hand über dieſen ſchwanken Steg wagen. Und wohl uns, daß wir nicht ſagen müſſen:

„Aber ach, der Führer fehlt!“

Du ſteigſt noch höher hinauf. Die Kluft wird weiter; die Ausſicht offener, und mit Einem Mal ſiehſt Du zum Tödi hinan. Du biſt viele Stufen zu ihm emporgeſtiegen und jetzt ſtrahlt ſein Thron herab. Keine weiße Frühlingswolke iſt ſtrahlender, kein geläutertes und polirtes Silber blanker, kein Kryſtall reiner und glänzender als dieſer Stuhl der Majeſtät; ſein Grund und Bau iſt das Urgebirg, die grünen Matten und Schneegefilde die Teppiche ſeiner Stufen, die Gletſcher ſeine in alle Ferne glänzenden und Segen ſpendenden Schätze, die vorüberziehenden Wolkenheere ſein Baldachin, die Morgen- und Abendröthen, die herniederſchimmernden Himmelswelten ſeine Krone, ſeine Stimme der kühlende Hauch oder der Donner der Wetter, der

zerſpaltenden Gletſcher und der herniederbrechenden unzähligen Gießen.

Aug und Herz blieben jetzt emporgerichtet. Ich ſaß unter ſchattigen Bäumen auf einem Hügel bedeckt mit Gras und weichem Moos und den mannigfaltigſten Alpenblumen, und genoß lange den Anblick des herniederſtrahlenden Tödi. Ich ſaß wie auf einer höheren Stufe des Altars, und ſchaute in das erhabene Heiligthum und zu ſeiner glanzvollen Herrlichkeit empor.

Die Unendlichkeit ſtand vor mir, aufſteigend aus unergründlichen Tiefen, aufgethürmt Gebirge über Gebirgen in unermeßlichen Maſſen, in unerſchütterter Feſtigkeit, in Formen, Höhen und Breiten und Maßen, gegen welche menſchliche Bauwerke ein Kinderſpiel: Alles herableuchtend mit himmliſchem, nie erblaſſendem, ſtets wieder neu verklärtem Glanze. Das Brauſen der neben mir hinabſtürzenden Waſſer und der aus den nahen Gletſchern hoch herab durch Wieſen gleitenden, durch Felſen brechenden Bäche war mir der Lobgeſang in dieſem Heiligthum, der Wohlgeruch der Blumen und Wälder ringsherum der Duft des Weiherauchs. O, daß man oft in dieſes Heiligthum hineinblicken könnte! Denn die Seele dürſtet nach Unendlichkeit, ſie kann ſich am Himmel und am Meer und Strom, an der hohen Alpen- und Gletſcherwelt nie ſatt ſehen; und jedes die Unendlichkeit uns darſtellende, ſie wiederſtrahlende Kunſtwerk, ſei's der Dom oder Pſalm oder des Helden Bild, zieht uns immer wieder an und erhebt und ſtärkt und läutert die Seele.

Und Heil uns: Wir ſchauen in ſolch ein Heiligthum der Schöpfung hinein nicht als wäre es erbaut von Göttern oder von einem uns unbekannten Gott oder, wie ſie unverſtändiger als die Heiden ſagen, von der Natur. Der iſt uns gepredigt,

welcher dem, das nicht ist, ruft, daß es sei. Die uns so hoch herab leuchtende Reinheit und Lauterkeit, die uns so mächtig emporhebende Hoheit, die uns umgebende Milde und Schönheit, sie spiegeln uns nur den Einzigen, das Ebenbild Gottes, den Erstgebornen aller Kreatur, in welchem wohnet die ganze Fülle der Gottheit leibhaftig. Der Blick in solch ein Heiligthum der irdischen Schöpfung erfüllt uns mit Ahnungen von Herrlichkeiten der zukünftigen Welt, und wir hören die Ströme rauschen des ewigen Lebens. Und hätten wir diesen Glauben nicht, so würden uns nur Leicht- oder Trübsinn, Hoffnungslosigkeit und Schrecken durchs Gebirge begleiten.

Aber Kirchengeläut aus dem Thal scholl zu mir herauf und mahnte mich an den heiligen Fridolin, welcher zuerst auch diesen Thälern das Wort des Lebens verkündete, und in diesen Bergen die Predigt vom Berge und Golgatha, der Höhe, die über alle Höhen erhaben und der Berg ist, von dem unsere Hülfe kommt. Das Geläut mahnte mich auch zur Rückkehr. Ich war lange im Schatten und in den Blumen gesessen und dann noch weiter hinaufgestiegen.

Im Hinuntergehen wandte ich mich noch oft nach dem Tödi um; und als ich tiefer in die Schlucht hinabkam, welche keine Aussicht mehr bot, hatte ich Zeit, mich an den Wundern der Blumenwelt zu erbauen. Hier ist für den Kenner eine Fülle des Seltensten und Feinsten. Durch diese schwarzen Wände weht reine Luft, das Licht wirkt hier kräftiger und wärmer, ein beständiger Thau aus den schäumenden Wassern tränkt alles, was grünt und blüht. Ueber die mächtigen Felsenblöcke sind die buntesten Blumenteppiche gelegt, andere Felsentrümmer sind an ihrem Fuße mit Moos und Farn und Gräsern umgrünt, und stellen sich oben dar als Blumentische, wie der reichste Garten

ſie nicht feiner und mannigfaltiger ſchmücken könnte. Die nämliche Hand, welche hoch über den Wolken das Urgebirg zerbrach und zerbröckelte und die Hörner ins Thal warf, hat hier alle Kräuchen und Blümchen mit der wunderbarſten Feinheit und Schönheit gebildet, ſein Hauch giebt ihm die Zartheit und Friſche, ſein Odem den Duft, den Schmelz und die Sättigung der Farbe.

Ich lege Dir hier einige der ſeltneren Blumen und Blümchen bei, die ich Dir, ſo ſorgfältig, als es dem deß weniger kundigen möglich war, eingelegt habe.

Stachelberg, Anfang Heumonats 1860.

Heute regnet es wieder; und ſo habe ich Zeit, dir noch vom Abend zu erzählen jenes Tages, den ich am Ende des vorigen Monats droben auf der Sandalp zugebracht.

Der Tag war heiter und warm geblieben. Als ich gegen den Abend wieder ins Thal hinunter kam, hatte ich eine Erfriſchung nöthig und fand ſie in dem kleinen Tödi-Wirthshauſe in der Nähe des Schreienbachs. Dieſen hatte ich, während ich ausruhete, vor mir und zwar ſo, daß er gerade vor mir niederſtürzte und mit ſeinem weit heraus ſpritzenden Waſſer von der Felſenwand bis zu ſeiner äußerſten Linie einen Theil des Landſchaftsbildes vor mir füllte. Ich ſaß nämlich vor dem Wirthshäuschen im Schatten am Tiſch, hatte zu meiner rechten Seite die begrünten Abhänge der Baumgarten-Alpen, zur linken Seite die Linth und unmittelbar zu dieſer herabſinkend die nackten Felſenwände der Altmoren-Alp eines Fußgeſtelles der Klariden, über welches hinaus eben der Schreienbach Eines Falles herunter brauſt. Jetzt bei der ruhigen Luft erſchien er wie ein herunterwallender, ſeidenrauſchender Schleier; durch ſein Silber hindurch

ſah ich einen Theil der grünen Landſchaft, die Wieſen des Thales, die Alpen, Felſen und Wälder der Höhen und weiter ins Thal hinaus in duftiger Ferne die beſchneiten Firnen des Glärniſch; wiederum ein mannigfach wechſelndes Schauſpiel, der mächtige, ſilberne Vorhang breitete ſeine Falten aus und zog ſie wieder enger zuſammen, er war ſo im eigentlichen Sinne mannig- und vielfaltig, er ſpielte ſelbſt mit ſeinen Falten und zeigte durch dieſelben hindurch die Landſchaft das Thal hinaus bald mehr bald minder hell; dazu die Heiterkeit des Abends, die Ruhe im Thal, das friſche Grün, das immer goldnere Licht der Höhen. Ich zeichnete die Umriſſe; wie auch das, was ich dir ſo ſchreibe, nur Umriſſe, nur Erinnerungslinien ſind; es mangelt eben Alles: Licht, Farbenduft, Ton und Stimmung, das Ganze und Beſchloſſene der Landſchaft, ihr ſtets neuer Reiz, wenn ſie künſtleriſch aufgefaßt und ausgeführt, ein wirkliches Gemälde, eine wahre Dichtung iſt. Wir können eben nicht Alles, ſonſt wäre ich ein Mahler geworden. Aber das Leben iſt kurz und jede Kunſt fordert ein Leben.

Wie ich ſo ausruhete und den Abend genoß, kam ebenfalls von der Pantenbrücke her ein junger, ungemein friſcher und ſchlanker hell lockiger Burſche, ſetzte ſich an den Tiſch im Freien, an welchem auch ich ſaß und forderte einen Schnaps. „Woher, Juſt?“ fragte die Wirthin. „Ich hatte, antwortete er, auf der Limmer-Alp etwas zu beſtellen.“ „Oder du haſt wol ſelbſt dort Arbeit und Brot geſucht, ſagte die Wirthin; denn du biſt ja, wie ich höre, ſeit einiger Zeit ohne Verdienſt.“ „Ich habe noch immer, entgegnete Juſt lachend, mein tägliches Brot gefunden; es gibt beſonders im Sommer immer etwas das Thal hinab und hinauf. Ich bin im Bad wohl bekannt; und brauchen die Herrſchaften einen Führer, ſo bin ich nicht der letzte, der ihnen

empfohlen wird. Freilich hat mir dieſer naſſe Sommer manchen ſchönen Taglohn verreguet. Die Wetterpropheten aber ſagen, der Herbſt werde trocken und heiter und noch warm ſein und da beſteigen die Reiſenden unſere Berge noch lieber als im heißen Sommer." „Dann wirſt du auch wieder, ſagte die Wirthin, einen Schoppen Wein vermögen und nicht nur ein Schnäpschen beſtellen." „Jedem das Seine, antwortete Juſt; der Winter iſt lang und theuer und euer Wein nicht wohlfeil: ich muß mein Geldlein zuſammenhalten; zudem habe ich heute viel Milch getrunken und auf die ſetzt auch ſelber der Hirt gern ein Gläschen Enzian." „Du haſt auch ſonſt ſchon Bekanntſchaft mit der Enzian, fuhr die Wirthin fort, du ſuchſt und verkaufſt ja auch ihre Wurzeln." „Warum ſollt' ich nicht? erwiderte Juſt; finde ich keinen andern Verdienſt, ſo ſammle ich allerdings für die Aerzte und Apotheker Kräuter und grabe Wurzeln aus; ich verdiene aber an den Enzianenwurzeln lange nicht ſo viel, wie Ihr an Enzianenſchnäpschen und Ihr könnt dieſes im kühlen Schatten verkaufen; das Kräuterſammeln aber an den hohen und ſteilen Wänden iſt wahrlich ein heißes und mühſames Tagwerk und da hat man nicht einmal immer einen ſtärkenden Schnaps bei ſich und muß einen Durſt, wie Ihr ihn nicht kennt, mit Gletſcherwaſſer ſtillen; kaum daß man in den alleroberſten Alpen von einem Ziegenhirt ein Tröpfchen Geißenmilch erhalten kann." — „Etwa aber, ſagte die Wirthin, wird dem Wurzelgräber, der zugleich Gemsjäger iſt und droben in einer Höhle ſein Schießzeug verborgen hält, eine Gemſe zur Beute, auch wann die Jagd derſelben noch verboten iſt." „Und immer noch, antwortete Juſt, fand ſich ein Wirth oder auch eine Wirthin, die einem ein fettes Gemschen abkaufte, das einem in den Schuß gekommen war, da man eben ein Birk- oder ein Schnee-

huhn schießen wollte. Und essen etwa selber die, welche die Gemsjagd verboten haben, gerne vom Braten einer Gemse, die dann freilich nicht in unsern Bergen geschossen, sondern etwa aus Tyrol ist hereingebracht worden."

Der gewandte und doch gutmüthig scheinende junge Mann gefiel mir. Ich ließ noch etwas Wein kommen und schenkte ihm ein. Er that gerne Bescheid; und ich fragte ihn, was für nähere und leichter zu besteigende Alpen ich besuchen könnte. Er nannte und beschrieb mir die Kammer- und Braunwald-, die Saß- und Limmeralp. Diese letzte, meinte er, sollte ich jedenfalls besuchen, da sie im höheren und wilderen Gebirg liege, in Gegenden, von denen wir Leute aus der Ebene keine Vorstellung haben können. Er wußte genau den Gesichtskreis jeder einzelnen dieser Höhen zu beschreiben und die besondern Vorzüge einer jeden derselben. Dann schilderte er mir, durch Fragen geleitet, die Alpenwirthschaft und das Leben der Aelpler und manches Eigenthümliche, das mir neu war. Es freute ihn, sein Ländchen zu loben und er war durch den Abendtrunk noch mehr ermuntert und über meine Aufmerksamkeit erfreut, im besten Gange und noch lange nicht zu Ende, als von der andern Seite des Thals herüber eine laute frische Stimme erscholl und dem Wirthshäuschen zu jodelte. „Das ist der Balz, sagte die Wirthin; der hat Durst und es freut ihn, daß er hier Gesellschaft findet." Und wirklich grüßte er schon von weitem her: „Da finde ich Kameradschaft"; und angekommen reichte er dem Just über den Tisch die Hand und sagte: „Dich findet man nicht alle Tage im Wirthshaus; aber du wirst da deinen Herrn begleitet haben." Er war so noch nicht abgesessen, als ihm die Wirthin schon eine Flasche Wein brachte; er schenkte auch dem Just ein und sagte: thu Bescheid! schlug mit ihm an, und sein graues, modisches Filz-

hütchen lüftend, ſchlug er auch mir an und ſagte: „Es ſoll auch dem Herren gelten. Sie hatten heute ſchönes Wetter; es iſt voraus auch denen zu gönnen, die in den Bergen das Wohlſein ſuchen. Wir Glarner ſuchen es hinwieder bei euch in der Fremde und ſo viele Herrſchaften aus fernen Ländern auch ins Glarnerland kommen, noch viel mehr Glarner ſind doch in allen fremden Ländern zu finden. Aber eigentlich iſt jetzt nichts mehr fern und nah und von fremden Ländern ſollte man nicht mehr reden. Leute von der Oſtſee her, aus Schweden und Rußland, ſo wie Engländer und Nordamerikaner bringen die Sommermonate in unſern Schweizerbergen zu; die Schweiz iſt gleichſam ein Welt-Kurort geworden und die Schweiz iſt nun Kurland, ſagte er, ſeinen Einfall ſelbſt belachend.“ Da ich einiges erwiederte, ſchloß er nach meiner Mundart bald, aus welcher Gegend Deutſchlands ich ſei. Und ich entnahm dem fortgeſetzten Geſpräche, daß dieſer Valz ein Angeſtellter ſei in einer der vielen Fabriken des Thals. Ich merkte, daß er Vielerlei geleſen und ſich von Gedanken, Ausdrücken und Manieren gewiſſer Handelsreiſenden Mancherlei angeeignet, ſo wie ich auch erfuhr, daß er ſelbſt ſchon für ſein Haus öfter kleinere Reiſen gemacht. Er war ſtädtiſch und nach der Mode gekleidet. Sein reiches ſchwarzes Haar, ſein runder Bart und keker Schnauz waren ſorgfältig gepflegt. Er rauchte eine nicht unfeine Cigarre.

Die Wirthin hatte, ohne dazu aufgefordert zu ſein, ein Kartenſpiel gebracht. „Die weiß ſchon, ſagte Valz, was ſich zum Wirthstiſche und zum Abendtrunk ſchickt. Es iſt noch zu heiter, um ſchon heimzugehen. Laß uns noch eins kurzweilen, Juſt!“ Dieſer antwortete: „Ich habe nicht Zeit, ich muß, was ich ab der Alp zurückzumelden habe, im Dorfe noch vor Nacht berichten, weil darnach Geſchäfte auf morgen müſſen beſorgt

werden. Auch habe ich kein Geld bei mir.“ „Wer frägt nach dem? erwiederte Balz. Nur kurzweilen wollen wir.“ Und so schenkte er dem Just wieder ein, bot ihm eine Cigarre und mischte sogleich die Karten auf's gewandteste. Just hob ab; Balz vertheilte die Karten; und das Spiel begann. Balz war alsbald aufgeregt und voll Behagen, sein dunkles Auge funkelte, seine Gesichtszüge zeigten große Aufmerksamkeit. Auch Just bewies, daß er die Karten nicht zum ersten Mal in den Händen hielt. Ein Gang des Spieles folgte rasch dem andern. Just gewann die meisten. Verlust und Gewinnst wurde auf der Tafel verzeichnet, wie wenn sie um Geld spielten. Der gewinnenden Striche hatte Just schon eine Menge. „Du hast Glück, sagte Balz, und immer gute Karten. Ich muß mich anstrengen.“ Er forderte wieder eine Flasche, schenkte auch dem Just immer wieder ein, steckte eine frische Cigarre an, und mischte noch rascher die Karten. Just aber blieb der Gewinnende und zwar nicht so, daß ihn Balz gewinnen ließ, denn diesem wurden in der That stets die minder guten Karten zu Theil. Aber seine Gier, auch wieder zu gewinnen, wurde noch größer, sie zuckte ihm durch die Mienen, sein schwarzes Auge brannte. Immer mehr fluchte er über die schlechten Karten; meinte er, eine gute zu haben, schlug er sie auf den Tisch, daß die Gläser aufsprangen; und wurde ihm auch diese überboten, ließ er die seltsamsten Flüche und Verwünschungen hören. Just blieb ruhig und lächelte und beherrschte das Spiel mit der gespanntesten Aufmerksamkeit und Schnelligkeit und gewann noch immer. Dessen ungeachtet sagte er endlich doch: „Ich muß durchaus ins Dorf hinunter; sonst komme ich zu spät.“ „Bleib, antwortete Balz, fast befehlend, ich lasse dich so nicht fort; wir gehen mit einander; und jetzt machen wir noch zwei Spiele, eins um deinen Gewinn, ob du

denſelben mir oder ich ihn dir zu bezahlen habe und das zweite um die Zeche." „So war's freilich nicht gemeint, erwiederte Juſt. Du ſiehſt, wenn wir das Spiel auch nur um Einen Batzen gemacht hätten, betrüge mein Gewinn ja mehr als einen guten Wochenlohn; auch haſt du dir nicht vom wohlfeilern auftiſchen laſſen. Allein ſei's; ich half dir trinken." Und ſo gab er das Spiel und gewann's und ebenſo das zweite. Balz lachte und fluchte, zahlte der Wirthin die Zeche und dem Juſt den Gewinn und ſagte dieſem: „Es kommt dir wohl, daß du gewonnen haſt, denn du haſt ja, wie du wenigſtens vorgabeſt, kein Geld bei dir, und wäreſt, hätte ich beſſere Karten bekommen, mein Schuldner geworden. Aber gleichwohl keine Feindſchaft nicht; ich habe dir ja auch ſchon manchen Taglohn abgewonnen; unter guten Freunden gleicht ſich Gewinn und Verluſt aus und beider Kurzweil iſt gemeinſchaftlicher Hauptgewinn. Da ſteck' auf den Weg noch eine gute Cigarre an!" So gingen ſie miteinander fort und das Thal hinab und Balz fing an zu jodeln und bald ſangen ſie zuſammen Kuhreihen und Volkslieder.

Ich aber ſtieg einſam nach Stachelberg hinab, kehrte mich noch oft um und ſah das hellſte Abendroth am Tödi und den Klariden verglühen und den Mond dann aufſteigen über den weißen Gletſchern und Firnen. Und auf den heitern Tag folgte eine ſternenhelle Nacht glänzend auch von den Firnen herab.

Stachelberg, Mitte Heumonats 1860.

Ich komme hier zu vielen Bekanntſchaften mit Nichtſchweizern und Schweizern, beſonders auch mit Glarnern. Einige dieſer letztern machen hier einen Sommeraufenthalt, andere fahren in zahlreichen Geſellſchaften faſt ſonntäglich hieher, genießen

aber den Sonntag mehr an der Tafel als auf den ſchönen Höhen des Thales. Sie werden ihnen ſchon zu bekannt und ihre Erſteigung mag ihnen nicht eine Erholung ſein von der Wochenarbeit. Zudem kommen viele im Begleit ihrer Frauen, Töchter, Freundinnen oder Bräute. Du könnteſt in einer Weltſtadt nicht ausgeſuchter und köſtlicher geputzte Frauen ſehen; und unter ihnen begegnen mitunter auch ſeltene Schönheiten, ihrer Mundart nach meiſt Landeskinder. Dieſe nun in ihren überſchwänglichen Gewändern könnten nicht ohne bedenkliche Hinderniſſe auf den ſteilen, ſteinigen und engen Pfaden und durch das Gezweig hinauf und über die loſe in den Bächen liegenden Steine zu einer Alp empor ſteigen, und ſo ergehen ſie ſich in den anmuthigen Anlagen rings um das Badhaus am hernieder brauſenden Brummbach, athmen da kühle und reine Luft; und durch die grünen Schattengänge ſchimmert noch lebhafter das bunte Seidengewand oder das blendend weiße, köſtliche geſtickte Ballkleid. Es iſt nicht umſonſt zum Sonntagskleid gewählt worden, denn nach der Tafel wird etwa auch noch in dem weiten, ſchönen und luftigen Saale getanzt.

Indeſſen genießen weniger Tanzluſtige den heitern Abend auf dem gegen den Tödi ſchauenden Balkon oder lieber außer dem Bereiche der unſonntäglichen Tanzmuſik auf einem der das Thal überſchauenden Bänke an der Halde hinter dem Badhauſe oder weiter oben im Waldhäuschen. Nicht leicht ſetzeſt du dich neben einige dieſer Handelherrn von Glarus, daß der eine nicht erzählt, was er in Konſtantinopel, der andere, was er in Calkutta, in Neu-Orleans oder in Rio Janeiro erfahren. In Europa's Hauptſtädten ſind faſt alle geweſen. Es ſind meiſt ſehr verſtändige und erfahrene Männer, kundig des Welthandels, ebenſo unternehmend als vorſichtig, mit einem weiten und ſcharfen

Blick über die Weltlage und die wahrscheinlichen Wendungen der Tagesbegebenheiten. Andere und zwar meist unabhängige Männer widmen sich der Verwaltung ihres Landes, sind Rechts- und Geschichtskundig, einige gelehrt, auf deutschen Universitäten und durch Reisen gebildet, etliche so belesen, daß nicht leicht in mehr als Einem Fache irgend ein ausgezeichnetes Werk genannt werden kann, das ihnen unbekannt wäre. Ich verbrachte mit solchen Männern die angenehmsten und lehrreichsten Stunden. Einige sind ungemeine Kenner der Geschichte ihres Vaterlandes, andere haben seinen Boden und sein Gebirg des genauesten durchforscht jedes Blümchen, jeder Stein im Geröll, jedes Insekt ist ihnen bekannt;

Das ist ihre Beute,
Was da kreucht und fleucht.

Gegen ihr Wissen kommen uns die gewöhnlichen Wegeweiser und geschichtlichen Handbücher dürftig vor und einen solchen Freund seines Vaterlandes, einen solchen Kenner der Natur und Geschichte desselben sollte man zum Führer haben. Und doch stellen einige Schweizerregierungen selbst im Fache der Geschichte und Naturgeschichte und in andern Fächern, in welchen das Vaterländische vorherrschen kann und soll, selbst bei gleicher Befähigung zur Erziehung der Landessöhne lieber den Nichtschweizer an als das Landeskind. Der Gewalthabende und Herrschsüchtige hofft vom Fremdling eher Unterthänigkeit, verrechnete sich aber schon oft gar sehr. Anderseits ist die politische Konfessionssucht blind und bornirt, ausschließend und verfolgungssüchtig wie jeder andere Fanatismus. Und jeder Sturm fordert auch wieder seine Zeit zur Beruhigung.

Anders ist es freilich in den sogenannten kleinern Kantonen, unter den rein demokratischen Verfassungen bei der Besetzung der

Staatsämter und der Gerichtsstellen. Sie sind so viel als nicht besoldet. Nur der unabhängige Mann kann ihre Verwaltung übernehmen und sie wird von dem verständigen, klugen, rechts- und geschichtskundigen Volke meist nur den Wägsten und Besten anvertraut. Und das ganze Volk würde sagen: ein Fremdling kann uns weder regieren noch richten, das kann nur einer der Unsern; er muß auch „landlich" reden können.

Mit etlichen solcher angesehensten Landesvorsteher und Handelsherren wurde ich vertrauter und sie luden mich wiederholt und freundlichst ein, ich möchte sie in Glarus besuchen. Das geschah denn auch; und ich habe in Glarus einige sehr vergnügte Tage nicht ohne mannigfache Belehrung zugebracht.

Schon die vielen und großen Fabriken in und um Glarus, welche spinnen und weben, färben und auf gefärbte Tücher immer neue und bunte Zeichnungen drucken: das Alles ist sehr sehenswerth und Du befindest Dich in dem kleinen Lande und in den engen Bergen mitten auf dem weiten Markte des Welthandels. Da sind Stoffe, sie werden in den Kaufläden in Smyrna oder Konstantinopel oder Kairo ausgemessen werden, Kleider, mit denen sich der Hindostaner putzen wird an den Festen seines Brama, Wischnu und Siwa, Kopfbinden für die Muhamedaner in aller Welt.

Wie solche hier verfertigten Stoffe in alle Länder gehen, so haben auch die sie verkaufenden Handelsreisenden Seltenes und Köstliches aus der Nähe und Ferne als Grüße mit sich heimgebracht.

Es sind in Glarus, wie ich nun selber gesehen, einige Häuser so reich und geschmackvoll gebaut und eingerichtet, mit allem, was zum Schmuck und zur Bequemlichkeit gehört, in solcher Fülle und in so feiner Auswahl ausgerüstet, daß die

Wohnung eines reichen Pariſer oder Londoner Kaufherrn nicht glänzender ausgeſtattet ſein kann. Ich ſah da den zierlichſten Hausrath in den neuſten Formen, Tiſchlerarbeiten, die ſchwerlich am Ort ſelber gefertigt, ſondern aus der Ferne werden beſchickt worden ſein, große auch breitere Blenden erfüllende Spiegel, Vorhänge an Fenſtern und Betten, breite und hohe bewundernswürdige Stickereien; Teppiche über den ganzen Boden auch großer Säle hin, wahre Blumengemälde. Ich fand da in mehr als Einem Hauſe nicht nur etwa Ein Prunkzimmer, ſondern alle großen und kleinern Stuben in der nämlichen Sorgfalt und Fülle verſehen mit Allem, was zur Wohnlichkeit gehört und was darüber hinaus noch die Mode und die Freude an Glanz und Zier erfunden hat.

Ich war in einem Haus, deſſen Beſitzer jedem Zimmer durch Farbe, Auswahl der Geräthſchaften und Einrichtung einen eigenen beſtimmten Ausdruck zu geben wußte; das Sinnreiche herrſchte vor und gefiel mehr als bloß nachgemachter und wetteifernder Prunk.

Ein Anderer hatte das im Aeußern alterthümliche Haus auch im Innern mittelalterlich ausgerüſtet und verziert. Da war an Thüren und Dielen, an Schränken, Stühlen und Tiſchen lauter Schnitzwerk, das Meiſte wirklich ſehr alt, Vieles von Meiſterhand; Teppiche, Vorhänge, Polſter, Gold- und Silber-, ja Porzellan- und Glas-Geſchirr in eben demſelben Style der Vorzeit geformt und geziert; und in den Fenſtern prangten köſtliche, meiſt alte und von Künſtlerhand gefertigte Glasgemälde.

Wieder einer der vielfach unterrichteten Herren, die mich zu ſich eingeladen, zeigte mir eine äußerſt reiche und werthvolle Sammlung goldener und ſilberner Denkmünzen, Ehrenketten,

Siegelringe, geſchnittene Steine; in einem engen Raume eine Fülle der ſeltenſten Koſtbarkeiten, gleichſam eine in Gold geprägte Weltgeſchichte. Die die Schweizergeſchichte betreffenden Denkmünzen verſicherte er alle zu haben.

Bei einem andern Freunde fand ich eine feine Sammlung guter und ſelbſt vorzüglichſter und klaſſiſcher Gemählde. Der gelehrte und reiche Kenner hatte, wie der Beſitzer der Münzenſammlung, ſchon mehrere Jahrzehnde, was er an beſſern Gemählden im In- und Auslande ihm Zuſagendes gefunden, gekauft, anderes vertauſcht, und lebte ganz in dieſer ſeiner ſchönen Sammlung. Er zeigte ſich in der Geſchichte der Mahlerei ſehr unterrichtet, und ſein Urtheil über Anlage und Ausführung eines Gemähldes war fein und zeugte von höhern Anſichten der Kunſt.

Eben ſo viel Genuß wie beim Betrachten dieſer Münz- und Gemähldeſammlungen fand ich bei den Geſchichtsforſchern, die mir ebenfalls viel Freundlichkeit erwieſen. Da ſah ich ſchon von Urgroßvätern und Ahnen geſammelt die ſeltenſten Urkunden, Pergamente und Druckſchriften, eine Menge auch deſſen, was die mir das Alles vorweiſenden Enkel ſelber zuſammengebracht, abgeſchrieben, erforſcht und verarbeitet. Ich mußte ihre Gelehrſamkeit und ihren Fleiß gleich bewundern und denken, was iſt das doch für eine andere Vaterlandsliebe, welche mit einer gewiſſen Innigkeit und Verehrung alles Edlere ſeines Volkes und der Geſchichte desſelben aufſucht und aufbewahrt und hegt und pflegt, wie dem Pflanzenkundigen gerade die ſeltenſten Blümchen ſo viel werth ſind als Edelſteine; welch eine andere Vaterlandsliebe, als welche nur in einem Geklingel nachgeplapperter hochtönender Wörter und Redensarten beſteht und im Haſchen nach Amt, Macht und Geld.

Von dieſen Männern vernahm ich auch, es ſeien in Glarus

noch viele Häuſer, in denen mancherlei werthvolle Merkwürdigkeiten, Geräthſchaften, Schmuckſachen, Becher, Bilder und dergleichen, welche von Ahnen herſtammend forterben, nie veräußert werden und zur Geſchichte der Familie gehören. Es ſei auch des Glarners Art, bis zum Fabrikarbeiter hinunter ſuche jeder ſein eigenes Haus oder Häuschen zu haben und es ſo gut als möglich einzurichten; auch der Aermere beſitze ein gutes Bett, und in dem reinlich gehaltenen Stübchen manches Fabrikarbeiters mangeln ſogar feinere Vorhänge und ſelbſt ein gepolſtertes Ruhebett nicht, wenn ſchon weder Mann noch Frau noch Kind ſich jemals auf dasſelbe ſetze.

Ich melde das gerne, da ſonſt die Meinung verbreitet iſt, die Fabrikarbeiter ſeien ein genußſüchtiges und leichtſinniges Volk, das den mühſam verdienten Wochenlohn Sonntags wieder verputze und verjubilire. Beiſpiele ſolcher faſt ausgelaſſenen und nicht leicht zu ſättigenden Luſtigkeit ſind mir zwar auch ſchon vorgekommen. Aber der Fabrikarbeiter, der die ganze Woche von früh bis ſpät und oft bis ſpät in die Nacht in den meiſt heißen, mit üblem Geruch erfüllten Arbeitsſälen in der ermüdenden Anſtrengung zubringen muß, hat ein Bedürfniß nach freier Luft, nach Abſpannung; ein Aeußerſtes ruft dem andern: das ſchmutzige Kleid, in welchem gearbeitet werden muß, dem Sonntagsputze; und weil der echte theuer iſt, dem bunten Schein und Flitter; die maſchinenmäßige Arbeit ruft der freien Bewegung in Tanz und Spiel. Aber wer denkt daran, dieſem doch in vielen Beziehungen mühſeligen Volke eine wirkliche edle und veredelnde Sonntagserholung zu bereiten? Mit bloßen Klagen und Verboten iſt da nicht geholfen.

Stachelberg, Ende Heumonats 1860.

Ich hatte wieder als Ausnahme einige regenlose, ja ganz heitere Tage, und ſtieg, wie ich pflege, einſam und ohne Begleit und Führer, auf die näheren Höhen; ſo war ich denn auch auf der Braunwaldalp. Der Pfad führt ſogleich hinter dem Badhauſe empor und iſt, da die Bergleute täglich herab- und hinaufgehen, ſehr betrieben, aber deßwegen nicht wegſamer, ſondern voll Geröll und eng, bisweilen ziemlich ſteil, auch etwa naß, wo Waſſer ſtehen oder Bächlein hinabfließen, über die dann auf loſe liegenden Steinen geſchritten werden muß; aber meiſt iſt der Steig ſchattig, gewährt aber oft Ruhepunkte mit Ausſichten ins Thal und auf die Höhen ringsum. Ich ſtieg in der Kühle des Morgens empor; dieſe Morgenluft der Berge iſt der erfriſchendſte Geſundheitstrank und immer labender und ſtärkender, je höher man ſteigt. Das fühlen die Bergleute nicht wie wir aus den engen und dumpfen Gaſſen wie aus Höhlen ans höhere Tageslicht endlich Emporgekommenen. Wie wird es einſt der dem Gaſſenleben entrückten Seele ſein, verjüngt zu athmen den neuen Morgen voll Duft und Glanz! Bergfinken ſangen in den Zweigen voller, reicher und heller als die im Thal. Sonſt war Alles ſtill um mich und feierlich, wie wenn es Sonntag wäre; nur die nahen Bäche rauſchten: der Brummbach, in deſſen Nähe ich hinaufſtieg, und von jenſeits der ab dem Hausſtock herniederbrauſende Durnagelbach. Man ſieht weit in ſein Thal hinauf, aus dem er ſchäumend herniederbraust durch dunkle Wälder, welche von ſeinem Ufer zu den Höhen ſteigen, und welche die grünſten Alpenmatten umſchließen, die um ſo heller prangen, je dunkler die Wälder, die Felſen ſind und auch die Gletſcherwaſſer, von deren Staub ſie auch in den heißen Mittagsſtunden bethaut werden.

„Höher hinauf!“ ſagt nicht nur der Steig, ſondern ermunternd auch bei jedem Durchblick aus dem Wald die immer weitere und erhabenere Ausſicht nach dem Tödi ſüdlich, öſtlich auf den Hausſtock und nördlich hinaus auf die Höhen des Freibergs.

Oben endlich aus dem Wald und ſeinem engen Felſenſteig hinaus trittſt Du auf die ſonnigen und duftigen Matten der Braunwaldalp. Wie anmuthig ſteigt ſich's durch die grünen Wieſen; der Pfad führt zu den Städeln und den Sennhütten empor und bald an ihnen vorüber und zu andern hinauf, wo der Ausblick noch weiter ſein wird. In den Matten und Hütten zeigt ſich Niemand; die Leute müſſen auf ihren entfernteren Wieſen heuen. Sie trauen dem Landsfrieden, denn ihre Wohnungen ſind nicht verſchloſſen. Um mehr als eine herum ging ich und rief „guten Tag!“ zu den offenen Fenſtern und Thüren hinein. Aber Niemand antwortete. Nett und ordentlich aufgeräumt, wie in den Berghäuſern der Emmenthaler und Berner Oberländer iſt es um und in dieſen Sennhütten der Glarner nicht. Aber ein freieres Herumliegen und Herumſtehen der Geräthſchaften iſt um ſo mahleriſcher; ſo waltet auch in den Gärten vor den Wohnungen eine ungezwungenere poetiſche, ſcheinbare Unordnung, wo Kraut, Bohnen und Salat etwas unter einander wachſen und nebenan auch einige Blumen blühen, Roſen, Lilien und Nelken. Aber gerade ſo ſind dieſe Gärten ganz geeignet in den Vordergrund einer Landſchaft aus dieſer Gegend, ſo wie auch der alterthümliche Brunnen mit ſeinem morſchen Brunnenſtock, durch den aber im mächtigen Strahle das klarſte und friſcheſte Waſſer ſtrömt. Die Häuſer von Holz ſind dunkelbraun, neuere Anbauten lichter braun bis ins weißlich gelbe. Dieſe Farben und die der graulichen Dächer von Schindeln, welche

mit ſchwärzlichen Steinen belaſtet ſind, und die buſchigen und ſchattigen dunkelgrünen Obſtbäume um die Hütten herum: das Alles ſpielt in der lieblichſten Uebereinſtimmung der Farben auf dem ſaftigen Grün der Wieſen und den ſcharf beleuchteten Felſenwänden der nahen Gebirgsſtöcke mit ihren Bächen, Schneehalden und Gletſchern.

Weiter oben winkte ein Hügel mit einigen hohen, ſchattigen Buchen. Dort ſetzte ich mich in Gras, Moos und Blumen, genoß und genoß all das Liebliche und Erhabene ringsum und zeichnete auch einige Umriſſe gegen Süden hin, wo im Hintergrunde mit dem klarſten Glanze der Tödi glänzte und die Kläriden und der Selbſanft und vor mir nackte, braune Felſenhöhen des Ort- und Scheienſtocks. Von dieſen her durch ihr ſchwarzes, im Morgenlicht nun aber röthliches Geſtein ſchäumten die Bäche, im vollſten Schwall wie aus der Felswand heraus, beſonders der Brummbach. — Wie ziehen doch unten im Herbſte ihres Lebens die Ströme ſo feierlich dahin, ſtill, klar und tief, voll Himmelblau, Sonnen- und Sternenglanz und haben als Jünglinge vom Berge gekommen, in der Fülle der Jugendkraft gebraust und gejubelt; und ſind die ſtillen Ströme doch noch unendlich viel mächtiger und ſtärker denn ſie damals waren, wo ſie als Gieß- und Sturzbäche ins Thal riefen: „Wir kommen, wir kommen mit friſchen Kräften und in unerſchöpflicher Fülle.“ Die höhere Gebirgsgegend iſt ſtille, faſt lautlos, aber ſolch ein mächtiger und endloſer Sprudel zum Fels heraus iſt ein forttönendes Wort des Lebens, der Lobgeſang Tag und Nacht.

Ich lauſchte wieder nach allen Seiten, aber keine Heerdenglocke tönte, kein Dengeln der Senſe, kein Hündlein boll. Ich ſtieg weiter hinauf; endlich hörte ich durch ein oberes Wäldchen

her ſingen; es war eine friſche und ſtarke Frauenſtimme. Sie ſang die Weiſe des Morgenliedes:

Morgenglanz der Ewigkeit,
Glanz vom unerſchöpften Lichte,
Schick uns mit der Morgenzeit
Deine Strahlen zu Geſichte,
Und vertreib durch deine Macht
Unſre Nacht.

Ich glaubte auch dieſe Worte zu vernehmen. Ich ſtieg den Tönen nach und ſah dann weiter oben am weſtlichen Saume des Wäldchens eine ältere Frau, welche friſch gemähetes Gras verzettelte. Ich grüßte; ſie erwiederte ungemein freundlich und meinte, es komme ſelten ein Badegaſt ſo frühe herauf. „Ihr ſeid aber noch früher geweſen denn unſereiner", antwortete ich. „Wir müſſen dieſen Sommer, ſagte ſie, jeden heitern Tag von ſeinem erſten bis zu ſeinem letzten Fünklein benützen. Wir haben nach dieſem heutigen klaren Himmel und kräftigen Sonnenſchein ſchon ſeit vielen Tagen ausgeſehen und darum gebetet. Wenn wir nicht heuen könnten, kämen wir auf den Winter in die bitterſte Noth und ein Theil des Viehes müßte verkauft werden. Aber heute bringen wir, ſo Gott will, faſt all unſer Heu unter Dach. Es wird heiß und hier in der Bergluft und bei dieſem trocknen Winde wird das Gras bis auf den Abend gänzlich dürr." Das ſagte ſie, indem die zwar ergraute, aber noch rüſtige Frau emſig fortarbeitete und neue Mahden flink verzettelte.

Indeſſen ſang es wieder durch das Wäldchen und ich hörte deutlicher die Worte aus jenem Morgenliede:

Deiner Gnade Morgenthau
Senk', o Herr, auf uns hernieder.

„Das iſt eine ſchöne Stimme, ſagte ich, die ſingt mit den Bergfinken um die Wette. Und ſie ſingt ja ein geiſtliches Morgenlied.“ „Das iſt ſchön, Herr, ſagte die Frau, daß Ihr das wiſſet; den meiſten Herren ſind ſonſt ſolche Lieder unbekannt und etwas, worüber ſie gerne ſpotten.“ „Der Spott fällt auf ſie, antwortete ich; aber wer ſingt da drüben ſo hell und erbaulich?“ „Es iſt meine Tochter, erwiederte die Frau, ſie hat heute, ſobald es zu tagen begonnen, angefangen, dieſe Matte zu mähen und iſt damit fertig worden, während ich in unſerm Stadel dort unten das Vieh beſorgte und die Morgenſuppe kochte; und jetzt mähet die Tochter noch eine zweite Matte oben an dieſem Wäldchen; und wenn ſie die Senſe wetzt, ſingt ſie wieder ein Geſatz aus einem unſerer Morgenlieder, wie wir ſonſt eines derſelben vor der Morgenſuppe zu unſerm Gebet in unſerer Kammer ſingen. Sie ſingt die Worte auch zu mir herunter und ich ſumme ſie während des Verzettelns nach. Aber das Wetzen der Senſe läßt ihr nicht mehr Zeit als je eine oder zwei Zeilen zu ſingen.“ „Das wundert mich, ſagte ich, daß eine Tochter bei der ermüdenden Arbeit des Mähens noch ſingen mag.“ „O die iſt gar eine unermüdliche, antwortete die Mutter, ſie arbeitet mit jedem Senn in die Wette. Und noch lange vor dem Mittag will ſie die obere Matte fertig gemähet haben. Ich glaube aber, ſie hat ſich zu viel vorgenommen. Jetzt ſehet, bin ich mit dem Verzetteln hier zu Ende und gehe nun hinauf, ſie wird ſchon viele Mahden hinter ſich haben.“ „Ich komme mit, wenn ich darf, ſagte ich, und wollte, ich könnte Euch helfen.“ „Kommet nur, antwortete ſie; aber die Herren und Frauen im Bad ſollen ja ſpazieren, das gehört zu ihrer Kur.“ „Ihr machet, ſagte ich, allewege die beſſere Kur mit euer Sennenarbeit und ſo habet ihr das Bad nicht nöthig. Aber doch einen Gehülfen hättet Ihr

heute nöthig und ich wollte, ich könnte Euch auch nur ein wenig behülflich ſein.“ „Wir vermögen überhaupt keinen Taglöhner, antwortete ſie, geſchweige denn einen ſo vornehmen.“ „Oder einen ſo unnützen und unbrauchbaren“, fuhr ich fort. „Nein, ſagte ſie, das wollte ich nicht ſagen. Hülfe könnten wir heute allerdings brauchen, denn wie morgen das Wetter ſein wird, iſt ungewiß. Können wir aber heute noch das Heu einbringen, iſt für einen großen Theil des Winters geſorgt. Unſer Häuschen dort, das mit den vielen Obſtbäumen im Gärtchen, dem Stadel daneben und hier dieſe zwei großen Matten und einige andere kleinere, ſchon gemähete haben wir in Pacht. Mein Mann iſt ſchon vor mehreren Jahren geſtorben. Meine Fridoline half mir ſeitdem redlich, und wir ſind im Stande, noch etwas mehr als den Pachtzins zu gewinnen.“

So ſprach ſie mir von ihren Verhältniſſen, indem wir durch das ſchattige Wäldchen zur oberen Matte hinaufſtiegen.

Wie wir aus dem Wäldchen traten, ſahen wir die Mäherin, ſie war wieder zum obern Rand der Matte hinaufgeſtiegen, um einen neuen Schnitt hinunter zu mähen; ſie wetzte, fang jetzt aber nicht; ich vermuthete, weil ſie mich erblickt hatte. Alſobald wieder in raſchen Zügen mähend, kam ſie Schritt um Schritt vorgab. „Ja du wirſt noch vor Mittag fertig, ſagte die Mutter; haſt ja ſchon faſt den dritten Theil der Matte gemäht. Du biſt recht fleißig geweſen.“ „Wenn's nur ſo fortginge, antwortete die Tochter; aber ſchon wird es warm; und jetzt ſollte das Gras ſchon alles gemäht ſein, ſonſt wird es nicht mehr dürr.“

„Der Herr da will uns helfen, ſagte die Mutter. „Er wird ſpaſſen, antwortete die Tochter; aber zürnet nicht, ich habe Euch nicht einmal gegrüßt.“ „Das habt Ihr freilich, ſagte ich; ſchon

von Ferne ſanget ihr auch mir einen guten Tag entgegen und wecktet Ihr auch mich, einzuſtimmen:

Morgenglanz der Ewigkeit."

„Es iſt wahr, antwortete ſie, das habe ich geſungen; aber leichter könnte der Herr das mitſingen, denn mitmähen. Aber wenn Ihr wollet, ſo greifet an; zwei Senſen ſind nicht da, aber noch eine Heugabel zum verzetteln; da habt Ihr Zeit, mit der Mutter zu ſprachen; und ich darf nicht raſten"; und ſo mähete ſie weiter.

Ich mußte über die Schnelligkeit und Kraft ihres Schnittes ſtaunen; und doch erſchien ſie nicht hoch und ſtark gebaut, vielmehr von feineren Formen und mittlerer Größe. Ihren ungemein ſchönen Kopf beſchattete ein weißer Strohhut; die blanken Aermel waren über dem Ellbogen aufgewunden, der Vorderarm und die kleine aber feſte Hand von der Arbeit gebräunt. Der weiße Hals war unverhüllt; das Mieder unter ihm um einige Haften gelüftet; der faltenreiche dunkelblaue Rock reichte ihr nicht bis zum Knöchel und hinderte nicht ihr Schreiten. Sie war nackten Fußes und hatte den ganz kleinen Holzſchuh, der nur eine Sohle iſt und Zehe und Riſt nicht bedeckt, mit Riemen am weißen und feinen, jetzt im Thau gebadeten Fuße befeſtigt. Sie ſagte, während ſie wieder die Senſe wetzte, und da ich gefragt, ob ſie ſo nicht friere: „Ich kann ſo mit der gutbeſchlagenen Sohle auf dem glatten Raſen feſter fußen, und die Näſſe des thauigen Graſes iſt mir ſo weniger unangenehm als im Strumpf und Schuh, welche länger naß blieben denn der nackte Fuß." „Zahnweh und Schnuppen ſind da oben nicht einheimiſch, ſagte die Mutter. Wir erkälten uns nicht ſo leicht."

Es ſchämte mich, ſo müßig plaudernd da zu ſtehen und den emſig Arbeitenden zuzuſehen, ich zog daher den Rock aus, er-

griff die zweite Heugabel und fing an zu verzetteln, mußte aber erſt noch lernen, die Gabel recht anzufaſſen. „Das wird auf der Alp zu reden geben, ſagte die Mutter; die Nachbaren werden ſagen, unſer Pachtherr, dem dieſe Matten gehören, ſei herauf gekommen und habe mitgeheuet, nicht ſo faſt unſert- als des lieben Viehes wegen; damit das Heu heute noch hinein komme und er ſeinen Viehſtand nicht mindern müſſe.

Während ſie dieß erwiederte, ſchaute die Mutter zu ihrem Hauſe hinunter und ſagte: „Dort geht einer mit einer ſchweren Bürde Heu auf ſeinem Rücken gegen unſern Stadel; und ſchau! er ſteigt mit demſelben die Leiter hinan auf den Heuboden. Das wäre luſtig, wenn jetzt wieder, wie in der alten Zeit, die Zwerge und Bergmännchen kämen und hülfen uns heuen und gar noch das Heu heimtragen. Und ſchau! jetzt ſteigt er wieder herab und nimmt unter dem Dache neben unſerer Hausthür unſere zweite Senſe herab und den Wetzſtein mit deſſen Futter und gürtet es um und jetzt ſteigt er zu uns herauf. „Das iſt der Juſt", ſagte Fridoline etwas leiſe, nachdem auch ſie hingeblickt hatte.

Er war bald bei uns und ich erkannte ſogleich den blonden Krauskopf, den ich vor dem Tödi-Wirthshäuslein einige Wochen früher angetroffen hatte. Er erkannte auch mich und ſagte: „Das iſt mir noch nie vorgekommen, daß einer der Herren Badgäſte auf eine der Alpen in den Taglohn getreten." „Ich wollte verſuchen, antwortete ich, wie hieoben eine Milchſuppe ſchmecke, welche man ſelbſt verdient." „Aber woher kömmſt du, Juſt? fragte die Mutter. Haſt das Heu in unſerm Stadel eingeſtellt, um es dann in das Thal zu tragen? Und willſt du in der Gegend mähen, daß du meine Senſe und den Wetzſtein von unſerer Hausthüre weggenommen?" „Ich bin, ſagte Juſt, heute ſehr früh von der Kammeralp, wo ich einige Schafe kaufen

mußte, die mir nun ein Bube ins Dorf treibt, herüber gekommen und ſah auf einer hinterſten, kleineren Matte noch eine Bürde Heu, das, ſchon dürre, vom früheſten an der Sonne gelegen, wieder trocken geworden war. Ich dachte, ihr werdet heute mit Heuen genug zu thun haben, entlehnte im nächſten Stadel ein Tragetuch, und wollte euch ſo den letzten Reſt eures dortigen Heues herüberbringen. Und jetzt ſehe ich, iſt auch hier noch genug zu thun, wenn dieſe Matte noch vor Mittag ſoll fertig gemähet ſein. Wenn daher die Mutter und Fridoline nichts dawider haben, ſo helfe ich Euch zu Ende mähen."

„Du verſäumſt deine Arbeit, ſagte die Mutter." „Ich habe bereits meinen Taglohn verdient, antwortete Juſt; und in dieſem naſſen Sommer muß eins dem andern retten helfen, wie ſonſt in einer Waſſersnoth. Und mähe ich nicht mit, hat der Herr da nicht genug zu verzetteln und kömmt nicht zu ſeiner Milchſuppe." „Es iſt dem Juſt auch um dieſe zu thun, antwortete ich; nur kann er die Sache eher fördern denn ich." „Ja, ſagte Fridoline, wenn du denn mithelfen willſt, Juſt, ſo ſind wir ſchon um zehn Uhr mit Mähen fertig und in den Mittagsſtunden wird dann das Heu vollkommen dürr. Du haſt mir ſchon mächtig geholfen, daß du die Heubürde von der hinteren Matte in unſern Stadel eintragen wollteſt; der Weg iſt weit und jäh und die Laſt wird ſchwer geweſen ſein; ich hätte das Heu kaum in Einem Male heimgetragen." „Ich glaube doch, ſagte Juſt; denn ich ſah dich ſchon Bürden tragen; es trägt kaum ein Hirt ſchwerere."

Jetzt hatte Juſt ſeine Senſe gewetzt und ſchnitt nun an Fridoline's Seite die Matte hinunter; ſie in die Wette noch raſcher als früher. Beim Wetzen jodelte er, daß es in Wald und Felſen klang, und der Ton war lauter Luſt und Freude. Vor

zehn Uhr lag alles Gras in Mahden und nun wollten ſie Fridoline und Juſt noch zu Ende verzetteln; die Mutter ſollte aber in die Hütte hinunter, die Milchſuppe zu kochen und Anderes in Haus und Stall zu beſorgen. Ich zog es vor, mit ihr hinab zu gehen, ſaß dort noch, während ſie kochte, in den Schatten und zeichnete die Hütte, den Stadel und die Umgebung.

Als Fridoline und Juſt die Mahden verzettelt und das Heu auf der untern Matte gewendet hatten, kamen ſie zur Hütte herab. Juſt fragte nach mir und kam unter die Bäume, mich zum Eſſen einzuladen. Er ſagte, indem wir zur Hütte gingen: „Ich bitte Sie, erwähnen Sie doch deſſen nicht, daß Sie mich vor einiger Zeit im Tödi-Wirthshäuschen mit dem Balz haben trinken und Karten ſpielen ſehen. Die Mutter der Fridoline iſt dem Balz nicht hold. Ich war ſchon dieſen Morgen in Sorgen, Sie würden etwa nach dem Balz fragen und da würden Sie auch erzählen, wie Sie uns in jenem Wirthshäuschen gefunden. Sie müſſen aber etwas der Art gewittert haben, denn Sie thaten auch nicht dergleichen, als ob Sie mich ſchon geſehen hätten, und doch erkannten Sie mich, wie ich alſobald merkte.“ „Ich verſtehe, antwortete ich; und ich wünſche Euch von Herzen Glück und ein geſegnetes Heuen. Aber daß ein Balz keinen Segen bringe, will auch mir ſcheinen.“ „Er iſt mein Schulkamerad, ſagte Juſt, und meint es wohl mit mir und hat mir ſchon manche Gefälligkeit erwieſen, auch iſt er Unteroffizier in der Scharfſchützenkompagnie, zu der ich gehöre.“

So waren wir zum Sennhauſe gekommen. Wir traten ein. Die kleine und niedere Wohnſtube war reinlich aufgeräumt; der Duft des Heues, das jetzt rings auf allen Matten lag, wehte herein; vor den Fenſtern prangten rothe, braune und weiße Nelken; durch die Obſtbäume des Gärtchens ſchauten ins Stüb-

chen herab der Haus- und Kärpfſtock, der nähere Saasberg und die obern Fälle des Durnagelbachs. Wie armſelig ſind auch Thronſäle gegen ein ſolches Stübchen eines Aelplers!

Die Mutter hatte den Tiſch gedeckt; ſeine Platte war eine große, mit einem hölzernen Rahmen umfaßte ſchwarze Schiefertafel. Auf dieſer ſtand eine blanke Gepſe mit dampfender Milch, daneben ein großes weißes Brot, ein angeſchnittener Käſe und eine Schüſſel der friſcheſten Butter.

Nun trat aus der Schlafkammer nebenan auch Fridoline, ſie hatte den Strohhut abgelegt, ihr braunes, reiches Haar geordnet, um den Hals ein blaues Seidentüchlein loſe geknüpft und in ihr kleines Ohr ſogar ein goldnes Gehänge gelegt.

Ich ſollte nun obenan ſitzen, den Rücken gegen das Fenſter gekehrt. „Laßt mich untenan, ſagte ich, und das Fenſter frei ſein. Es können Jahre vergehen, ehe ich an einem Mittageſſen wieder eine ſo köſtliche Ausſicht genieße.“ „Wenn Ihr Euch denn nur auch mit der Ausſicht ſättigen könntet, bemerkte Fridoline; denn ſehet, die ganze Mahlzeit ſteht vor Euch!“ „Reich und rein und wohl auch gewürzt genug, ſagte ich. Im Bade leben wir nur zu üppig und verderben wieder, was Luft und Waſſer gut gemacht haben. Man würde an Eurem Tiſch wohl eher an Leib und Seele geſunden.“

So ſetzten wir uns, die Mutter und Fridoline hinter den Tiſch an die Wand, Juſt ihnen vorüber und ich untenan neben Fridoline. Mit weißen runden Löffeln von Ahorn wurde die Milch aus der Gepſe und Käſe und Brot und Butterbrot dazu genoſſen. Ich ſtrich mir nur eine kleine Schnitte, da ſagte Fridoline: „Das ſcheint Ihr nicht recht zu verſtehen; Ihr müßt uns nicht hungrig vom Tiſch“; und ſo belegte ſie mir eine große Scheibe hoch mit der ſüßen Butter. „Und Käſe, ſagte ſie, müßt

Ihr auch noch dazu eſſen, ſonſt macht Euch die Milch nur blöde.“ „Ihr habet, bemerkte die Mutter, wol einen Kaffe erwartet, und Ihr hättet auch einen bekommen, aber wir ſind mit den Kaffebohnen ausgekommen und der Bube, der uns, was wir bedürfen, aus dem Thal herauf bringt, kehrt erſt am Abend zurück. Bleibet bis dann bei uns, ſo trinken wir am Abend noch einen friſch geröſteten Kaffe mit Nidel, wie Ihr im Bad keinen beſſeren bekommt. Auf den muß ſich nun auch Juſt vertröſten.“ „Es iſt gar nicht nöthig, antwortete dieſer, mich darauf zu vertröſten; eure Milch und Butter und der Käſe und das Brot könnten ja nicht ſchmackhafter ſein, ſie erfriſchen und halten uns wol bei Kraft, bis wir dieſen Abend alles Heu unter Dach haben. Sehet, der Nachmittag bleibt heiter; es zeigt ſich auch hinten am Tödi und Selbſanft kein Wölklein; wenn ſie dort aufſteigen, wird der Föhn wieder Meiſter, heute aber bleibt es der Oſtwind.“

Ich ſchaute wieder auf in den Glanz des Gebirges, aber auch in die leuchtenden geſcheiden und gütigen Augen meiner Nachbarin.

„Ich wollte, ſagte ich weiter, ich könnte einen Sommer bei Euch zubringen.“ „Das würde Euch bald erleiden, ſagte Fridoline, unſer Leben iſt gar zu einfach und ein ewiges Einerlei.“ „Und doch noch um etwas ſchöner, fuhr die Mutter fort, denn das Einerlei einer Fabrike; hier oben iſt ja doch kein Tag, ja kein Augenblick wie der andere; jeder Morgen iſt neu; vom erſten Frühlingstag bis ſpät in den Herbſt gibt es täglich etwas Neues, neue Blumen, neues Gras, neues Waſſer mit jedem Schwall des Brunnens oder Baches, etwa auch ein neues Kälbchen, ein neues Lämmchen und am Himmel neue Schäfchen. Auch die Sterne und der Mond ſcheinen jede Nacht anders,

und wie anders der Schnee und Firn am Morgen und Abend, durch Regen und Wolken, im Sonnenschein oder Gewitter. Wie kannst du denn sagen, es sei da oben ein ewiges Einerlei? Und wer könnte sich in die engen Wände, in die dumpfe und heiße Luft, in das eiserne Geraffel einer Fabrike hinunter wünschen? Aber das leichte Fabrikvolk denkt nur an die lustigen Sonntage." Just bemerkte: „Eine gute Anstellung in einer Fabrike bringt uns eher zu Wohlstand; dagegen bleibt ein Pächter auf der Alp meist Zeitlebens ein abhängiger Lehensmann." „Aber er bleibt doch glücklich und gesund und zufrieden, sagte die Mutter; und wir haben nichts in die Welt gebracht; so ist's offenbar, wir können auch nichts hinaus bringen."

„Allein im Winter, fuhr ich fort, muß es doch bei Euch einsam sein." „Oder langweilig, wollt Ihr sagen, bemerkte die Mutter; da soll die Fridoline reden, denn wir alten Leute spüren viel weniger, was Langeweile ist." „Ganz einsam sind wir nicht, sagte Fridoline, irgend einen Nachbar oder eine Nachbarin sehen wir fast alle Tage und selbst öfter als im Sommer, wo Alles auf den Weiden ist. Und Langeweile haben wir auch im Winter nicht, denn wir haben unser Vieh zu besorgen, wir machen Butter, wir spinnen und weben und nähen; ein Tag vergeht nach dem andern, man weiß nicht wie; und ehe man sich's versieht, ist wieder Weihnacht und Neujahr da und die Tage werden länger." „Und dann, fuhr die Mutter fort, kommen die Stürme und die Gestöber, alle Tage etwas Neues, bis am Ende Alles wieder neu wird. Ich habe dagegen schon gehört, daß Ihr in den Städten viel Einerlei und wenig Neues habt und daß Ihr das langweilige Einerlei sogar in die Bäder bringt. Ich habe schon Herren, die bei uns einkehrten und denen ich einen Kaffe kochen mußte, klagen hören, wie sie, wenn im

Bad an der Tafel ſie weniger angenehme Nachbarſchaft gefunden, Langeweile haben und das ewige Einerlei ihres Stadtlebens wieder hören müſſen. Und ſaget ſelber, Herr, iſt die immerwährende Begierde nach etwas Neuem nicht auch ein Einerlei? Es hat mir ſchon vorkommen wollen, ſie ſei eine neue Krankheit, die man ſonſt in unſern Bergen ſo wenig kannte als die Fabriken. Zwar redet auch ſchon Paulus von dieſer Sucht, Ihr heißt ſie, glaub' ich, Mode- oder Putz-, Klatſch-, Spielſucht, und was der Suchten mehr ſind der Langenweile und des Luſtigmachens. Der Apoſtel Paulus ſagt: die Athener alle ſind aufgelegt zu nichts anderm, denn immer etwas Neues zu ſagen und zu hören. Dagegen ſagt er: Erneuert euch im Geiſt eures Gemüthes."

„Ihr wiſſet das Alles beſſer als mancher Pfarrer", ſagte Juſt. „Es iſt nichts deſto beſſer, antwortete die Mutter; denn auch mancher Pfarrer iſt ein Athenienſer und macht ein neues und ein eigenes Evangelium und verfälſcht das Wort. Es iſt aber gut, daß wir es haben und daß wir uns ſelbſt zu erbauen im Stande ſind. Denn im Winter können wir nicht ſonntäglich in die Kirche hinunter, beſonders wir ältere Leute nicht; denn von hier ins Thal geht's dann wie über Gletſcher hinab und ohne Bergſtock und Fußeiſen iſt es oft auch den Jüngern nicht möglich, über das Eis hin und her zu kommen. Das iſt mir freilich ein ſchmerzliches Entbehren, wenn ich ſelber zur heiligen Weihnacht nicht in die Kirche hinunter kann und zum Tiſche des Herrn. Und manchmal iſt doch dann der Himmel klarer als ſonſt, alle Berge im Glaſt, und die Weihnachtsfreude tönt im Geläute aus allen Ortſchaften des Thales ſo fröhlich zu uns herauf. Dann ſitzen wir zuſammen Alt und Jung aus den benachbarten Sennhäuſern dahin, wo etwa die größere Stube

iſt, und leſen das Evangelium und ſingen die Weihnachtslieder und finden neue Freude und Tröſtung in der alten Geſchichte.“ „Ganz recht, ſagte ich; das Wort iſt gleich den Bergen Gottes immer groß, unendlich groß, neu und herrlich, immer erwünſchte und ſtärkende Nahrung wie das tägliche Brot, immer eine Labung und Erfriſchung wie die lautere Milch und des Brunnens Waſſerquell. Und die herrſchende Flitter- und Vergeudungsſucht paßt nirgends hin, aber am wenigſten in die Alpenthäler. Das Volk verliert dabei immer mehr ſeine Eigenthümlichkeit und Innerlichkeit, ſeine Einfalt und Genügſamkeit, ſomit ſeine Kraft. Flitter werden auch die ſogenannten Tugenden und ſchönen Reden. Unnatur und Schwulſt iſt das Abzeichen der Zeit. Da lobe ich mir, Fridoline, die Töchter des Berges, die in der alten ſchlichten Landestracht ſehnigen und nackten Armes und Fußes ihre Matten mähen.“

„Und doch, ſagte die Mutter, wird ab den Märkten im Thal auch von den Töchtern des Berges nach und nach Manches herauf gebracht, was nicht zur alten Tracht gehört.“ „Wenn's aber einem geſchenkt wird, fiel Fridoline ein, ſoll man's denn ausſchlagen und der guten Freundin im Thal wehe thun?“ „Eure Freundinnen im Thal, antwortete die Mutter, verführen euch eben mit dieſen Tüchlein und Bändern; und die alte Tracht iſt bald nicht mehr zu ſehen; das feine an Stirn und Schläfe eng anſchließende Spitzenhäubchen unter dem ſchwarzſeidenen etwas hervorſtehend, das ſonſt alle Frauen Sonntags trugen, wird jetzt nur noch an uns älteren geſehen.“ „Und doch kleidet es ſo gut, ſagte ich; ich habe dieß an einigen alten Bildern in Glarus geſehen; und auch der Fridoline würde es hübſch ſtehen.“

„Ich begehre es nicht, antwortete ſie; und ich denke, es iſt

Zeit, wieder den Strohhut aufzulegen und das Heu auf der obern Matte zu wenden. Die Hitze hat zugenommen; und das auf der untern wird wol bald dürr sein."

Sie erhoben sich und gingen an die Arbeit. Ich aber hatte mir von Just noch den Weg auf eine höhere Alpe und den Rückweg ins Bad weisen lassen, genoß dann droben noch in der weiteren Fernsicht den Nachmittag und kehrte Abends unterm goldenen Glanze des Gebirges ins Bad zurück.

Ich betrachtete noch später das Thal im Mondschein, seinen Glanz auf den Gletschern, Schneefeldern und Felsenwänden, den Wasserfällen und vorübereilenden Fluthen der Linth und der Bäche, als Just von der Alp kommend noch bei mir stille stund. „Die Mutter und Fridoline lassen Sie noch grüßen." „Und habt ihr das Heu alles unters Dach gebracht?" „Alles bis auf den letzten Halm. Es ging in die Wette und wie geflogen. Da hätten Sie noch sehen sollen, was für Lasten die Fridoline in den Stadel getragen und wie sicher und hurtig. Da durfte ich nicht zurückbleiben und band noch größere Bürden zusammen. Sie haben nun den Stadel voll des feinsten Heues und dürfen auf den Winter nicht sorgen."

„Da hat's wol einen schönen Taglohn gegeben?"

„Den schönsten", sagte Just, schüttelte mir noch die Hand, wünschte mir „gut Nacht" und ging jodelnd nach seiner Wohnung.

Stachelberg, im August 1860.

Durchs Land wird in diesem Monat die Kirchweih gefeiert, sie ist, nachdem das Korn und Heu eingebracht, wie ein Erntefest, nur wird sie nicht wie das Schwingen der Aelpler auf Bergeshöhen gefeiert, wo die Sennen nicht nur Stein stoßen, schwingen und springen, sondern auch tanzen auf der obersten,

luftigen, weitſehenden Bergmatte — nein, im Wirthshaus begehen ſie hier ihre Sommer- und Erntefeier und inſofern iſt ſie kein Laubhüttenfeſt, wol aber ein ſolches in der Luft, mit der ſich Jung und Alt Wochen lang auf die Kirchweihe freut und im Jubel, mit welcher ſie Tage, ja Wochen lang gefeiert wird, da bis tief in den Herbſt hinein ein Ort nach dem andern ſeine Kirchweihe hat und ein Ort den andern auf dieſelbe beſucht. Sind die Sennen mit ihren Heerden noch nicht ins Thal herab, ſo kommen die Väter und Söhne auf die Kirchweih ins Dorf hernieder und bringen ein Kirchweih-Böcklein oder ein Kirchweih-Schäfchen, das dann während der Feſttage von der Haushaltung verzehrt wird. Die Fabrikarbeiter machen meiſt blauen Montag und Dienſtag und wird bis Mittwoch faſt ununterbrochen Tag und Nacht getanzt.

Nicht zu tanzen, ſondern das Land mir auch in dieſem ſeinem Volksfeſte zu beſehen, beſuchte auch ich mehr als einen Tanzboden und ſetzte mich unter die Eſſenden und Trinkenden an die Wirthstiſche, und überall wurde mir mit Freundlichkeit begegnet.

In einem der Wirthshäuſer in Linththal ſah ich in einer Nebenſtube auch Fridolinens Mutter, die Frau Eliſabeth. Sie ſaß unter einigen andern älteren Frauen und Männern, die alle bei ihrem rothen Weine ſehr aufgeweckt ſchienen. Eliſabeth erkannte und grüßte mich und füllte und bot mir nach Landesbrauch ihr Glas. Ich that Beſcheid. Sie fragte, ob ich bei ihnen, den alten Frauen abſitzen oder etwa lieber mit den jungen Leuten tanzen wolle? Ein Stuhl neben ihr war frei. Gerne ſaß ich neben ſie. Das Zimmer war heiter und kühl und hatte die Ausſicht auf den Todi und ich kam ans offene Fenſter zu ſitzen. Die Männer rauchten nicht, ich wunderte mich deß. „Sie unter-

laſſen es unſertwegen, ſagte Eliſabeth. Sehet, ſie tragen noch wie wir die Landestracht und zu dieſer würde die Cigarre nicht paſſen.“ „Auch die jungen Männer, ſagte der Landrath, rauchen auf dem Tanzboden nicht; und ſo iſt es nichts Beſonderes, wenn wir das Pfeifchen hier neben unſern Frauen nicht anzünden. Auch riecht der Duft der Roſen und Nelken da vom Fenſter herein feiner als unſer Tabak und haben uns unſere Frauen eben der friſcheren Luft wegen gebeten, ſie aus der größeren Trinkſtube, die voll Rauch iſt, in dieſe kleinere Nebenſtube zu führen. Und da ſind wir nun beiſammen, gleichſam die alte Zeit, und erinnern uns an Geſchichten aus unſern Jugendjahren und den Kirchweihen, da auch wir noch tanzten und von den Alpen herabkommend den Schatz beſuchten. Dann wurde hinwieder verabredet, daß ſie auch uns an einem Sonntag auf der Alp heimſuchen. Da hatten der Senn und der Zuſenn, der Kühbub und der Schäfer genug zu thun, um mit dem Melken und Käſen früher fertig zu ſein, in und um die Hütte beſſer aufzuräumen, als ſonſt eine Knabenwirthſchaft aufgeräumt iſt, und um dann unſere Schweſtern und Bräute und Tänzerinnen zu bewirthen. Dann kamen auch die Sennen ab den benachbarten Alpen, einer blies etwa die Schalmei oder hatte eine Geige und wußte unſere Tänze zu ſpielen; oder es wurde ein Fidler aus dem Thale herbeſchickt und wurde da an einem Sonntag Nachmittag auf einer gemähten ebenen Matte auf luftiger Höhe getanzt.“

Die Frauen und Männer erzählten nun weiter mancherlei ſolche Geſchichten aus ihren früheren Tagen und feierten im Nachgenuß die Kirchweihen ihrer Jugendzeit. „Sie ſind, ſagte Eliſabeth, allewege fröhlicher geweſen als die jetzigen ſind, wohlfeiler und beſcheidener, und da alle die nämliche einfache

Tracht trugen, war in Kleidung und Putz kein Wetteifer und Neid.“ „Wir sind hierin wol etwas unbillig, erwiederte der Landrath; uns scheint freilich unser Frühling der schönere gewesen zu sein, weil wir die jetzige Zeit nicht mehr mit jugendlichem Sinne genießen und weil wir sie vielleicht auch nicht ganz verstehen. Auch unsere Jugendzeit hatte ihre Eitelkeiten und ein gewisses Uebermaß der Lust. Aller Most gährt und ist noch trübe.“

Derweil nun so die Männer und Frauen, welche in ihrer Jugend mit einander an Kirchweihen sich lustig gemacht, die alte und neue Zeit verglichen, fragte ich die Frau Elisabeth nach ihrer Fridoline. „Habt Ihr sie noch nicht gesehen? sagte die Mutter; Ihr sitzet auf ihrem Stuhl; aber es hat ihr unter uns älteren Leuten weniger gefallen. Just hat sie bald, nachdem wir angekommen, auf den Tanzboden geholt und von dort kam sie seit zwei Stunden ein einziges Mal herüber, zu sehen, was ich mache, und meinte, sie könne jetzt schon noch etwas länger beim Tanz bleiben, da ich in so guter Gesellschaft sei. Ihr müßt Euch aber nicht wundern, daß ich sie so ohne Aufsicht lasse, sie bedarf dieser nicht; und was Ihr vielleicht von Just schon erfahren habt, sie ist seine Braut.“ „Nun Glück zu! antwortete ich, füllte ihr und mein Glas: daß Ihr bis ins hohe Alter viel Freude an Eurer Fridoline erleben möget!“ „Das gebe Gott! sagte sie; Just ist ein rechter Bursche, er versteht die Alpenwirthschaft und den Landbau und den Viehhandel, und ist ein beliebter Führer durchs Gebirg und verdient als solcher den Sommer über ein hübsches Geld. Ich habe nur Einen Kummer; sein Kamerad, der Balz, von dem Ihr auch schon werdet gehört haben, macht aus ihm, was er will, verführt ihn zum Karten- und Kegelspiel und Trunk, zum Besuch der Schießstätten und

hätte ihn ſchon lange gern als Fabrikarbeiter angeworben. Aber Juſt will nicht eingeſperrt ſein. Jetzt aber iſt Balz in einer Fabrike in Glarus angeſtellt und möchte den Juſt bereden, mit ihm und dann auch mit der Fridoline nach Glarus hinabzuziehen, wo ſie in einem Vierteljahr mehr verdienen als wir auf unſerm Pacht-Sennhofe in einem ganzen Jahr. Nun meint Juſt, er könnte wol bald Aufſeher werden und dann in einigen Jahren ſo viel erübrigen, daß er im Stande wäre, eine Alpe und einen eigenen Viehſtand zu kaufen und ſo ganz unabhängig zu werden. Und die Fridoline wäre ebenſo lieber Bäuerin auf einer Alp denn bloße Pächterin. Das macht mir Sorgen, lieber Herr, auch ich ſoll dann mit ihnen nach Glarus oder allein mit einer Magd auf der Braunwaldalp zurückbleiben. O ſuchet doch den Juſt zu bereden, nicht ein Fabrikarbeiter zu werden. Das Gefährliche für ihn wäre freilich nicht die Fabrikarbeit, ſondern der tägliche Umgang mit Balz, die tägliche Gelegenheit zum Kartenſpiel und Trunk. Fridoline ſieht dieſe Gefahr noch nicht ein."

Ich verſprach mit Juſt zu reden, ſtand auch auf und ging hinüber auf den Tanzboden. Es ſtanden dort in der Thüre und im untern Theil des Saales ſo viele Zuſchauer, daß ich eine Zeit lang zuſehen konnte, ohne daß ich von Fridoline oder Juſt und Balz bemerkt wurde.

Fridoline tanzte leicht und hübſch und war unter allen Tänzerinnen zwar die am ſchlichteſten gekleidete, aber weitaus das feinſte und geiſtreichſte Geſicht. Sie wurde Tanz um Tanz aufgefordert; und während die übrigen Tänzerinnen alle glühten, ſchien ſie kühl geblieben zu ſein. Auch Juſt tanzte gut; ſie waren ein ſchönes Paar. Balz war hübſch gekleidet; er trug einen grünen Rock von feinem Tuch; er ſchien den Ballmeiſter zu

machen und bestimmte und ordnete die Tänze. Die Tänzerinnen fühlten sich geehrt, von ihm aufgefordert zu sein. Auch mit Fridoline tanzte er öfter, da sie denn seine Scherze zu erwiedern schien und beide munter lachten.

Ich kam endlich unter den Zuschauern den Tanzenden näher zu stehen, und da Just und Fridoline in meiner Nähe zu warten hatten und mich erblickten, grüßten sie mich. „Das geht noch leichter, sagte ich zu Fridoline, als das Mähen in den Holzschuhen, so leicht Euch auch dieses von Statten ging.“ „Auch in Holzschuhen tanzt sich's leicht, antwortete sie, zumal auf einer Bergmatte, wo's dann kühler und luftiger ist als hier in den vier Wänden.“ „Und doch scheinet Ihr auch hier, sagte ich, die Hitze nicht zu spüren.“ „Wie könnte mich, antwortete sie, ein luftiges Tänzchen erhitzen; that's doch selber das Mähen nicht, wie Ihr gesehen habt. Ein anderes ist es dann freilich mit dem Eintragen des Heues.“ „Aber auch dabei, fuhr ich fort, hat Euch Just treulich geholfen und habet Ihr beide, was Ihr mit einander gemäht und dann zusammengerecht, auch alles unter Dach und ins Trockne gebracht; und das freut mich herzlich. Ich weiß alles; ich saß vorhin eine Weile neben Eurer Mutter. Komm ich wieder in die Berge, so besuch' ich Euch dann auf der Braunwaldalp und Ihr gebt mir dann vielleicht ein Kämmerchen; denn einige Wochen droben und unter Eurem Dach zu wohnen, müßte luftiger und gesunder sein, denn ein Aufenthalt im Bad.“ „Es wird uns immer freuen, Sie wieder zu sehen, sagte Just, ob wir aber auf der Braunwaldalp bleiben werden, ist noch ungewiß.“ „Nun davon wollen wir dann noch reden, sagte ich; jetzt laßt Euch nicht stören; die hinter Euch Stehenden wollen, daß Ihr vorwärts tanzet. Ich sitze diesen Abend noch an Euern Tisch.“

Auch Balz kam einmal während ſeines Raſtens im Tanze neben mir zu ſtehen. Er that aber, als ob er mich noch nie geſehen hätte. Ich dachte, es möge auch ſein, daß er bei der Heftigkeit, mit welcher er damals im Tödi-Wirthshäuschen geſpielt, ſich meiner nicht mehr erinnere, obſchon er dort mit mir angeklungen.

Als ſpäter Juſt und Fridoline mit Andern ſich in einem Nebenſaal zu einer Erfriſchung ſetzten, folgte ich ihnen auf ihre Einladung und auch Balz ſaß in Fridolinens Nähe und grüßte mich jetzt freundlich. „Nicht wahr, Fridoline, ſagte er, das iſt ein ander Sonntagsleben als auf Eurer einſamen Alp. Dort müßt Ihr ja mit Eurer alten Mutter wie eine Nonne leben und wol den ganzen Sonntag in der Bibel leſen und beten und ſingen. Saget ſelber, iſt das Tanzen und Springen nicht natürlicher und luſtiger als das Pſalmen ſingen?“ „Alles zu ſeiner Zeit, antwortete Fridoline; es iſt nur einmal Kirchweih im Jahr. Uebrigens iſt unſer Haus kein Nonnenkloſter und meine Mutter keine Aebtiſſin und keine trübſinnige Frau, ſie hört gerne auch ein munteres weltliches Lied; und auch ſolche ſingen wir auf der Alp und ſelber am Sonntag. Kommen wir jungen Leute zuſammen, und gehen wir etwa mit einander auf eine höhere Fluh oder Alpe, ſo jauchzen und ſpielen wir, oder wir ſitzen auch etwa ob einer Wand und ſehen in alle Weite, in die Gletſcher und in die Thäler mit ihren rauſchenden Waſſern und ſtimmen etwa auch einen Pſalm an, und dann ſind wir alle frohgemuth, und iſt's dann nicht eine Kirchweihe, ſo iſt's doch eine Sonntagsweihe.“

„Ach Sonntagsweihe!‘ ſagte Balz; ſehet Ihr redet ja wie eine Nonne. Der Sonntag iſt der Ruhe- und Freuden- und Jubeltag und ſo ſollte er auch heißen. Das hatten die geſcheiden Frau-

zosen in ihrer ersten Revolution recht gemacht, da sie den jüdischen Sabbath oder Sonntag abschafften und die Feier je des zehnten Tages als des Jubeltages einführten. Aber die Pfaffen sind wieder Meister und die Herren des Sonntags worden. Allein Vernunft und Natur werden auch hierin noch durchbrechen und unsere Groß- und Bundesräthe werden den Sabbath abschaffen und es dem Volk überlassen, wann es Freuden- und Festtage haben will. Die natürlichen Festtage sind die unserer alten allemannischen Urväter, die Jubelfeste am Ende und im Anfang des Jahres, das Fest der wiederkehrenden Sonne, dann das des Frühlings, der Bergfahrt, das des Sommers, der Ernte und wieder das der Thalfahrt und das Fest des Herbstes, der Weinlese und des Mostens, das heilige Sauserfest; dann haben wir noch manche Nationalfeier, das heilige Tellsfest und die Landsgemeinden und daneben die kleineren Feste der Liedertafeln, der Laub- und Speisehütten, der Näfelser- und anderer Fahrten, die Brautfahrten nicht einmal dazu gerechnet. Wir zählen in unserm schönen Vaterland der Helden, dieser echten Heiligen so viele, daß schon mit ihren Namen der ganze Kalander ganz freuden- und festroth werden könnte. Auch feiern wir ja billigermaßen den noch lebenden ausgezeichneten Eidgenossen Fest- und heilige Tage des Dankes und der Huldigung und verstehen Göthe's Wort:

Was räucherst du den Todten?
Hättst du's den Lebenden geboten.

Wir freuen uns mit den Lebenden, setzen uns mit ihnen zu Tisch, bringen ihnen unsere Dankesopfer und jubeln, wenn sie ihnen wohl schmecken, zudem haben wir nach dem alten Recht der Priester auch unsern Theil am Opfer. Wir feiern so Wirklichkeiten und keine alten Fabeleien. Unsere bürgerlichen Sonn-

und Feiertage haben mit der Kirche nichts zu thun; wir brauchen zu unſern Feſten keine Pfarrer, wir haben unſere eigenen Redner und wohl noch die beſſern und haben unſere eigenen Kanzeln und Rednerbühnen und da iſt jeder gute Patriot ordinirt und konſekrirt und kann reden, was ihm der Geiſt eingiebt."

„Oder auch der Wein", ſagte Frau Eliſabeth, welche gekommen war, um ihre Fridoline heimzumahnen, und von ihm nicht geſehen hinter dem Balz ſtehend einen Theil ſeiner Rede über den bürgerlichen Sonntag gehört hatte.

Balz kehrte ſich um, und da Viele zu Eliſabethens Wort lachten, ſagte er zu ihr: „Ich bin nicht voll ſüßen Weins". Sie antwortete: „Aber auch nicht voll heiligen Geiſtes. Der Menſchenſohn iſt ein Herr auch des Sabbaths. Himmel und Erde werden vergehen, aber ſeine Worte werden nicht vergehen. Euere Feſthütten-Reden ſind dahin, Wind in den Wind, ſo wie ſie geſprochen ſind, ſie ſind tönende Schellen. Aber nach tauſend Jahren wird es noch wahr ſein und gepredigt werden: ſo du den Sabbath eine Luſt heißeſt und das Heilige des Herrn ehrenwerth und ehreſt ihn, daß du nicht thueſt deine Wege, noch vornehmeſt, was dir gefällt oder leer Geſchwätz führeſt, alsdann wirſt du deine Luſt haben am Herrn und ich will dich einher fahren laſſen auf der Höhe der Erde. Nehmet das einer alten Frau nicht übel, ihr Herren; es ſei zur Kirchweihe geſagt; an der Kirchweihe iſt Alles erlaubt, oder: es geht in die Kirchweihe, ſagt man. Nichts für ungut; in der Speiſehütte darf ja Jeder reden, wie's ihm der Geiſt eingiebt."

„Wer wollte Euch etwas übel nehmen, Frau Eliſabeth? ſagte Balz. Habt Ihr uns doch Fridolinen zum Tanz gebracht. Setzt Euch doch noch zu uns und thut Beſcheid." Hiermit reichte

er ihr ein volles Glas und ſchlug mit ihr an und ſagte: „Es gilt der Mutter der Fridoline und daß ſie uns dieſe nicht ſchon vom Tanzboden wegführe.“

„Abſitzen kann ich nicht wieder, antwortete Eliſabeth; ich habe für heute nur ein Mägdlein angeſtellt, daß es in Haus und Stall Acht habe; es aber kann das Vieh nicht beſorgen und ſo muß ich dieſen Abend noch auf die Alp hinauf; ob Fridoline mit mir kommen oder hier bleiben will, das überlaſſe ich ihr.“

Auf dieſes hin ſtand Fridoline auf und war, ſo dringend ſie von allen Seiten gebeten wurde zu bleiben, nicht zu halten. Juſt war, wie er's mit Fridoline verabredet, ſchon voraus gegangen und gab dann der Mutter und Tochter das Geleit den Berg hinauf.

Die Mutter, wie ſie mir, als ich ſie noch einmal geſehen, ſelbſt erzählte, warnte den Juſt noch öfter und jetzt ernſtlicher, als auch ſchon vor ſeinem Kameraden Balz.

„Er iſt doch ſehr freundlich, ſagte Fridoline; und ſo luſtig er war, er hat doch nichts Ungebührliches hören laſſen.“ „Wie hat er denn vom Sonntag geſprochen?“ antwortete Eliſabeth. „Das war nur Spaß, ſagte Fridoline, er hat es gern, wenn man ihm widerſpricht, er kann dann ſeinen Witz ſpielen laſſen.“ „Er ſcheint mir mit Allem zu ſpielen. Er iſt einer von denen, die das menſchliche Leben für einen Scherz halten und menſchlichen Wandel für einen Jahrmarkt; ſprechen, man müſſe allenthalben Gewinnſt ſuchen, auch durch böſe Stücke.“ Juſt vertheidigte ſeinen Kameraden, ſo gut er konnte, beſonders gegen den Vorwurf der Gewinnſucht und erzählte, wie ihm Balz ſelbſt ſchon öfter zu einem beſſern Taglohn verholfen und wie er ihm auch für die Zukunft ſeine Hülfe verſprochen. „Aber davon ſagſt

du nichts; antwortete die Mutter, daß er dir beim Karten- und Kegelspiel, bei Schieß- und Sangfesten auch schon manchen schönen Taglohn abgenommen und manch andern zu verthun, dich verführt hat. Nein, glaube mir, Just, dieser Balz ist nicht dein guter Geist. Und ich sähe es nicht gerne, wenn du begehrtest, in seiner Nähe zu wohnen." „Wäre Balz, erwiederte Just, auch nicht mein guter Engel, so werdet Ihr doch meine guten Engel bleiben, Du, Fridoline, nicht wahr? und Ihr, liebe Mutter?" „Da hilft keiner Engel Wacht, antwortete Elisabeth; Ihr kennet ja den Knaben mit den goldenen Locken im Karfunkel. Du mußt für Ein- und Alle Mal das Seil entzwei schneiden, mit dem Balz Dich ins Wirthshaus, zum Zeitvertreib und Spiel zieht, sonst bist Du verloren und Fridoline mit Dir." „Was denkt Ihr, Mutter, erwiederte Just, sollte jemals Balz mich enger binden und stärker ziehen als Fridoline? Das kann und wird nie geschehen." „Es ist schon manche Straßwirths-Tochter unglücklich geworden, antwortete die Mutter. Damit will ich nicht sagen, daß Du Dich dem Grünen schon verschrieben habest oder je verschreiben und von ihm einen Karfunkel am Finger tragen werdest; aber mit dem Grünen steht Balz in etwelcher Vetterschaft; und der Grüne hat viele und feine und feste Netze und mit denen fischt er in der Nacht und durch die Mitternacht bis an den heitern Morgen, oft auch am hellen Mittag und unterm offenen Himmel, an Wirths- und Spieltischen, auf Schießstätten und Kegelplätzen. Will man nicht ins Netz, so gehe man nicht ins Wasser. Ihr singet ja auch Lieder von den aus den Flüssen und Seen steigenden und dorthin verlockenden Wasserfrauen und Nixen und von den Bergmännchen und Elfen, welche die Leute in ihre Kammern zu ihren krystallenen Trinkgefäßen, silbernen und goldenen Schalen und Bechern verführen.

Es ließ ſich ſchon Mancher verzaubern und ging in ſolchen Zauberhöhlen verloren oder iſt ein ganz anderer aus denſelben wieder hergekommen, denn er hineingegangen, und ging immer wieder hin und warb auch Andere an, mitzugehen. Und wahrlich, Balz ſcheint mir ein ſolcher Werber. Ich weiß auch, daß er eine Menge Lieder kennt und gerne ſeinen Kameradſchaften vorſingt, wie ſie nur von ſolchen Werbern vorgeſungen werden." „Die ſinge ich nicht mit", ſagte Juſt. „Aber Du kennſt ſie doch, antwortete die Mutter; und mit den Wölfen muß man heulen. Und zweien Herren kann man auch nicht ſingen." „Da wollen wir lieber, ſagte Fridoline, zum Abſchied eins unſerer Abendlieder ſingen." Eben ſchaute der Vollmond über den Rand eines der höchſten Gletſcher herab und glänzten dann bald in ſeinem hellen Lichte alle Firnen und Schneefelder und Sturzbache und nur um ſo dunkler ragten daneben die Hörner und Wände; und Fridoline begann das Lied: Der Mond iſt aufgegangen, und Juſt ſang mit.

Des andern Tages kam Fridoline nicht ins Dorf, obſchon die Kirchweihe noch nicht zu Ende war und noch immer getanzt wurde. Nun mochte Juſt auch nicht auf den Tanzboden und er folgte gerne dem Balz, der in ein benachbartes Dorf ging an ein Scheibenſchießen, das dort mit der Kirchweihe verbunden war. Auch ich wollte einmal einem ſolchen Schießen zuſehen. Es war mir geſagt, ich werde da die beſten Schützen des Landes beiſammen finden; und in der That, die Schießhütte war von einer großen Zahl auch ſchon älterer Männer und junger, friſcher Burſche erfüllt. Sie ſchoſſen alle mit ungemeiner Sicherheit, einige zum Verwundern faſt Schuß um Schuß in den engen Nummernkreis, unter dieſen auch Balz und Juſt, welche beide nicht geringe Preiſe gewannen. Beim Abendeſſen

trank denn Balz meine Geſundheit als dem fremden deutſchen Gaſte, der nicht geringe Zuneigung ſcheine zu den Schweizern zu haben; er möge in ſeiner Heimat jenſeits des Rheins ſagen, was er in der Schweiz geſehen und daß die Schweizer auf der Hut und gerüſtet ſeien, jeden Feind zu empfangen. Ich mußte antworten und ſagte: ich werde mich gerne der Schweiz und aller ihrer Herrlichkeiten erinnern; das laſſe ſich nicht vergeſſen, ebenſo wenig das Wohlwollen, das mir im ſchönen Glarnerland entgegengekommen. Auch für Deutſchland ſei die Schweiz ein Hort der Freiheit, und dieſe Feſtung der Unabhängigkeit von franzöſiſcher Eroberungsſucht und Tyrannei würde wol ſchwer zu nehmen ſein, wenn die tauſend und tauſend ihrer ſo außerordentlich geübten und tapfern Schützen ihre Thore und Klauſen vertheidigen und ab den Berghalden und Hügeln Verheerung in das Heer der Feinde ſenden; aber der Rhein müſſe nicht nur an ſeinen Quellen, ſondern in ſeinem ganzen Gebiete vertheidigt werden und frei bleiben; und ſo gelte es denn ein treues Zuſammenhalten des ganzen deutſchen Stammes. Meine Worte erhielten vielfache Zuſtimmung. Balz aber, in deſſen Nähe ich ſaß, meinte im fortgeſetzten Geſpräche: die Schweiz müſſe ſich auf alle Seiten hin unabhängig erhalten und wenn ſie im Falle ſei zu helfen, ihre Waffen dorthin wenden, wo der Freiheit müſſe aufgeholfen werden. „Dieſe haben ſich die alten Schweizer ſelber erſtritten, ſagte ich, und muß ſie jedes Volk ſelbſt erkämpfen. Neutral ſoll die Schweiz ſein, das iſt ihre Stellung; aber unbedingt unabhängig, wie könnte ſie das ſein mitten unter den Großmächten und als ein Handel und Gewerbe treibendes Volk?“ „Herr, antwortete Balz, andre Staaten haben uns faſt nöthiger als wir ſie und auch in Handel und Gewerb wird die Schweiz immer ſelbſtſtändiger.“ „Das möchte

ich bezweifeln, erwiederte ich, gerade Glarus ist abhängig von den Zuständen Italiens, Nordamerika's, des Orients!" „Der Glarner, sagte Balz, wußte stets aus der Weltlage Vortheile zu ziehen, er hat sich auch so große Reichthümer erworben, daß er nicht leicht wieder in Verlegenheit gerathen kann. Die Fabriken, über welche der Unverstand einer früheren Zeit klagte, sind jetzt ein Segen des Landes und ihre Zahl vermehrt sich immer noch. Bei der allgemeinen Arbeitsamkeit des Glarnervolkes, bei seinem betriebsamen Geiste und seiner bekannten Ausdauer und Zähigkeit, bei der großen Geschäftskunde, der reichen Erfahrung, der vielfachen Bildung unsrer Handelswelt läßt sich's gar nicht denken, wie irgend eine Noth in unser Ländchen einbrechen könnte, das ist so wenig möglich als daß der Feind über einen Strom setze oder durch einen Paß dringe, wo wir abertausend Scharfschützen uns würden zur Abwehr aufgestellt haben." „Gott erhalte euer gesegnetes Land, sagte ich, und halte jeden Feind ab von unsern deutschen Grenzen allen, Er beschütze euch!" „Wer sich selbst beschützt, antwortete Balz, der ist genug beschützt; der Glarner sagt: hilf dir selbst! und so kommt er durch alle Welt. Hilf dir selbst! stehe auf unsern Fahnen, besonders auf den Schützenfahnen!" Dieß Wort fand vielfachen Beifall.

Als ich später fortging, sah ich noch, daß Balz den Just zum Kartenspiel nöthigte. Ich vernahm dann auch Tags drauf, daß Just weit mehr als seinen erschossenen Preis verspielt. Als sich Gelegenheit bot, warnte auch ich ihn vor Balzens Spielsucht und rieth ihm, wenn er Hochzeit mache, mit seiner Fridoline auf der Alp zu bleiben und nicht nach Glarus hinunter zu ziehen und nicht ein Fabrikarbeiter zu werden.

Wie ich aber bald darnach hörte, haben sie geheirathet und wohnen nun in Glarus, wo Just sogleich in einer Fabrike eine

vortheilhafte Anſtellung erhalten. Ich hatte in dieſer Zeit einen Ausflug in die Bündtner Berge gemacht, und konnte die jungen Leute nicht mehr ſprechen. Die Mutter ſoll auf der Alp zurück geblieben ſein.

Stachelberg, im Herbſtmonat 1800.

Ich melde dir hiemit meine Abreiſe von hier. Ich habe ungeachtet der Näſſe des Sommers eine ſo glückliche Kur gemacht und in dem ſchönen Land und durch die Freundlichkeit beſonders einiger Familien in Glarus ſo manchen edleren Genuß gefunden, daß ich wol ihrer Einladung, bald wieder zu kommen, folgen werde. Sie riethen mir, dann aber ſchon im Maien herzureiſen wegen der beſondern Schönheit des Frühlings in ihren Thälern und damit ich auch bei meiner Theilnahme an der Geſchichte, Sitte und Verfaſſung ihres Landes der Landsgemeinde beiwohnen könnte, welche das nächſte Jahr im Anfange des Mainonats abgehalten werde.

Als ich mich bei meinen Freunden in Glarus verabſchiedete, frug ich auch noch nach Juſt und Fridoline und wurde in ein kleines Häuschen gewieſen; es ſteht etwas ſeitwärts gegen das weſtliche Ende des Ortes am Bache und enthält zu ebnem Boden nur zwei Zimmerchen und eine kleine aber wohl eingerichtete, mit glänzendem Geſchirr ausgeſtattete Küche, aus der man auf einer kurzen Treppe in ein enges aber wohnliches Kämmerchen gelangt unmittelbar unter dem Dache. Neben dem Häuschen iſt ein Gärtlein, und kleiner Brunnen. Ich traf Fridoline allein; Juſt war in ſeiner Fabrike. Ich wurde mit Freude gegrüßt; ſie führte mich in ihr Wohnzimmerchen Es iſt klein aber niedlich; die Fenſter auf zwei Seiten haben große helle Scheiben und weiße, feine Vorhänge, vor den Fenſtern blühen noch Blumen. Neben den Stühlen aus Rohrgeflecht ſteht ſogar ein

gepolſtertes Sopha, vor demſelben ein glänzender Tiſch aus Nußbaumholz, in einer Ecke am Fenſter ein feines Arbeitstiſchlein, in der andern Ecke ein Schreibtiſch, im Nebenzimmer ſah ich zwei wohlaufgerüſtete Betten, an den Wänden hingen ein Spiegel und einige gar nicht üble Kupferſtiche. Ich lobte die heimelige Wohnung und die in allen Theilen ſo nette Einrichtung. Fridoline ſagte: „Das Alles hat uns Juſtens Freund der Balz beſorgt; es koſtet zwar nicht wenig, aber mit dem, was Juſt erſpart hatte und was ich von der Mutter als Ausſteuer erhalten, konnten wir es doch bezahlen und jetzt hat Juſt einen reichlichen Verdienſt, ſo daß wir auch bald dieß Häuschen ſelbſt werden kaufen können.“ „Ihr ſeid alſo glücklich, Fridoline, ſagte ich, das freut mich von Herzen.“ Sie ſenkte einen Augenblick ihr ſchönes Aug und aus ihren Mienen ſprach ein geheimer Kummer. „Ja es geht uns gut, antwortete ſie nach einer Pauſe; nur daß Juſt noch nicht ganz zufrieden iſt, daß ich nicht mit ihm in der Fabrike arbeiten will. Ich habe es zwar verſucht; aber ich kann es in dem heißen Saale, unter dem Geraſſel der Räder und in den Oel- und Farb-Dünſten nicht aushalten. Es überfiel mich ein unausſprechliches Heimweh nach der Mutter, nach unſerer Alp, nach unſern Kühen, nach unſrer Stube und Kammer, die, ſo bäueriſch ſie ausſehen, mir doch lieblicher vorkommen als dieſe herriſch ausgeſtatteten Zimmer. Damit ich nun aber auch etwas mit verdiene, ſo leiſte ich in einigen reichen Häuſern, in denen mich Balz empfohlen, allerlei Dienſte. Die Leute ſind mir ſehr freundlich und ſo erwerbe ich faſt ſo viel, wie wenn ich in der Fabrike arbeitete und es iſt mir, da ich auch gut nähen kann, unter den Hausfrauen und ihren Töchtern und bei Allem, was ich ſehe und höre, wohler. Und da ich mit dem, was ich ſo verdiene, die Koſten unſrer

Haushaltung beinahe beſtreiten kann, ſo ſcheint ſich auch Juſt nach und nach zufrieden geben zu wollen. Er meint nur noch, mein Tagelohn in der Fabrike würde, je mehr meine Geſchicklichkeit zugenommen hätte, noch größer geworden ſein. Allein auch ſo kann er beinahe ſeinen ganzen Wochenlohn in die Erſparnißkaſſe legen. Er hat auch damit angefangen und mir die von der Erſparnißkaſſe erhaltenen Empfangſcheine gezeigt; aber er thut dieß nicht mehr wöchentlich und ich muß befürchten, er hat auch ſchon einen Theil des Wochenlohns verſpielt. Ach der Balz, der Balz! dem muß es immer hoch hergehn. Am Sonntag kommt er, uns zu irgend einer Ausfahrt abzuholen; da wird nicht etwa ein Spaziergang gemacht, wie wir jungen Leute ihn auf der Alp des allerwohlfeilſten hatten; hier unten in Glarus muß es faſt jeden Sonntag ausgefahren ſein nach Weſen hinab oder noch weiter bis nach Rapperſchwyl oder aufwärts nach Mühlehorn, Wallenſtadt oder gar bis nach Ragatz; da koſtet die Fahrt ſchon mehr als Einen Taglohn; und da wird nicht nur gegeſſen und getrunken und getanzt; wo Balz abſitzt, muß er geſpielt haben. Auch der Putz koſtet viel; und mein Sonntagskleid, das ich auf der Alp und auch in die Kirche trug, wurde von Balz ſo lange ausgelacht, bis mir Juſt ein modiſches Kleid kaufte. Ach wenn Sie, o Herr, doch auch noch mit Juſt reden und ihn nochmals vor Balz warnen wollten!“ Ich antwortete: „Das könnte leicht das Gegentheil bewirken. Juſt müßte ja ſchließen, ſeine Fridoline habe einem fremden, wenn auch nicht unbekannten Manne über ihren Juſt geklagt. Darüber müßte er wol unwillig werden. Und da ihr ſonſt in Frieden zu leben ſcheint, könnte dieſer leicht noch mehr geſtört werden. Wir wollen hoffen, Balz werde von ſeinem Hauſe wieder auf Reiſen geſchickt, wie es ja auch ſchon geſchehn und wie er es ſelber wünſcht. Gut wäre es auch,

wenn Eure Mutter Eliſabeth zu Euch herab kommen und bei Euch wohnen wollte.“ „Sie iſt dazu nicht zu bewegen, erwiederte Fridoline; für ſie wäre das warme Kämmerchen über dieſer Stube ſchon eingerichtet; aber ſie beharret darauf, auch den Winter mit ihrem Mägdlein auf der Alp zu bleiben. Ach und gerade der Gedanke an den Winter macht mir bange; da wird des Zuſammenſitzens noch mehr ſein. Die Mutter hatte ganz Recht; ſie ſah das voraus. Auf der Alp hätte Juſt die Winterabende in ſeiner Hütte bleiben müſſen; wir hatten dort nie Langeweile. Aber wie wird es hier an den Abenden der Winterſonntage kommen? Bleibe ich zu Hauſe oder bleibt er meinetwegen hier und folgt nicht ſeinen Kameraden, beides erzeugt Unzufriedenheit; und gehe auch ich ins Wirthshaus, ſo helfe ich mit verſchwenden.“ „Das wäre freilich das Natürlichſte, antwortete ich, Juſt bliebe bei ſeiner Fridoline, und es fänden ſich bei Euch noch ein Freund oder eine Freundin ein, ihr läſet, ihr ſänget, ihr theiltet auch einen Abendtrunk zuſammen; ihr würdet euch ſo an einem Sonntagabend abwechſelnd beſuchen zwei oder drei jüngere wohlbefreundete Haushaltungen; da hättet ihr gewiß die beſſere Erholung und eine ungeſtörte und dazu noch wohlfeile Sonntagsfreude.“ „Sie reden mir aus dem Herzen, antwortete Friedoline; ich ſprach dem Juſt auch ſchon davon; aber mit Balzens Worten ſagte er: „Das riecht nach Frömmelei und Stündelei; der Fabrikarbeiter muß mit ſeinen Mitarbeitern und Mitarbeiterinnen wie die Werktagsarbeit ſo auch die Sonntagsfreude theilen. Man kann ſich nicht abſondern und auch du kannſt es nicht.“ „Nun ſo füget Euch einſtweilen, ſagte ich. Ein Mal folget ihr Eurem Juſt zu ſeiner Sonntags-Erholung, das andre Mal bleibt er dann um ſo williger bei Euch in eurer ſo heimeligen Wohnung oder auf einem ſtillen Spaziergang. Und ich zweifle nicht, die

verſtändige und liebreiche Fridoline wird doch noch über ihren Juſt mehr vermögen denn ein Balz. Möge es Gott ſo lenken!"

Hiemit nahm ich von ihr Abſchied und wollte noch auf den nahen Burghügel und zu der Michaels-Kapelle, um von dort aus Glarus zu überſehen und das ganze Thal; denn die Höhen und Gründe prangten im hellſten Abendlichte. Fridoline bat, mich noch begleiten zu dürfen und ſo genoß ich noch in ihrer Geſellſchaft auf der Bank unter den ſchattigen Linden vor der Kapelle den reizenden Anblick des engen Thalgrundes und des ihn umſchließenden wolkenhohen Felſengebirges. Links vor uns ragten die nackten Hörner und Wände des Schild jetzt röthlich im Abendſchein, deſſen Licht dem an den obern Halden und in den Spalten ſchon liegen gebliebenen Schnee feurigen Glanz gab; die Alpenwieſen oberhalb Ennetbühl brannten noch im lichteſten Grün, die Fenſter ihrer Alpenhütten glitzerten, die braunen Hütten ſelbſt heller und wärmer beleuchtet traten auf den grünen Matten und zwiſchen den dunkeln Bäumen noch luſtiger hervor. Gerade uns vorüber thalaufwärts ſahen wir oberhalb des Eingangs in das Sernfthal den Gandſtock und von dieſem rechts den Kärpf- und Hausſtock und Selbſanft: alle dieſe Höhen wolkenfrei und im funkelnden Abendlicht. Dem Schild vorüber rechts hebt ſich der mächtige Gebirgsſtock der Glärniſch in die Wolken. Jetzt floſſen auf die Matten ſeiner unteren Stufen und über die Wälder und Felſenwände ſeiner Mitte ſchon tiefgrüne Schatten und oben glüheten die Felſenhänge und Kuppen und die mit Schnee und Eis belegten Höhen wie vergoldete Zinnen, durch das rückwärts nach Riedern hinan ſteigende Thälchen quoll noch über die grünſten Wieſen und Hügel und Baumgärten das wärmſte Licht. Das Thal hinauf lag vor uns im grünen von der raſchen Linth durchfloſſenen Boden das ſtattliche Glarus und

als eine Vorſtadt des an der Linth ſich hindehnenden Hauptortes weiter oben im Thal das liebliche Enneda. Die langen und hohen Fabrikgebäude in Glarus und Enneda boten breite Lichtmaſſen und erhoben ſowie der glänzende Fluß und das brennende Grün der Wieſen das Leben der Landſchaft. Das Geräuſch der vielen Gewerke von ringsher that die ungemeine Thätigkeit des Ortes kund, ſeine langen Gaſſen waren belebt, aus denſelben erhoben ſich glänzend die vielen höheren und breiteren Häuſer. Ich nannte der Fridoline mehrere derſelben, in denen ich Gaſtfreundſchaft genoſſen; auch ſie war in einigen derſelben ſchon bekannt, ſie wies und nannte mir noch andre, in welchen ſie ebenfalls ſchon Arbeit gefunden. Sie ſagte mir auch: „In unſrer armen Hütte auf der Alp hätte mir nicht einmal träumen können von all dem Reichthum, von all der Bequemlichkeit und all dem Ueberfluß, welcher in den meiſten dieſer Häuſer aufgehäuft iſt.“ „Und wie lieblich, fuhr ich fort, ſind einige derſelben gelegen, umgeben von Blumen- und Obſtgärten. Auch die vielen Brunnen und das Rauſchen der Linth und des durch den Ort fließenden ſo viele Räder treibenden Strengbaches gehört zu dem ſich hier ſo raſtlos regenden Leben.“ Fridoline erwiederte: „Um ſo ernſter und ſtiller iſt der Kirchhof da unten um das uralte Gotteshaus her; und die vielen Grabmähler und Kreuze, das ſind Gedenkſteine, die mahnen, wie ſchnell das Leben dahin rauſcht gleich den Wellen der Linth und des Bergbaches und wie bald da unten im engſten Stübchen liegt der reichſte Herr und die vornehmſte Frau neben dem ärmſten Fabrikkind, da denn Noth und Herrlichkeit des Lebens bald und ganz und gar vorüber ſind. Ich bin ſchon oft einſam da oben geſeſſen am ſpäteren Feierabend, wenn Juſt wegen vieler Fabrikarbeit noch nicht heimkommen konnte. Und aus den nahen Gräbern da unten tönt mir jedes Mal die

Stimme: Alle Herrlichkeit des Menſchen iſt wie des Graſes Blume. Das Gras iſt verdorret und die Blume abgefallen. Aber des Herren Wort bleibet in Ewigkeit." „An dieſes zu denken, ſagte ich, lerntet Ihr von Eurer Mutter; ſie würde hinzuſetzen: Die Welt vergeht mit ihrer Luſt; wer aber den Willen Gottes thut, der bleibet in Ewigkeit." „Wenn dann, fuhr Fridoline fort, die Abendglocke im alten Kirchenthurme da unten verklungen und das Veſperglöcklein dieſer Kapelle das letzte Abendlied ſingt, da denke ich oft: wie einſt hier die erſte Kapelle ſtand des heiligen Fridolin, welcher uns das Evangelium brachte und ihr Glöcklein die bekehrten Hirten und Jäger zum Gebet rief, ſo kann hier auch einmal eine letzte Kapelle ſtehen, ein letzter Ueberreſt auf den Trümmern, eine Todtenkapelle wenn alles das Leben vor unſern Augen durch Erdbeben, Bergſturz, Ueberſchwemmung oder Feuersbrunſt ins Grab geſunken iſt. Dann ſteht unſer Häuschen auch nicht mehr, dann tönt kein Gewerbe und Verkehr durch die Gaſſen und nur die graue Linth rauſcht durch den grauen Schutt. Ach die Einſamkeit und die Ausſicht auf einen Winter, der vielleicht noch meinen Kummer vermehrt, bringt eben traurige Gedanken." „Wer wollte aber, fuhr ich fort, gerade an allgemeinen Untergang denken? Zwar das Erdbeben hat ja noch jüngſt das feſtgebaute Briegg gedroht in den Staub zu legen und hat dort die Fußgeſtelle der Gebirge erſchüttert; Plürs und Goldau ſind verſchüttet, Felsberg noch immer bedroht; und über Nacht geſchieht, woran Niemand gedacht, und kommen nicht nur Berg und Thal zuſammen, ſondern die Zeit verbinde auch das Entlegenſte. Wer hätte daran gedacht, daß hier, wo der Wandler Fridolin einſt die heidniſchen Allemannen belehrt, nach Jahrhunderten werde Gewand und Feſtputz verfertigt werden für die entfernteſten Heidenvölker, und daß auf hier gewo-

benen und gefärbten Tüchern ſogar Abzeichen der Götzen der Hindu werden gedruckt werden oder Sprüche aus dem Koran oder Arabesken, wie ſie der Mohamedaner liebt? Aber wir dürfen hoffen, daß in dieſen ſchönen Thälern auch die Gewerbe fortgedeihen, ſo wie wir auch hoffen, daß auf den Straßen des Welthandels immer mehr und zwar bei Tauſenden Nachfahren Fridolins, hochherzige Glaubensboten weiter vordringen in Oſtindien und China und mitten in Afrika hinein." Ich ſuchte ſo die Fridoline von ihren traurigen Gedanken wegzuleiten und erzählte ihr, von Fridolin darauf geführt, einiges aus der Miſſionsgeſchichte; ſie horchte begierig, ſie hatte ſchon einem Miſſionsfeſte beigewohnt. Wir waren, während ich fort erzählte wieder zu ihrer Wohnung hinabgekommen; es dämmerte und ich nahm Abſchied. „Ach wenn Sie hier wohneten, ſagte ſie zuletzt, und bisweilen in unſre Hütte träten, ſo wäre es mir, ein Fridolin kehrte ein und brächte den Frieden zurück, der uns etwa verlaſſen." „Dieſen habet Ihr jedenfalls, Fridoline, ſagte ich noch, und zwar wie ihn die Welt nicht giebt; was der Fridolin in dieſe Thäler brachte, das habt Ihr; und bei dieſem Troſt behüte Gott Euer Land und Euch und Euern Juſt; den grüßet mir von Herzen."

Glarus, Vorabend des Himmelfahrtstages den 8. Mai 1861.

Geſtern bin ich hier angekommen. Meine Reiſe durch alle die blühenden Frühlingslande war ein hoher Feſtgenuß, unvergleichlich die Fahrt auf dem Dampfboote den Zürcher See hinauf über die das Ufer und Gebirg abſpiegelnde und verklärende Fläche der grünen lauteren Waſſerebene; an den nahen Geſtaden

links und rechts das friſche Gras und junge, linde Laub in Büſchen und Wäldern; das Land überall im bräutlichen Hochzeitſchmuck der blühenden und duftenden Bäume und Gärten und die großen und ſtattlichen Ortſchaften, alle die mit Gärten und Wieſen und Bächen prangenden und im See ſich beſchauenden, großen und kleinen Städte; die unzähligen ſchmucken und glitzernden Häuſer vom blauen Ufer bis ins Himmelblau hinauf an den Saum der Berge; und immer näher herabgrüßend und höher und erhabener entgegentretend die kryſtallhellen Gletſcher und jetzt noch breiteren und volleren Schneefelder des Glärniſch, des Tödi, der Windgelli, des Scheerhorns. Wahrlich mein Gefühl war, nicht Sinne genug zu haben, nicht Tiefe und Raum genug des Herzens, um all die paradieſiſche Schönheit ganz und innigſt zu empfinden. Wie ſchwach ſind wir auch vorüber der unendlichen Schönheit der Schöpfung!

Die Schnelligkeit der Fahrt vermehrt noch die Gewalt des Geſammteindruckes; man hat nicht Ruhe und Möglichkeit, das Einzelne gelaſſen und verweilend zu genießen; man ſollte ſolche Gegenden und Frühlingstage ſachte durchwandeln. Auf der Vorüberfahrt des ſchnellen Schiffes hört man immer nur den vollen Chor, luſtwandelnd auch die Einzel-Geſänge. Du ſtehſt dann ſtille und ruheſt an einem beſonders lieblichen Plätzchen, an einer einladenden Wohnung, unter einem kühleren höher ſich ſchwingenden Baumgewölbe; das einzelne Bächlein, Blümchen, Vögelein heißt dich verweilen und dann trittſt du wieder hinaus, wo der weite See das ganze Geſtade und Gebirg in Anmuth und Majeſtät entgegenleuchtet und der volle Chor und Doppelchor erhebt ſich wieder in aller Pracht.

Von Rapperſchwyl fuhr ich wieder auf der Eiſenbahn, aber auf ihr kann die Gegend noch weniger ruhig genoſſen werden denn auf dem Dampfſchiff; ſie iſt bis Utznach voll Abwechslung

zuerſt hart am Ufer des Zürcherſee's über den hin ſich gen Mittag der Blick aufthut in das Wäggisthal und dann nördlich und öſtlich ins Gaſterland nach dem ſonnigen Sion hinauf, dem ſtattlichen Dorfe Kaltbrunnen und gerade vor uns auf den hohen Speer mit ſeinen Matten und Wäldern. Von Utznach, des mahleriſcher gelegen denn ſchön iſt, führt die Bahn in Einer proſaiſchen geraden Linie Schännis vorbei nach Weſen über die nun vom Linthkanal durchſchnittene Ebene am Biberlikopf vorüber, wo das Denkmahl des edeln Eſcher von der Linth, welcher unterſtützt beſonders von Glarus ſelbſt und der ganzen Eidgenoſſenſchaft von 1807 bis 1822 dies große Werk der Linth-Verbeſſerung mit unermüdlicher Thätigkeit leitete und im Gang erhielt und das Land Glarus aus einer Jahrzehnde langen und immer ſteigenden Waſſersnoth rettete: ein Held des Friedens; ſein Kranz ſind die nun ringsum grünenden und blühenden Wieſen und Felder und Obſtgärten und ſein Loblied die Geſundheit der Bevölkerung, die hier ſonſt im Sumpfe verſiechte, ſein Loblied beſonders auch die Rettungsanſtalt verwahrloſeter Knaben auf der Linthkolonie bei der Ziegelbrücke. Als wir dort an Eſchers Denkmahl vorüberfuhren, war es mir als rufe der edle, uneigennützige Vaterlandsfreund: „Ihr Väter des Vaterlands, ihr Männer des Fortſchritts, ihr meine Enkel, Reden der Eitelkeit haben ihren Lohn dahin; wehret dem Siechthum des Materialismus, der Verſchlammung der Hab- und Luſtſucht und Hoffahrt, wehret der ſittlichen Verſumpfung; machet Bahn dem lebendigen Waſſer.“

In Weſen ſteht man vor dem Thor der Glarner Berge und Thäler. Bis nach Glarus iſt es ein etwa drei Stunden langer Thorweg, den wollte ich nicht auf der Eiſenbahn durchfliegen, ich ſchickte daher mein Gepäck nach Stachelberg voraus

und genoß noch eine Weile die außerordentliche Schönheit der Gegend von Weſen. Die Felſenſtöcke der Kuhfirſten hier, und drüben der Kerenzenberg ſpiegelten ſich in dem nun ganz ruhigen tiefen Wallenſee; von Ammon herunter brausten die Bäche im vollſten Schwall. Ich hatte da reicheren, ungeſtörteren und auch wärmeren Genuß als wenn ich den Tödi oder das Finſteraarhorn erklettert hätte.

Dann wanderte ich ſachte am Fuße des Walenberg's nach Mollis hinauf; zur rechten Seite ragen nahe die Wände des Wiggis mit dem Rautiſpitz oberhalb Näfels dem Kommenden grade entgegen; die Glärniſch-Stöcke mit Mattengrün, Felſengrau und dem Glanz von Wolken, Eis und Schnee. Der Gang war erfriſchend, von einer Strecke, von einer Biegung der Straße zur andern voll neuen Genuſſes; im Thal und in den Bergen abwechſelnde Beleuchtungen, welche man wie die Umriſſe der einzelnen Landſchaftbilder, der mahleriſchen Felſen, Bäume und Hütten ſo gerne farbig zu Papier brächte; überall auch hier friſches Gras und Laub und Luft und Duft und Geſang der Finken, Droſſeln und Amſeln. Die lange ſtattliche Ortſchaft Mollis hinauf ging es durch einen blühenden Obſtbaumwald, durch zierliche Gärten am klaren Waſſer des die Räder der vielen Gewerke raſtlos bewegenden Baches. Sie haben ihm, wie ich im Vorübergehen hörte, da er ein wilder feuriger Burſche iſt und meint, es gelte nur überall durchzubrechen, und ins Leben hinein zu brauſen und hinein zu donnern, hinten im Berge mehrere Dämme gebaut, Gemächer, in denen er ſich beſinnen, beruhigen und läutern kann, damit er nicht in ungehemmtem Laufe herniederſtürze und im Sturme der Weltverbeſſerung und Weltbeglückung Vieles niederreiße und überſchütte, was lange vor ſeinem Wachsthum und Hereinbruche gewurzelt und geblüht und ge-

grünt und Früchte getragen hat. Ich dachte, das sind die Kammern des stillen und ernsten Fleißes, des langsamen Fortrückens auf dem Wege der innern Sammlung und Läuterung für alle, die ins öffentliche Leben eintreten und sein großes Triebwerk in einem sichern stetigen Gang erhalten sollen und wollen. Jähes Glück ist jäher Fall.

In Mollis ist das Thor ins Thal hinein schon weiter; schon locken zu sich hinauf westlich oberhalb Netstal die vordern Alpen des Klönthals, östlich die des grünen Fronalpstockes. Und nicht lange so grüßte mich die Burgkapelle von Glarus, umgrünt vom jungen Laub ihrer Linden und bald stand ich mitten im Hauptorte. Ich fand im Gasthofe zum goldnen Adler ein fröhliches und bequem eingerichtetes Zimmer, aus welchem ich dir nach einem froh durchwanderten Tag am Vorabend des Himmelfahrtfestes noch diesen Gruß schicken wollte.

Glarus am Abend des Himmelfahrtstages den 9. Mai 1861.

Festlicher hätte der heutige Feiertag nicht anbrechen können. Der blauste Himmel prangte über dem grünen und blühenden Thal. In den Gassen konnte ich nicht bleiben. Auffahrt ruft auf die Höhen, aber freilich nicht in ein Wirthshaus. Kapellen und Kirchen wurden auf Höhen erbaut wie z. B. die so einladende oberhalb Wallenstadt, damit auch auf den Bergen Gottesdienst gehalten, durch den Blick in die Weite und Ferne, durch die Erhobenheit über das enge und niedre Leben, durch die reine und frische Luft, durch den Glanz und Duft der prangenden Welt, in der Himmelsnähe die Seele sich losgebundner und beschwingter fühle. In der Kirche auf einem schönen Berge müssen doch die Himmelfahrtslieder einer Gemeine, die eigens dorthin gestiegen ist, um gleichsam dem Herrn nachzusehen

und ſeinen Triumph und ſein ewiges Walten zu feiern, noch feſtlicher tönen.

Ich ging nach Ennetbühl hinüber. Die Gewerbe, das Pochen und Getöſe der Werktage war nicht zu hören; der Ort und das Thal waren noch ſtill, die Gaſſen und Straßen noch leer. Rings waltete noch die feierliche Stille eines Feſttages. Nur die Wellen der Linth und der Bäche rauſchten und die Chöre der Vögel ſangen ihre Morgenlieder. Die Gipfel und Wände der Berge, Schild, Wäggis, Glärniſch, Kärpf- und Hausſtock und Selbſanft ſtanden im Sonnenglanz. Aus den Gründen und Klüften entſchwebten die letzten Nebel und verflogen über den ſtrahlenden Schneefeldern und Gletſchern wie trübe Sorgen des Lebens, wie düſtere Traumbilder der Nacht. Das Glockengeläut begann von unten und oben das Thal herauf und herab. Beſonders feierlich tönte das neue Geläut der Glarner Hilarinskirche. Ich folgte den Glocken von Enneda, und wollte den heiligen Tag des Herrn nicht vorbeigehn laſſen, ohne mich mit ſeiner Gemeine vereinigt zu haben. Ich wurde durch die Predigt noch feſtlicher geſtimmt.

Nach dem Gottesdienſt ſetzte ich meinen ſtillen Gang am rechten Ufer der Linth noch fort bis nach Mitlödi durch das Turſenriet. Bei einer Wendung dieſes Pfades ſah ich auf einmal hinten im Thal den Tödi vor mir, in der Klarheit, wie er das vorige Jahr, da ich an ſeinem Fuße auf der Sandalp war, vor mir ſtand. Von Mitlödi kehrte ich wieder nach Glarus zurück.

Auf dieſem Rückwege begegneten mir nun ſchon ganze Schaaren Männer, Jünglinge und Knaben, welche an die Landsgemeinde nach Glarus gingen, meiſt geſunde und friſche, unterſetzte Geſtalten in ihrem beſten Sonntagsgewand. Sie unter-

hielten sich über die an der Landsgemeinde zu behandelnden Geschäfte besonders über ein neues zu berathendes Schulgesetz.

Schon das war mir außerordentlich merkwürdig, daß die stimmfähigen Männer eines ganzen Ländchens, in zahlreicher Versammlung ihrer mehr als fünf bis sechstausend, sogar über ein Schulgesetz sollen Rath halten können. Ich begreife wohl, daß sie verstehen, über allgemeine Steuern, öffentliche Bauten und dergleichen zu urtheilen und Beschlüsse zu fassen. Aber wie sie im Stande seien, Gesetze zu berathen, die zu entwerfen und zu beurtheilen mancherlei Fachkenntnisse voraussetzt; darüber etwas zu erfahren und jetzt mit eigenen Ohren, war ich sehr begierig.

Auf dem Wege schon ließen sich mancherlei Ansichten über das Schulwesen und das vorgelegte Schulgesetz hören. Einige klagten, nach demselben müssen die Kinder viel zu viel Zeit in der dumpfen Schule versitzen. Das Leben, die tägliche Arbeit in Haus und Feld sei noch die bessere und nothwendigere Schule. Andre wiesen nach, in der langen, langen Zeit, in welcher das Kind in die Schule gezwungen werde, lerne es doch sehr wenig. Andre sagten: es werde nur zu viel gelehrt, Rechnungen, die im Leben nie vorkommen, Welt- und Naturgeschichte und Länderkunde, und daneben werde oft das Nothwendigste versäumt; die jungen Herrenmeister im Rechnen können nicht einmal fertig lesen, sie kennen die biblische Geschichte nicht; einen Theil des Evangeliums und des Kirchengesangbuches fest auswendig zu lernen sammt den Tonweisen der Kirche, dazu werden sie gar nicht angehalten; die aufgeklärten Herrn Schullehrer seien dafür zu vornehm oder auch zu kurzsichtig. Noch Andre bemerkten, es werde zu wenig Zeit und Fleiß auf das Allernothwendigste verwendet; Vieles was die Volksschule lehre, sei Mode und Luxus und werde bald wieder vergessen; das Vielerlei sei Unnatur, eine

ungesunde Ueberfütterung und Uebertreibung; und die Herren Schulmänner und Schulräthe sollten ernstlicher über das nachdenken, was bleibet und was schwindet. Etliche klagten, daß die Zucht vernachläßigt werde und daß die Schule nicht mehr zur Gottesfurcht erziehe. „Was Gottesfurcht," sagte Balz, der, aus seiner Wohnung außerhalb Glarus tretend, diesen Männern sich angeschlossen hatte, „was Gottesfurcht? das ist ein dummes Wort. Sollten wir die Natur fürchten, die gerade jetzt wieder von allen Enden uns anlacht und zujauchzt und zwar deßwegen jubelt, weil der Tag unsrer Landsgemeinde ein heiliger Festtag ist. Eben das ist an dem vorgelegten Schulgesetz zu tadeln, daß es die Schule noch nicht ganz und gar von der Kirche trennt. Die Schule ist ein Theil des Staates und nicht der Kirche. Der moderne, aufgeklärte Staat mag wie das in dem freiesten und glücklichsten Lande aller Länder, in Nordamerika geschieht, jeden fromm sein lassen nach seiner Façon und Weise, wie auch Friedrich der Große, der große, aufgeklärte Friedrich dachte. Der Staat mag Tempel, Moschee, Synagoge, Pagode, Kirche und Kapelle, ja allerlei Sekten und sogar Klöster gewähren lassen, wenn sie sich nur nicht gegen den Staat verfehlen; aber mit der Schule sollen sie alle nichts, gar nichts zu schaffen haben und in diesen muß der Staat lehren lassen, was die Höhe unsrer Zeit erfordert, natürlich Lesen und Schreiben und dann Rechnen und wieder Rechnen und immer Rechnen, daneben Geographie, denn wir Glarner reisen durch alle Welt; und Waaren- und Produktenkunde muß von frühe gelernt werden. Das Nothwendigste aus den Handelswissenschaften und in obern Schulen die neueren Sprachen, die französische, englische und wegen unsers Verkehrs auch die italienische. Dagegen die Jugend ihre schönste Zeit verderben lassen mit dem dummen Aus-

wendiglernen der Katechismen, Kirchenlieder und Bibelsprüche und der hebräiſchen Mährchen, das iſt ein wahrer Frevel am Vaterland, dergleichen duldet das moderne Bewußtſein nicht mehr. Und unſre Schullehrer ſollten alle nur in den Seminarien gebildet werden, deren Direktoren den Muth hatten, öffentlich zu erklären, das ſogenannte apoſtoliſche Glaubensbekenntniß ſei ihnen keine Wahrheit, und welche in dieſem Sinne Religion und Pädagogik lehren, die uralte, einzig ſeligmachende Natur-Religion und die Lebensklugheit." „Wiſſet Ihr was, Balz, ſagte jener alte Landrath, traget Ihr Eure nagelneue oder wie Ihr ſagt, moderne Weisheit der Landsgemeinde ſelbſt vor. Was gilts, alle Hände werden ſich für Euch erheben und Euch zurufen: „Heh! Heh!" Dann müßt Ihr zugleich vorſchlagen, das ganze Kirchengut zu Schulgut zu machen, die Kirchen in Fabriken zu verwandeln und es den einzelnen Gemeinden oder Sekten oder Perſonen zu überlaſſen, ob ſie Moſcheen oder Pagoden erbauen wollen. Ihr ſelber, Balz, habt ſchon Euren Tempel der Vernunft, wo mit Wein-, Bier- und Schnapsgläſern zuſammengeläutet wird. Euer Kelch iſt der Würfel-Becher und Euer Koran hat zweiundfünfzig Blätter. Auch will ich Euch ſagen, was für Sprüche auf Euren Glocken ſtehen; es ſind ſogar Bibelſprüche; auf der größten ſteht: Es iſt kein Gott! auf der zweiten: Laſſet uns eſſen und trinken, denn morgen ſind wir dahin; und auf der dritten: Wir mäſten uns als auf einen großen Schlachttag."

Der Landrath hatte die Lacher auf ſeiner Seite. Und Balz war froh, daß der Zug auf dem Gemeindeplatz angekommen und jeder in dem ſchon zahlreich beſetzten Ring einen Sitz ſuchen mußte.

Der Kreis der über einander erhöhten Bänke der Landsgemeinde umſchließt die Bühne, welche die oberſten Behörden ein-

nehmen, die andern Beamten haben ihren Platz im innersten Kreis, die Knaben den ihren auf dem Balken unmittelbar vor der Bühne. Der Zugang zum Ring bleibt offen; Frauen haben keinen Zutritt.

Bald begann das feierliche Geläut der Kirche, und vom Rathhause her bewegte sich mit Trommeln und Musik und unter dem Vortritt der roth bekleideten Weibel, von denen zwei den silberbeschlagenen Stab, das Landes-Zepter, und das hohe Landesschwert trugen, der Zug der Landeshäupter, des dreifachen Landrathes, der Richter und der andern Beamten.

Wie die Behörden in den Kreis traten, stand das Volk auf und entblößte das Haupt. Dann wurde die Landesgemeinde-Ordnung verlesen und die Eidesformeln und der Landammann sprach mit erhobenen Schwörfingern den Eid nach, den ihm der Landesstatthalter vorsprach und ihm dann wieder das Landesschwert überreichte. Darnach nun fortwährend das Schwert in der Hand forderte der Landammann die ganze Gemeinde zur Eidesleistung auf. Alles Volk erhob sich, und schwur baarhaupt und mit erhobenen Fingern. Das brauſete ergreifend. Der Ernst der großen Versammlung lag nicht nur auf ihrem Antlitz, er ließ sich auch in den starken aber gedämpften Stimmen hören, welche wie das Rauschen des Windes oder eines großen Wassers im Walde tönten. Ich hatte aus einem nahen Fenster schauend die Gemeinde vor mir und zunächst die viel hundert Knaben, welche vor der Bühne saßen. Ihre Augen glänzten; ich sah viele der muntern gesunden und fröhlichen Gesichter blaß geworden vor Erschütterung, wie sie da ihre Väter und ihr ganzes Volk geloben hörten: „das habe ich deutlich und wohl verstanden, schwöre derowegen leiblichen zu Gott, demselben nachzuleben getreulich ohne Gefährde. Dieß schwör ich, so wahr als ich bitt, daß mir Gott helfe."

Ich dachte, das ist für die Jugend eine unvergeßliche Unterweisung in der Gottesfurcht. Und sie ist hier noch nicht, wie Balz meinte, ein veraltetes, dummes Wort.

Der Landammann eröffnete dann die Verhandlungen mit einem eben so ernsten als klaren Wort. Schon dieses zeigte den Steuermann, der das Steuer fest in der Hand hält, sich von Wind und Wellen nicht aus der Richtung bringen läßt, und unentwegt und mit kluger und sichrer aber auch rascher und entschloßner Wendung das Schiff durch Klippen, Sturm und Brandung lenkt. Ich dachte, da ist es viel schwerer Vorsteher und Geschäftsführer zu sein als in einem Großen Rathe, wo man seiner Partei gewiß ist, die Gegenpartei, wenn sie auch die bessern Redner zählt, doch immer die Minderheit bleibt und wo in der großen Menge wenige beredte Männer und noch weniger hohe und edle Charakter sind. Hingegen hier erscheinen unter den gewöhnlichen Landleuten viele geschäfts- und sogar regierungskundige Männer von natürlicher Beredsamkeit, von Mutterwitz, von einer Derbheit und einem Freimuth, der den gewandtesten Präsidenten in Verlegenheit und die Lacher auf seine Seite bringen kann. Hier muß das Wort des Landammanns nicht nur geachtet, es muß selber von einem Balz auch gefürchtet werden.

Bei den Verhandlungen dann über das Schulgesetz zogen besonders wieder die Knaben meinen Blick auf sich. Sie hörten da Für und Wider eine Sache, welche auch sie betraf und die sie zum Theil verstanden, über die sie auch schon zu Hause und noch auf dem Wege zu der Landsgemeinde viel hatten reden hören. Dergleichen Verhandlungen zuzuhören, ist für die Knaben der natürlichste Unterricht in der Geschichte, in der Verfassung und Verwaltung des Landes. Ihr Urtheil wird geübt und ge-

ſchärft, die Vaterlandsliebe und das Ehrgefühl erhöht, der Gehorſam gegen das Geſetz ihnen eingeſchärft. Sie ſehen den, welcher ſich gegen die Landsgemeinde-Ordnung verfehlt, mit ſchwerer Strafe belegt, ſie hören, wie der, welcher in Unbeſonnenheit oder Frechheit Ungebührliches vorbringt, ſich vor dem ganzen Volke lächerlich und oft ſogar lebenslang zum Sprüchworte macht.

So wurde gerade jetzt ein gegen das Schulgeſetz etwas wild Anſtürmender vom Landammann durch ein einziges treffendes Wort geſchweigt, daß auch Balz nicht wagte, die Forderungen ſeines modernen Bewußtſeins vorzubringen.

Neben andern dem Fremden weniger verſtändlichen Verhandlungen kam auch diejenige vor, der Frage, ob es nicht den Fabriken zu erlauben ſei wider die bisherigen Feuer-Ordnungen bei einem ſich erhebenden Föhnwinde gleichwohl fortzufahren mit dem Arbeiten beim Licht und mit dem Einheizen der Dampfmaſchinen und ob überhaupt nicht die Strenge der bisherigen Feuerordnung zeitgemäß ſollte gemindert werden.

Das bisherige Verbot aber, beim Föhn irgendwie zu feuern, wurde feſtgehalten. Es freute mich zu ſehen, wie der Verſtand des Volkes auch hier weiter ſah als der Vortheil Einzelner und bedachte, daß der Föhn ſo wenig als andre von der höchſten Gewalt gelenkten Gewalten ſich nach den Bedürfniſſen des modernen Bewußtſeins einzelner Herren richten werde.

Auch das freute mich, daß der Landammann ernſtlich warnte: es möchten nicht bei jedem Anlaße Arme und Reiche ſich gegenüber ſtellen. Wie der Arme vermöglich, ſo könne der Reiche unverſehens arm werden.

Nach Beendigung der Verhandlungen ergab ſich das Volk der zum Tage der Landsgemeinde gehörenden Luſt und Freude. Die Väter und Söhne ſuchten ihre meiſt ihnen ſchon entgegen

kommenden Frauen, Töchter, Schweſtern oder Bräute, ſaßen mit ihnen zum Wein oder wandelten noch mit ihnen durch die Gaſſen, in denen auch eine Art Jahrmarkt gehalten ward. Es wurde auch in den reich verſehenen zum Theil prächtig ausgeſtatteten Waaren-Laden des Hauptortes viel gekauft. Denn der Landsgemeinde-Kram iſt Brauch und wird auch den zu Hauſe Gebliebenen heim gebracht; daher dieſe den Zurückkehrenden entgegen gehen, und luſtiges Volk etwa auch vor den Ortſchaften an der Straße ſitzt und die Heimkehrenden neckt, beſonders die, welche ſcheinen herzukommen ohne einen Kram den Ihrigen zu bringen.

Ich ging lange ſo unter den Schaaren des Volkes die Gaſſen auf und ab und freute mich der allgemeinen Fröhlichkeit. Ich ſah ringsum ein aufgewecktes, munteres Volk, mitunter ſchöne Männer, Frauen und Töchter. Die Männer ſchienen ſich zu fühlen, ſelbſtherrlich und ihre eigenen Geſetzgeber zu ſein; auch aus den hellen Augen der Knaben leuchtete dieſes Selbſtgefühl, waren ſie doch heute auch ein Theil der Landsgemeinde, und kann ein jeder von ihnen noch Richter, Landrath und ſogar Landammann werden.

Auch die Herren von Glarus ſpazierten, ihre Frauen am Arm, in dem neuen und warmen Sonnenſchein des Mai- und Feiertages. Da zeigte ſich großer Reichthum, die neuſte Mode, der feinſte und ſeltenſte Stoff, reicher glänzender Schmuck, gegen den der Flitter der im Putz wetteifernden Fabrikarbeiterinnen weit zurück ſtehen mußte. Doch das ſtörte die Luſtigkeit dieſer muntern Töchter, welche mit ihren Freunden zuſammen ſaßen oder nach allen Seiten ausflogen, nicht im geringſten.

Ebenſo machten die Herren mit ihren Begleiterinnen meiſt in glänzenden Wagen Spazierfahrten, die einen Thalauf die andern ins Land hinunter.

Viel Volk eilte gegen 3 Uhr Nachmittags der Eisenbahn zu, um noch eine Fahrt nach Wesen oder weiter hinunter zu machen.

Ich hatte mich schon lange nach Just und Fridoline vergeblich umgesehen. Endlich sah ich den Balz mit einer Gesellschaft junger Leute, Töchter und junger Männer, unter diesen auch Just, aus einem Gasthause kommen und zur Eisenbahn hinuntergehn. Die Fridoline war nicht bei ihnen.

Ich nahm mir vor zu sehen, ob ich sie in ihrer Wohnung träfe. Auf dem Wege dorthin aber wurde ich von einem meiner früheren Bekannten aus Glarus, die ich, um freier mich hin und her zu bewegen, noch nicht gegrüßt hatte, angetroffen und sogleich in eine kleinere Gesellschaft mitgenommen, welche er zur Feier des Tages auf den Abend zu sich geladen hatte.

Da wurde viel verhandelt über monarchische und republikanische Zustände, über ehemalige und jetzige Aristokratien und Vetternherrschaften, über den alten Menschen, wie dieser unter allen Zuständen doch immer wieder als derselbe erscheine und wie da nur die eine Erneuerung helfe und sich bewähre.

Noch glänzte prächtig der Abendhimmel und brannten alle Berggipfel als ich, um diese Stunde noch zu genießen, die Gesellschaft verließ. Ich ging noch hinauf zur Burgkapelle. Das Thal prangte in vollem Schmucke eines Maiabends, die Freude des Tages jauchzte von den Heimkehrenden noch von überall her. Der Rückweg in meinen Gasthof führte mich an dem Häuschen der Fridoline vorüber. Sie saß vor demselben einsam. Sie hatte mich schon erkannt, wie ich den Rain von der Kapelle herunter kam. Sie wagte aber nicht, mich zuerst zu grüßen und wartete, ob ich ohne Gruß an ihr vorübergehen würde. Das konnte ich aber nicht, und so bot ich ihr einen guten Abend und saß neben ihr ab. Sie sagte: „Ich habe Sie heute schon bemerkt und

freute mich, Sie wieder zu sehen. Ich bat auch den Just, als er mich nach der Landsgemeinde durch den Markt führte, um mir einen Kram zu kaufen und wir Sie wieder sahen, er möchte mit mir zu Ihnen gehen, Sie zu grüßen; er aber meinte, es sei dies morgen oder übermorgen noch früh genug. Und nun wird es Sie wundern, warum Sie an einem solchen Tage der allgemeinen Freude mich hier einsam in unserm Häuschen finden. Ich muß es Ihnen kurz sagen: Sie wissen vielleicht noch, mit was für einem Kummer ich Balzens wegen dem nun auch vorübergegangenen Winter entgegen gesehn. Just und ich wir hatten auch recht glückliche Tage und Wochen, und zwar immer, wann sich Just dem Balz entzog oder dieser auf Reisen sich befand und dieses war, Gott sei Dank! den größeren Theil des Winters der Fall. Da blieb Just auch an einem Sonntagabend zu Hause; etwa kam noch ein benachbartes junges Ehepaar zu uns herüber, wir erzählten oder lasen oder sangen auch miteinander. Wir hatten so in der Weihnacht- und Neujahrszeit die frohesten Abende; Just war an den folgenden Werktagen auch zur Arbeit munterer. Er konnte auch wöchentlich etwas und zwar mehr als sonst noch nie in die Ersparnißkasse legen. Wir hatten sichtlich Gottes Segen. Als das Eis des Weges von ihrer Alphütte ins Thal — geschmolzen war, kam auch die Mutter auf einige Tage zu uns und sie kehrte getröstet, daß sie uns glücklich gesehen, wieder heim auf die Braunwaldalp. Aber vor Ostern kam Balz wieder von seiner Reise zurück. Er hatte seinen Kameraden viel zu erzählen. Er holte den Just zu Abendgesellschaften selber hier ab. Er weiß jetzt noch viel besser zu reden als früher, denn der Handelsreisende übt sich darin, seine Abnehmer zu beschwatzen. Und er beschwatzte auch mich und ich ließ mich überreden, mit Just in Balzens und

ſeiner Geſellen und Begleiterinnen Geſellſchaft an Sonntagnachmittagen wieder Ausflüge zu machen bald da, bald dorthin. Ich that es dem Juſt zu Gefallen; aber ich hätte es nicht thun ſollen. Auf dieſen Ausfahrten meiſt auf der Eiſenbahn wurde nun öfter wieder der ganze Wochenlohn verthan, es wurde gut gegeſſen und getrunken und getanzt; es wurde auch geſpielt. Denn die Spielſucht Balzens iſt eine Beſeſſenheit, von welcher auch ſeine Kameraden ergriffen werden. Jetzt dazu noch der Frühling wieder kam, die Schießſtätten wieder beſucht wurden, und die Kegelplätze und die Männerchöre und andre Geſang- und Muſikvereine ihre Aufführungen hatten, da ließ ſich Juſt wieder in die Vergnügungsſucht hineinreißen mehr noch denn früher. Er erſparte nicht nur nichts, ſondern, wie ich wohl merkte, er machte noch Schulden. Ich folgte nicht mehr auf ihre Ausflüge. Ich bat und beſchwor ihn, ſich zurückzuziehen und den Balz zu meiden. Umſonſt; er iſt auch heute wieder mit ihm ausgezogen, und durch einen nur zu ſchönen Landsgemeinde-Kram wollte er auch mich bewegen, heute doch wieder einmal bei der Geſellſchaft zu ſein. Aber ich habe ein theures Gelübde gethan, derſelben nie mehr zu folgen. Gott laſſe es mir gelingen, daß ich durch meine Standhaftigkeit Balzens Gewalt überwinde, mit der er den guten Juſt auch heute verführt hat und auch heute wieder zum Spiel verführen wird. Und morgen iſt wieder kein Arbeitstag. Der Tag nach der Landsgemeinde, die ſonſt an einem Sonntage gehalten wird, iſt ein blauer Montag. Morgen werden im ganzen Lande die Feuerſpritzen probiert und wird überhaupt Feuermuſterung gehalten; und dieß iſt wieder ein ehrlicher Anlaß, ins Wirthshaus zu gehen. Das bringt uns nicht nur ums Geld, ſondern um Glück und Frieden. Und es könnte uns doch ſo wohl ſein. Ich habe in den reichſten Häuſern viel zu verdienen."

„Aber, sagte ich, vermag denn der Fabrikherr, bei welchem Just arbeitet, oder irgend einer der Herren oder eine der Frauen, in deren Häusern Ihr täglich aushelfet, vermag von diesen angesehenen Leuten Niemand etwas über den Just?“ „Ich suchte auch schon solche Hülfe, antwortete Fridoline, aber Balz reizt dann den Just durch Spott und allerlei freche Reden noch mehr, er solle sich doch nicht seiner Frau oder irgend einem Herrn unterthänig machen. Ich sehe nicht, wer mir helfen kann.“ „Und dennoch wird geholfen werden, sagte ich beim Weggehen; überwindet das Böse mit Gutem; haltet an am Gebet; Gott sind alle Dinge möglich; er kann auch selbst einen Balz noch bekehren.“

Glarus, den 10 Mai 1861. Abends.

Heute schon frühe machte ich mich auf in das von Glarus anderthalb Stunden entfernte Klönthal. Der Maimorgen war wieder außerordentlich klar, voll Glanz, Duft und Sang, und die Löntsch, an welcher man hinaufsteigt, donnerte und schäumte prächtig durch ihre Felsenklüfte. Ein Ueberschwall entgegenströmender und brausender Tonsätze, Jubel und Machtverkündigung; und sind sie an dir vorübergerauscht, und hörst du sie immer ferner und leiser hinter dir in die Ebene hinab singen, dann trittst du in ein Thal der tiefen Ruhe und der ungetrübten Betrachtung. Es folgt ein feierliches, leise gehaltenes Largho, ein erhebendes Lied der Andacht und des Gebetes.

Der Klönthaler-See liegt vor dir ein lauterer Spiegel, in dem sich beschauen das Himmelblau und die Wolken, die Schneehöhen und Wände des Glärnisch und von der nördlichen Seite des Wiggis Felsenzinnen und grüne Wiesenhänge. Im Wiederschein sind die Bläue, die Firne und Felsen, Wälder und Wie-

sen verklärt. Das im See leuchtende Gebirg ist wie ein Landschaftsgemählde und durch die Spiegelung bleibt dir das Ganze und Einzelne lebhafter in der Erinnerung. Die unendliche Ruhe des Sees und Thales wird auch deine Ruhe; und du wünschest gleichermaßen ein Abglanz zu sein der Schöpfung, daß ihre Tiefe und Höhe den Abgrund deiner Seele ganz erfüllete mit Licht und Hoheit und Schönheit. Hier wäre Tage lang zu weilen, hin und her zu wandeln, zu dichten und zu zeichnen.

Als ich gegen Abend wieder von Riedern hinab in Glarus eintrat und an der Wohnung der Fridoline vorüber kam, grüßte sie mich aus dem Gärtchen und bat mich, bei ihr ein wenig zu verweilen. Wir saßen wieder auf das Gartenbänklein. Vor uns duftete und prangte in allen Farben eine Fülle seltener Auriceln. Ich bewunderte sie. Fridoline sagte: „Sie sind aus den Gärten der Häuser, in welchen ich arbeite, mir geschenkt worden.“ Möchte nur unser häusliches Glück auch so blühen, wie diese Primeln! Und doch ist meine Pflege, das weiß Gott, nicht nur in diesem Gärtchen thätig. Ich verlangte nicht nach diesen Blumen, nach keinem Schmuck der Welt, ich könnte zufrieden in der ödesten Wüste leben, wenn ich nur das häusliche Glück hätte. Gestern kam Just erst spät in der Nacht heim, sehr lustig und aufgeregt, und legte mehr als hundert Franken in Gold auf den Tisch und sagte: „Schau, Fridoline, der Wochenlohn ist nicht drauf gegangen und zudem waren wir äußerst vergnügt; und auch du hättest Freude gehabt. Es sind nur deine Grillen, daß du uns nicht begleiten wolltest.“ „Das sind keine Grillen, antwortete ich, daß du ohne mich äußerst vergnügt sein kannst; und wie hätte ich es sein können, wenn ich dieß Gold auf dem Spieltische hätte glänzen sehen. Es lugt mich auch hier feuerroth an wie aus der Hölle.“ „Ach antwortete Just,

das eben sind deine Grillen, Engherzigkeiten von deiner Mutter her. Spielen ist keine Sünde und Spielgeld ist kein Sündengeld und der Spielkamerad ist kein Satan, und das Glück versuchen, ist der Welt Lauf; das thun Herren und Knechte. Ja fromme Frauen spielen. Du selber wirst das in den vornehmen Häusern schon gesehen haben. Spielen ist keine Sünde, denn auch geistliche Herren spielen, wie ich selber das früher auf meinen Botengängen von Pfarrhof zu Pfarrhof, von Kloster zu Kloster nicht nur gesehen sondern mitgemacht habe, und zwar nicht nur die Kapläne und Mönche spielen ganze Vor- und Nachmittage und tief in die Nacht hinein. Spielen ist keine Sünde, Fridolinchen, so wenig als Schwatzen und Scherzen und Singen und Spazieren und Tanzen oder auch Lesen; während die einen springen oder lustwandeln oder ein Buch zur Unterhaltung vornehmen, nehmen wir die Karten vor ebenfalls zur Unterhaltung; denn arbeiten kann nun einmal der Mensch nicht immer und giebt es eben deßwegen Ruh- und Feiertage." „Aber, sagte ich, des Spiels wegen seine Frau verlassen, ganze Sonntage hindurch und tief in die Mitternacht, ja bis an den frühen Morgen zu spielen und den Wochenlohn und die Ruhe des Gemüthes und die Gesundheit und den häuslichen Frieden aufs Spiel setzen und verspielen, und des Spiels wegen in gottloser Gesellschaft verweilen und die heillosesten Spöttereien nicht nur hören sondern auch belachen, und sich durch Gewinnsucht, durch das Wachbleiben in die Nacht hinein und durch das Trinken immer mehr erhitzen und von den Flammen aus der Tiefe entzünden lassen, beim Gewinnst noch immer mehr gewinnen, beim Verlust durch neue Wagnisse das verlorne Geld wieder zurück erobern wollen, zu arbeiten, bloß um zu spielen, keinen Sonntag mehr haben, sondern nur einen Spieltag, keinen Feierabend mehr, sondern

nur einen Spielabend, kein häusliches Glück mehr, sondern nur Spielglück: ach lieber Juſt, wenn das nicht Sünde iſt, was iſt denn Sünde? Schwingen, Steinſtoßen, Kegelſchieben, nach dem Ziel ſchießen das Alles hat doch noch Sinn und Verſtand. Aber wenn geſunde und ſtarke Männer Stunden, Tage, Nächte lang mit Würfeln oder ſchmutzigen Karten ihr Glück verſuchen, ſich ums Geld bringen und dabei immer leidenſchaftlicher werden, und das ohne geheimen Ingrimm und ohne Schadenfreude und ohne Liſten und Ränke und ohne Flüche und Toben nicht geſchehen kann, das iſt wahrlich auch nicht ehrenhaft. Weib und Kinder und die Hausordnung der Spielſucht opfern, iſt das etwa Vaterlandsliebe? Und ein Sklave ſein der Spielſucht und des Spielgeldes, iſt das etwa Freiſinnigkeit? Und doch überſtrömt Balz von Freiheit und Vaterland." Juſt ließ ſich das von mir ſagen, ohne aufzufahren; er begegnet mir nie mit Heftigkeit; dieſe iſt nicht ſeine Art; aber eben deßwegen hat er auch weniger Kraft zum Widerſtand dem Balz gegenüber, der Juſtens Schwäche und Gutmüthigkeit, beſonders deſſen Leichtſinn und Eitelkeit nur zu gut kennt und mißbraucht.

Juſt ſagte noch: „Du ſiehſt das Spiel immer nur von der ſchlimmſten Seite an; es dient doch zur Erheiterung des Sinnes, und der Verſtand wird dadurch nicht wenig geſchärft." Ich antwortete: „Von dieſer Verſtandesſchärfung läßt ſich bei euch wenig ſehen, denn die Abende, Sonntage, Nächte verſpielen, zeugt nicht von vielem Verſtand. Ihr werdet vielleicht in eurem Spiel pfiffiger; aber Pfiffigkeit iſt noch nicht Verſtand. Im Gegentheil jede Leidenſchaft macht blind. Und überhaupt iſt Balz, wenn ihr auch nicht ſpieltet, nicht eine gute Schule. Dies hat dir meine Mutter ſchon von Anfang vorgeſtellt. Aber eben Balz zeigt dir in ihr nur die alte, abergläubiſche Frau." „Ich bin nun für

einmal noch an Balz gebunden," antwortete Juſt. Heute iſt er nun an die Feuermuſterung. Balz und Juſt und ihre Geſellen und Begleiterinnen haben wieder irgendwo hin einen Ausflug. Juſt bat mich, mitzugehen, ich dagegen, er möchte lieber bei mir bleiben. Er ſagte, da er geſtern ſo viel Geld gewonnen, ſo ſei es eine Ehrenſache, heute den Balz nicht allein zu laſſen. Ich erwiederte: „Nun wenn dir Balz lieber iſt als deine Ehefrau und du ſeinetwegen dein Haus verlaſſen kannſt, wie wärs, auch ich verließe es und ginge wieder auf die Braunwaldalp?" Und in der That, Herr, ich glaube, dieſe Kur noch mit Juſt probieren zu müſſen, da alle Geduld, alles Bitten und Flehen nichts über ihn vermag."

Ich rieth einen ſolchen Schritt doch noch ernſtlicher zu überlegen, auch die Mutter noch zu berathen und ſagte nicht ohne herzliches Mitleid mit der armen Fridoline ihr guten Abend und gute Nacht. Sie ſagte: „Juſt kömmt wol auch heute ſpät heim; und es wird eine traurige, traurige Nacht."

Ich bedurfte noch einer Erfriſchung und ging in ein Bierhaus. Hier ſaßen Balz und Juſt mit ihren Kameraden an einem Tiſch, beide der Thüre den Rücken kehrend, ſo daß ſie mich nicht eintreten ſahen. Ich ſaß ſtill und unbemerkt in eine Ecke. Balz und ſeine Geſellen redeten von der heutigen Feuermuſterung, von der Menge und Güte der Feuerſpritzen in Glarus und im ganzen Lande, von den wohl eingeübten Spritzenmannſchaften. Balz ſagte: „Die Landsgemeinde hätte geſtern gar wohl den Fabriken erlauben dürfen, auch beim Föhn die Lampen fortbrennen und die Dampfmaſchinen einheizen zu laſſen. Die Fabrikherrn ſind geſcheid genug, daß ſie ihre Häuſer nicht ſelber anzünden. Unſre Feuerordnung iſt überhaupt ein Stück aus der Rumpelkammer der alten Geſetzgebung. Es iſt auch ein Eingriff

in die Rechte des Bürgers, wenn jeder Feuerwächter in Küche und Stube eintreten darf, um nachzusehen, ob Alles und jegliches Feuer ausgelöscht sei, ob man nicht koche, oder backe. Darf ja sogar an einigen Orten nicht einmal den Kranken und Kindern das, was sie bedürfen, gewärmt werden. Und doch fahren die Dampfwagen der Eisenbahn selber beim stärksten Föhn land-ein und -aus auch neben Ortschaften hin, in denen noch viele hölzerne Häuser sind mit Schindeldächern wie hier in Glarus selbst. Es ist lächerlich, vor einem Spirituslämpchen Angst zu haben, das zur Bereitung einer Arznei für einen Kranken sollte angezündet werden, während man die Feuer- und Gluthwagen der Eisenbahn für ungefährlich hält. Ich hätte gestern in diesem Sinne an der Landsgemeinde gesprochen, aber es hätte den Schein gehabt, ich rede bloß aus Auftrag und im Lohn meiner Fabrikherrn. Uebrigens sind auch hierin durch die Eisenbahnen andre Zeiten gekommen. Jetzt können nicht mehr ganze Ortschaften abbrennen, wie ja unser Glarus schon drei Mal abgebrannt ist nach der Erzählung der Chroniken in den Jahren 1299, 1337 und 1477. Es wird an diesen dreien Malen wol für immer genug sein. Gesetzt es brächte jetzo hier Feuer aus; durch den Telegraph ist davon Meldung gethan in Einem Augenblick landab und -auf, im nämlichen Augenblick ist der Hülferuf in Rettstall und Näfels und Mollis und Wesen, ja in Wallenstadt, Sargans und Chur und in Rapperschwyl und Zürich und am ganzen Zürich-See; und mit Schnellzügen wären in kürzester Zeit zwanzig, dreißig und mehr Feuerspritzen sammt ihren Mannschaften an der Feuerstätte und würden den wilden Elementen des Windes und des Feuers Einhalt thun können. Die Natur hat uns eben deßwegen Verstand gegeben, daß wir den Elementen nicht mehr unterthan seien. Zudem wie sind die

Feuerſpritzen nicht verbeſſert! mit welcher Gewalt wirken ſie! Auch iſt der Gemeinſinn durch alle unſre Vereine ſo verbreitet, daß kein Ort den andern mehr im Augenblick der Noth verläßt, ſowie man dem Feind, der unſer Vaterland angreifen wollte, von allen Seiten in wenigen Stunden durch die Eiſenbahnen an die Gränzen gebracht, entgegenſtürzen würde. Unſre Feuermuſterungen werden durch die Eiſenbahnen auch noch weſentlich verändert werden, und es wird eine ihrer Uebungen ſein, an den Bahnlinien in möglichſt kurzer Zeit möglichſt viele Spritzen und Mannſchaften zu vereinigen. Darum ſoll uns vor dem Föhn und Feuer nicht mehr bange ſein und wir haben eher daran zu denken, unſern Durſt zu löſchen. Dieſe Wendung wurde von Balzens Geſellen belacht.

Der alte Landrath neben mir ſagte leiſe zu mir: „Das iſt eine leichtfertige, gottloſe Rede. Das heißt Gott verſuchen. Und wenn der Menſch auch der Gewalt des Feuers widerſtehen könnte, was vermag er in ſeiner gänzlichen Ohnmacht gegen Waſſersnoth, gegen Erdbeben, Hunger, Peſtilenz und Krieg, was gegen Schmerzen, Leiden und Tod, was gegen die Gerichte Gottes? Es iſt mir ärgerlich, ſolche Worte reden und belachen zu hören.“ So ſagte der Landrath, trank ſein Glas aus, und ging fort, und ich that deßgleichen.

Vor dem Hauſe ſtand er ſtill und ſchaute an den Himmel. „Herr, ſagte er zu mir, ich ſah es Ihnen an, daß Ihnen die Reden der Leute da drinnen im Saal auch nicht gefielen. Wenn man vom Wolf redet, ſo iſt er in der Nähe. Sehen Sie die weißen, kaum noch ſichtbar beleuchteten leichten Wolkenzüge über den Schild nördlich hinfliegen. Der Föhn iſt bereits in der obern Luft. Ich ſpürte den ganzen Tag ſein Kommen. Hören Sie das unheimliche Toſen in den Bergen, das dumpfe Brauſen in den

Wäldern? das ſind des Föhns Vorboten. Er wird dieſe Nacht' oder morgen losbrechen. Gott behüte uns!" Damit verließ mich der alte Landrath; ich aber ging noch durch die Straßen. Sie waren wenig mehr belebt, die Landleute alle heimgezogen, die Einwohner, die ſpazieren gegangen oder ausgefahren, wieder zurückgekehrt. In den Wohnungen allen brannten Lichter; aus den offnen Fenſtern der heller erleuchteten Stuben, beſonders aus den Sälen der Gaſthöfe und Geſellſchaftshäuſer tönte noch luſtiger Geſang und die Freude des Tages.

Ich aber ging auf mein Zimmer und ſchrieb dir dieſe Zeilen, welche ich nun noch auf die Poſt nebenbei trage, damit ſie mit dem nächſten Zuge abgehen. Und jetzt ſage ich dir Lebewohl. Die Nacht iſt lau und ſtill; ich höre zwar ein ſtärkeres Toſen durch's Thal; aber es wird wol das Rauſchen der Waſſer ſein.

Stachelberg, am 12 Mai 1861.

Die Kunde, daß Glarus vorgeſtern Nachts faſt ganz abgebrannt, iſt wol auch ſchon zu Euch gekommen. Ich ſchreibe Euch heute ſchon, daß Ihr wiſſet, Gott habe auch mich mitten in dem grauſen Feuermeer am Leben erhalten.

Ich lag am 10. Mai, als ich den Brief an Euch noch auf die Poſt nebenbei hinunter getragen und etwas zu Nacht geſpiſen hatte, nach neun Uhr eine Weile im Fenſter. Der alte Landrath hatte ſich nicht geirrt: der Föhn fing an ſich näher hören zu laſſen. Sein Brauſen wuchs von Augenblick zu Augenblick. Das iſt nicht das gewöhnliche Sauſen des Windes; dieſer Föhn iſt viel mächtiger als ein andrer Wind oder Sturm, er wüthet und heult mit einem tiefen, Donner ähnlichen Ton durch das enge Thal zwiſchen den himmelhohen Gebirgsſtöcken

und Felswänden herab durch die Klüfte und Wälder. Ich vernahm mitten durch das Windsgebraus von der Gasse her Balzens Stimme; er ging mit seinen Gesellen die Straße hinauf; einige sangen. Ich aber lauschte nicht ohne Schauer der steigenden Gewalt des Windes. Schon dröhnte etwas auch meine Wohnung. Aber im Innersten erbebte ich, als nicht lange darnach mitten in die Windstöße hinein von der Gasse herauf der Angstruf erscholl: Feuer, Feuer, Feuer! Im nämlichen Augenblick sah ich eine Menge Leute die Gasse herauf eilen und hörte Spritzen heranrasseln. Ich war noch ganz angezogen, ergriff meine Reisekappe und stürzte auf die Gasse.

Es brannte in der Nähe des goldnen Adlers, wo ich eingekehrt war, unmittelbar am Landsgemeindeplatz. Neben oder in einem an ein großes Haus gebauten Holzschopfe hatte der Föhn eine kleine Gluth zum Flämmchen, dieses alsobald zur Flamme und zur Lohe erfacht. Von dem Feuerrufe an, bis ich auf der Feuerstätte stand, waren nur wenige Minuten vergangen, und schon brannte der Dachstuhl des großen Hauses, in dessen Holzschopf der erste Funke erglommen; und mit viel größerer Gewalt denn die stärksten Feuerspritzen das Wasser, trieb der Föhn die Flammen in die benachbarten Dächer und Häuser hinein durch alle Oeffnungen und Ritzen. Und alles Holz war sehr entzündbar, da längere Zeit trockenes Wetter geherrscht und die Wärme der letzten Tage das Holzwerk noch dürrer gemacht hatte. Ich half sogleich an einer Spritze pumpen. „Du barmherziger Gott, seufzte mein Nachbar, bei diesem Föhn werden wir des Feuers nicht Meister. Sehet, er trägt die Flammen über unsre Köpfe weg in die nächsten Häuser hinein."

Und wahrlich der Föhn schwang die breiten Flammen eines Hauses um das andre Haus herum wie einen feurigen Teppich;

gleichwie er das Waſſer eines Sturzbaches hin und her weht und den Staub desſelben verjagt und verfliegen läßt, ſo ließ der Föhn die langen und weiten Flammen hin und her ziſchend, toſend wimpeln, und ganze Schwalle ſprühender Funken ſtürmte er im Nu Gaſſen entlang und in hintere Häuſerreihen. Schon brannte auch eine derſelben, als mit äußerſter Anſtrengung noch am Landsgemeindeplatz gearbeitet wurde, das Eckhaus und mit dieſem das ſüdliche und öſtliche Viertel der Ortſchaft zu retten. Aber ſchon hatte aus der brennenden Hintergaſſe der Sturm ab den im Brand ſtehenden hölzernen Dächern brennende Schindeln in weſtlichere Gaſſen hingeſchleudert, und ſchon brannten Häuſer in der Nähe der Kirche, als man ſich bemühte, in der Hauptſtraße das Regierungsgebäude, den goldnen Adler, das Kaſino, die Bank zu retten. Ich arbeitete wieder an einer der Spritzen vor dem Adler; allein da auch das gegenüberſtehende Viertel in Flammen gerieth und der Föhn die Feuerfluthen immer raſender hin und her warf, wuchs die Hitze bis zum Verſengen. Wie umgeben von Schmelzöfen litten wir von der Gluth und waren in Gefahr, daß unſre Kleider auch ohne Berührung mit dem Feuer ſich entzünden. Wir waren gezwungen, um nicht ſelbſt von den uns umbrauſenden Flammen verſchlungen zu werden, die Spritzen im Feuer zurückzulaſſen und uns zu retten.

Ich mußte etwas raſten und ſtand einen Augenblick hinter das Feuer. Großer Gott! welch ein Anblick! Der ganze Ort weſtlich hinunter ſchon Ein Feuerkeſſel, aus dem die Lohen emporſchlugen, ſprüheten, praſſelten, mitten drinn am höchſten empor ragend in Einer Säule die braunrothe Flamme des Kirchenthurmes und ſeines eichenen Balkenwerkes. Hinter dem brennenden Thurm die vom Feuer noch nicht ergriffene Michaelskapelle, heller denn noch kein Morgenroth ſie beſchienen. Und

die Funken aus dem allgemeinen Brand immer noch weiter hinab auf die noch nicht brennenden Gassen gejagt, wie der Sturm die Wogen des Meeres ergreift und aus einander schlägt, und den fliegenden Staub als ein Gestöber herstürzen läßt. Ich sah in einen Feuersturm, in ein Feuergestöber hinein. Wolken von Funken und Rauch wurden emporgeschleudert. Ich spürte und sah: dieser Föhn ist noch schrecklicher als der Samum, der die glühende Wüste erregt, der beim feuerrothen Glanze der Sonne die Fluthen des fliegenden Sandes und die flammenden Wetterwolken herstürmt und Alles vor sich hin versengt, das Leben erstickt, ganze Karawannen tödet, das Lager hinwirft und dessen Heer erstickt, und gegen den zu kämpfen unsre Ohnmacht nicht einmal denkt und in welchem der Verschmachtende sein Antlitz verhüllt und gegen den glühenden Hauch in den Staub birgt und nur seufzen kann: Herr Gott, erbarme dich!

Da sah ich, wie auch die Berge ringsum vom Brande mehr als taghell erleuchtet standen, feurigroth der Wiggis im Westen, der Schild in weißer Gluth, der Glärnisch wie eine Pyramide aus sprühenden Wänden und Pfeilern. Hüben und drüben glitzerte der Glast des Feuers in den Fenstern der Sennhütten an den Bergen.

Ich habe auch von Leuten, die aus der Ferne schon gestern auf die Brandstätte gekommen, gehört, furchtbar sei weit, weithin dieser Anblick der vom schrecklichen Brand leuchtenden Berge gewesen. Am Wallensee, in Weesen, Wallenstadt, zu Sargans habe man den feurigen Glanz einer außerordentlichen Brunst an den Gipfeln des Gebirgs bemerkt, in Sargans sogleich die Dampfer geheizt, die Spritzen auf die Wagen gebracht und sei im Fluge zu Hülfe geeilt, das sei etwas später in Chur geschehen und in mehreren Orten des oberen Rheinthales. In

Interlacken, tief hinter den Unterwaldner Bergen habe man die schauerliche Röthe im Gebirg, und an südlichern Gletschern und Schneefeldern den feurigen Widerschein vom Glärnisch gesehen. Nach diesem Berge, der einzig in rothem Feuer aus der ganzen Alpenkette durch die dunkle Nacht emporgeragt, habe man auch vom Schwarzwalde und andern süddeutschen Höhen geblickt und diese Feuersäule die ganze Nacht hindurch nicht erlöschen gesehen, und man habe dort zu einander gesagt: es brennt wol in der Schweiz eine ganze Stadt; ein ganzes Thal ringt die Nacht hindurch in gräßlichster Noth. So habe man auch in Zürich, im Aargau und von den Höhen des Jura den Unheil verkündenden lichten Schein am Glärnisch bemerkt. Ebenso habe ich seither erzählen hören, viele Leute das Glarnerland hinunter, in Nettstall, Näfels, Mollis, Urnen seien um 10 Uhr schon im ersten Schlafe gelegen, als sie die Unruhe auf den Gassen hörten, die durch die Feuer-Boten erregt worden war. Die Leute seien an ihre Fenster geeilt und haben den Wiggis und den Glärnisch in Feuergluth gesehen und seien dann schnellsten Laufes Glarus zugeeilt. Sie haben schon von Ferne die Flammen hinter Vorhügeln emporschlagen gesehen, und die Wolken von Funken aufsteigen und herwehen; Rauch, Hitze, Brandgeruch sei wie zu einem Schwall heraus nach Näfels und Mollis hinunter ihnen entgegengewallt. Näher gekommen, seien ihnen die aus dem Brand flüchtenden Großeltern mit ihren Enkeln, die Mütter mit ihren Kindern jammernd und weinend begegnet, brüllendes Vieh vor sich hintreibend; einige nothdürftigst bekleidet, die meisten ohne irgend eine Habseligkeit, die sie hätten retten können. Durch die Luft seien brennend geflogen Schindeln, Papier, Stroh, Lappen weit hin das Land hinunter und zu Alphütten hinauf, also daß die Leute durch die Ortschaften hinab und in den Sennhütten

am Schild und Glarnisch zu wachen und zu wehren hatten, daß ihnen ihre eigenen Dächer nicht in Brand gerathen.

Einer dieser das Land herauf zu Hülfe eilenden Männer erzählte mir, als er von weitem schon das Tosen und Prasseln der Flammen gehört, der Rauch ihm entgegengequalmt sei und er dann bei einer Wendung der Straße plötzlich in die hinter der Burgkapelle aufsteigenden weiten und breiten und hohen Flammen gesehen, da habe ihn ein noch nie gefühlter Jammer und Schrecken ergriffen, er habe gezittert und habe stille stehen müssen. In diesem Augenblick habe der schrecklich brausende Föhn eine brennende Schindel über den Burghügel hergeschleudert; der feurige Spahn sei auf das Dach der herwärts dem Hügel stehenden Mühle gefallen und sogleich sei ihr Dach und sie selber in Flammen gestanden. Und da sei auch auf der Eisenbahn im schnellsten Fluge die Lösch-Mannschaft von Rapperschwyl vorübergejagt in den flammenden Ort hinein. Diese seien mit einer Schnelligkeit gefahren, daß die sonst beherzten, jungen Männer auf den Boden der Dampfwagen gekauert seien und einander umfaßt gehalten haben, nicht anders, als ob sie selbst in den jähen Tod hineingerissen würden.

Noch hatte um zehn Uhr der Telegraph in Glarus beim Ausbruch des Feuers nach Rapperschwyl melden können: Glarus brennt! Hülfe! Als die Rapperschwyler angekommen, war das Regierungsgebäude, in welchem sich auch der Telegraph und die Post befunden, schon vom Feuer verzehrt.

Auf die nämliche Weise sah ich selbst nun von der Stelle aus, wo ich hinter dem Rauch und Feuer einen Augenblick rastete, die Hülfsmannschaften aus dem Linth- und Sernftthal mit ihren Spritzen herbei jagen. Wie war Hülfe so nöthig, denn die armen Einwohner waren vom Schrecken wie gelähmt; ein Feuer-

meer war über ihren Häuptern eingebrochen. Die Hülfsmannschaften retteten, wo noch zu retten war, mit aller Kraft. Das Auffahren der Spritzen mitten in die Flammen hinein forderte nicht minderen Muth als das Vorrücken der Geschütze in der Schlacht. Und das Verheeren einer Schlacht mag wol in den Stunden der Kampfeswuth nicht schauerlicher sein, als hier die Alles verzehrende Gewalt des einen allgemeinen Untergang drohenden Feuers.

In den wenigen Minuten meiner Rast flüchteten an mir vorüber eine Menge Frauen und Kinder und Greise, Kranke und Schwache nach dem nahen Enneda, von wo die langen Fabrikgebäude und der Kirchenthurm mit seiner neu vergoldeten Zeittafel herleuchtete lichter als im hellsten Sonnenschein und in schauerlicher Röthe, so daß gleichsam auch die Stunden an der Zeittafel brannten. Andre Schaaren sah man ins Freie hinaus flüchten auf die Wiesen am Fuße des Glärnisch, andre nach Ennetbühl hinüber oder südlich gen Niedern hinaus. Ach wie mit jammervollen Blicken schauten besonders die Hausmütter und ihre Kinder an ihrer Seite zu ihren brennenden Häusern zurück. Den Fleiß, die Sparsamkeit vieler Jahre, ihr ganzes häusliches Wohlsein sahen die Mütter in Asche sinken. Ich werde diese Mienen des Jammers der Hausfrauen, Töchter und Kinder nie vergessen. Wenige konnten einige Habseligkeiten retten; einigen entzündete die Flamme das, was sie auf dem Rücken trugen, daß es zurückgelassen werden mußte; viel schon Gerettetes verbrannte auf dem freien Felde durch die Gluth und die fliegenden Schindeln entzündet. Andre retteten gar nichts, denn während sie ihre dem Feuer noch ferne stehenden Wohnungen verließen, um Freunden und Verwandten retten zu helfen, verbrannten ihre eigenen Häuser. Andre glaubten, was sie flüchten

konnten, in fern abgelegenen Häusern gerettet und auch diese verbrannten. Andre konnten nicht daran denken, irgend etwas ihres Eigenthums mitzunehmen, so unversehens und rasch stand ihr Dach und der obere Theil ihrer Häuser lichterloh, daß kaum das fast nackte Leben gerettet und viele der versengenden Hitze kaum noch entspringen konnten; um so mehr muß die Thätigkeit, die Geistesgegenwart, der Muth und die Aufopferung bewundert werden, mit welcher in diesen Augenblicken noch die Archive des Rathauses und die Gelder, Bücher und Schriften der Bank gerettet wurden. Der Sturm war noch gewaltiger geworden, die Wellen der Flammen gingen noch höher und breiter. Die Fälladen, die Hausthüren, die Rahmen der Fenster entzündeten sich; durch alle Oeffnungen und Spalten schlug das Feuer wie aus einer Esse in die Häuser hinein.

Und Alles das geschah in wenigen, wenigen Augenblicken und wahrlich in viel kürzerer Zeit, als ich es hier mit eilender Feder erzähle.

Ich dachte dann alsobald, irgend einem meiner Bekannten Hülfe zu leisten. Durch die brennenden Gassen war nicht mehr zu kommen. Ich eilte daher gegen den noch nicht bedrohten Bahnhof hinunter und kam dann in die Nähe der dort erbauten großen Fabrike, welcher sich das Feuer näherte. Hier ordnete Balz, obschon er nicht ein Angestellter dieser Fabrike ist, das Aufführen der Spritzen und mit äußerster Thätigkeit und Kraft ermunterte er zu stets neuer Anstrengung, um das Feuer den Fabrik-Gebäuden ferne zu halten. Den Just sah ich oben auf einer bedrohten First sitzen, das Wenderohr einer starken Spritze führend, um einen nahen Dachstuhl zu retten, der schon mehrere Male Feuer gefangen. Just selbst litt sehr von der Hitze der in der Nähe brennenden Häuser. Während er immer wieder den

Dachſtuhl löſchte, mußte auf ihn ſelber geſpritzt werden, damit er die Gluth aushalte und damit ſich ihm nicht die Kleider entzünden. Er hielt ſo in glühender Hitze und in der augenſcheinlichſten Gefahr Stunden lang aus. Niemand wagte, ihn abzulöſen. Sein Ausharren aber war hier entſcheidend. Balz mich im Vorüberſpringen erblickend ſagte raſch: „Sie ſind dem Herrn dieſer Fabrike bekannt, gehn Sie hinein, Sie können drinnen mehr helfen als hier. Auch muß für die Mannſchaften immer wieder Speiſe und Trank herbeigeſchafft werden. Die Fabrike iſt noch nicht gerettet. Die Windſtöße ſind zu gewaltig; und ſchlüge der Wind um, was zu befürchten, ſo ſind wir verloren.“

Hier nun half ich mancherlei, und trug auch den Mannſchaften Wein und Brot zu; ihr Muth und ihre Ausdauer waren außerordentlich. Balz wagte ſich mit dem Wenderohr ſelbſt in brennende Häuſer hinein, das die nahe Fabrike bedrohende Feuer ſo weit zu dämpfen, daß es nicht zu den Fenſtern heraus ſchlage.

Derweil ſcholl aus dem nahen brennenden Stadtviertel und aus den obern in Flammen ſtehenden Gaſſen fort und fort Angſtgeſchrei und der Befehlsruf der Spritzenhauptleute und der Ruf Waſſer, Waſſer und fliehet, fliehet! Denn Mauern ſtürzten zuſammen; zwei brave Hülfe leiſtende Männer von Mels und Bilten wurden erſchlagen. Stürzten und krachten wieder Dachſtühle ein und die Eſtriche und die Boden der Stockwerke, war es wie wenn der Vulkan aus neuen Eſſen ſprühe und ſpeie, Feuer- und Rauchwolken flogen empor und wurden vom Sturm auf noch nicht brennende Dächer geworfen wie der Orkan oder die Springfluth die hohen Wogen auf Ortſchaften wirft, die von Alters her ruhig am Ufer geſtanden, und ſie jetzt zertrümmert und wegſpült.

Ich hörte ſeither von Sennen am Schild und Glärniſch,

welche wegen der fliegenden und brennenden Spähne ihre bedrohten Hütten nicht verlaſſen durften, wie ſie in dieſes ſtets höher und breiter werdende praſſelnde Feuer der hundert und hundert brennenden Häuſer hinuntergeſchaut, ſei es ihnen geweſen, als ſei der jüngſte Tag gekommen und als habe die Erde ſich entzündet und das Feuer werde nun ſteigen wie die Fluth in der Waſſernoth und werde bald auch ihre Hütte erreichen und werde ſich mit einem einzigen mächtigeren Wellenſchlage der Flammen nach Nettſtall und Mollis hinunter und weiter landabwärts verbreitet haben.

Es war Mitternacht geworden. Noch hatte in dem lange, lange brennenden Kirchthurme die Uhr die zwölfte Stunde und ſo ihre eigene Zeit ausgeſchlagen.

Für Glarus begann ein neuer Tag ob noch größern Jammers, ob noch der gänzlichen Vernichtung, wer konnte das wiſſen, da Wind und Feuer noch ungezähmt fortwütheten.

Zwar traten Augenblicke der Windſtille ein. Aber nur um ſo heftiger tobte auf dieſelben der Sturm fort. Und in die Wette und aufs entſetzlichſte ſauſten und brauſten der Sturm und der Brand.

Immer neue Hülfsmannſchaften kamen hergeeilt und gingen raſch und muthig und mit aller Hingebung und Kraft an die Arbeit. Aber das Feuer im weitem Kreiſe nur einigermaßen zu mindern oder es zumal in der Richtung des Föhns einzudämmen, dazu war die Ohnmacht des Einzelnen und die der vielen hundert Männer, welche zu löſchen ſuchten, eben dieſelbe. Und doch hielt auch der Einzelne aus.

Wieder mußten wegen der Hitze Spritzen verlaſſen werden; etliche wurden, damit ſie nicht verbrennen, ins Waſſer geſtoßen. Immer ſchwerer war da, wo ich ſtand, die Rettung der Fabrike

und uns gegenüber die Erhaltung des Eckhauses, welches gegen die Flammen zu behaupten die herbeigestürmten Rapperschwyler übernommen hatten und in dem sie unter der größten Anstrengung bis jetzt gewehrt und ausgehalten.

Aber jetzt trat ein Augenblick ein, da Alles verloren schien. Wie das bei gewaltigem Föhnsturme zu geschehen pflegt, der Westwind erhob sich, die Flammen wendeten sich nach der Ostseite gegen die noch unversehrten östlichen Gassen; dorthin flogen nun die Funken und glühenden Schindeln. Es ging ein Schrei durch alle Mannschaften: Jetzt ist Alles verloren! Mit Entsetzen sahen die Leute im östlichen Viertel den nun auch ihnen drohenden Untergang.

Aber sie sollten gerettet werden. Wieder drang der Föhn durch und er stürmte fort und mit dem dämmernden Tage nur noch mit neuer Gewalt.

Man konnte bei Tagesanbruch nach dieser jammervollen Nacht noch nicht sagen, des Feuers Meister zu sein.

Es war gut, daß aus entlegneren Orten wieder frische Hülfsmannschaften heranfuhren, denn die, welche die ganze Nacht im Feuer gestanden, waren erschöpft. Es mangelte Brot, sie zu speisen; Wein wurde sogar aus Fässern getrunken, deren obere Dauben noch brannten.

In unsrer Nähe stand, wie mir nachher erzählt wurde, ein Haus mitten in den Flammen noch unversehrt. Die Löschenden hatten sich für dasselbe schon lange und kräftigst gewehrt; aber sie ermatteten, sie hatten zwar Wein aber nichts zu essen. Da kochte ihnen die Hausfrau in dem von den Flammen rings bedroheten und zum Theil jetzt auch schon ergriffenen Hause zwei Mal während dieser Nacht Mehlsuppe. Umgeben rings von aus- und niedergebrannten Wohnungen steht dieses Haus noch.

Wie es heller Tag geworden und die Fabrike gerettet schien, stieg ich auf den nahen Burghügel und sah in das unermeßliche Elend hinunter; noch brannten die tausend eingestürzten Balken, noch loderten hoch einzelne Firsten, dicker Qualm und Rauchdampf wurde von dem immer noch stark wehenden Winde hergetrieben; die vielen noch schwarz oder glühend in der Luft ragenden Balken krachten einer nach dem andern zusammen und stäubten einen Wirbel von Funken auf, ausgebrannte und ausgeglühte Gibel und Mauern sah und hörte ich zusammenstürzen. Ueberall arbeiteten noch die Mannschaften und leuchten die Pumpen und erscholl der Ruf nach Wasser, und wurden jetzt Mauern eingerissen. Und rings um die Brandstätte herum im Grünen sah ich die Geflüchteten unterm freien Himmel gelagert arm, obdachlos und fast nackt geworden. Sie schauten trostlos in die Flammen hinein, die ihnen in Einem Augenblick Alles Alles verzehrt, all ihr Glück auf lange, lange Zeit. Im nahen Kirchhofe brannten noch wie die Lichter eines Trauergottesdienstes, wie die Kerzen einer Todtenmesse — auf den Gräbern die hölzernen Kreuze auch auf den Gruften derer, welche schon vor Jahrhunderten fernern Geschlechtern den Wohlstand begründen halfen, den jetzt Eine einzige Nacht verschlungen.

Ich sah nun nach der Wohnung der Fridoline hinunter. Auch dieses Häuschen mit seinem Schindeldach lag in Asche, der eingestürzte Dachstuhl brannte noch. Ich glaubte, Fridoline dort zu bemerken und ging hinunter. Sie saß auf einem Wehrstein an der Straße. Sie blieb sitzen und reichte mir die Hand: „Der Herr hat's gegeben, der Herr hat's genommen; der Name des Herrn sei gelobet!“ Sie war ganz blaß und schien sehr erschöpft. Sie sagte auch: „Ich bin zu müde; ich kann nicht aufstehen.“

Ich hatte von da, wo ich geholfen, ein Brödchen und ein

Fläſchlein Wein mitgenommen und konnte nun die Müde erquiken. Sie ſagte darnach: „das hat mich erlabt; ich dachte in aller der Noth und Arbeit dieſer Nacht an Eſſen und Trinken gar nicht. Ich hatte eine Ahnung, es nahe eine traurige Nacht; aber daß ſie ſo jammervoll würde, wer hätte das denken können!

Als der Feuerruf erging, war Juſt noch nicht zurück. Ach, ich weiß nicht, ob er noch lebt oder nicht; wenn ich ihn wieder hätte, o es ſollte Alles vergeben und vergeſſen ſein.“

Ich ſagte ihr, daß er lebe, daß er ſich aufs tapferſte gehalten, aber noch an der Arbeit ſei.

„Nun, ſagte ſie, ſo iſt wenigſtens für uns noch Alles gut, ſo ſeid Ihr mir, lieber Herr, ein wahrer Engel des Troſtes. Als es bis zu uns herab tönte: Feuer, Feuer, und es hieß, es brenne oben am Landsgemeindeplatz, da dachte ich, bis zu uns herunter werde und könne das Feuer nicht kommen, verſchloß unſer Häuschen, das jetzt hier in Aſche liegt, und lief hinauf in das dem Brande nächſte Haus, in welchem ich ſchon viel gearbeitet, und half flüchten, ſo viel ich vermochte. Aber umſonſt; das Haus, in welches wir geflüchtet, wurde auch bald mit all ſeiner Habe zu einem Haufen feuriger Kohlen. All den in dieſen Wohnungen und Magazinen aufgehäuften Reichthum zu retten, daran war dann ſchon in der erſten Stunde des Brandes nicht mehr zu denken. Ich eilte daher in die andern mir vertrauteren Häuſer, zu einer Wöchnerinn; ihr Kind lag todt; die ſchwache Mutter mußte weggetragen werden; das Kind wurde in der Aſche zu Aſche. Ich hätte noch zu zehn und mehr hülfsbedürftigen Frauen eilen mögen und ſollen, allein das Feuer flog uns voran und verſchloß uns den Eingang der Gaſſen. Ich traf noch zwei ebenfalls rettende befreundete Arbeiterinnen, „rette du, ſagte ich der einen den Säugling dort! und der an-

dern: hilf der alten Frau aus dem Haus. Der Säugling, wie ich hiehergegangen vernommen, wurde in die Kirche getragen, man meinte, in Gottes und seiner Engel besondern Schutz, aber die Kirche liegt auch in Asche; das Kind aber wurde bei Zeiten aus der Kirche weiter getragen. Die alte Frau, die noch hätte gerettet werden können, ist wieder in ihr brennendes Haus zurückgekehrt, um noch Silbergeschirr zusammen zu raffen, und ist mit sammt diesem unter feurigen Balken begraben worden. Einer andern Frau, die nicht mehr gehen konnte, half ich in ein, wie es schien, feuerfestes Haus, aber sie mußte auch dort fortgebracht werden. Ihr Mann begegnete mir während der Nacht, er suchte fast in Verzweiflung seine Frau und fand sie nicht. Wieder in einem Hause, wo ich zusammenpacken half, wurden wir plötzlich von den Flammen umschlossen und hatten keinen Ausweg. Da rieth der Hausherr, wir möchten uns Alle in ein feuerfestes Gewölbe unten im Haus begeben, es habe eine eiserne Thüre; und dort können wir den Augenblick der Rettung erwarten. Es geschah. Wir hielten in diesem Gewölbe lange aus; über uns brannte das Dach, neben uns die benachbarten Wohnungen. Wir hörten das Prasseln, das Fallen der Balken und Dielen, wir waren wie in einem Backofen; die Hitze, der Rauch und Dunst waren zum Ersticken, wir mußten von den immer heißer werdenden Wänden weg stehen; wir legten uns auf den Boden, um uns an den Steinen und der noch nicht heiß gewordenen Erde etwas zu erkühlen. Die eiserne Thüre wurde ein klein wenig geöffnet, ob etwas frische Luft herwehe, allein es drang nur Rauch und Brodem herein. Da sagte der Hausherr seinem Sohn: „An deiner Erhaltung ist mehr gelegen als an der unsern; suche dich durchzuschlagen, rette dich und wenn du kannst, so rette auch uns.“ Der Sohn wußte

hinten im Gewölbe ein Pförtchen, durch das eilte er hinaus und ich hinter ihm drein. Wir kamen in den Hof, in welchem ein Brunnen. Der Sohn wirft ſich in dieſen Brunnen und in ſeinen naſſen Kleidern dringt er durch die Flammen. Ich thue ihm das nach, tauche ſchnell ebenfalls ganz unter in dem Brunnen und ſpringe darnach durch die Flammen.

Wie ich höre, ſind die im Gewölbe durch den Sohn errettet worden.

Ich ſelber konnte unter dem Beiſtande Anderer noch Bekannte retten helfen, die in einem Hofe eingeſchloſſen und rings von Gluthen umgeben ſchon mehrere Stunden in einem Brunnen zugebracht hatten, und auch den Kopf ſo oft als möglich untertauchen mußten, um nicht verſengt zu werden. Im kalten Quellwaſſer erſtarrten ſie faſt, und ihrem Haupte drohete Brand; und dieſes Stunden lang, das muß Folterqual und eine Doppel-Marter geweſen ſein.

In der Gluthhitze waren meine Kleider in kürzeſter Zeit wieder trocken geworden.

Ich habe dann noch Andern geholfen und noch vielen Andern helfen mögen und ſollen; und es wäre jetzt noch viel zu helfen; aber ich bin zu müde. Und jetzt will ich mich aufmachen, meinen Juſt zu ſuchen."

Und wie ſie dieß ſagte, kam er ſelbſt; und jetzt ſtand ſie auf und er ſprang auf ſie zu, und ſie faßten ſich bei den Händen und er ſagte: „Hier auf der Aſche unſers Häuschen und aller unſrer Habe ſchwöre ich dir, ich werde von nun an ein andrer Menſch ſein. Darauf darfſt du dich verlaſſen. Wir haben Vieles verloren, aber wenn du mich liebſt, ich das Beſte nicht." „Und ich ſage dir, antwortete Fridoline, ich bleibe bei dir, und wir wollen mit Gott ein neues Leben anfangen."

In diesem Augenblicke kam auch die Mutter Elisabeth heran, die sich in aller Eile hatte her führen lassen. „Nun Gott sei Lob und Dank, sagte sie: ihr seid doch noch am Leben und gesund und unverletzt. Der Herr führet in die Hölle und wieder heraus."

„Und er soll mich auch aus der Spielhölle herausgeführt haben, fuhr Just fort, das gelobe ich auch Euch, liebe Mutter." „Nun, sagte sie, dann ist euch euer Häuschen zwar abgebrannt, aber bereits wieder schöner aufgebaut. Bis ihr aber wieder unter Dach gelangen könnet, so kommet zu mir auf die Alp!"

„Wir danken, sagte Fridoline; vorgestern wäre ich dir noch gefolgt; aber jetzt bleibe ich bei Just und theile mit ihm, was jetzt noch zu ertragen sein wird." „Mir, fuhr Just fort, hat mein Fabrikherr, wie ich ihm so eben bemerkte, ich müsse endlich etwas rasten, gesagt: er werde nie vergessen, daß ich für ihn Leib und Leben gewagt und er werde mir in einem seiner Gebäude, eine Wohnung verschaffen, falls auch ich sollte abgebrannt sein.

„Und Balz?" fragte die Mutter. „Balz, antwortete Just, mag in meiner Nähe bleiben oder nicht, die Spielkarten, die ich mit ihm und mit Andern gemischt, sind in dieser Nacht für mich zeitlebens verbrannt, so wahr ich wünsche, daß mir Gott helfe." Die Mutter sagte: „Wer gestern noch hier in Seide und Sammet prunkte, geht heute in Sack und Asche. Die im Schutt liegende Stadt predigt die Eitelkeit; wer durch die Flammen und Gluthen dieser entsetzlichen Nacht nicht ist geschmolzen, geläutert und erleuchtet worden, sich zu bekehren von Uebermuth, Hoffahrt, Gottesvergessenheit und Christusverachtung; wer mit den Seinen gerettet durch die Güte Gottes nicht zur Buße geleitet wird, dessen Herz ist härter als die Steine dieser Stadt, die in dieser

Nacht alle weich gebrannt worden sind. Dessen Stirn ist, wie der Prophet sagt, so hart als ein Diamant und härter denn ein Stein. Aber schauet her, da steht noch euer Brünnelein; der hölzerne Brunnenstock hat auch gebrannt, aber er ist nicht ganz verkohlt; sein lebendiges Wasser hat ihn erhalten von innen heraus. Euch und allen Abgebrannten fließt noch das Alles rettende, Alles erhaltende, Alles wieder erquickende lebendige Wasser. Gottes Brünnlein hat Wassers die Fülle." —

Ich sagte den lieben Leuten auf Wiedersehn, und ging nun durch die schauerliche Brandstätte. In die Gassen, wo noch all das Holzwerk loderte, durfte man sich nicht wagen, weil die ausgebrannten Gibel und Mauern den Einsturz drohten und auch wirklich immer noch zusammenkrachten. Der Anblick war traurig, zum Weinen. Viele Nachbarn auch und Befreundete, welche hereilten, sich nach den Abgebrannten Ihrigen zu erkundigen, konnten es nicht aushalten, länger in all dem Jammer zu verweilen und verreisten, nachdem sie ihre Hülfsgaben überreicht, alsbald wieder.

Alle die einst so schönen reichen Häuser bis auf den Boden ausgebrannt, durch die leeren Fenster, an denen noch halbverbrannte Rahmen und Laden hingen, nun das lichte Himmelblau; bald, wenn die morschen Mauern der fünfhundert Häuser werden eingefallen und eingerissen sein, fast die ganze Stadt Ein Schutthaufen, kein Stein auf dem andern gelassen! Und auch die Steine durchglüht und nicht mehr zu brauchen und Alles Gold und Silber, auch der Diamant des Brautringes in den Kohlen und nicht mehr zu finden, sondern in der unbeschreiblichen Gluth selbst zu Asche verbrannt, auch die Waaren der Eisenhandlungen nicht zu finden und alle zu Asche geworden; die neuen Glocken des Kirchenthurms vertropft; aber Zwinglis Abend-

mahlskelch gerettet. Und in allem diesem unermeßlichen Unglück doch das Leben der allermeisten Menschen wunderbar erhalten. Ein Mann aus der östlichen Schweiz, der gleich wie ich, hergekommen war, die Landsgemeinde zu besuchen, ist an Brandwunden gestorben. Sonst vermißt man wenige Menschen. Einige Greise und schwer Erkrankte werden freilich die Schreckensnacht nicht mehr lange überleben.

Rings um die Stätte der Zerstörung prangte die grünende und blühende Welt; aber in den Fruchtbäumen voll Blust ertönte kein fröhlicher Gesang, denn auch die Vögel hatten sich geflüchtet aus der Todesluft, und Tauben, die noch eine Weile über den in Brand gekommenen Häusern, die sie nicht verlassen wollten, geschwebt, sind von den Flammen ergriffen worden.

Mitten in der Verwüstung, umgeben rings von rauchenden Brandstätten waren noch einzelne Wohnungen theils ganz unversehrt geblieben oder nur angebrannt und hatten durch außerordentliche Anstrengung vor der Vernichtung bewahrt werden können. Wenige den Alles verzehrenden Flammen entzogene Stämme, einzelne der Alles verschlingenden Fluth wunderbar Entkommene. Und doch ist es derselbe verborgene Rathschluß, der dort Alles versinken hieß und hier das weniger werthvoll Scheinende rettete. Die unverdiente Rettung wird um so demüthiger empfunden und macht um so barmherziger.

Ich begegnete vielen Trauernden und auch Männern, bei denen ich Gastfreundschaft genossen; sie waren blaß, vom Schrecken und der Arbeit der Nacht erschöpft. Ich wußte ihren Schmerz, ein reich ausgestattetes Haus, mit allen seinen Gewohnheiten, Bequemlichkeiten, mit all den Sammlungen, Schriften, Briefen, köstlichen Musik-Instrumenten und Geräthschaften und mit diesem Allem einen Theil ihres Lebens, ja des Lebens ihrer Vor-

fahren in Einem Augenblick und für immer verloren zu haben, ich wußte dieſen ihren Schmerz wohl einigermaßen zu ermeſſen.

Der Entbehrungen, bis Glarus wieder aufgebaut iſt, werden unendliche ſein, der Mittel- und Handwerkerſtand beſonders wird außerordentlich zu kämpfen haben, die Noth überhaupt und zumal die im folgenden Winter noch groß werden; von 1826 Einwohnern ſind gegen 3000 obdachlos.

Zwar auch das Mitleid und die Hülfeleiſtung in der Nähe und Ferne iſt groß, zum Lobpreiſen groß. Es iſt nicht nur der eidgenöſſiſche Sinn; der von allen Seiten her hilft, er hilft ſo reichlich und hilft deßwegen, weil er auch der chriſtliche Sinn iſt; denn was ſich ſchon eidgenöſſiſcher Sinn hieß, hat nicht immer und hat nicht allen Orten geholfen. Aber der Herr hat noch ein großes Volk zu Stadt und Land und viele ſehen ſich durch die chriſtliche Sitte gezwungen, ſie mußten thun, wie alle die, welche dieſem großen Volke angehören.

Ich vernehme, wie von Stunde zu Stunde dieſe Liebesgaben aller Art wachſen und ſich eigentlich häufen.

Außerordentlich ſind die Gaben, welche bereits die reicheren Handelshäuſer im Lande Glarus ſelbſt alſobald geboten; ſo wie die Summen, welche alle einzelnen Gemeinden des Kantons beizuſteuern beſchloſſen; und doch werden die übrigen Steuerlaſten durch dieſe ſchwere Heimſuchung dem ganzen Lande und jedem Einzelnen auf eine Reihe von Jahren ſehr empfindlich geſteigert worden ſein.

Des Landammanns Warnung an der Landsgemeinde vor Uebermuth und Scheelſucht war eine Prophetenſtimme und wird wol unvergeſſen bleiben.

Ueber den Balz aber habe ich gehört, er ſei, wenn ſchon nicht abgebrannt, doch düſter und in ſich gekehrt und könne des

Gedankens nicht los werden, er habe Freitags **den zehnten** Mai Nachts zwischen neun und zehn Uhr, als schon der Föhn wehete, neben jenem Holzschopfe vorübergehend den noch glimmenden Rest einer Cigarre gegen das Holzhaus hinweggeworfen.

Der ungläubige Pfarrer.

Von

A. E. Fröhlich.

Der

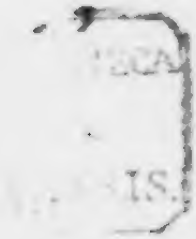
ungläubige Pfarrer.

Eine Erzählung

von

A. E. Fröhlich.

Zürich,
Druck und Verlag von Friedrich Schultheß.
1862.



I.

Der Schulrath Kleiner hatte unter anderen auch die Schulen zu Waldbrunn zu beaufsichtigen. Dieses Dorf ist eine Stunde von der Stadt entfernt. Nach dem Besuche der Schulen hatte er gestern den Abend noch bei seinem Freunde, dem alten Pfarrer Kiesel von Waldbrunn, zugebracht. Er hatte sich mit ihm gefreut über die neuen, immer leckeren und siegreicheren Schriften der kritischen Theologie und so mit ihm und dann auch auf dem angenehmen Spaziergange des Heimweges einen heiteren Abend genossen.

In seinem Berichte an den Erziehungsrath über die Schulen in Waldbrunn schrieb dann der Schulrath unter anderem Folgendes:

In der untern Schule zu Waldbrunn, man kann nicht sagen, lehrt, sondern ist noch immer angestellt der greise Schulmeister Walter. Der Pfarrer Kiesel sowohl als ich, wir haben schon öfter versucht, ihn zu bewegen, er möchte sein Schulamt freiwillig niederlegen und haben ihm einen Ruhegehalt versprochen. Allein der alte Walter

ſagt: So lange ich noch arbeiten kann, gebe ich nicht ab und wird mich auch die Gemeinde, der ich länger als fünfzig Jahre diene, nicht abſetzen; die Großväter, deren Enkel ich jetzt noch lehre, werden mich nicht fortjagen. Und in der That, ſo wenig mehr dieſer alte Mann leiſtet, er iſt gleichſam mit der Gemeinde verwachſen und er kann nicht leicht entfernt werden. In ſeiner Schule wird meiſt nur in der Bibel geleſen, der Katechismus und das Geſangbuch auswendig gelernt, nothdürftig etwas geſchrieben und gerechnet, hingegen viel geſungen.

Die obere Schule aber zu Waldbrunn iſt eine der beſten im ganzen Lande. Ihr Lehrer Nies iſt ein denkender, unterrichteter Mann. In ſeiner Schule herrſcht Munterkeit. Er erzieht durch Freiheit zur Freiheit. Wie meiſterhaft die Schüler rechnen, iſt ſchon früher berichtet worden, auch wie ſie angehalten werden, ſchriftdeutſch ſo rein als möglich nachzuerzählen; viele haben es darin ſchon ziemlich weit gebracht, und es hört ſich nicht mehr viel von der Rauhheit ihrer bäuriſchen Mundart; und hilft die reine Schriftſprache überhaupt die Rohheit des Bauernſtandes mildern. Der Lehrer hat darüber ganz geſunde Anſichten und befleißt ſich auch im Verkehr mit Jedermann des Hochdeutſchen und einer reinen und feinen Ausſprache. In dieſer trugen die Schüler auch Gedichte von Schiller und Göthe, Heine, Platen, Freiligrath, Herwegh, Sallet und andern der neueren Klaſſiker vor. Vom Auswendiglernen des Katechismus, des Geſangbuches, des bibliſchen Spruch-

buches ist natürlich in einer solchen Schule und unter einem so gebildeten Lehrer nicht die Rede, was auch nur zu billigen. Zum Beweise, daß mit der Anschauung und dem Urtheil zugleich auch das Gedächtniß geübt werde, zeigten die Schüler vielfache Kenntnisse in der Botanik, der Mineralogie und Zoologie. In der Geographie war es überraschend zu hören, mit was für einer Sicherheit die Schule die Zahlen der Bevölkerung aller Länder und aller größeren Ortschaften angeben konnte.

Der blühende Zustand dieser Volksschule ist voraus dem Ortsgeistlichen, dem gelehrten Pfarrer Kiesel zu verdanken. Er hat den Lehrer erzogen, besucht die Schule oft und hat früher selbst in diesem und jenem Fache die Schüler unterrichtet. Er ist überhaupt ein würdiger Geistlicher und einer der wenigen Ausgezeichneten. Auch in seinem hohen Alter ist er noch täglich bemüht, seine Kenntnisse zu vermehren; er besitzt eine reiche Bibliothek und auf seinem Arbeitstische sind neben älteren und ältesten Werken auch die neuesten Schriften eines Paulus, Strauß, Baur und der andern, welche auf der heiteren und offenen Bahn Lessings sicher und kühn fortschreiten. Der alte Kiesel hat sich alle Ergebnisse der Forschungen dieser so tief gelehrten scharf- und freisinnigen Männer zu eigen gemacht. Er freut sich, ihre Tage noch erlebt zu haben. Daneben ist ihm auch die neuere Philosophie, die Natur- und Länderkunde unserer Tage nicht unbekannt. Er hält auch die besten Tagesblätter und Zeitschriften, und es ist eine Freude, mit welcher jugendlichen

Lebendigkeit der Greis ſich über alle die Fortſchritte der neueren Wiſſenſchaft ausſpricht, wie ihm auch im Einzelnen hiefür das Gedächtniß noch treu geblieben, wie klar und weithin er in die Geſchichte zurückblickt und ihre Entwicklung verſteht. Er iſt bekannt als Mitarbeiter einiger gelehrten Zeitſchriften und liefert in dieſelben noch immer fleißig Recenſionen und auch ſelbſtſtändige eigene Abhandlungen. Neben dieſer vielſeitigen wiſſenſchaftlichen und literariſchen Thätigkeit ſind ihm ſeine kirchlichen Verrichtungen immer noch ein leichtes Geſchäft, er hält die Predigten und Kinderlehren ſonntäglich in gewohnter Lebendigkeit. Um Gedanken iſt ein ſo beleſener Mann nie verlegen. Auch ſeine Unterweiſungsſtunden und den Konfirmationsunterricht ertheilt er ſtetsfort regelmäßig. Da ſeine Gemeinde nur klein iſt, ſo bleibt ihm noch viele Muße für ſeine Studien. Er führt ſo zwar ein etwas einſames, aber ein idylliſches Leben. Er genießt ſeit Jahrzehnten der vortrefflichſten Geſundheit. Sein Pfarrhaus hat aber auch eine eben ſo geſunde als hübſche Lage. Rieſels Arbeitszimmer ſieht in eine ungemein ſchöne Landſchaft. Wer da den noch ſo rüſtigen Greis unter den Schätzen der Wiſſenſchaft ſo glücklich und in ungeſtörtem Frieden ſieht, der kann nicht anders, er muß ihn beneiden und wird ſich ſelbſt ein höheres Alter nicht anders als unter ſolchem Glücke wünſchen.“ So berichtete der Schulrath Kleiner.

II.

Ganz einsam lebte der Pfarrer Kiesel nicht. Seine Haushälterin Martha war eine nahverwandte Waise, welche er schon vor vierzig Jahren an Kindesstatt angenommen hatte. Denn er selbst, obschon einmal verheirathet, war kinderlos geblieben. Neben dieser Martha diente im Pfarrhause seit Jahren die viel jüngere Magd Sabine. Beide theilten sich in die Haus- und Landgeschäfte, und bei der Arbeit hätte Niemand bemerken können, daß Martha eigentlich die Tochter des Hauses sei; nur in der Kleidung unterschieden sie sich, Martha trug städtische Kleidung, Sabine die ländliche Tracht. Sie, um vieles stärker als Martha, war doch nicht die arbeitsamere; im Gegentheil lud sie so viel Arbeit sie konnte, auf die Martha ab, und diese ließ sich des Friedens wegen Manches gefallen.

Eines aber setzte Martha fort, so ungern es Sabine von Anfang an gesehen hatte. Martha hegte von je eine besondere Hinneigung zu Kindern. Sie war nun schon etliche vierzig Jahre alt. Zwar würde ihr Niemand so viele Jahre geschätzt haben, denn ihre hohe, wohlgewachsene Figur und ihr Gesicht war noch ziemlich jugendlich, ihre Farbe noch frisch, ihr dunkelbraunes, freundliches und seelenvolles Auge noch klar und lebendig, ihr lichtes Haar noch reich und glänzend und ohne eine Spur von Ergrauen.

Sie war in ihren Zwanziger Jahren mit einem jungen, rechtschaffenen, geschickten und anmuthigen Hand-

werker verlobt. Dem Pfarrer war diese Verbindung zuwider, aber er konnte sie nicht hindern; die Frau Pfarrerin that den Liebenden Vorschub. Das waren der Martha glücklichste Tage. Sabine war damals noch nicht Magd im Pfarrhause; eine zu jener Zeit in demselben dienende ältere Frau war der Martha gefällig und so gewann diese manche freie Stunde, mit ihrem Verlobten allein zu sein in ihrer Stube oder auf Spaziergängen in der schönen Gegend. Sie beide saßen manchen Sonntagabend selig auf einem der Hügel und Berge des Thales und freuten sich der Gegenwart und Zukunft.

Sie wollten Hochzeit machen; allein der Pfarrer wußte dies von einer Frist zur andern zu verzögern. Endlich erkrankte die Frau Pfarrerin ernstlich; Martha konnte sich ihr nicht entziehen. Da aber die Krankheit unheilbar geworden zu sein schien, drängte der Bräutigam, der Pfarrer möchte seiner Frau eine andere Pflegerin suchen; er selber müsse, da seine Eltern gestorben, seinem Hauswesen eine Hausfrau vorstellen. Der Pfarrer beschwor die Martha, ihn doch nicht zu verlassen und versprach ihr, wenn sie noch ausharre, feierlich, sie als alleinige Erbin seines ganzen Vermögens einzusetzen. Martha bestimmte ihren Verlobten, noch Geduld zu haben bis zum Tode der Frau Pfarrerin, der nicht mehr ferne zu sein schien. Allein der trat nicht so bald ein und Monate auf Monate vergingen, und vor der Frau Pfarrerin starb der Bräutigam an einem hitzigen Fieber.

Nun hatte Martha das Glück ihres Lebens genossen; es folgten für sie die traurigsten Zeiten. Die Frau

Pfarrerin wurde immer hülfsbedürftiger und konnte doch nicht sterben. Hingegen starb die alte Magd und kam die junge Sabine ins Haus.

Es vergingen bis zum Tode der Frau Pfarrerin noch einige Jahre. Martha hatte ausgehalten, aber jetzt wollte sie das Haus verlassen, um nicht in demselben der Welt gleichsam absterben zu müssen. Der Pfarrer aber bat sie dringend, sie möchte ferner seinem Hauswesen vorstehen, und nur in diesem Falle werde sie seine Haupterbin bleiben.

Es widerstand der Martha, auf solche Weise ihr Leben zu verkaufen, aber sie hoffte auf irgend eine Erlösung. Allein es verging ein Jahr nach dem andern; sie wurde älter; sie hatte nur noch die Wahl, einen vielleicht noch schwierigeren Dienst als Haushälterin zu übernehmen, ohne Aussicht auf eine Versorgung im Alter, oder sie mußte eben im Pfarrhause bleiben.

Wie sie sah, daß dieses nun einmal ihr Loos sei, nahm sie sich mit neuem Eifer des Hauswesens an und mit ungemeiner Thätigkeit und Einsicht half sie den Wohlstand des Pfarrers fördern, sie wußte ja, daß sie so auch für ihre eigene Zukunft arbeite und sich ein sorgenfreieres Alter bereite.

Sie nahm zu an Erfahrungen und Fertigkeiten, und wie sie selber im Hause und auf dem Felde, im Garten und Stalle, in der Küche und dann wieder am Spinnrade, und nähend und strickend arbeitete, gewann das Haus mancherlei Ueberfluß.

Sie war aber dem Pfarrer noch auf andere Weiſe hülfreich und durchaus unentbehrlich geworden.

Er hatte ſchon ſeit ihrer Kindheit ihre ſchöne Handſchrift benutzt und durch die Martha ſich ſtetsfort vieles abſchreiben laſſen, theils eigene Handſchriften, theils Auszüge aus Büchern. Er hatte ſie auch die franzöſiſche Sprache gelehrt und ſie konnte mit Geſchmack überſetzen. Und ſo erſchien bisweilen eine ihrer Ueberſetzungen, irgend ein Auszug aus einem ſeltneren Werke in einer Zeitſchrift unter Kieſels Namen, ohne daß dieſes Martha ſelber erfuhr. Unter ſolchen öfteren Beſchäftigungen mit Abſchreiben und Ueberſetzen lernte ſie Mancherlei. Sie kam auch nach und nach zu einiger Bücherkunde und fand in Kieſels reicher Bibliothek und unter den vielen Sendungen, die ihm von Buchhändlern zukamen, manches Buch, das ihre Lernbegierde reizte oder von welchem ſie zum Voraus wußte, daß es die Lücken ihres Wiſſens ausfüllen und ihre Kenntniſſe vermehren würde.

Da ſie nur wenige Stunden Schlafes bedurfte, las ſie zumal im Winter, nachdem ſie bis zum Nachteſſen geſponnen oder genäht hatte, noch tief in die Nacht hinein oder am Morgen wieder in aller Frühe. Man ſah ſie niemals ſtricken, ohne daß ſie nicht zu gleicher Zeit ein Buch vor ſich hatte. Sie wußte, daß Kieſel für ſeine Aufſätze in den Zeitſchriften ein ziemliches Honorar erhielt und hatte nach den von den Verlegern mit Geld ankommenden Briefen berechnet, wie hoch ſich dieſe Einnahmen Kieſels jährlich belaufen. Sie wußte auch, daß ſie ihn durch ihr Abſchreiben und Ueberſetzen nicht wenig

fördere und daß ſie ſo auch ſein Vermögen vermehren und hiemit ihr eigenes Erb vergrößern helfe und ſo war ſie in dieſer ihrer literariſchen Mithülfe um ſo eifriger und unverdroſſener.

Sie war aber auch durch dieſe Beſchäftigungen, durch ihr vieles Leſen und das tägliche Geſpräch mit Kieſel zur Einſicht gekommen, wie er zur Bibel ſtehe, zur Theologie und zu ſeinem Amte. Manches Buch, welches er als unvernünftig und verderblich kritiſirte, erſchien ihr beim eigenen Leſen gut und ſchön und durchaus bibliſch. Sie las die Bibel ſelbſt um ſo eifriger. Einen längeren Abſchnitt derſelben zu betrachten, etwa auch mit Benutzung einer Erklärung, damit fing ſie jeden Tag an. Sie war ſchon von der frühe verſtorbenen Frau Pfarrerin, an welcher ſie eine wirkliche Mutter hatte, zum täglichen Leſen der heiligen Schrift angehalten worden. Der Streit, in welchem der Pfarrer gegen die Bibel ſtand, hatte ſie nach und nach zu einer Kämpferin für die Schrift gemacht. In den Geſprächen, ſowie in den Predigten und Kinderlehren des Pfarrers fand ſie immer weniger Befriedigung; um ſo mehr hielt ſie ſich an das Evangelium, an die Schriften ausgezeichneter Chriſten, beſonders auch an Dichtungen in chriſtlichem Geiſte.

Sie liebte die Muſik ungemein, hatte eine Altſtimme von ſeltener Schönheit und ſang viel und wußte eine Menge Lieder. Gerne hätte ſie Klavier ſpielen lernen, aber der Pfarrer war nicht zu bewegen, ihr ein Inſtrument zu kaufen. Da lehrte ſie der alte Organiſt auf der kleinen Orgel der Kirche einige Pſalmen ſpielen. Sie

hatte es schnell gelernt und ihren Meister bald übertroffen An Sonntagabenden sang sie bisweilen allein oder mit einigen Kindern in der Kirche und spielte dazu selbst die Orgel.

Es war ihr überhaupt ein Bedürfniß, Kinder um sich zu haben. Sie hatte daher zumal den Winter hindurch einige jüngere Mädchen aus den benachbarten Häusern an ihrer Seite, unterrichtete sie in weiblichen Arbeiten und während sie selber spann oder nähete, erzählte sie ihnen lehrreiche Geschichten und ließ sich von den Kindern wieder erzählen, besonders das, was sie schon in der Kinderbibel gelesen, oder sie ließ sie auswendig gelernte Kirchenlieder aufsagen oder sang mit ihnen geistliche und weltliche Lieder. Den Kindern war es ein Fest, zur Martha zu kommen. Es wünschten noch mehr Mädchen nach den Schulstunden ins Pfarrhaus während der Abendstunden gehen zu dürfen, allein der Raum der etwas kleinen Wohnstube erlaubte es nicht. Darum hätte Martha schon lange gerne eine eigene Arbeitsschule errichtet. Es wäre ihr dazu in dem nahen Schulhause von den Gemeindevorstehern gern eine Stube eingeräumt, geheizt und erleuchtet worden. Allein der Pfarrer gab ihr zu verstehen, daß sie so zu viel den häuslichen Geschäften zu widmende Zeit versäumen und zu lange und zu oft außer dem Hause sich aufhalten würde. Er sehe zwar die Nothwendigkeit einer solchen Arbeitschule wohl ein, er habe auch solche in den andern Gemeinden, wo er schon Pfarrer gewesen, eingerichtet und sie haben einen gesegneten Fortgang gehabt. „Aber

du weißt, sagte er dann ferner zu Martha, hier in Waldbrunn sind die Verhältnisse ganz andere. Fast die ganze Bevölkerung geht täglich in die benachbarte Stadt auf den Taglohn und an die Fabrikarbeit. Die Töchter alle, sobald sie der Schule entlassen sind, laufen in die Fabriken. Am frühen Morgen verlassen sie ihr Haus, Abends spät kehren sie ermüdet zurück, essen noch etwas und gehen alsbald zu Bett, um frühe wieder zur Arbeit zu eilen. Selber die Mütter und die jüngeren Kinder, die nicht in den Fabriken arbeiten, sind einige Stunden des Tages außer ihrem Haus und Dorf, da sie in der Mittagsstunde den in der Stadt Arbeitenden dorthin das Mittagessen bringen und mit dem Verweilen daselbst und dem Hin- und Herlaufen täglich drei und auch vier Stunden für ihre Tagesarbeit verlieren. Dieser Zeitverlust wäre freilich zu vermeiden Die Fabrikarbeiter alle könnten sich in der Stadt gemeinschaftlich kochen lassen, sie würden es besser und wohlfeiler haben, aber die Waldbrunner haben hiefür wie für noch manches Andere keinen Verstand. Sie zu belehren, mußte ich leider schon lange aufgeben. Da hilft Alles nichts. Die Töchter hätten es freilich nöthig, nähen, stricken und flicken zu lernen; allein, wenn auch eine Arbeitsschule da wäre, sie hätten nicht Zeit, eine solche zu besuchen. Sie würden auch nicht lernen wollen, ihre Kleider selber zu verfertigen; sie kaufen lieber modischen Flitter. Auch in dieser Hinsicht zerstört die Fabrike die gute, alte Hausordnung und mit dieser das Gemeindewesen. Der wenn auch reichliche Verdienst der Fabrikarbeiter ist ein geringer

Erſatz gegen den Schaden, den der Fabrikarbeiter an Leib und Seele erleidet und durch ihn ſein Haus und Dorf und Land. Die Waldbrunner verdienen viel, aber ihr Wohlſtand vermehrt ſich doch nicht. Der mühſam erworbene Wochenlohn wird vom Samſtagabend bis zum Montagmorgen mit ſeltenen Ausnahmen vertaumelt. So lange dieſes Unweſen fortdauert, würde auch eine Arbeitsſchule wenig nützen. Daß du bisweilen die jüngeren Mädchen der Nachbarhäuſer zu dir kommen läßt, dawider habe ich nichts. Es hilft mit, eine friedliche Nachbarſchaft erhalten. Doch wäre es wohl nützlicher, ſtatt die Kinder die oft ſo abergläubiſchen und fabelhaften Geſchichten aus dem alten und zum Theil auch aus dem neuen Teſtament herplappern zu laſſen, du würdeſt ihnen von den Wundern der Natur erzählen. Lies ihnen Hebels Habermuß; ſing mit ihnen ſeine Sonntagsfrühe oder den Morgenſtern, oder das Spinnlein und dergleichen.“

„Das thue ich auch, ſagte Martha, aber merkwürdig, die Kinder ſingen eben ſo gerne: Wer nur den lieben Gott läßt walten; oder: Gelobet ſeiſt du Jeſus Chriſt, daß du Menſch geboren biſt; den aller Weltkreis nicht beſchloß, der liegt nun in Mariens Schooß; oder: der Herr iſt auferſtanden heut, deß ſind wir alle hocherfreut; auch hören die Kinder lieber davon reden, wie Jeſus in der Krippe und Moſes in ſeinem Käſtchen lag, als wie das Saatkorn in der Furche liegt, und lieber davon, wie Jeſus die Tauſende mit wenigen Broten ſpeiſet, als davon, wie es Garben gibt aus einem Samenwurf. Den Erntewagen haben ſie vor Augen, er erregt nicht

ihre Einbildungskraft und nicht ihre Andacht, wie wenn ſie hören, wie der Herr die Tauſende ſpeist.“ „Andacht!“ ſagte der Pfarrer: das Kind denkt wie ein Kind, es ſchlummert in kindlichen Träumereien; wenn aber die Erwachſenen aus ſolchen nicht erwachen, ſind es kindiſche Träumereien.“ „Den Kindern iſt das Himmelreich“, antwortete Martha. „Das heißt dort, erwiederte der Pfarrer: den Kindern iſt der Himmel, will ſagen, nicht eine obere ſelige Welt; denn eine ſolche gibt es nicht: Himmel iſt Luft unten und oben; Himmel iſt eigentlich die ungeſtörte Ruhe, Heiterkeit und Seligkeit eines noch harmloſen, von Rang, Ehre und Herrſchſucht freien Sinnes“. „Ich denke aber, entgegnete Martha, es heißt etwas mehr als das, wenn der Herr öfter ſagt: Wahrlich ich ſage euch: es ſei denn, daß ihr umkehret und werdet wie die Kinder, ſo werdet ihr nicht in das Himmelreich kommen. Wer ſich nun ſelbſt erniedrigt wie das Kind, der iſt der Größte im Himmelreich. Es iſt damit wohl auch eine Wiedergeburt angedeutet. Denn der Herr ſprach ja auch: Ich preiſe dich Vater, Herr des Himmels und der Erde, daß du ſolches den Weiſen und Klugen verborgen haſt und haſt es den Unmündigen geoffenbaret“. „Dieſes will ſagen, antwortete der Pfarrer: die orthodoxen, auf ihren Katechismus verſeſſenen, auf ihre längſt veralteten Syſteme und Bekenntnißſchriften ſtolzen und fanatiſchen, verketzerungsſüchtigen Schriftgelehrten, die Mucker, Frömmler, Pietiſten und Proſelytenmacher zu Jeruſalem mit ihren breiten Denkzetteln und den großen Quaſten und Säumen an ihren Kleidern,

mit ihrer heiligen Braminenſchnur, die verſtehen meine reine Vernunftlehre nicht; ich mußte mir, um dieſe unter die Menſchen zu bringen, möglichſt vorurtheilsfreie Schüler ſuchen, die ſchlichten, kindlich anhänglichen Fiſcher vom galiläiſchen See, dieſe Menſchen von geſundem Verſtand, von einfachſter Lebensweiſe und Genügſamkeit, von Geduld, That- und Schnellkraft, wie ſie in ihrem Gewerb und auf dem tückiſchen, oft ſo ſtürmiſchen See geübt wird. Dieſe Fiſcher, deren Element von Kindheit auf das Waſſer war, das reine, klare, lautere Element, das, wenn es auch bisweilen der Sturm aufregt und an den ſeichteren Stellen trübt, doch bald wieder ſich ebnet und wie die göttliche Vernunft den Himmel abſpiegelt und alle Schönheiten der irdiſchen Natur, — dieſe Fiſcher waren die Unmündigen, welche die Vernunftoffenbarungen des Nazareners verſtanden. Und ſolche Unmündige hätten allerdings auch die verkehrten, orthodoxen Schriftgelehrten werden ſollen, wenn ſie in das Himmelreich der Vernunftwahrheiten hätten eingehen wollen. Inſofern kann da allerdings von einer Wiedergeburt die Rede ſein. Aber ſonſt ſoll jeder ſuchen, ein vollkommener Mann zu werden. Wir ſollen nicht Kinder ſein am Verſtändniß, nicht Kinder, die ſich wiegen und wiegen laſſen von jeglichem Wind der Lehre durch Schalkheit der Menſchen, durch Täuſcherei auf dem Schleichwege der Irrthümer".

„Kinder werden wir doch bleiben, antwortete Martha; denn unſer Wiſſen iſt Stückwerk. Und an der Bosheit ſeid Kinder, ſagt ja auch der Apoſtel. Und Kinder des

Allerhöchſten ſollen wir ſein. Und wie viele ihn aufnehmen, denen hat er Macht gegeben, Gottes Kinder zu werden. Und ſelig ſind die Armen im Geiſt. Am Munde der Eltern, am Munde zunächſt der Mutter hängt das unmündige Kind, um nach und nach mündig zu werden. Der Schüler iſt nicht über dem Meiſter. Ich ſuche immer kindlicher das Wort des Herrn aufzufaſſen und ihm auch zu vertrauen. Wie ein Kind ſich von ſeiner Mutter, ſo fühle ich mich abhängig von ihm. Ich beneide die Kinder um mich her, die ihm aufs Wort trauen und die noch von keinem Zweifel beunruhigt ſind, die er aber auch herzt und die Hände auf ſie legt und ſie ſegnet. Und ſo traue ich denn auch kindlich ſeinem Wort: Wer ein ſolches Kind aufnimmt in meinem Namen, der nimmt mich auf". „Das heißt aber, ſagte der Pfarrer, die Kinder aufnehmen in ſeinem Namen, wenn man ſie von ihrem zarteſten Alter an nichts hören läßt, was der geſunden Vernunft widerſpricht. Aller Aberglauben wehrt ihnen, zu ihm zu kommen. Ihr ſeid allzumal Kinder des Lichts, heißt es, und Kinder des Tages; wir ſind nicht von der Nacht, noch von der Finſterniß. Wandelt als Kinder des Lichts. Habet nicht Gemeinſchaft mit den unfruchtbaren Werken der Finſterniß. Und wahrlich die meiſten Katechismen, Kinderbibeln, Kirchenlieder und Kirchengebete ſind unfruchtbare Werke der Finſterniß". „Offenbar aber, antwortete Martha, verſtanden die Apoſtel nicht ſolche Werke unter denen der Finſterniß. Denn der Apoſtel der Liebe ſagt: Wer da ſagt, er ſei im Licht und haſſet ſeinen Bruder, der iſt noch in der

Finsterniß; und Paulus: Die Frucht des Lichtes ist allerlei Gütigkeit und Gerechtigkeit und Wahrheit; und der Herr selbst: Wer Arges thut, der hasset das Licht und kommt nicht an das Licht, auf daß seine Werke nicht gestraft werden; und unter diesen Werken hat er doch wahrlich weder Katechismen, noch Gebet- oder Liederbücher verstanden. Ich bin das Licht der Welt, sagt er, folget mir nach. Und so dient es mir selber zur Erleuchtung und inniger Freude, wenn ich sehe, wie das Licht der Welt auch in die Herzen der Kinder um mich her scheint und ich höre, wie er auch in ihrem Munde sich ein Lob zubereitet hat".

„Nun, nun, sagte der Pfarrer, ich sehe es ja nicht ungern, daß du bisweilen an einem Nachmittag oder Abend die Nachbarkinder zu dir kommen läßt. Ich würde freilich mit ihnen etwas pädagogischer verfahren; du kannst dir ja das aus meinen Kinderlehren abmerken, und hättest seit Jahren dir manches entnehmen können, wie man unterrichten und was Alles man namentlich im Religionsunterrichte vermeiden und umgehen soll. Aber es scheinen die Frauen überhaupt für die Pädagogik weniger Sinn zu haben." „Und doch, antwortete Martha, spricht Gott selber: Wie eine Mutter will ich euch trösten, und vergleicht der Herr selber seine ganze Thätigkeit mit der hegenden, pflegenden, schützenden und sich aufopfernden Mutterliebe der Bruthenne. Ist denn die Pädagogik eine neu erfundene Kunst? Und können nur die Pädagogen erziehen und wer hat denn sie erzogen? Das wäre sehr traurig. Das Wort Gottes sagt

den Vätern nicht nur, sondern auch den Müttern: Ziehet die Kinder auf in der Zucht und Ermahnung des Herrn. Und der ungläubige Mann wird ja geheiligt durch das Weib".

„Je nun, schloß der Pfarrer, das Weib will auch immer Recht haben. So lange das Kind der Milch bedarf, möget ihr sie ihm reichen. Den Vollkommenern gehört dann die starke Speise; und für diese sorgt dann allerdings eine vernünftige Pädagogik".

III.

Martha saß eines Abends wieder unter ihren Kindern, sie selber spann, die Mädchen näheten und strickten und wiederholten ihr, eines nach dem andern, die Erzählung, welche sie in der vorigen Stunde gehört hatten. Dann erzählte ihnen Martha eine neue Geschichte. Darauf zeigten die Kinder ihre Arbeiten, wurden auf die Fehler derselben gewiesen oder belobt und erhielten neue Aufgaben. Während sie diese machten, sangen sie, die Kinder die obere Stimme, Martha dazu ihren schönen Alt. Es war gar lieblich zu hören und anzuschauen. Im heitern und schmucken, grünlich angestrichenen Zimmer schien noch die Abendsonne des Herbsttages; vor den Fenstern blüheten noch Blumen, die Blätter des Wein- und Obstgeländers am Hause waren schon bunt geworden und durch die noch grünen spielten die gelben, rothen und braunen Blätter; die Herbstweiden, auf welche man

zunächſt hinunterſah, prangten noch friſch; das Gebirg ſtrahlte in ſeltener Klarheit. Aber ſo ſehr es den Blick hinaus und dorthin zog und zu den prächtigen Abendwolken, er verweilte eben ſo gerne im Zimmer und ſah auf dieſe hübſchen, ſorgfältig gekämmten und reinlich gekleideten Kinder und auf ihre muntere Lehrerin. In ihre Lieder ſtimmte auch der Kanarienvogel im Käfigt und ſchien mit ihnen in die Wette zu ſingen; und von den nahen Matten klangen die Glocken herein der noch im Grünen weidenden Heerde. Der Friede des Ganzen ſpiegelte ſich auch im heiteren Angeſicht der Martha. Die Kinder waren dieſen Abend beſonders aufmerkſam und fleißig und ſangen mit großer Luſt.

Die Zeit war verfloſſen. Martha mahnte die Kinder, ihre Arbeiten zuſammenzulegen und heimzugehen. Die Mädchen baten noch, ihr liebſtes Lied ſingen zu dürfen. Martha ſtimmte es ihnen an. Aber kaum hatten ſie einige Zeilen geſungen, ſchlug es auf die Thürfalle, daß die Kinder zuſammenfuhren und flog die Thüre auf und ſchrie die Magd Sabine auf der Schwelle ſtehend: „Will denn das verdammte Beten und Plären heute wieder gar nicht enden? Muß ich alle Arbeiten allein machen? melken und noch Gras abhauen und einführen und der Kuh das Futter zurecht machen und den Säuen die Tränke, und die Hühner einthun und das gefallene Obſt noch aufleſen? oder ſollen es im Vorbeigehen dieſe kleinen Freßmäuler da wieder wegſtehlen? Dieſes Zuſammenhocken muß mir gewiß noch aufhören. Dieſe kleinen Rotznaſen und Miſtfinken bringen mir Koth ins Haus

und in die Stube, und hinter ihnen muß ich jedesmal den Hausgang und das Zimmer wieder wischen. Machet daß ihr fortkommt, ihr Grotzen".

„Wie thust du doch wieder! sagte Martha ganz gelassen. Schämst du dich nicht vor den Kleinen? Heißest ihr Beten und Singen ein verdammtes Geplär? Ist das nicht gottlos? Sagst, sie hätten Obst gestohlen. Ich selbst habe jedem einen Apfel und ein paar Zwetschgen gegeben, wie du ja auch Kindern von Leuten gibst, denen du wohl willst; und Niemand hindert dich daran. Sagst, die Kinder da seien schmutzig und machen das Haus kothig. Da siehe, selbst unter ihren Stühlen ist der Stubenboden ohne Flecken und ganz weiß geblieben. Unrath kam jetzt in die Stube, aber nicht durch die Kinder. Uebrigens an den Hausgeschäften ist nichts versäumt. Kaum drei Minuten länger sind wir beisammengeblieben als sonst. Die Kinder gehen jetzt, und am nächsten Montag kommen sie wieder. Ja, ja, kommet nur, liebe Kinder; es muß jemand die Sabine erzürnt haben; sie ist nicht immer in so böser Laune; aber die Schühlein müßt ihr jedes Mal recht abputzen und säuberlich sein in Allem. Am Ende wird euch selber die Sabine noch rühmen und jedem einen Apfel oder eine Birne geben. Reicht ihr jetzt ordentlich die Hand und saget: Behüt Euch Gott und zürnet nicht". Die Kinder thaten so. Sabine, obschon ihr Blick noch zornig war, konnte ihnen die Hand nicht verweigern. Martha aber, ohne weiter mit der Sabine ein Wort zu verlieren, ging an ihre Abendgeschäfte, mähete noch, während Sabine in

der Küche zu thun hatte, das für den Abend und den folgenden Tag nöthige Futtergras, welches im Obſtgarten des Pfarrhauſes ſeit der Grummeternte wieder ziemlich gewachſen war, melkte darnach die Kuh, fütterte die Schweine, beſorgte den Hühnerhof, las dann Obſt auf, beſtellte etwas im Garten und ſah zuletzt noch nach ihren Blumen.

Indeſſen war Sabine, nachdem ſie verrichtet, was in der Küche zu thun war, noch in einige Häuſer im Dorf geeilt, mit denen ſie näher bekannt war, deren Gunſt ſie erhalten wollte und wo ſie vernehmen konnte, was täglich in der Gemeine vorgegangen, um es in ihrer Weiſe dann dem Pfarrer wieder zu berichten. Aus dieſen nicht zunächſt dem Pfarrhauſe gelegenen Häuſern kamen keine Kinder in der Martha Arbeitsſtunden. Sabine durfte daher rühmen, wie ſie heute wieder einmal der Martha die Meinung geſagt und ihr die Betſchweſter vorgehalten habe. Das hörten dieſe Weiber nicht ungerne, ſie waren der Martha weniger freundlich, weil dieſe ſich mit ihnen in ihre Klatſchereien nicht einließ.

Noch vernahm Sabine an dieſem Abend, die Cholera, welche in der Umgegend ſchon ſeit einigen Wochen viele Menſchen weggerafft und von welcher Waldbrunn bisher verſchont geblieben war, ſei nun hier auch aufgetreten und es liegen bereits in etlichen ärmeren Haushaltungen einige Männer und Frauen gefährlich krank.

IV.

Als Sabine dieſes beim Nachteſſen berichtete, erſchrak der Pfarrer zuſehends. Bald aber ſagte er: „Am Ende iſt's doch nur ein Waldbrunner Geſchwätz, ein Brunnengeſchwätz. Schwerlich wird in irgend einem anderen Orte der Welt ſo viel gelogen als hier; nirgends alles Unglaubliche ſo dumm und leichthin geglaubt und herumgeboten wie hier. Ich bin nun über dreißig Jahre Pfarrer unter dieſem Klatſch-Völklein zu Waldbrunn. So viel Ungeſundes noch unter ihnen und an und in ihnen iſt, von Seuchen ſind ſie doch in dieſer langen Zeit frei geblieben. Es iſt hier aber auch Waſſer und Luft und Grund und Boden ſo geſund, daß Menſchen und Vieh und alles Gewächs beſtens gedeiht. Und ſo wird es wol nur ein leeres Geſchwätz ſein, daß auch hier Leute an der Cholera erkrankt ſeien".

Als aber Sabine nähere Umſtände angeben und die erkrankten Perſonen benennen konnte, wurde der Pfarrer wieder nachdenklicher. Das Nachteſſen wollte ihm nicht ſchmecken. Martha ſagte: „Deſſen ob Cholerakranke im Dorfe ſeien oder nicht, können wir noch dieſen Abend ganz gewiß werden. Es iſt noch nicht zu ſpät. Wenn Sabine nicht noch in die Häuſer der Cholerakranken gehen will, die ſie genannt hat, ſo gehe ich ſelber hin. Dieſe armen Leute ſind mir nicht unbekannt". „Ich verbiete Dir hinzugehen, erwiederte der Pfarrer mit Heftigkeit. Das wäre ja die Dummheit ſelber, muthwillig ſich von der Peſt anſtecken zu laſſen, ſie ſelber zu

holen, um ſie in's eigene Haus zu bringen"? „Ich gehe nicht mehr hin, rief die Sabine, auch wenn mich die Martha hinſchicken wollte. Ja wenn Ihr ſelbſt hingehet, Martha, dieſe Nacht noch oder morgen oder wann es ſein mag, ſo ſollte man Euch nicht mehr in's Haus herein laſſen. Ich mag von Euch nicht angeſteckt ſein". „Das ſind ſchöne Reden in einem Pfarrhauſe, antwortete Martha. Iſt es denn nicht eine der erſten Pflichten eines Seelſorgers, die Kranken zu beſuchen, ſie zu tröſten und den Sterbenden beizuſtehen? Mußte ich nicht noch jüngſt aus Gaberels Geſchichte der Genfer Reformation die Stelle überſetzen von der Krankenpflege? Iſt dort nicht erzählt, wie Calvins und Bezas Amtsgenoſſen in feierlichen Gebetſtunden ſich dem Tode weiheten, dann das Loos zogen, welche von ihnen den Spital der Peſtkranken beſuchen ſollten, und wie jene Prediger ſich für dieſen Dienſt anboten, ſich zu demſelben herbeidrängten und in ihm wetteiferten"? „Ich ließ jene Stelle überſetzen, erwiederte der Pfarrer, gerade um zu zeigen, wie ſie damals der römiſchen Werkheiligkeit kaum entgangen, ſogleich wieder in eine neue verfielen und auch in den alten Irrthum, den Ruhm und das erträumte Verdienſt des Martyrerthums zu ſuchen. Auch waren damals die Verhältniſſe ganz andere. Der römiſche Prieſter hatte den Sterbenden noch die letzte Oelung gebracht, die Seligſprechung der Kirche. Da erforderte ſchon die Klugheit, daß die reformirten Prediger ſich hüteten, hierin das Vertrauen der Gemeinden nicht zu verlieren. Hat ja doch der mir auch noch in ſo manchen andern Din-

gen verhaßte, ja verwünſchte Calvin den Kranken und Sterbenden das Abendmahl erlauben, alſo die alte, abergläubiſche Wegezehrung, das römiſche Viaticum beibehalten wollen. Ja, ja das wäre den Waldbrunnern eben recht, wenn ihnen nach einem leichtfertigen Leben noch die Abſolution ans Sterbelager gebracht würde. Das hieße recht wieder den alten Aberglauben pflanzen; Unvernunft und Dummheit befeſtigen. Die Waldbrunner haben das nicht nöthig. Das Völklein iſt leichtfertig; Leichtfertigkeit iſt zum Unglauben geneigt und Unglauben ſpringt alſobald in Aberglauben über. Ich habe daher aus Grundſätzen, um auch hierin die Leute an ein vernünftiges Denken zu gewöhnen, die Kranken und Sterbenden weniger beſucht; ich möchte nicht mit einem Pfaffen verwechſelt werden, der ihnen das Sterbeſakrament bringt".

„Wir haben darüber ſchon öfter geredet; ſagte Martha. Anderer Meinung bin ich noch nicht geworden. Es iſt nicht einmal klug, die Kranken und Sterbenden nicht zu beſuchen. Der katholiſche Geiſtliche in aller Welt thut es und muß es thun. Es gehört zu ſeinem Kirchendienſt. Die Kirche ſchickt ihn mit ihrem Troſt und Heil. Wenn daher die Waldbrunner ſehen, wie in den benachbarten katholiſchen Ortſchaften der Geiſtliche bei Tag und Nacht zu den Sterbenden eilt, ſo ſagen ſie: Ein reformirter Geiſtlicher hat es denn doch in allen Theilen viel bequemer, er hat nicht ſo viele Feſttage und Gottesdienſte, er muß nicht Beichte ſitzen, er kann Kranke und Sterbende beſuchen oder nicht; es giebt

reformirte Geiſtliche, ſie haben eines ſterbenden Gemeindegenoſſen wegen in ihrem ganzen Leben und während einer fünfzig- oder ſechzigjährigen Amtsdauer nicht Eine einzige Stunde gewacht, ſie ſind eines Sterbenden wegen kein einziges Mal in ihrem ganzen Leben in der Nacht aufgeſtanden und haben nie einen nächtlichen Gang gemacht, auch nur eine Viertelſtunde weit. Ich habe auch verſtändige und gar nicht übelwollende Waldbrunner ſchon ſo reden hören".

„Das Sterbeſakrament, erwiederte der Pfarrer, iſt ein Aberglauben der kraſſeſten Art. Und ich muß vermuthen, durch Sektirer verführt haben es diejenigen Waldbrunner, die frömmer ſein wollen als andere Leute, ihren Sterbenden ſchon heimlich gereicht. Jüngſt konnte ich nicht anders, ich mußte den ſterbenden jüngeren Schulmeiſter noch beſuchen. Er hatte zu viel getrunken und ſich ſo eine ſchnelle Auszehrung zugezogen. Natürlich ſprach ich ihm, wie er ſo da im Sterben lag, von ſeinem Laſter der Trunkſucht. Er aber hatte die Frechheit, mir zu ſagen: „Laßt mich ruhig, Herr Pfarrer, ich bin mit meinem Gott verſöhnt; ich habe ihm meine Sünden bekennt; ich bin der Gnade Jeſu Chriſti gewiß, der auch für mich ſein theures Blut vergoſſen hat". So trotzig und unvernünftig fuhr er in ſeinen Sünden dahin. Der Pietiſt Peter aber, der mit ſeiner finſtern Miene in der Sterbekammer ſtand, ſagte: „Herr Pfarrer, der Heiland hat vom Kreuze auch dieſem reuigen Sünder da zugerufen: Heute noch wirſt Du bei mir im Paradieſe ſein". Wahrſcheinlich hatte dieſer

Peter dem Sterbenden noch das Abendmahl gereicht. Denn es war Unruhe entſtanden, als ich ins Haus getreten, und es wurde ein Schrank verſchloſſen in der Krankenſtube, eben als ich die Stubenthüre öffnete. Die Bibel lag noch offen auf einem Tiſche unten am Bette des Sterbenden; und wie ich ſah, war gerade die Stelle vom Abendmahl im erſten Briefe an die Korinther aufgeſchlagen. Statt ſolchen Aberglauben bei Sterbenden und ihrer Umgebung zu nähren und dieſes Aberglaubens wegen ſelber um Mitternacht zu wachen und jede Stunde der Nacht bereit zu ſein und in der tiefſten Dunkelheit und bei jeder Witterung, in Sturm und Regen, in Winter und Kälte, durch Koth und Schnee oder über ſchlüpfriges Eis Nachtfahrten zu machen, iſt es wol in der That beſſer, ſich des geſunden Schlafes zu erfreuen, um nicht zu einem alten Nachtwerke, ſondern zu einem neuen Tagwerke im Dienſte des Lichtes, der Vernunft und der Freiheit zu erwachen. Was ein ſolches der Wiſſenſchaft gewidmetes einzelnes Tagewerk und das Tagewerk des ganzen Lebens iſt, das weiß freilich weder ein Waldbrunner zu beurtheilen noch auch mit ſeltenen Ausnahmen ein römiſcher Prieſter".

„Man kann auch hier, erlaubte ſich Martha zu ſagen, das eine thun und das andere nicht laſſen, ſtudiren und kuriren. Der Arzt muß auch beides. Die Seelſorge gehört doch auch zum Amte. Weide meine Lämmer, heißt nicht nur: ſtudire die Natur der nützlichen und ſchädlichen Kräuter. Gehet hin! heißt es, wenn in alle Welt, ſo gewiß auch in alle Häuſer".

„Dieſe Hausbeſuchungen, erwiederte der Pfarrer, nützen auf der Welt nichts und ſind nur Zeitverluſt. Man trifft die Leute nicht einmal an: was arbeiten kann, iſt auf dem Felde oder in den Fabriken der Stadt. Zu Hauſe ſind nur die Unmündigen und Greiſe. Dieſe meinen, vor dem Pfarrer fromm reden zu müſſen, kramen ihren alten Aberglauben aus, und ſind doch nicht mehr zu belehren. Am liebſten iſt ihnen aber der Pfarrer, der mit ihnen über Dorfgeſchichten plaudert, ihr Geklatſch anhört und ſie ſchon dadurch Kurzweil finden. Da iſt ihnen denn der alle dieſe Dummheiten anhörende Pfarrer ein freundlicher und leutſeliger und braver Seelſorger. Ich treibe wahrlich die beſſere Seelſorge, wenn ich auf meinem Studirzimmer von früh bis ſpät der Wiſſenſchaft lebe".

Sabine, die während der Pfarrer und Martha ſo lebhaft im Geſpräch waren, ſich das Eſſen wohl ſchmecken ließ, ſagte endlich: „Die Leute ſind mit Euch, Herr Pfarrer, recht wohl zufrieden, ſie ſagen: Ihr laſſet ſie doch in Ruhe und ſtürmet nicht viel in ihre Häuſer und miſchet Euch nicht in das, was in den Häuſern vorgehe und einen Pfarrer nichts angehe; auch ſeiet Ihr nicht neugierig, was die Leute eſſen und trinken, noch weniger begehret Ihr ſelbſt zuzuſitzen und ſo für Eure Seele zu ſorgen. Es gibt genug Pfarrer, die Hausbeſuche machen, wenn die Leute Brot und Kuchen backen, oder ein Schwein ſchlachten und zum neuen Wein Würſte eſſen oder ſonſt eine Mahlzeit halten in der Ernte, oder bei einer Taufe oder Hochzeit. Die Leute

ſagen: Ihr ſeiet nicht einer dieſer Schmarotzer; die Leute ſind mit Euch zufrieden".

„Ich höre, bemerkte dagegen Martha, oft das Gegentheil: Es ſeien gar viele Häuſer im Dorfe, in welche der Pfarrer während ſeines dreißigjährigen hieſigen Aufenthaltes noch nie gekommen; er beſuche ſelbſt die Kranken und Sterbenden nicht, wenn man nicht nach ihm ſchicke und auch dann komme er nur ſelten. Und die Berghöfe habe er einzig im erſten Jahre ſeiner hieſigen Amtsführung beſucht und ſeither gar nie mehr".

Das hörte der Pfarrer nicht gern. Er ſagte: „Es iſt ſchon ſpät geworden"; nahm ein Licht, und gute Nacht wünſchend ging er auf ſein Zimmer.

„Das iſt wieder recht dumm von Euch, Martha", ſagte Sabine, indem ſie mit Gepolter ihren Stuhl an die Wand mehr warf als ſtellte und das Geſchirr abtiſchte, daß es klirrte; „verflucht dumm. Dem alten Mann noch unruhige Gedanken zu machen gerade vor dem Schlafengehen. Er klagt ja ohnehin ſeit einiger Zeit über Schlafloſigkeit. Jetzt wird er wieder nicht einſchlafen können oder früh wieder erwachen. Dann wird er läuten drei und vier Mal und auch die andern wecken".

„Das aber wird Dich wenig kümmern, ſagte Martha; Du biſt ihm noch nie aufgeſtanden, Du ſchläfſt ruhig fort und läßt mich nachſehen und ſo ſchlaf denn wohl."

V.

Der Pfarrer hatte wirklich eine schlaflose Nacht. Die Cholera, die jahrelangen Versäumnisse der Hausbesuche, die Berghöfe, in welche er seit dreißig Jahren nie hinaufgestiegen, dazu neue Verdrießlichkeiten, die ihm die Gemeindevorsteher machten, da sie von ihm für dieses Jahr wieder eine höhere Beisteuer an die Kosten der Gemeindeverwaltung forderten, und die beleidigende Weise, mit welcher sein Gegner, der Gemeindammann Rauber, diese Steuer verlangte, dann die immer festere Entschiedenheit, wie ihm Martha entgegen trat und mahnte und warnte: das Alles ließ ihn nicht zum Einschlafen kommen. Die Luft dünkte ihn schwüler als selbst in der Hitze des Sommers. Er läutete mehr als Ein Mal und verlangte Zuckerwasser. Erst gegen Morgen fand er den Schlaf und war wider seine Gewohnheit nicht frühe an der Arbeit. Im Gegentheil er fühlte sich zu dieser gar nicht gestimmt, und ging im Obstgarten seines Pfarrgutes auf und ab, wo man ihn am Morgen sonst noch nie erblickt hatte und wo man ihn nur in der letzten Abendstunde gemächlich hin und her schreiten und seine Abendpfeife rauchen sah.

Jetzt blickte er nach dem Wetter, um das er sich sonst weniger bekümmerte, er schaute an den Himmel; der war gegen Süden klar; der Föhn hielt das Gebirg dort offen und die schnell aufgestiegenen Wolken des Morgennebels an die nördliche Bergreihe gedrückt. Das Wehen dieses Föhns war schwül und abspannend. Es

fühlte ſich aber ſonſt die zwei oder drei Wochen her, ſeit die Cholera ins Land gekommen, etwas Unbehagliches und Drückendes in der Luft, das viele Leute ſchwitzen machte, auch wenn ſie nicht arbeiteten. Der Pfarrer hatte das nicht wahrgenommen. Jetzt aber dünkte es ihn doch, es ſei etwas Unheimliches in der Luft, und der Himmel habe eine ungewöhnliche gelbliche Färbung. Leute gingen am Pfarrgute vorbei; ſie grüßten und er hinwieder, er wagte aber nicht zu fragen: ob die Cholera wirklich im Dorfe ſei. Endlich trat aber jener Peter ſelber näher, den der Pfarrer einen Pietiſten genannt, und ſagte: „Ich habe Euch, Herr Pfarrer, ſo weit zurück ich denken mag, noch nie am Morgen ſchon ſpazieren ſehen; denn Ihr ſeid ja immer an der Arbeit und hinter Euren Büchern. Aber jetzt wird es Euch eben auch hinausgetrieben haben. Ich merke, Ihr ſehet Euch um, ob auch in der Luft Zeichen der Cholera ſeien. Denn die haben wir nun auch im Dorfe. Dieſe Nacht iſt eine alte Frau daran geſtorben."

„Die kann auch vor Altersſchwäche geſtorben ſein", ſagte der Pfarrer. „Nein nein, antwortete Peter, der Bezirksarzt hat ſie beſucht und erklärt: es ſei die Cholera und man ſoll ſich vor Verkältung hüten, mit Eſſen und Trinken ſich nicht beſchweren, die Stuben und Kammern fleißig durchlüften und übrigens ſuchen, einen gefaßten Muth zu haben". „Das wird das beſte ſein, ſagte der Pfarrer; der Bezirksarzt wird aber auch geſagt haben, man habe ſich vor Anſteckung zu hüten, man ſoll ſich ohne Noth nicht in Gefahr begeben".

„Im Gegentheil, erwiederte Peter, der Arzt ſagte im Gemeindehaus, wo viele Väter und Mütter um ihn ſtanden: Wir ſollen unerſchrocken ſein und einer dem andern helfen, die Erkrankten ſollen wir ſuchen in Schweiß zu bringen und ihre Glieder, wenn ſie ihnen erkalten, durch Reiben erwärmen. Es ſeien ſchon viele Eltern und Kinder, die den andern beigeſtanden, unangegriffen geblieben, und viele, die ſich auf alle Art geſchont und vorgeſehen, haben doch dem ſchnellen Tod nicht entfliehen können. Es wäre gut, Herr Pfarrer, wenn Ihr jetzt überall im Dorfe herumginget und den Leuten Muth einſprächet und dafür ſorgtet, daß ſie nichts verſäumen, was zur Pflege und Abwehr nöthig iſt. Denn es iſt zu befürchten, es bleibe nicht nur bei zwei oder drei Todesfällen. Ihr werdet es auch merken: es iſt eine Choleraluft; auch ſammelt ſich da in unſern Bergen ein Gewitter, dieſe ſind im Herbſt ſonſt bei uns ſehr ſelten; und es heißt, die Gewitterluft vermehre die Macht der Krankheit und während des Donnerns und Blitzens ergreife ſie auch die Geſundeſten unverſehens, daß ſie Knall und Fall jählings todt hinſtürzen".

Der Pfarrer ſchaute nicht ohne Aengſtlichkeit in die ſchwarzen Wolken, die ſich in den nächſten Bergen ſammelten und ſagte: „Wir wollen hoffen, das Gewitter, das ſich allerdings zuſammenzuziehen ſcheint, reinige und erfriſche wieder die Luft. Denn eben dazu entſtehen ja die Gewitter nach den Geſetzen der Natur, daß ſie aus der Luft die ſchädlichen Dünſte vertreiben, und die Erde

erſchüttern, um Stockungen zu löſen, das Wachsthum zu fördern und Alles wieder zu verjüngen mit dem Thau und Feuer des Himmels; ein Gewitter iſt eben die Feuertaufe". Peter antwortete: „Er machet ſeine Engel als Winde und ſeine Diener als Feuerflammen. Er ſchauet die Erde an, ſo bebet ſie, und rühret die Berge an, ſo rauchen ſie. Berge verſchmelzen wie Wachs vor dem Herrn, vor dem Herrſcher der ganzen Erde. Auch in unſerm Land und in unſerm Dorf mußten wir nur bei unſerm Gedenken ſchon öfter ſagen: Er ſchlug die Weinſtöcke mit Hagel, die Obſtbäume mit Schloſſen; das Vieh gab er dem Hagel preis und die Heerden den Wetterſtrahlen. Vor ihm her gehet Peſtilenz, und Seuche fährt aus, wo er hintritt. Aber er wird auch erretten vor der Peſtilenz, die im Finſtern ſchleicht, vor der Seuche, die am Mittag verderbet. Ich habe in dieſen Tagen oft an dieſe Worte gedacht. Wenn ich höre, daß an andern Orten täglich ſo viele Leute ſterben, ganze Züge von Särgen auf die Gottesäcker gebracht werden; und der Himmel iſt immer klar und die Luft noch immer ſommerwarm; aber die Leute ſind ſtill und auch in Feld und Wald iſt alles lautlos wie im Grab und ſelber die Todtenglocke wird nicht mehr geläutet, um nicht den Schrecken noch größer zu machen: ja da ſage ich in dieſen Tagen oft: das iſt die Seuche, die am Mittag verderbet. Aber du, Herr, biſt meine Zuverſicht. Es wird mir kein Uebel begegnen und keine Plage wird ſich meiner Hütte nahen. Wohl dem Men-

ſchen, der ſeine Hoffnung ſetzet auf den Herrn, deſſen Stärke der Herr iſt".

„Ja das iſt immer gut, ſagte der Pfarrer, auf die Vorſehung vertrauen, die bei Allem die beſten Abſichten hat". Peter fuhr fort:

„Der Grund, darauf ich gründe
Iſt Chriſtus und ſein Blut.

Man kann rechtes Vertrauen nicht haben, wenn man nicht abgewaſchen und rein iſt durch das Blut des Lammes. Doch das alles ſollet Ihr beſſer wiſſen, Herr Pfarrer; Ihr ſollet ja alle zu dem Arzte führen, der einzig heilen kann. Ich muß jetzt aufs Feld zu meinen Leuten, die ſchon an der Arbeit ſind. Behüt Euch Gott, Herr Pfarrer". Dieſer erwiederte das: „Behüt Euch Gott"! nur mit halber Stimme, denn daß Peter noch am Ende und mit Nachdruck ſagte: „man muß gewaſchen ſein im Blute des Lammes" hatte des Pfarrers Zorn erregt; wie er denn dieſe und ähnliche Worte gar nicht hören konnte, ohne gegen Aberglauben und Unvernunft mit neuer Bitterkeit immer wieder loszubrechen.

Dieſer Peter, dachte er, hat ſeinen Anhang, ſie glauben ſeinen finſtern und verrückten Meinungen eher als den heiterſten Ausſprüchen der Vernunft. Ich zweifle nicht, er wird nun ſeinen Gläubigen ſogar predigen, die Cholera ſei ein Gericht Gottes über die Welt, weil dieſe nicht an das Blut des Lammes glaubt.

Während der Pfarrer noch in ſolchen Gedanken den Obſtgarten auf und abging, kam Martha mit der Nach-

richt: es sei ein Knabe da aus einem entlegneren Hause des Dorfes, die Cholera habe seinen Vater angegriffen und dieser verlange nach seinem Seelsorger. Der Pfarrer war verlegen. „Ihr müßt sogleich gehen, sagte Martha; die Krankheit macht oft sehr schnell; der Kranke hat eine zahlreiche Haushaltung, noch mehrere unerzogene Kinder; er hat Euch wol noch Etwas aufzutragen; er wird Trost bedürfen und nicht minder seine Frau und seine Kinder". Der Pfarrer ging in seine Wohnung zurück, noch unschlüssig, ob er dem Rufe zum Kranken folgen wolle oder nicht. „Ich wartete noch bis nach dem Mittagessen, sagte Sabine. Es soll minder ansteckend sein, wenn man bei solchen Krankenbesuchen etwas im Magen habe. Zudem seht Ihr ja, ist ein Gewitter im Anzug". „Das soll Euch nicht abhalten, fuhr Martha fort; trinkt noch ein Glas Wein und dann geht in Gottes Namen. Wenn Ihr jetzt zeigt, daß Ihr Euch nicht fürchtet und Euch der Kranken annehmet, könnet Ihr viele Versäumnisse im Hausbesuch wieder gut machen. Die Leute werden jetzt die Furchtlosigkeit und Hingebung doppelt hoch anrechnen". „Ich ginge nicht, sagte Sabine nochmals; es donnert ja schon, es fallen schon Tropfen; wartet doch nur; Ihr könnt immer noch früh genug kommen". „Die Hauptsache ist, bemerkte endlich der Pfarrer, ob der Kranke noch bei Besinnung ist oder nicht. Wäre er bereits bewußtlos, so könnte ich ja nicht mehr mit ihm reden und auch er mir keinerlei Auftrag geben. Und den Aberglauben möchte ich auch jetzt nicht unterstützen, daß sie meinten, der

Kranke wäre selig gestorben, weil der Pfarrer noch bei ihm gewesen und der habe mit ihm gebetet, während der Sterbende bereits nichts mehr gehört". „Und gehet Ihr zu Einem, fuhr Sabine fort, müßt Ihr zu allen Andern gehen; dann bringt Ihr die Krankheit ins Haus; doch vorher verlasse ich dann meinen Dienst; ich wollte doch ein Narr sein und eines einfältigen Hausbesuchs wegen, der auf der Welt nichts nützt, todtkrank werden, Schmerzen ausstehen und gar das Leben verlieren. Aber sehet, Ihr habt keine Wahl mehr, das Gewitter bricht los und bis Nachmittags werdet Ihr jetzt jedenfalls warten müssen".

Der Pfarrer wartete und aß zu Mittag, obgleich das Gewitter schon früher schnell vorübergegangen war. Bald nach dem Mittagessen kam die Nachricht, der Hausvater sei gestorben. Martha erkundigte sich, ob er bis ans Ende seiner bewußt geblieben sei? Ja, hieß es und er habe noch öfter nach dem Pfarrer sehnlichst verlangt. „Ihr müßt jetzt durchaus zur Wittwe, sagte Martha zum Pfarrer, Ihr müßt sie und die Kinder trösten; Ihr müßt auch, gerufen oder nicht gerufen, die andern Cholerakranken besuchen. Sonst nimmt dieses Zaudern und diese Pflichtversäumniß kein gutes Ende". „Du bist nicht mein Vorgesetzter, erwiederte der Pfarrer unwillig, und ich werde mich besinnen". Sabine bestärkte ihn: „Ihr habt ganz recht; am Ende schreibt Euch Martha noch vor, was Ihr am Sonntag predigen sollt. Ihr werdet jetzt sonst mehr zu thun bekommen wegen der Leichengebete. Aber davon einen

Theil, einmal den der Armen, überließ ich dem Sigrist oder Schulmeister zu halten. Man wird doch nicht verlangen, daß der Pfarrer alle Tage in die Kirche gehe und sich krank bete".

„Das sind doch gottlose Reden, sagte Martha; viel eher als die Krankenbesuche könnten solche Lästerungen die Cholera oder andres Unglück über ein Haus und zumal über ein Pfarrhaus bringen".

Der Pfarrer bemerkte Nachmittags, die Straßen seien noch gar zu naß; auch fühle er sich etwas unwohl und er blieb zu Hause.

VI.

Tags drauf aber schrieb ihm sein Freund, der Schulrath Kleiner aus der Stadt: „Es ist im hiesigen Tagblatt über Sie eine böswillige Mittheilung erschienen; Sie besuchen überhaupt die Kranken nicht und dringend gebeten zu den von der Seuche Ergriffenen, seien Sie doch nicht zu diesen gekommen. Daß Sie den Aberglauben nicht fördern wollen, als könne man ohne den Pfarrer nicht selig sterben, begreife ich gar wohl und billige ich ganz und gar. Aber wie ich höre, kommt diese Einsendung ins Tagblatt von Ihrem Gemeindammann Rauber, welcher sucht, die Bürger gegen Sie zu erregen, und welcher auch, wie ich vernommen, bei der Regierung über Sie geklagt, Sie als altersschwach dargestellt und begehrt hat, daß man Ihnen einen Vikar

ordne. Daß Sie nicht altersschwach seien, sondern an Leibes- und Geisteskräften noch ein ganzer Mann, darüber habe ich mich gehörigen Orts mit Nachdruck und unter Vorlegung einiger Ihrer letzten wissenschaftlichen Arbeiten ausgesprochen. Aber es ist doch gut, Sie besuchen jetzt, freilich mit der größten Vorsicht für Ihre eigene Gesundheit, hin und wieder einen Cholerakranken. Hier und in der Umgegend ist die Krankheit im Abnehmen und so wollen wir hoffen, auch in Ihrer Gemeinde mehren sich die Krankheitsfälle nicht weiter".

Es kam so; die Seuche schwand sehr bald gänzlich, aber nicht so die gegen den Pfarrer entstandene Unzufriedenheit.

Es kam in den schlaflosen Nächten, die nun folgten, ihm selbst in den Sinn, er müsse suchen, Versäumtes wieder einzuholen, er wolle nun alle Haushaltungen besuchen und mit den entferntesten, mit denen auf den Berghöfen, den Anfang machen.

Er bestellte daher den Sigrist auf den ersten schönen Tag zum Begleiter auf die Berghöfe. Er kleidete sich sonntäglich, und machte sich auf den Weg. Bei seinem Fortgehen sagte Sabine: „Ihr geht nur der Martha wegen, damit sie Euch die Berghöfe nicht immer wieder vorhalte. Ob Ihr dort hin gehet oder nicht; die Leute bleiben dieselben; sie sind ja, ohne daß Ihr sie besuchtet, dennoch fleißiger in die Kirche gekommen als die Waldbrunner; sie wissen wohl, daß die Leute zum Prediger kommen müssen und daß der Pfarrer nicht in alle Häuser herumlaufen kann, um jedem besonders zu

predigen. Ich wäre ruhig zu Hause geblieben, nur um zu zeigen, daß ich mich nicht meistern lasse".

„Der Gang wird mir wohl thun, bemerkte der Pfarrer; und einen Ferientag darf ich mir wohl einmal erlauben". „Möge er Euch erfrischen, sagte Martha; Bewegung ist Euch nöthig und wird Euch wieder zu einem bessern Schlaf verhelfen".

Als der Pfarrer und der Sigrist über den Kirchhof neben den frischen Gräbern der an der Cholera Verstorbenen vorbei gingen, sagte der Pfarrer: „Wir wollen hoffen, Sigrist, Ihr habet für Cholerakranke das letzte Grab gemacht". „Ich gönne jedem das Leben gerne, antwortete der Sigrist; unsereiner aber lebt eben auch vom Sterben, und ein paar Cholerawochen sind für die Sigristen, wenn sie selber gesund bleiben, grade nicht die schlimmste Zeit". „Man sollte nicht so eigennützig sein, sagte der Pfarrer, und in der allgemeinen Noth nicht so nur an sich denken". Der Sigrist antwortete: „Das thun nicht nur die Sigristen, auch die Pfarrer nehmen selber in der Cholerazeit für ihre Leichengebete die Gebühren. Es betet eben jeder ums tägliche Brot, der auf und der unter der Kanzel, der Arzt welcher den Kranken zum Tod verhilft, und der Schreiner, der ihnen den Sarg macht". „Nun, nun, sagte der Pfarrer, wir wollen dem ganzen Dorfe gute Gesundheit, den noch krank Liegenden baldige Genesung wünschen, dem Schreiner, daß er fürder mehr Brautbetten und Wiegen zu machen habe denn Särge, und den Sigristen, daß sie recht oft zu Hochzeiten und Tau-

sen zu läuten haben". „Das ist ein rechtschaffener Wunsch, Herr Pfarrer, antwortete der Sigrist, und so wünsche auch ich, daß ich noch lange zur Kirche läuten möge und daß Ihr noch lange so gesund und frisch, wie Ihr das seit so vielen Jahren konntet, die Kanzel besteigen möget". „Es ist wahr, erwiederte der Pfarrer, so vorgerückt ich an Jahren bin, ich fühle mich im geringsten nicht gealtert, ich kann den ganzen Tag arbeiten, noch besser als in meinen jüngern Jahren; alle meine Sinne sind noch gesund; und da man aus der Gegenwart mit einiger Sicherheit auf die Zukunft schliessen kann, darf ich fast zuversichtlich hoffen, ich werde noch mehrere Jahre den Dienst an dieser Kirche versehen können". „Menschlichem Ansehen nach könnet Ihr das auch", sagte der Sigrist.

Wie die Beiden dann durchs Dorf und darnach durch die Felder gingen, machten die Leute mancherlei Bemerkungen. „Es muß etwas Außerordentliches vorgefallen sein, sagten die einen, daß der Pfarrer schon so frühe durchs Dorf geht und zwar im Sonntagsrock; er wird wol irgendwohin ausreisen zu einem Freund oder zu einem Pfarrerverein, bemerkten die andern". „Der Pfarrer ist gesund und munter, wurde weiter gesagt; die Cholera hat ihm wenig Sorgen gemacht". „Er ist ein Greis von seltner Rüstigkeit; sagten andre freundlicher; wie fest und aufrecht er noch geht, noch immer derselbe stattliche Mann; die langen weißen Haare bei seiner gesunden Gesichtsfarbe lassen ihn gar nicht älter scheinen". Viele grüßten ihn freundlich, besonders Töch-

ter und Frauen, die er confirmirt hatte, und Eltern, deren Kinder gerade jetzt bei ihm in die Unterweisung gingen. Auch er grüßte Jedermann leutselig, nannte Jeden mit Namen und wußte im Vorübergehn etwas passendes zu sagen und zu fragen. „Es ist nur Schade, wurde bemerkt, wenn er vorüber war, daß er nicht mehr zu den Leuten kommt und daß er ein so gelehrter Herr ist, der die ganze Woche nur hinter seinen Büchern sitzt".

Es war wieder ein warmer Tag. Als es dann den Berg hinauf ging, wurde es dem Pfarrer auf dem jähen und holprigen Weg durch die enge Schlucht hinauf immer heißer. „Ziehet den Rock aus, sagte der Sigrist, ich will ihn Euch tragen". „Ich würde mich erkälten, meinte der Pfarrer; die Luft zieht etwas frisch die Schlucht herunter. Erkältungen sind in der Cholerazeit doppelt gefährlich; dagegen ist der Schweiß gesund. Auf den Höfen setze ich mich dann an den ersten besten Ofen; die Leute dörren jetzt ihr Obst und da finden wir schon warme Oefen".

Der Weg wurde noch steiler und steiniger; er hatte tiefe Gleise und es war stete Vorsicht nöthig, nicht in dieselben hinunterzutreten und etwa einen Fuß zu verrenken. „Es ist unbegreiflich, sagte der Pfarrer, daß die Berghöfe nicht eine bessere Straße machen". „Das kommt daher, antwortete der Sigrist, die Waldbrunner brauchen diesen Weg so viel oder noch mehr als die Berghöfe; wir müssen aus dem Dorf in den Wald und in die Bergmatten hinauf; da sagen die auf den Höfen: ihr Waldbrunner müßt den Weg machen; und wir

wollen, daß ſie ſtraßen". „Und ſo plaget Ihr Euch ſelber, ſagte der Pfarrer und plaget Euer Vieh und verderbet Eure Wagen, ſtatt daß Ihr mit vereinten Kräften das gemeinſame Uebel beſeitigen ſolltet und könntet". „Ihr habt wol Recht, ſagte der Sigriſt; aber es bleibt eben mancher in der Welt im alten und tiefen Gleis".

Der Pfarrer ging langſamer; er ſpürte, daß er lange nicht mehr geſtiegen. Er athmete ſchwer; ſein Herz pochte ſichtbar. Er mußte öfter ſtille ſtehen. „Ich bin doch früher leicht durch unſre Berge gegangen, ſagte er, aber freilich ſelten oder nie einen ſo abſcheulichen Weg". „Nicht einzig der Weg macht Euch keuchen, erwiederte der Sigriſt; Ihr traget eben eine Bürde; Eure 76 oder 77 Jahre merket Ihr auf dem ebenen Stubenboden Eures Studirzimmers oder in Eurem Lehnſeſſel nicht ſo ſehr; hier aber müßt Ihr ſie den Berg hinauf tragen, da ziehen ſie an". „Ich habe ſonſt einen feſten Willen, bemerkte der Pfarrer, und ich habe ſchon ganz andre Hinderniſſe überſtiegen, und auch dieſe Schwierigkeit muß überwunden ſein, ſo halsbrechend der Weg iſt; er und nur er macht mir ſo warm, von einer Laſt meiner Jahre verſpüre ich gar nichts, und mein Wille iſt noch feſter als nie". „Es heißt überall, antwortete der Sigriſt, Gottes Gewalt vorbehalten, und überall heißt es am Ende: bis hieher und nicht weiter".

„Hilf"! ſchrie der Pfarrer und lag ſchon hingeſtürzt. Er hatte einen Mißtritt in eines der tiefen Geleiſe gethan, fiel auf den linken Arm und ſchlug den Kopf an

das ſteinige Bord. Der Sigriſt ſuchte ihn aufzurichten; aber der Pfarrer lag regungslos in einer Ohnmacht. Ein Wäſſerlein rann in der Nähe. Der Sigriſt näßte darin das weiße Taſchentuch, mit dem ſich der Pfarrer die Stirne getröcknet, und wuſch ihm die Schläfe und drückte das Tuch aus wiederholt ihm über den Kopf. Endlich kam der Daliegende wieder zu ſich ſelber und konnte nach einer Weile mit Hülfe des Begleiters ſich aufrichten und zuletzt ſtehen. Er war aber todesblaß und zitterte und an der linken Seite des Geſichtes war er verwundet und blutete.

„Sitzet noch etwas am Borde ab, ſagte der Sigriſt; und erholet Euch; wir wollen dann langſam wieder zurück". „Nein, nein, rief der Pfarrer, vorwärts, hinauf, ich habe einen feſten Willen, ein Burzelbaum, der jedem begegnen kann, ſoll meinen Vorſatz nicht brechen". Umſonſt ſuchte der Sigriſt ihn zur Rückkehr zu bewegen. „Ihr ſeid blaß, ſagte er, Ihr zittert noch immer, Ihr athmet ſchwer, das neue Steigen wird Euch das Herzklopfen noch vermehren, Ihr könntet noch einmal ſtürzen". „Es hilft jetzt Alles nichts, fuhr der Pfarrer fort, ich will heute ohne anders auf die Berghöfe". „So will ich Euch führen, ſagte der Sigriſt und wollte ihm den linken Arm unter ſeinen rechten nehmen. Der Pfarrer ſtieß einen Schmerzensſchrei aus: „Rühret mich nicht an auf der linken Seite, ich bin da wahrſcheinlich gequetſcht". Der Sigriſt wollte nachſehen, ihm den Rock ausziehen und den Arm waſchen. Der Pfarrer gab es nicht zu, den Arm ließ er hangen, denn biegen konnte

er ihn nicht, um ihn in eine Schlinge zu legen. Er ließ ſich nun rechts führen und kam endlich, nachdem er noch einige Male hatte abſitzen müſſen, auf die Höhe. Der Sigriſt begleitete ihn bis zu den Häuſern; dann verließ er ihn und ging eigenen Geſchäften nach.

VII.

Der Pfarrer aber trat ſogleich ins erſte Haus; denn er hatte im Sinn, alle die ſieben Höfe des Berges, welche zu ſeiner Gemeinde gehörten, zu beſuchen. In dieſem erſten Hauſe wohnte die Großmutter Salome mit dem Tochtermann und ſeinen Kindern; die Mutter war geſtorben. Die Leute empfingen ihn freundlich, aber nicht ohne Verwunderung. „Das iſt wol eine Aenderung vor Eurem Tode, ſagte die Großmutter, daß Ihr uns beſucht. Aber beſſer Ein Mal als gar nie“. Der Pfarrer antwortete: „Ihr habet nicht nöthig, Ihr Leute auf den Höfen da, daß der Pfarrer zu Euch komme und Euch an Schul- und Kirchenbeſuch mahne, Ihr ſeid immer die erſten und die zahlreichſten in der Kirche, und Eure Kinder mangeln ſelten oder nie in den Unterweiſungen, was um ſo mehr zu rühmen, da Ihr einen ſo mühſamen, ja gefährlichen Kirchen- und Schulweg habt. Daß Ihr den nicht beſſert? auch Eurer Kinder wegen?“ „Es iſt ſchon lange davon die Rede, erwiederte der Hausvater; es wird wol einmal geſchehen müſſen; indeſſen ſind wir noch immer hin und hergekommen; wir

achten uns der Steine wenig". „Deſto ſchwerer wird es uns Alten, fuhr die Großmutter fort, zur Kirche zu gehen, ſo oft, als wir wünſchen. Ach Ihr glaubet nicht, Herr Pfarrer, was das traurig iſt, an einer heiligen Weihnacht zu Hauſe bleiben zu müſſen und nicht zu des Herren Nachtmahl gehen zu können, oder wenn zur Paſſionszeit noch Eis und Schnee den Weg füllt, oder es dann noch ſonſt Unwetter macht, und man da ſelber an einem hohen Donnerſtag oder an einem Charfreitag oder am heiligen Oſterfeſt nicht vor den Herren kommen, nicht in der Gemeinde ihn rühmen und preiſen und nicht an ſeinem Tiſch des Herren Leib und Blut empfangen kann. Ach lieber Gott, wie einſam ſitzen wir alten Leute dann da oben; und alles andre Volk konnte zur Kirche gehen und den Kelch trinken. Ihr glaubet nicht, Herr Pfarrer, was für traurige und wehmüthige Tage dann gerade die Feſtzeiten für uns ſind". Der Pfarrer antwortete: „Liebe Großmutter, Ihr könnet dann in Eurer ſtillen Einſamkeit nur um ſo ungeſtörter und andächtiger ſein; Gott iſt ein Geiſt und die ihn anbeten, ſollen ihn im Geiſt und in der Wahrheit anbeten; er wohnt auch nicht in Tempeln von Menſchenhänden gemacht; auch habet Ihr ja das Evangelium, darin iſt der rechte Trank und das Brot des Lebens".

„Wenn ich aber nun daſitze, ſagte die Großmutter, und leſe und leſe, das heißt eben nicht zum Herren ſelber gehen und ihm nachgehen und vor ihm erſcheinen, das iſt nicht des Herren Tiſch, da kann man nicht ſin-

gen mit der Gemeinde, wie der Pſalmiſt ſingt: Wie ſoll ich dem Herrn vergelten alle ſeine Wohlthat, die er an mir thut? Ich will den heilſamen Kelch nehmen und des Herren Namen predigen. Ich will dem Herren meine Gelübde bezahlen vor allem ſeinem Volk. Da höre ich nicht, nachdem ich des Herren Leib und Blut empfangen, aus ſeines Dieners Mund: Lobe den Herren meine Seele und was in mir iſt ſeinen heiligen Namen, der Dir alle Deine Sünde vergiebt und heilet alle Deine Gebrechen; der Dein Leben vom Tod erlöſet und Dich krönet mit Gnade und Barmherzigkeit".

Der Pfarrer antwortete: „Der Menſch lebt nicht vom Brot allein, ſondern von jeglichem Wort, das durch den Mund Gottes ausgehet".

„Das verſtehe ich wohl, ſagte die Großmutter; aber unſer Herr ſagt ja deutlich: Nehmet, eſſet; und trinket Alle daraus. Er gab uns nicht nur das Wort, ſondern auch das Sakrament. Wenn ich ſchon lange ans Brot denke, das ſtillet mir den Hunger nicht. Der Schnee auf den Bäumen zur Weihnachtszeit iſt eben nicht das Frühlingsbluſt, und das Denken ans Bluſt giebt mir nicht die Erquickung eines Maienſonntags. Ich habe es oft von meinen Großeltern gehört, es ſei vor hundert Jahren ein frommer Vikar in unſrer Gemeinde geweſen, der ſei zu allen Feſtzeiten auf die Berghöfe heraufgekommen und habe gepredigt hier in dieſer Stube, weil es die größte iſt auf den Höfen; und den alten Leuten habe er das Nachtmahl ausgetheilt. Bisweilen habe er am heiligen Himmelfahrts- oder am Pfingſtfeſte auf der

Matte da draußen unter den blühenden Bäumen noch eine Abendpredigt gehalten; und sei dann das ganze Dorf Waldbrunn heraufgekommen und aus der Umgegend noch viele Leute und selber die aus den katholischen Dörfern. Und das seien dann ganz andere Festtage gewesen, als wie sie jetzt geschändet werden, da zu Weihnächten, Ostern, Himmelfahrt und Pfingsten alle Wirthshäuser erfüllt sind von Mannen und Weibern, Söhnen und Töchtern, ihre wüsten Lieder durchs Dorf tönen oder im Sommer ihr Kegelspiel oder ihr Schießen und Trommeln und Trompeten. Sie wandeln nicht nach meinen Geboten, spricht der Prophet, und meine Sabbathe entheiligen sie".

„Gegen diesen Unfug in den Wirthshäusern an den Sonn- und Festtagen habe ich immer geeifert, sagte der Pfarrer, und werde ich eifern, so lange ich predigen kann; aber es hilft nicht viel, weil der Prediger von der Polizei nicht unterstützt ist". „Da soll der Pfarrer zuerst den Regenten predigen, fuhr die Großmutter fort, daß sie den Fuß nicht vom Sabbath kehren, wie der Prophet spricht; daß sie das Heilige des Herren ehrenwerth halten". „Ich ließ es, sagte der Pfarrer, an Mahnungen, ja Strafreden zunächst gegen unsre Gemeindevorsteher zu Waldbrunn nicht mangeln. Aber da hilft Alles nicht. Ihr kennet unsern Ammann Rauber; er selber ist ein Säufer. Er erlaubt dem jungen Volk allen Unfug, nur um von ihm wieder zum Ammann gewählt zu werden. Das ist das Unglück der Zeit, und es wird noch wachsen, daß die unerfahrenen und leicht-

fertigen jungen Leute in einer Gemeinde mitſammt den alten Lumpen und einigen herrſchſüchtigen Dorfvögten in jeder Gemeindeverſammlung die Mehrheit ſind und auch das Verderblichſte und Verkehrteſte durchſetzen. Es iſt da auch wie der Prophet ſagt: Kindiſche ſollen über ſie herrſchen; und das Volk wird Bedrückung treiben, Einer über den andern und ein Jeglicher über ſeinen Nächſten; der Knabe wird ſtolz thun wider den Alten und der Geringe wider den Geehrten".

„Da habt Ihr Recht, Herr Pfarrer, ſagte die Großmutter. Das hat mir an Euren Unterweiſungen gefallen, daß Ihr nach dem Geſetz die Jugend anhaltet, die Alten zu ehren. Wenn ſie's nicht mehr thut, ſo wird es ihr eben auch nicht mehr wohl ergehen auf Erden. Zwar wollten unſre jungen Leute auch ſchon gegen mich aufbegehren; aber das leide ich nicht; da brauche ich das ſcharfe Wort der heiligen Schrift: Wer Vater und Mutter fluchet, der ſoll des Todes ſterben: deß Leuchte wird verlöſchen mitten in der Finſterniß. Ein Auge, das den Vater verſpottet und verachtet, der Mutter zu gehorchen, das müſſen die Raben am Bach aushacken und die jungen Adler freſſen. Ich habe daher auch immer noch das Heft in der Hand behalten. Und ich verwalte noch immer mein Vermögen und regiere mein Haus. Ich möchte nicht abhängig ſein von meinen Kindern. Sie ſind zwar recht gegen mich; ich könnte nicht klagen; aber ich ſehe an alten Nachbarn und Nachbarinnen, die ihr Vermögen ihren Kindern unbedingt herausgegeben, daß es den Alten übel bekommen. Sie haben im

Hause gar nichts mehr zu bedeuten; sie gehen schon vor ihrem Ende wie Gespenster um, man tritt ihnen aus dem Weg, sie werden bald zur Ueberlast; man mag ihren Tod nicht erwarten und zuletzt heißt es: Gott hat uns endlich von den alten Leuten und ihrem ewigen kummern, klagen und jammern erlöst". „Das würde Euch doch nie begegnen, Großmutter, sagte der Hausvater, ihr Tochtermann, weder von mir noch von meinen Kindern". „Das weiß ich wohl, antwortete die Großmutter; aber danke Du Gott, daß er mich noch immer aufrecht erhält und daß Du nicht nöthig hast, Deinen Kindern eine Stiefmutter zu suchen. Was machen denn unsre Kinder in der Schule, Herr Pfarrer, und wie hält sich unsre zweitälteste Tochter die Verena, die auf Ostern soll unterwiesen werden, lernt es brav in der Unterweisung"? „Sie ist eine gar aufmerksame Schülerin, sagte der Pfarrer und den Unterricht schreibt sie gar sorgfältig ab". „Es schreibt mir nur zu viel, fuhr die Großmutter fort, und ich will es Euch nur sagen, Herr Pfarrer, nehmet mir das nicht übel, das gefällt mir nicht, daß die Kinder so viel schreiben müssen und daß sie so wenig auswendig lernen weder aus der heiligen Schrift, noch aus dem Liederbuch; einen Katechismus haben sie gar nicht. Ihr habet aber eben den Heidelberger Katechismus nie gebraucht; Ihr habt sogar gegen ihn gepredigt und das hat mir, als ich noch in die Kirche gehen konnte, jedes Mal wehe gethan; denn der Heidelberger Katechismus ist ja ein gutes Buch und ist ja ganz und gar die Lehre der hei-

ligen Schrift, wie es denn ja auch heißt: Kurzer Unterricht christlicher Lehre. Ich kann ihn jetzt noch ganz auswendig, alle 193 Fragen und Antworten nebst allen Zeugnissen. Ich sage oft an Sonntagsnachmittagen, wo ich sonst in die Kinderlehre gegangen, eine Frage auf, und da ist mir, ich sei wieder jung; und ich erbaue mich immer von neuem an den so kräftigen lehr- und trostreichen Antworten. Da die Kinder den Katechismus noch auswendig lernen mußten, da herrschte noch Ein Glaube bei Alten und Jungen; die Eltern konnten die Kinder selber unterrichten und behören und dafür sorgen, daß die Kinder in der Kinderlehre wohl bestanden und der Haushaltung Ehre machten. Jetzt ist das Alles nicht mehr möglich. Das Kind dünkt sich weiser als die Mutter, weil es seinen Religionsunterricht selber schreibt, und die Mutter davon nichts versteht. Der Heidelberger Katechismus war und ist ein heiliges Buch. Aber die Schrift, die das Kind schreibt und mit vielen Fehlern schreibt, die ihm nicht einmal alle nachgewiesen und verbessert werden können, diese meist so besudelte Schrift ist ihm kein heiliges Buch. Und doch bildet sich das dumme Kind viel ein auf sein Geschreibsel und verachtet drüber seine Mutter und seine Bibel und sein Liederbuch und verderbt viel, gar viel Zeit mit diesem Abschreiben oft in die Nacht hinein und kann doch nichts Rechtes auswendig, nichts von dem, das der einzige Trost im Leben und im Sterben ist. Und darum ist die Jugend viel ungehorsamer als früher; so viel Ihr selber Gehorsam prediget, Herr Pfarrer; ohne es zu wollen,

macht Ihr ſelbſt die Jugend übermüthig durch Eure Unterweiſung. Nichts für ungut".

Der Pfarrer war etwas betroffen. Er konnte ſich nicht ſagen, daß die Großmutter in allen Theilen Unrecht habe. Er war auf dieſe Nachtheile eines abgeſchriebenen Religionsunterrichtes noch nie ſo aufmerkſam gemacht worden und zwar wie jetzt aus dem Munde der Erfahrung. Er hatte ſelbſt ſchon viel über Pädagogik geſchrieben und hielt ſich für einen Kenner des Schulweſens; aber daß man auch durch die beſte Sittenlehre der Vernunft die heilige Schrift nicht erſetzen könne, das ſah er nicht im geringſten ein. Er antwortete: „Man kann nicht immer beim Alten ſtehen bleiben, liebe Frau; die Welt geht vorwärts. Die Jugend hat noch viel Anderes und ebenſo nothwendiges zu lernen als den Katechismus und ſchon deßwegen muß der Religionsunterricht einfacher und naturgemäßer ſein". „Ihr ſpaßet, Herr Pfarrer, ſagte die Großmutter. Einfacher iſt ja nichts als das Wort unſers Herrn und es bleibt ewig dasſelbe. Die Worte auch der Weiſeſten ſind gegen Gottes Wort nur Wind und Spreuer. Die Gelehrten ſind oft eitel und heißen ihre Meinungen Weisheit. Gottes Weg iſt ohne Wandel. Die Rede des Herrn iſt durchläutert. Da iſt nichts zu beſſern, zu mehren oder zu mindern. Das iſt vielleicht den Klugen und Weiſen verborgen, aber den Unmündigen iſt es geoffenbaret. Das tägliche Brot der Seele bleibt dasſelbe, wie das tägliche Brot des Leibes und das wächst nach derſelben Ordnung wie von Anfang. Da wird die Welt ewig

beim Alten verbleiben, wie es ja heißt: Forthin so lange die Erde stehet, soll nicht aufhören Saat und Ernte, Frost und Hitze, Sommer und Winter, Tag und Nacht".

„Aber, antwortete der Pfarrer, Ihr habt ja doch selber auf Euern Feldern neue Futterkräuter, die Ihr in Eurer Jugend nicht kanntet, und gegen die Ihr auch eine Zeitlang ein Vorurtheil hattet". „Das ist wahr, sagte die Großmutter; der Landmann ist bedächtig und an das, was noch nicht bewährt ist, will er nicht Zeit und Mühe verlieren, und das Gewisse nicht mit dem Ungewissen vertauschen. Aber auch die neuen Futterkräuter sind ja nicht erst in unsrer Zeit erschaffen, sie sind auch vom Anfang der Welt her, da die Erde aufgehen ließ Gras und Kraut, sie waren aus andern Ländern nur noch nicht in unser Land gebracht. Es ist damit wie mit einem Theil der heiligen Schrift, den man früher weniger gelesen oder gar nicht beachtet und den man jetzt mit Nutzen liest. Es ist aber nicht ein neues Buch, wie Ihr meinet, daß man solche auch im Religionsunterricht machen müsse, weil doch die Welt vorwärts schreite. Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte werden nicht vergehen. Die Welt aber liegt im Argen. Ihr selber beklagt ja die Sonntagsentheiligung und wollet darin nicht mit der Welt vorwärts gehen. Vielmehr muß man immer wieder auf Gottes Wort zurückkommen".

Indessen hatte die Enkelin der Großmutter, die Verena, für den Herren Pfarrer, der fast nie Wein

trank, den Kaffee gekocht und brachte ihn herein. Und der Pfarrer fing nun an, mit der Tochter zu reden, ermahnte sie, Gott zu danken, daß er ihr eine so gute Großmutter gegeben, für die Erhaltung derselben zu beten, ihr ja in allen Dingen zu folgen, um ihre und des Hauses Ehre und Freude zu sein. Er sprach dies im Tone der Herzlichkeit, so theilnehmend, freundlich und väterlich, daß die Großmutter Freude dran hatte. Als Verena wieder aus der Stube und an die Arbeit gegangen war, sagte die Großmutter: „Ich sehe, Herr Pfarrer, Ihr meinet es recht gut mit den Kindern; ich kann es drum gar nicht begreifen, daß Ihr sie nicht den Heidelberger Katechismus lernen lasset".

Dem Pfarrer war sein Schlagwort auf der Lippe: er macht die Leute dumm. Allein die Frau vor ihm bewies ihm das Gegentheil. Er sagte daher: „Es freut mich, daß Ihr mir zutrauet, ich meine es mit der Jugend wohl; es ist auch so. Ich unterweise sie nach meiner Ueberzeugung; denn sonst wäre ich unwahr, und der Unterricht eines Heuchlers könnte auch nicht gesegnet sein". „Das ist wohl wahr, sagte die Großmutter; aber es ist traurig, wenn die Pfarrer nicht mehr einig mit der Bibel sind und über sie hinaus wollen. Ihr wisset ja, was Paulus denen sagt, die ein anderes Evangelium predigen möchten, so es doch kein anderes ist. Und so kann ich nicht anders, als Gott zu bitten, Er möge Euch erleuchten".

Indessen war es der Großmutter aufgefallen, daß während der Pfarrer den Kaffee trank, er, um das Brot

zu zerſchneiden, ſich nicht ſeiner linken Hand mit bediente, ſondern das Brot auf den Tiſch gelegt, es mit der Rechten zerſtückelte. Die Großmutter ſagte: „Ihr ſcheint Schmerzen im linken Arme zu haben, daß Ihr ihn nicht bewegt; habt Ihr etwa die Gicht in demſelben oder etwas der Art?“ Der Pfarrer erzählte nun, wie er im Heraufſteigen hingeſtürzt ſei. „Aber, ſagte die Großmutter, warum habt Ihr das doch nicht auf der Stelle geſagt, daß wir Euch ſogleich hätten waſchen und Umſchläge machen können. Geſchwind laßt es doch alſobald geſchehen“! „Nein, ſagte der Pfarrer; ich will jetzt heim und dann um ſo eher wieder kommen; ich wollte zwar heute die andern Höfe auch noch beſuchen; aber ich ſpüre, es iſt doch beſſer, daß ich wieder umkehre“.

Die Großmutter war ihm nun näher getreten und ſagte: „Ich ſehe erſt jetzt, denn meine Augen nehmen ab; erſt jetzt ſehe ich, daß Ihr auch auf der linken Seite des Geſichtes und an der linken Schläfe verletzt ſeid und unterronnenes Blut habt. Auch iſt Euch der Arm offenbar geſchwollen. Laſſet Euch doch noch etwas helfen; wir haben allerlei gute Hausmittel“. Der Pfarrer weigerte ſich. Er hatte Scheu, ſelber nachzuſehen oder nachſehen zu laſſen, was für einen Schaden er genommen. Daß es nicht bloß eine äußere Hautverletzung ſei, ſpürte er aus den zunehmenden Schmerzen. Wie er ſie bisher überwunden und mit einer gewiſſen Heiterkeit das Geſpräch geführt, damit bewies er allerdings die ungemeine Stärke ſeines Willens.

Er nahm Abschied. Die Großmutter sagte: „Wir sind beide schon hochbetagt; ich komme schwerlich mehr zur Kirche hinunter, als wenn sie mich neben die Kirche in unser letztes Wohnhaus bringen. Ich wünsche, daß Euch Euer Arm bald geheilet sei, und daß Ihr bald wieder zu uns heraufkommen könnet. In unserm Alter darf man nichts mehr verschieben. Lasset Euch unsre Verena recht empfohlen sein. Der Heiland gebe Euch die Gnade, ihm seine Kinder zuzuführen. Wir selber können ja nichts besseres wünschen, als bald zu ihm zu kommen". „Ja, sagte der Pfarrer, wir sollen alle Kinder des Lichtes werden". „Und, setzte die Großmutter noch hinzu, wandeln im Lichte, wie Er im Lichte ist".

Der Sigrist war gerufen worden. Und den Berg hinunter ließ sich von ihm der Pfarrer gerne führen. Er mußte öfter absitzen. Die Schmerzen wuchsen und die Folgen der starken Erschütterung durch den Fall spürte der Pfarrer mehr und mehr; er ging immer langsamer und konnte nur mit äußerster Anstrengung das Pfarrhaus erreichen.

Als sie an der Kirche vorbei gingen, sagte der Sigrist: „Ihr werdet am Sonntag kaum predigen können". „Warum nicht, antwortete der Pfarrer, über Nacht wird Alles gut; ich werde wohl schlafen, denn ich bin müde genug".

Martha sah ihn mühselig daherkommen und ging ihm erschrocken entgegen. „Es ist nur ein unbedeutender Unfall, sagte der Pfarrer. Siehe wieder ein sauberes Müsterchen des Verstandes und der Ordnung der Wald-

brunner, daß ſie Gemeindeſtraßen haben, auf denen man Gefahr läuft, wenn nicht das Leben zu verlieren, doch unglücklich zu werden ſelber auf dem Kirchen- und Schulweg; und muß ich doch auch eine ſo große Polizeiſteuer zahlen, um am Ende ſelber noch ein Opfer der allgemeinen Nachläſſigkeit der Gemeindeverwaltung zu werden".

VIII.

Wie er in den Pfarrhof kam, ſtand die Sabine am Brunnen und merkte bald, was geſchehen und ſchrie: „Hab' ich es nicht geſagt, dieſe Hausbeſuchungen nützen nichts; aber die Jungfer Martha muß in allem Recht haben, ſie kann Euch jetzt auch beſorgen". „Thu doch nicht ſo, ſagte der Pfarrer; das ſind unvermeidliche Zufälle unſrer zerbrechlichen Natur, wir müſſen ſie mit Geduld ertragen; durch Ungeduld vermehren wir nur die Uebel". „Ja, ja, ſagte Sabine, wäret Ihr nur mit Geduld zu Hauſe geblieben, ſo wäret Ihr noch friſch und geſund wie am Morgen. Aber die Martha iſt Schuld, ſie hat Euch noch darin beſtärkt, die Berghöfe zu beſuchen". „Jetzt iſt nicht Zeit zum Wortwechſel", ſagte Martha, und führte den faſt Hinſinkenden in ſein Zimmer.

Er wünſchte etwas auszuruhen und allein zu ſein. Indeſſen ließ ſich Martha den Vorfall vom Sigriſt erzählen.

Bald dann wünſchte der Pfarrer zu Bett gebracht zu werden. Als Martha ihm den Rock abnehmen wollte, war es nicht möglich den linken Aermel abzuziehen; der Arm war zu geſchwollen; der Aermel mußte aufgetrennt werden. Der Arm blieb hangen, doch die Finger waren noch bewegbar. Martha verlangte, es ſolle ſogleich nach dem Arzte geſchickt werden, der müſſe den Arm unterſuchen. „Durchaus nicht, ſagte der Pfarrer; der Arm wird morgen ſchon wieder beſſer ſein, gebrochen iſt er nicht, das ſpüre ich wohl, und die Geſchwulſt wird ſich, ſo bald ich den Arm ruhig hinlegen kann, ſchnell verlieren". Martha wollte gleichwohl den Arzt holen laſſen. Da rief Sabine: „Ihr habt ja gehört; Er will ihn nicht; Er iſt noch immer ohne Arzt geſund worden; Er hat eine ſtarke Natur. Und wer muß den Arzt bezahlen? Wollet Ihr ihn auf Eure Koſten kommen laſſen, Jungfer Martha"? „Eher, ſagte dieſe, als daß der Kranke ohne Hülfe ſei". „Was krank, ſagte Sabine, er iſt nicht krank; das Umpürzeln iſt keine Krankheit; er wird morgen ſchon wieder hinter ſeinen Büchern ſitzen. Von Rechts wegen ſollte man ſeine Schmerzen Euch auflegen, denn Ihr ſeid an der ganzen verdammten Geſchichte Schuld".

Martha ſchwieg. Sie verſuchte noch öfter den im Bett Liegenden von der Nothwendigkeit einer ärztlichen Unterſuchung und Behandlung zu überzeugen. Umſonſt, der Pfarrer half ſich von je mit einfachen Hausmitteln; er war aber auch faſt nie ernſtlich krank geweſen und vorübergehendes Unwohlſein konnte er leicht durch Faſten und irgend ein Thee heben. „Aber, ſagte Martha, mit

Thee kann man einen verrenkten Arm nicht heilen, der muß wieder eingerichtet werden". „Er iſt nicht aus dem Gelenk, ſagte der Pfarrer, nur die Geſchwulſt hindert die Bewegbarkeit". Martha machte ihm nun die ganze Nacht kalte Umſchläge Er konnte nicht ſchlafen; die Schmerzen wuchſen. Er hatte Fieber. Tags darauf ſtand er auf und mit ſeiner Willensſtärke wollte er es durchſetzen und wieder arbeiten. Aber bald verſpürte er dazu ſeine Untüchtigkeit; ſein Kopf war nicht heiter; in ſeinem ganzen Weſen fühlte er ſich ſehr matt und zerſchlagen. Er ging wieder zu Bett. Nach einer unruhigen Nacht ſtund er wieder auf und war noch immer leidend. So trieb er es bis zum vierten Tag und wollte von einem Arzte immer noch nichts wiſſen. Da kam aus der Stadt der Schulrath Kleiner, der von ſeines Freundes Unglück gehört, fand dieſen zwar außer dem Bett, aber doch ſehr krank, obſchon der Pfarrer nicht krank ſein wollte. Der Schulrath begehrte den Arm zu ſehen, da er bemerkt hatte, daß die linke Hand faſt ſchwarz war von unterlaufenem Blute. „Es iſt nur eine Quetſchung, ſagte der Pfarrer; ſie wird bald gehoben ſein; die kalten Umſchläge haben die Hitzen im Arme ſchon merklich gemindert". Wie der Schulrath den Arm erblickte, noch immer außerordentlich geſchwollen, von unterronnenem Blute bis zur Achſel faſt ſchwarz, ſteif und ſtarr, ſagte er: „Ich kann nicht begreifen, daß Sie den Arzt nicht ſogleich haben rufen laſſen. Da muß kräftiger eingeſchritten werden; offenbar iſt da mehr als eine Quetſchung. Auch ſollten Sie nicht immer wieder verſuchen aufzu-

ſtehen. Sie ſind offenbar krank und bedürfen Ruhe und vor allem aus des Arztes. „Aber meine Arbeiten! ſagte der Pfarrer; ich ſollte durchaus einige in Zeitſchriften verſprochene Aufſätze vollenden". „Daran iſt jetzt zunächſt nicht zu denken, erwiederte der Schulrath, ſonſt kommen Sie gar nicht mehr an die Arbeit oder erſt nach längerer Zeit. Denken Sie lieber an Ruhe als an Arbeit; Sie haben ja in Ihrem langen Leben viel gearbeitet". „Nichts thun, wäre mein Tod, ſagte der Pfarrer; aber ich hoffe noch Manches, das ich angefangen, zu vollenden und ferner nützlich zu ſein". „Um ſo eher müſſen Sie nun die Hülfe des Arztes ſuchen", ſagte der Schulrath. Und der Pfarrer willigte endlich ein.

Gerne hätte der Schulrath ihn noch auf den Gedanken geführt, einen Vikar anzuſtellen; aber er fürchtete, mit dieſem Anſinnen den Kranken noch mehr zu erſchüttern. Doch ſprach er davon mit Martha, als er mit ihr allein war. „Das ſehe ich kommen, ſagte ſie, und mit dem Vikar für mich eine ſchwere Zeit". „Das wollen wir nicht fürchten, antwortete der Schulrath; ich werde dann auch dafür ſorgen helfen, daß ein geiſtreicher, wiſſenſchaftlich gebildeter junger Mann herkomme, an welchem unſer Freund nicht nur Hülfe, ſondern auch Freude hat". „Er wird an Keinem Freude haben, erwiederte Martha; nur kein Vikar, nur kein Vikar, hat er ſeit Jahren geſagt, und im Gefühl ſeiner Rüſtigkeit oft ſich gerühmt: wer immer fort arbeitet, ſich ſelbſt nicht verſäumt und nicht aufgiebt, hat nie einen Vikar nöthig. Bequemlichkeit nnd Trägheit machen

alt vor dem Alter. Und ſolche Pfarrer will er faſt in allen ſehen, die einen Vikar haben müſſen. Auch ich möchte jetzt ſagen: nur kein Vikar, nur kein Vikar! Sie werden ſehen, der Pfarrer wird ſich gegen einen ſolchen aufs äußerſte ſträuben".

So kam es. Der Arzt erſchien. Er erklärte, die Speiche des Armes ſei aus dem Gelenk gewichen; ſie wieder einzufügen, ſei überhaupt ſchwierig, zumal bei älteren Leuten, hier aber ſei es eine Unmöglichkeit; er ſelbſt ſei zu ſpät gerufen worden, der Arm werde nun eine gewiſſe Steifheit behalten; aber der ſelber ſei nicht die Krankheit. Der Pfarrer ſei offenbar ſchlagflüſſig, in Folge deſſen wahrſcheinlich ſei er geſtürzt und nicht durch einen Mißtritt; und einer drohenden weiteren Lähmung müſſe gewehrt und der Kranke aufs ſorgfältigſte und mit kräftigen Mitteln behandelt werden.

Das geſchah. Sogleich nach dem Unfall hatte Martha ihr Lager in einem Vorgemach ſeines Schlafzimmers aufgeſchlagen, um ihm in jeder Stunde der Nacht Hülfe reichen zu können. Durch dieſe und des Arztes Sorgfalt und die faſt ängſtliche Genauigkeit, mit welcher der Kranke ſich nun den ärztlichen Verordnungen unterzog, gelang es, daß der Pfarrer nach einigen Wochen wieder anfing zu geneſen. Mittlerweile waren ſeine kirchlichen Verrichtungen durch einen Hülfsprediger aus der Stadt verſehen worden.

IX.

So war der Wintermonat gekommen und der Konfirmationsunterricht ſollte beginnen und die Konfirmanden wöchentlich wenigſtens drei oder vier Unterweiſungsſtunden erhalten. Der Pfarrer ſaß wieder an ſeinem Schreibtiſch und mochte wenigſtens zur Unterhaltung etwas leſen; er war aber noch ſchwach, ſein Gang ſchwankend, auch hatte ſein Gehör und Geſicht ſehr abgenommen. Dennoch meinte er, die Konfirmanden in ſeinem Zimmer unterrichten zu können. Der Arzt aber unterſagte das. Auch Sabine wollte nicht, daß ſo viele Knaben und Töchter ins Pfarrhaus kommen. „Die ganze Haushaltung liegt jetzt ohnehin auf mir, ſagte ſie, da die Martha immer um den Pfarrer ſein muß; und während ſie in der Stube und Wärme ſein kann, habe ich jetzt Alles allein zu thun in der Küche und im Stall; und da ſollte ich nun in der Woche noch ein paar Mal die Stuben und den Hausgang fegen von all dem Koth, den die Buben und Mädchen mitbringen“? „Wartet Ihr, ſagte ſie dem Pfarrer, mit den Unterweiſungsſtunden, bis Ihr ſelber ſie wieder in der Schule geben könnet; nach dem Neujahr wird das ſchon möglich ſein; denn offenbar werdet Ihr wieder von Tag zu Tag ſtärker“. Martha mißrieth dies. Sie ſagte: „Wenn der Arzt es erlaubte, daß Ihr ſelbſt die Unterweiſungen jetzt ſchon hieltet, ſo wollte ich Gang und Stube gerne zwei Mal ſelber wieder wiſchen oder fegen; auch könnten ja auf den Boden Tücher gelegt werden.

Aber der Arzt hat Euch ja für einmal noch jede Arbeit unterſagt und vor allem die Unterweiſung, weil ſie Euch am meiſten anſtrenge". Martha ſah auch voraus, daß bei dem abnehmenden Gehör und Geſicht des Pfarrers allerlei Unfug unter den Konfirmanden in dem engen Raum der Stube eines Pfarrhauſes unvermeidlich ſein würde, zumal der Pfarrer auch in ſeinen beſten Jahren nur ſeinen Gedanken nachhängend in den Unterweiſungen und Kinderlehren wenig Aug und Ohr für ſeine Umgebung zu haben ſchien.

Der Pfarrer ſann auf ein Auskunftsmittel. Der Konfirmationsunterricht mußte beginnen und durfte nicht verſchoben werden, das würde in vielen Haushaltungen und auch in der Gemeinde Unwillen erzeugen und ein um ſo dringenderes Verlangen nach einem Vikar. „Ich mache das ſo, ſagte er endlich zu ſeinen Hausgenoſſen: der Hülfsprediger aus der Stadt hält noch für mich bis zum Neujahr die Predigten und Kinderlehren. Und da ich den Konfirmationsunterricht ſeit Jahren nach meinen eigenen Heften diktire, ſo laſſe ich dies bis zum Neujahr durch unſern trefflichen Lehrer Ries thun. Ich verſpreche ihm zum voraus eine Entſchädigung und er iſt froh, neben ſeinem geringen Lohn auch noch etwas zu verdienen. Bis zum Neujahr, da ich dann die Geſchäfte meines Amtes ſelber wieder werde verrichten können, iſt dann ein großer Theil des Unterrichtes dictirt, den ich dann anfange zu erklären und zu wiederholen". „So würde ichs auch machen, ſagte Sabine; dawider kann Niemand etwas haben. Und wenn die Unterweiſungs-

kinder nicht ſo viel in den Unterricht laufen müſſen, das iſt den Leuten juſt recht".

Der Martha gefiel dieſer Ausweg nicht. Sie dachte, wenn nur diktirt ſollte werden, ſo könnte ja auch ſie diktiren. Ja, ſie traute ſich ſelbſt ſo viel Kraft zu, Zucht und Ordnung in einer Schule zu erhalten, und ſo viel chriſtliche Erkenntniß und ſo viel Erfahrung deſſen, was das Herz eines Konfirmanden bedarf und was ſeinem Geiſt und Gemüth eingeprägt werden muß, daß ſie ſelber den Muth gehabt hätte, einen Konfirmationsunterricht zu ertheilen. Habe ich doch, dachte ſie, ſo unzählige Male in der verkehrten Art, wie der Pfarrer das Ganze und Einzelne dieſes Unterrichtes angefangen und betrieben, gemerkt, wie Alles ganz anders nach der Anleitung des Evangeliums ſelbſt ſollte vorgenommen werden. Sie rieth dem Pfarrer ab, den Lehrer zum Diktiren anzuſtellen. Umſonſt. Der Pfarrer traf mit dem Lehrer die Abrede, nachdem er ihm eine Flaſche guten Wein hatte vorſtellen laſſen. Er ſagte ihm, was er ihm Entſchädigung geben wolle, wie aber der Lehrer auch ſelbſt dafür ſorgen müſſe, daß die Sache von den Eltern und der Gemeinde gut aufgenommen werde. Der Lehrer verſprach das Beſte und fühlte ſich geſchmeichelt, einen Theil des Konfirmationsunterrichtes übernehmen zu können. Er dachte: alle Geſchäfte eines Pfarrers zu verrichten, müßte mir ein Leichtes ſein.

In der Gemeinde war ſchon ſeit einigen Wochen ein Fragen: Wer jetzt wohl die Unterweiſungskinder unterrichten werde? Der Helfer könne doch nicht ſo oft

wöchentlich aus der Stadt nach Waldbrunn kommen; der Konfirmationsunterricht könne aber auch nicht bis in den Sommer hinaus verzögert werden, denn auf Oſtern müſſen die Kinder zum Tiſche des Herrn gehen; das ſei von je ſo Brauch und Ordnung, und im Sommer könnte der Landarbeiten wegen der Unterricht nicht mehr regelmäßig beſucht werden. Jetzt verkündigte der Helfer eines Sonntags von der Kanzel, der Konfirmationsunterricht beginne Tags darauf um die gewohnte Stunde, um eilf Uhr Vormittags; die obere Klaſſe der Unterweiſungskinder ſollen ſich daher zur rechten Zeit im Schulhauſe einfinden. „Es ſcheint, hieß es nun im Dorfe, der Helfer werde auch den Konfirmationsunterricht ertheilen."

Als aber am Montag die Unterweiſungskinder zum Mittageſſen nach Hauſe kamen, ſagten ſie: „Denket euch, der Lehrer Ries ſoll uns nun unterweiſen". Er ſagte uns auch, der kranke Pfarrer habe ihn dafür angeſtellt. Die Lehrer ſeien auch heutzutage ſo gelehrt als die Pfarrer, und es würde ihm gar nichts machen, für den Pfarrer auch zu predigen. Er diktire uns jetzt zwar des Pfarrers Unterricht, weil dieſer es ſo verlange; allein er könnte ſelber auch einen ſolchen Unterricht verfaſſen und er werde es auch noch einmal thun und ihn drucken laſſen; es mangle noch immer ein vernünftiger Naturkatechismus und auch der des Pfarrers, den er nun diktiren müſſe, enthalte, wie es ihn dünke, noch zu viel des bibliſchen Sauerteigs; dieſes Weſen müſſe ganz ausgefegt werden; der Pfarrer habe nur deßwegen noch ſo

viel dieſes alten Sauerteiges in ſeinem Unterricht, weil ein Geiſtlicher der Kaſte angehöre, und jede Kaſte habe ihren Kaſtengeiſt; aber alles Kaſtenweſen müſſe noch aufgehoben und das Lehren und Predigen wie in Nordamerika frei gegeben werden".

Dieſes berichteten die Kinder ihren Eltern, freilich nicht in dieſem Zuſammenhange. Das eine hatte dieſes, das andere jenes behalten. Aber daß der Lehrer vom Pfarrer angeſtellt ſei, den Religionsunterricht zu ertheilen und daß er dieß unter ſolchen Bemerkungen bereits begonnen, das verurſachte in Waldbrunn eine in kirchlichen Dingen ungewöhnliche Aufregung. Die einen meinten: es iſt wahr, der Lehrer hat Recht, das Lehren und Predigen und alſo auch das Unterweiſen ſollte wie der Beruf eines Arztes, eines Rechtsgelehrten, eines Künſtlers und der eines jeden Handwerkers oder Kaufmanns ein freies Gewerbe ſein. Das wäre für den Staat und die Gemeinden wohlfeiler, heilſamer und die beſten Prediger fänden die meiſten Kunden, auch wäre Niemand verbunden, für etwas zu zahlen, das man überhaupt nicht wolle. Man könnte auch ſein ohne die Unterweiſung, denn man vergeſſe ſie wieder und frage, wenn man einmal dem Unterricht entlaſſen ſei, dieſem und der Kirche und Bibel überhaupt nichts nach, und dennoch finde, wer arbeiten könne und wolle, ſeinen täglichen Verdienſt und ſein ordentliches Auskommen und Alles habe ſeinen ungeſtörten Fortgang.

Jener Peter aber, den der Pfarrer für einen Pietiſten hielt, und deſſen jüngſter Knabe Jakob auch in

die Unterweiſung ging, war über des Pfarrers Anordnung ſehr unzufrieden. Er kannte von den Unterweiſungen ſeiner ältern Kinder her des Pfarrers Unterricht; als ein Kenner der Schrift wußte er ihn zu beurtheilen. Er hatte, da er die Schriften ſeiner Kinder nachlas und bisweilen auch die Kinderlehren beſuchte, bemerkt, daß der Pfarrer von Zeit zu Zeit die bibliſche Geſchichte immer weniger benütze, daß in ſeinem Unterrichte von den wunderbaren Thaten und Ereigniſſen im Leben Jeſu ganz und gar keine Rede mehr ſei, daß er von dem Apoſtel Paulus gar nicht ſpreche und auch aus deſſen Sittenlehre immer weniger Sprüche anführe und daß ſein Konfirmationsunterricht eigentlich nichts ſei als eine Betrachtung der weiſen Ordnung in der Natur und eine Empfehlung der Reinlichkeit, Mäßigkeit, des Fleißes und der Sparſamkeit und der übrigen häuslichen und bürgerlichen Tugenden. Nun aber Peter durch ſeinen Knaben vernommen, daß die Bibel überhaupt aus dem Religionsunterrichte als ein Sauerteig ſollte ausgefegt werden und er befürchten mußte, daß der übermüthige und eitle Lehrer Stunde um Stunde ſolche freche Meinungen werde vorbringen, fühlte er ſich in ſeinem Gewiſſen aufgefordert, dieſem, wie er meinte, heidniſchen Weſen zu widerſtehen. Die ſeines Glaubens waren und mit denen er regelmäßig Samſtag- und Sonntagabends Bibelſtunden hielt, ſtimmten ihm bei. „Das iſt nun eine Gelegenheit, ſagten ſie, daß dem unchriſtlichen Weſen in Kirche und Schule ein Ende gemacht und ein chriſtlich geſinnter Vikar für unſere Gemeinde kann angeſtellt

werden. Peter kannte einen ſolchen, es war der Vikar Ernſt, der ſchon auf etlichen Pfarreien gedient hatte und jetzt der Stellvertreter eines alten und kranken Pfarrers war, deſſen Tod man alle Tage erwarten konnte. Es war nicht vorauszuſehen, daß der Vikar Ernſt, der ſich noch nie um Gunſt beworben, auf jene reiche Pfründe von den mächtigen und auch aufgeklärten Dorf-Vögten werde der Regierung vorgeſchlagen und von dieſer werde gewählt werden. Peter unternahm es, ſelber zu dieſem Vikar hinzugehen und ihn zu bitten, die Seelſorge des verlaſſenen Waldbrunns zu übernehmen.

Salome aber, die Großmutter, als ihr Verena, ihre Enkelin, erzählte, wie nun der Lehrer Ries die Konfirmanden unterweiſen müſſe und manches Wort noch wußte, das er wider die Bibel hatte hören laſſen, war bald entſchloſſen, die Verena einem benachbarten Pfarrer, zu dem ſie das beſte Vertrauen hatte, zu empfehlen, daß er die Tochter den Winter über in ſeine Haushaltung aufnehme und ſie unterweiſe.

X.

Endlich der Gemeindeammann Rauber, von je des Pfarrers Feind, war erſtens nicht betrübt über deſſen Unfall. Er ſagte: der Pfarrer heißt Kieſel nicht umſonſt; er war auch ſtets hart wie ein Kieſel und wich nicht, und war mir überall im Wege. Aber jetzt hat er doch einen Stoß erfahren, der ihn wohl für immer auf

die Seite legt und einen Schlag, der ihn gespalten, daß er nicht mehr zusammenhält. Der Gemeindeammann und der Lehrer Ries verstanden sich wohl und hatten sich zu gegenseitigem Vortheil in Gemeindeangelegenheiten schon oft geholfen. Rauber sagte daher zu Ries: „Daß du einstweilen Kiesels Vikar bist in den Unterweisungen, mag ich wohl leiden; du kannst diesen Nebenverdienst brauchen. Was gibt dir Kiesel“? „Wenig genug, antwortete Ries, einen halben Franken für die Stunde“. „Das ist viel und nicht viel, sagte Rauber. Den Tag als zwölf Arbeitsstunden berechnet, gäbe es doch einen Taglohn von sechs Franken und dieses einen Jahrlohn von 1700 bis 1800 Franken.“ „Freilich, antwortete Ries; das wäre etwas mehr als ein armseliges Schulmeistereinkommen von 400 bis 500 Franken. Warum soll ein Pfarrer gegen 2000 Franken Besoldung haben? und jeder Schulmeister arbeitet zehn, ja zwanzig Mal mehr als ein solcher Pfarrer; der Lehrer gibt wöchentlich wenigstens 30 Stunden, in 40 Wochen also 1200 Stunden, der Pfarrer gibt Sonntags kaum 2 Stunden, eine Vor-, die andere Nachmittags und in den Wochentagen höchstens 3 Stunden, das macht in 52 Wochen noch nicht 300 Stunden, und diese geben viele Pfarrer liederlich genug: Ein halbes Stündchen predigen und plaudern, was wollte doch das sein gegen ein angestrengtes und ermüdendes Lehren zwei, drei Stunden ununterbrochen hinter einander? Gar viele Pfarrer sind die alten Pharisäer, sie bürden andern und besonders den armen, armselig besoldeten Schulmeistern Lasten auf

und berühren ſie mit keinem Finger, und beten bei ſich ſelber: ich danke dir, Gott, daß ich nicht bin wie ein ſolcher armer Landſchulmeiſter oder Sekundar- und Bezirksſchullehrer. Sie aber lieben, obenan zu ſitzen. Hierin muß der Staat nothwendig noch Laſt und Lohn ausgleichen. Gibt mir nun Kieſel für die Eine Stunde einen halben Franken, ſo hat er noch für ſein tägliches Nichtsthun mehr als 6 Franken". „Du haſt wohl Recht, ſagte Rauber, und Kieſel muß dir mehr geben. Wir können ihn zwingen, einen Vikar zu halten. Er weigert ſich zwar, wie ich höre, einen ſolchen anzuſtellen und hofft nach dem Neujahr wieder ſein Amt ſelbſt verſehen zu können. Allein wir leiden es nicht. Er iſt halb blind und halb taub und zum Amt untüchtig. Ich weiß aber, wenn wir ihm zu verſtehen geben, daß wir noch länger zuwarten und Geduld haben und die Anſtellung eines Vikars nicht ſogleich erzwingen wollten, wenn er dich nämlich beſſer beſoldete, ſo würde er dieß thun und dir wohl die Stunde mit zwei Franken bezahlen; daß wir uns dann aber in das Mehr theilen, würdeſt du billig finden." „Das verſteht ſich, antwortete Ries. Allein das geht Kieſel ſchwerlich ein; eher ſtellt er einen Vikar an". „Das thut er nur gezwungen, ſagte Rauber; und zur Anſtellung eines Vikars wollen wir dann auch noch ein Wort reden. Ich höre, Peter, der Stündler, ſei ſchon zu dem Pietiſten, dem Vikar Ernſt, hingereist, ihn hieher zu bewegen; da kämen wir recht vom Regen in die Traufe". „Ja, nur den nicht, ſagte Ries; der würde auch in der Schule meiſtern wollen; denn er iſt nicht

dumm; ich kenne ihn von Lehrerverſammlungen her; er iſt ſchon Schulinſpektor geweſen; er iſt gelehrt, verſteht, ſo ein Schriftgelehrter, er hat auch eine ſcharfe Zunge, hält Bibel- und Miſſionsſtunden, will den Sonntag ſtreng gefeiert, als wäre dieſer noch der jüdiſche Sabbath, er gibt ſich auch die Miene, für Wittwen und Waiſen zu ſorgen, um ſich in Alles miſchen zu können". „Nein, nein, fuhr Rauber fort, den wollen wir nicht, den können wir nicht brauchen; da wäre es beſſer, Rieſel käme wieder auf die Kanzel, den habe ich bereits ziemlich müde gemacht, er läßt mich ſchalten und walten; er iſt durch das Alter gleichgültiger geworden und ſieht, daß er uns nicht zwingen kann. Er ſagt ja auch ſeit Jahren: „an uns Waldbrunnern ſei alle ſeine Mühe und Arbeit von jeher verloren geweſen. Muß er aber einen Vikar haben, ſo brauchen wir einen freiſinnigen, einen lebensfrohen, freundlichen Mann, der ſich nicht zu fromm und zu vornehm dünkt, zu uns ins Wirthshaus zu ſitzen, der ſich daneben in unſere Gemeindeſachen nicht miſcht, fünfe grad ſein läßt und uns ſo predigt, wie wir es gerne haben. Wahrlich, Ries, du könnteſt ein ſolcher Pfarrer ſein, wenn du nur im geiſtlichen Stande wäreſt". „Das verſpür' ich wohl, antwortete Ries; ich wollte auch in den Hauptſachen das Examen recht gut beſtehen: im Aufſatze, da fürcht' ich keinen, ſelbſt nicht in gebundener Sprache; reden kann ich auch aus dem Stegreif, wenn es ſein muß, eine, zwei Stunden; ich rechne die ſchwerſten Aufgaben; in der Geſchichte, Naturkunde, Aſtronomie bin ich zu Hauſe; die Bibel beleuchte und erkläre ich

mit der Fackel der Vernunft, der Philoſophie und Naturwiſſenſchaft und bin über die Bibel längſt hinaus. Es ſind nur die unnützen alten Sprachen, die ich nicht kann und ohne ſie, ohne das Sanskrit, kann man nicht in die Kaſte der Brahminen kommen. Es muß das aber auch noch anders werden". „Für einmal, ſagte Rauber, wollen wir machen, daß Kieſel dir für deine Unterweiſungsſtunden mehr zahlt. Ich muß den kranken Pfarrer doch ohnehin einmal beſuchen".

Martha meldete ihn an: „Der Ammann Rauber will Euch beſuchen". „Schick den Schelm fort, ſagte der Pfarrer; ich ſei zu unwohl, ich könne Niemand ſehen". „Das geht nicht, erwiederte Martha, denn Ihr ſpracht ja heute auch längere Zeit mit dem Lehrer, und das kann der Ammann wiſſen". „Nun ſo laß ihn herein", ſagte der Pfarrer verdrießlich.

Der Ammann kam: „Grüß Euch Gott, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, wie gehts? wie gehts? Es hat mich ſchon lange verlangt, auch ſelber zu ſehen, wie Ihr Euch befindet. Nachfragen hab' ich immer laſſen, und es hat mich gar gefreut, zu hören, daß es Euch wieder beſſere; Ihr hattet eine ſchwere Zeit". Der Pfarrer hieß den Ammann nicht ſitzen. Da kam Martha und ſtellte dieſem einen Stuhl in des Pfarrers Nähe, damit der den Ammann beſſer höre.

„An meinem Unfall, ſagte der Pfarrer, iſt eigentlich die Gemeinde und daß ich's nicht verhehle, vor Allem der Gemeindrath Schuld. Denn hieltet ihr eure Gemeindeſtraßen in Ordnung, wie es in aller Welt Brauch

iſt, ſo würde es auf den hieſigen Schul- und Kirchenwegen nicht lebensgefährlich zu gehen ſein. Und doch ſeid ihr nicht blöde im Steuer fordern, gerade für das Straßenweſen. Iſt das Dorf am Gemeindewerk, ſo fordert ihr dazu aus meinem Hauſe zwei Perſonen; das koſtet mich zwei Taglöhne. Denn meine Haushälterin und meine Magd kann ich doch nicht zum Gemeindewerk ſchicken. Schon dieß iſt für mich eine unverhältnißmäßige Steuer. Dazu heiſchet ihr mir jährlich einhundert Franken Polizeiſteuer; ſo bin ich der höchſtbeſteuerte in der ganzen Gemeinde, und für das Alles habe ich auf euern heilloſen Dorfſtraßen faſt den Tod gefunden".

Der Ammann ſagte: „Ihr ſeid doch bereits wieder recht lebendig geworden; das freut mich; aber das thut mir leid, daß Ihr meinet, ſelber der Gemeinderath ſei an Eurem Unfall Schuld. Unſere Schul- und Kirchenwege ſind gewiß nicht lebensgefährlich; das ſaget Ihr ſo im Spaß, Herr Pfarrer; es iſt auf dieſen Wegen, ſo weit man zurückdenken kann, weder Greis noch Kind umgekommen; ich ſelber gehe dieſe Wege nun auch ſchon meine fünfzig Jahre in jeder Tags- und Jahreszeit, bei Schnee und Eis und in der dunkelſten Nacht und bin noch nie auch nur geſtrauchelt. Die Wege ſind mir aber auch alle wohl bekannt. Euch hingegen, Herr Pfarrer, war der Weg in die Berghöfe hinauf ein ganz unbekannter geworden. Man hat wie über ein Wunder geſtaunt, als man Euch hinaufſteigen ſah. Denn wohl dreißig Jahre, ſagten die Leute, habet Ihr die Berghöfe nicht beſucht. In der Zeit können einem die Beine wohl

etwas steif und der Athem etwas kurz werden, um einen steilen Bergweg hinanzusteigen. Nein, Herr Pfarrer, unsre Dorfwege sind nicht lebensgefährlich, wol aber sind es für jeden die Jahre. Unsre Gemeindestraßen sind recht wohl unterhalten; es sind freilich keine Poststraßen, es gehen ja aber auch keine Posten durch unser Dorf. Was denn Eure Steuer betrifft, so ist die nicht zu hoch. Oder wenn ich Euch nach ihrem Verhältniß eine Summe anböte, würdet Ihr mir für dieselbe Euer Vermögen abtreten? Ich denke, nein. Auch ist ein Pfarreinkommen nicht vom schlechten Jahrgang abhängig, wie die Ernten des Landmannes von Hitze und Frost, von Hagel und Ueberschwemmung".

„Aber ihr berechnet doch billigermaßen, sagte der Pfarrer, bei den Steuern jedesmal auch den Schaden, den die Betroffenen von Hagel oder Ueberschwemmung erlitten haben. Und so wäre es billig, daß ihr dieses Jahr beim Steuerbezug meinen Unfall berücksichtiget, der mich des Arztes und Helfers wegen in große Kösten bringt, zudem ich ja auch noch, damit die Konfirmation nicht bis in den Sommer hinaus verschoben werden müsse, den Lehrer Ries für einmal zur Aushülfe angestellt habe und ihn eigens dafür besolde".

„Ihr werdet wohl wissen, Herr Pfarrer, antwortete der Ammann, daß den Konfirmationsunterricht nur ein Pfarrer ertheilen kann und soll. Für diesen Unterricht ist noch nie ein Lehrer angestellt worden. Ich weiß, daß der Kirchenrath diese Stellvertretung nicht genehmigen würde. Im Gegentheil, er würde sie auch der Gemeinde

selbst verweisen. Wo aber kein Kläger, ist auch kein Richter. Ich werde Euch nicht verklagen. Ich meine es besser mit Euch, als Ihr vielleicht denket. Ich dränge Euch nicht, daß Ihr jetzt schon einen Vikar anstellet, obschon die Gemeinde einen verlangen könnte. Aber etwas mehr solltet Ihr dem Lehrer für die einzelne Unterweisungsstunde zahlen. Denket, was Euch ein Vikar kosten würde".

„Der Lehrer, antwortete der Pfarrer, ist aber mit dem halben Franken zufrieden; seine Arbeit ist auch nicht groß, er hat bloß zu diktiren".

„Er darf gegen Euch nicht reden; ich weiß, daß er die Entschädigung für gar zu gering hält. Dringt er auf die Anstellung eines Vikars, ich könnte ihn daran nicht hindern. Ist aber der Lehrer in der wichtigsten Arbeit Euer Vikar, so darf er auch wenigstens einen größeren Theil einer Vikarbesoldung erwarten. Ich glaube, Ihr würdet so jedenfalls wohlfeiler draus kommen und die Herberufung eines Vikars würde sich noch verschieben lassen. Befehlen kann ich übrigens nichts; es ist mein guter Rath".

„Ich werde die Sache überlegen", sagte der Pfarrer.

XI.

Er zögerte, dem Lehrer für die Unterweisungsstunden mehr zu zahlen. Er hoffte, alle Amtsgeschäfte vielleicht noch vor dem Neujahr wieder selbst verrichten zu können;

die Folgen seines Falles und der Erschütterung minderten sich, Schlaf und Eßlust stellten sich wieder ein, er fühlte nach und nach wieder Kraft und Arbeitslust.

Um so mehr redete nun der Ammann in der Gemeinde herum von der Nothwendigkeit eines Vikars. Er und sein Anhang dachte aber nicht an den Vikar Ernst, sondern an den Candidaten Heuerling. „Den kenne ich, sagte Rauber, das ist ein geistreicher und gelehrter junger Mann, entschieden freisinnig, lustig und leutselig, er kann gut predigen, es fließt ihm wie Bach; er redet auf der Kanzel wie am Wirthstisch, nicht bald einer so; er weiß mit der Jugend gut umzugehn; er ist auch ein Musikant und könnte unserm Kirchengesang aufhelfen, unsern Männerchor und die Blechmusik leiten. Und daß er gerne zu uns käme, weiß ich von ihm selber. Der gäbe dann auch den rechten Pfarrer für uns; denn Kiesel treibts doch nicht mehr lange".

Sabine hörte in den Häusern, in die sie fast täglich kam, von diesen Reden des Ammanns und berichtete sie dem Pfarrer nicht ohne Zusätze. Der Candidat Heuerling sei einer, der täglich im Wirthshause sitze, ganze Nachmittage beim Karten-, Kegel-, Schach- oder Billardspiel zubringe. Er gehe auch auf die Jagd und den Fischfang; die übrige Zeit flöte, trompete und geige er oder spiele Klavier. „Das gäbe mir eine saubere Ordnung, sagte Sabine, wenn mir ein solcher Vikar noch den Männerchor ins Pfarrhaus brächte und die Blechmusik oder gar den Chor der erwachsenen Töchter und der jungen Bursche; da wäre man seines Lebens nicht

mehr ſicher; da nähme das Wiſchen und Fegen gar kein Ende. Da könntet Ihr, Herr Pfarrer, auch ein paar Säume Wein mehr im Jahre kaufen, denn dieſer Heuerling trinke nicht bloß Milch, wie Ihr. Dem allem ſolltet Ihr aber zuvorkommen und ſo bald als möglich wieder ſelber predigen und kinderlehren und Euch ſo der Gemeinde zeigen und ſie hören und ſehen laſſen, daß Ihr wieder bei Kräften ſeid. Denn der Rauber ſtreut aus, Ihr ſeiet halb tod, Ihr ſehet und höret nicht mehr gut, Ihr ſeiet auf der linken Seite gelähmt und auch Eure Zunge ſei ſchwer. Beweiſet ihnen von dem allem das Gegentheil. Das könnet Ihr ſchon in zwei oder drei Wochen".

Der Pfarrer war geneigt, es zu verſuchen. Allein der Arzt unterſagte jede Anſtrengung der Art und verſicherte: der Pfarrer würde von einem wiederholten Schlagfluß mitten in der Predigt betroffen werden. Der Martha ſchärfte der Arzt ein, doch darauf zu achten, daß der Pfarrer nur wenig arbeite und ſich vor jeder Aufregung hüte.

Der Schulrath Kleiner, der ſeinen Freund wieder einmal beſuchte, hörte von ihm, daß er doch in einigen Wochen wieder predigen wolle. Vergeblich mahnte ihn der Schulrath davon ab und mußte ihm endlich berichten, was bereits über ihn beſchloſſen ſei. „Ich muß Ihnen, ſagte er endlich, mittheilen, was früher zu thun ich, Ihre Krankheit und Schwäche berückſichtigend, nicht für räthlich gehalten. Während der Zeit der Cholera wurden Sie bei der Regierung verklagt, Sie beſuchen

die Kranken nicht. Das wiſſen Sie. Sie mußten ſich ja verantworten. Sie thaten es, indem Sie vorſtellten, Sie ſeien bereit geweſen, den Kranken, der ſie habe rufen laſſen, zu beſuchen, da aber habe Sie ein ſtarkes Gewitter abgehalten, den etwas weiten Weg zum Kranken zu machen, und nach dem Gewitter ſei Ihnen berichtet worden, der Kranke ſei während desſelben geſtorben. Ich darf Ihnen nicht verhehlen, die Regierung hielt dieſe Ihre Entſchuldigung nicht für begründet, und ſie beſchloß, Ihnen einen Vikar zu geben. Ich ſuchte, es zu verhindern. Ihr Unfall und Ihre Krankheit kamen dazwiſchen. Ich bat, die Anſtellung eines Vikars möchte noch verzögert werden. Es geſchah. Die Behörden achten Ihr Alter, Ihre Gelehrſamkeit, Ihre wiſſenſchaftlichen Verdienſte, Ihre bisher noch immer rüſtige, literariſche Thätigkeit. Jetzt aber iſt bekannt geworden, daß ſie im Konfirmationsunterricht den Lehrer Ries als Stellvertreter beſolden. Das hält man überall für einen Mißgriff und Sie werden getadelt. Ich tadle Sie nicht; ich kenne den Lehrer Ries und ich halte ihn für befähigt, einen Religionsunterricht nach unſern Grundſätzen zu ertheilen. Es iſt im Grunde jeder das Denken aufregende und übende Unterricht auch ein Konfirmationsunterricht, eine Konfirmation in dem Erkennen der Geſetze der Natur und Vernunft. Allein es heißt von allen Seiten: wenn auch die Lehrer konfirmiren können, wofür ſind denn die Pfarrer da? ebenſo wohl könnten die Schulmeiſter auch predigen und kinderlehren und die Sakramente ſpenden und zur Führung der Pfarrregiſter

braucht es vollends keine Gelehrſamkeit. Ich bin zwar überzeugt, daß mancher Schullehrer ſo gut predigen könnte als ſein Pfarrer, daß mancher Schullehrer es wenigſtens nicht elender machen würde als hier und dort ein Pfarrer, daß auch mancher Schullehrer geiſtig aufgeweckter, thätiger, wiſſenſchaftlicher iſt als mancher Pfarrer. Aber eine ſolche Stellvertretung, mit welcher Sie ſich freilich für den Augenblick nur ſuchten aus der Noth zu helfen, kann die Behörde nicht genehmigen; ja ſie muß ſie tadeln und Sie hätten, ich darf es Ihnen nicht verhehlen, einen Verweis zu erwarten. Dieſer Gegenſtand aber iſt vom Kirchenrathe noch nicht behandelt worden. Aus Achtung für Sie und in Berückſichtigung Ihrer Krankheit hat dieſer Ihnen auch noch nicht den Vikar geordnet. Jetzt aber ſteht es ſo, mein lieber Freund, wenn Sie zuwarten, und ſelbſt wieder predigen wollen, kann bekommen Sie in dieſer oder der andern Woche einen Vikar zugeſchickt; darum ſchreiben Sie ſelbſt an den Kirchenrath und bitten um die Erlaubniß, einen Vikar anſtellen zu dürfen. Dieſer Weg iſt Ihnen offen gelaſſen; er iſt für Sie nicht kränkend und Sie behalten noch die Freiheit, einen Vikar ſelbſt zu wählen".

Der Pfarrer wurde durch dieſe Eröffnung ſichtbar erſchüttert, er blieb eine Zeit lang ſtumm, er erblaßte und zitterte. Der Schulrath ſagte: „Ich dachte, Sie hätten ſich mit dem Gedanken, einen Vikar anzuſtellen, ſchon von ſelber getragen. Ich kann mich zwar ganz in Ihre Lage denken. Aber ſuchen Sie ſich zu fügen und zu faſſen. Der Vikar iſt nun für Sie durchaus eine

unabwendbare Nothwendigkeit. Und zwar müſſen Sie heute noch die Wahl desſelben treffen. Beſinnen Sie ſich. Ich laſſe Ihnen Zeit und will indeſſen wieder einmal die Schule beſuchen".

Ehe der Schulrath in die Schule ging, beſprach er ſich noch mit der Martha, damit ſie mithelfe, den Pfarrer zu dem nöthigen Entſchluſſe zu bringen.

Als Martha beim Pfarrer eintrat, ſaß er noch da in ſichtbarer Aufregung. Bei geſunden Tagen von beſonders wichtigen Gedanken bewegt, in wiſſenſchaftlichen Gegenſtänden abwehrend oder angreifend, von Zorn oder Eifer bewegt, ging er oft Stunden lang das Zimmer auf und ab. Jetzt war er noch an ſeinen Arbeitsſtuhl gebunden. „Ihr ſeid unwohl"? ſagte Martha mit theilnehmender, ſanfter Stimme. „Körperlich nicht", antwortete der Pfarrer. „Aber ich ſoll nun einen Vikar anſtellen. Das iſt der Dank der Waldbrunner für meinen mehr als dreißigjährigen treuen Dienſt, und dafür, daß mehr als Ein Mal, wenn ſie keinen Lehrer für ihre Schule fanden, ich Monate lang den Schulmeiſter machte, unentgeldlich, ſo daß die Lehrerbeſoldung dem Gemeindegut zufiel, ſie mich aber deßwegen doch nicht um einen Kreuzer niedriger beſteuerten. Einen Vikar ſoll ich anſtellen und bin doch offenbar in der nächſten Zeit wieder im Stand, meinem Amte in allen Theilen mit der vorigen Kraft zu genügen; denn geiſtig fühle ich mich nicht im geringſten geſchwächt; ich werde von Tag zu Tag wieder kräftiger; auch das Aug iſt wieder klarer, ich leſe und ſchreibe ja noch immer ohne Brille,

und bei heiterem Wetter ist auch das Ohr noch gut. Und da es mit mir so besser geworden mitten im Winter, sollte ich bei meiner gesunden Natur im Frühling nicht noch ganz erstarken? Und doch soll ich einen Vikar anstellen, und wollen die Waldbrunner und will auch der hohe Kirchenrath mit einem zwar alten aber geistig noch ganz aufrechten Pfarrer nicht einmal einige Wochen Geduld haben".

„Ihr wißt aber, sagte Martha, auch der Arzt will nicht, daß Ihr predigt". „Ich habe den Aerzten, sagte er, in meinem Leben wenig nachgefragt. Meine gesunde Natur hat sich immer selbst und bald geholfen. Ohne diese gesunde Leibesbeschaffenheit wäre meine Genesung nicht schon so weit vorgerückt, sagt ja der Arzt selber. Und jetzt scheint er mir die Behandlung, in die er mich genommen, selber verlängern zu wollen. Die Aerzte alle sind überall halt dieselben; sie suchen Geld zu machen. Kommt er ins Dorf gefahren, so zahlen nicht die Patienten insgesammt die Fahrt, sondern jeder einzeln zahlt sie besonders, so wird sie ihm oft zehnfach bezahlt. So machens auch die Advokaten bei ihren Tagfahrten. Unglücklich wer diesen oder jenen, am unglücklichsten, wer gar einen Vikar braucht".

„Ihr seid verstimmt, sagte Martha. Mit dem Arzte habt Ihr Ursache vollkommen zufrieden zu sein; er behandelt Euch mit möglichster Sorgfalt. Ein Geldmacher ist er nicht; er leistet den Armen, wie Ihr wißt, alle Hülfe ohne Entgelt. Seine Rechnungen sind bescheiden, habt Ihr selber schon gesagt. Und daß Ihr nothwendig

einen Vikar werdet anstellen müssen, hat er mir schon vor Wochen gesagt und Euch noch verschwiegen in Betracht Eurer Krankheit. Damit ist ja denn auch nicht gesagt, daß Ihr den Vikar für immer anstellet; Ihr ersuchet den Kirchenrath, einmal für diesen Winter einen Vikar nehmen zu dürfen; im Frühling dann etwa in der Passions- und Osterzeit, da es überhaupt mehr zu predigen giebt, predigt Ihr etwa auch wieder einmal, wenn Ihr Euch stark genug fühlt. Und geht es Euch dann ganz gut und könnet Ihr dem Vikar alle Geschäfte wieder abnehmen, so wird dieser selber nicht länger hier bleiben wollen; zudem ja in unserm Lande gegenwärtig ein großer Mangel an Vikaren und Kandidaten und gerade jetzt nur die Wahl ist zwischen dem Vikar Ernst und dem Kandidaten Heuerling".

Sabine kommend und gehend hörte, wovon die Rede und sagte: „Das habe ich noch vom Heuerling vernommen, er sei schon lange versprochen, er habe viele Verwandte und noch mehr solcher habe seine Braut. Die würden den Vikar besuchen in der Woche ein paar Mal und am Sonntage regelmäßig. Das gäbe Visiten, Herr Pfarrer, schon von den Eltern und Geschwistern beiderseits und dann ebenso viele von den Kameraden und Freundinnen, das gäbe einen theuren Vikar; da könntet Ihr gerade noch eine Köchin anstellen. Und dann noch zu der Kleinkinderschule der Martha — der Männerchor und die Blechmusik! Das wäre wie gemacht für Euer Studiren, Herr Pfarrer. Vermögen hat der Heuerling nicht, Geld braucht er und mit einem nur geringen

Vikariatseinkommen wäre er wol nicht zufrieden. Sein erstes wäre wol, zu machen, daß Ihr ihn so besolden müßtet, daß er bald heirathen könnte".

„Da wäre denn keine Wahl, sagte der Pfarrer. Und um so härter, ja grausamer ist das Verfahren gegen einen alten Mann, daß man ihm nicht einmal Zeit läßt, sich nach dem für ihn passenden Vikar, etwa auch im Auslande, umzusehen".

„Man sagt, fuhr Martha fort, der Vikar Ernst sei ein bescheidener und eingezogener Mann, Verwandte habe er keine und auch keine Braut, dagegen besitze er ein ziemliches Vermögen und er habe schon mehr als einem ärmeren Pfarrer unentgeldlich gedient".

„Aber er sei ein Pietist, antwortete der Pfarrer. Einen Pietisten zum Vikar zu haben, etwas Widerwärtigeres, ja Entsetzlicheres könnte ich nicht erleben; das würde mir den Rest meiner Tage verbittern".

Martha bemerkte: „So viel ich höre, verschreit der Ammann den Vikar Ernst als einen Pietisten. Es dünkt mich, der Vikar, den der Ammann nicht will, wäre nicht der weniger passende. Und selber ein Pietist wäre ja nicht für immer angestellt, und könnte auch wieder entlassen werden".

Der Schulrath kam wieder. Der Pfarrer sagte: „Ich werde, so schwer es mir fällt, doch mir vom Kirchenrath die Erlaubniß erbitten müssen, einen Vikar anstellen zu dürfen. Aber wen nun? Ich höre, ich habe nur zwischen Heuerling und Ernst zu wählen". „Es ist so, sagte der Schulrath. Der Heuerling gehört zwar

unſrer Richtung an; aber er würde in Ihr ſtilles Haus nicht paſſen, auch ſich ſchwerlich in Ihre einfache Lebensweiſe fügen". „Aber Ernſt, antwortete der Pfarrer, der ſoll ja Pietiſt ſein, denken Sie ſich: ich und ein Pietiſt täglich ein paar Mal miteinander am nämlichen Tiſch, ein Pietiſt auf meiner Kanzel, in meinen Unterweiſungen"! „Ich kenne zwar, entgegnete der Schulrath, den Vikar Ernſt nicht genauer, doch hörte ich überall von ihm mit Anerkennung reden, er ſei ein Mann von Kopf, auch ſtudire er fleißig. Mit einem ſolchen giebt es denn doch mancherlei wiſſenſchaftliche Anknüpfungspunkte; ein ſolcher iſt auch eher im Stande, eine Gelehrſamkeit, wie er ſie in Ihnen findet, zu ehren; auch giebt es ja ſelber in der Theologie noch manches neutrale Gebiet. Im übrigen ſei ſein Leben ungemein einfach und nüchtern; und vielleicht hat ihn dieſes in das Gerücht eines Pietiſten gebracht"

„Was mich beſtimmen könnte, ſagte endlich der Pfarrer, nicht den Heuerling anzuſtellen, iſt der Umſtand, daß Rauber und ſeine Rotte ihn herwünſchen; ſie ſollen ihn nicht haben; den Ernſt wollen ſie nicht und eben deßwegen müſſen ſie ihn haben". „Ich bin auch überzeugt, fuhr der Schulrath fort, Sie werden an dem Vikar Ernſt eine tapfere Hülfe gegen den Rauber erhalten. Seien Sie nur getroſten Muthes, und laſſen Sie ſich die wiedergekehrte Luſt und Kraft zur Arbeit und die dann doppelt gewonnene Muße im geringſten nicht trüben. Bei ungeſtörter gewohnter Thätigkeit werden Sie ſich um ſo eher noch ganz erholen; und ein

heiterer Lebensabend, das sehe ich, wird Ihnen noch zu Theil werden; waren Sie doch durch Ihr ganzes Leben nie ein Freund der Dunkelheit und Dämmerung". „Das ist wahr, sagte der Pfarrer; und die Wissenschaft bleibt am Ende der beste Trost".

XII.

Der Vikar Ernst hatte nun zugesagt: er werde mit dem ersten Adventsonntag sein Amt zu Waldbrunn antreten.

Das gab jetzt im Pfarrhause viel zu besprechen und anzuordnen. Welches der beiden Gastzimmer sollte dem Vikar eingeräumt werden? Sabine meinte, das hintere gegen den nahen Berg sehende; Martha bestand darauf, das vordere in das Thal und die Landschaft hinunter schauende sei das anständige; das hintere sei dunkel und feucht, auch sei dieses oberhalb des Pfarrers Schlafzimmer, wenn nun der Vikar früh oder spät studirend auf und abgehe, so störe das den Pfarrer. Dieses bestimmte denn auch den Pfarrer, einzuwilligen, daß das vordere Zimmer eingeräumt werde. Womit es aber ausrüsten? Sabine meinte: ein Bett, ein Tisch und zwei Stühle seien genug. Ein solcher Vikar sei ja doch nur wie ein wandernder Kapuziner, und der müsse mit jeder Zelle und mit jedem Lager vorlieb nehmen". Martha erwiederte: „Das vordere Zimmer ist keine Kapuzinerzelle, es ist schön und so paßt ein armseliger Schragen und Stuhl und Tisch nicht hinein; es wäre ja, wie wenn man dem Vikar bei seinem ersten Eintritt sagen

wollte: seht, Ihr seid uns gerade so werth und lieb wie ein Bettler oder wie je eine unwillkommene Einquartierung. Es werden Pfarrer, Vorsteher und andre Bürger zum Vikar kommen, da würde es heißen, der Pfarrer hat seinem Vikar nicht einmal gönnen mögen, was in ein ordentliches Zimmer gehört". Der Pfarrer willigte endlich ein, mehr als zwei Stühle seien hinzustellen, aber das Ruhbett und der Spiegel müsse ins hintere Zimmer und die geringeren Stühle aus diesem ins vordere gebracht werden.

An der übrigen Hausordnung sollte nichts geändert werden. Der Pfarrer liebte einen guten Tisch; mit dem werde der Vikar wol zufrieden sein.

Martha sorgte noch für mancherlei Kleinigkeiten, um damit das Zimmer des Vikars wohnlicher zu machen. Sie fragte darüber den Pfarrer nicht um Erlaubniß und hängte frisch gewaschene weiße Verhänge über und an die Fenster, eine weiße Decke legte sie auch über das Bett, einen Teppich vor dasselbe, einen andern unter den Tisch; ein kleines Stehpult, das der Pfarrer nicht mehr brauchte, stellte sie in das Nebenfenster, das die Aussicht in ein Seitenthälchen hatte, in die zum Dorf und ins Thal sehenden vordern Fenster brachte sie einen Theil ihrer Blumen; auch zwei Wandschränke wurden ausgeräumt, der eine für des Vikars Kleider, der andere für seine Bücher. In zwei ziemlich großen Koffern waren Bücher und Kleider bereits angekommen. Als sie anlangten, sagte Martha zu Sabine: „Es scheint doch kein armer Kapuziner herzukommen". „Vielmehr ein

großer Herr, antwortete Sabine; drum habt Ihr ihm ſogar die neuen Vorhänge aufgehängt und Blumen in die Fenſter geſtellt". „Sollte ich ſie denn lieber verfrieren laſſen? ſagte Martha; ſo hinter den Vorfenſtern haben ſie weder zu kalt noch zu warm, und der Vikar hat ſie vielleicht nicht ungern".

Der Vikar Ernſt ſchritt an einem heitern, trocknen, windſtillen Tage der letzten Woche des Novembers das Thal hinauf. Es ſenkt ſich nur ein wenig von Norden her, wo ein ſanfter Berg es begränzt. Am Fuße desſelben liegt Waldbrunn; vom Berg her fließt ein reicher Bach durch die Wieſen und Obſtgärten des Thales; links und rechts lehnen breite, ſacht anſteigende Hügel mit Weinreben und Ackerland. Der Weg war jetzt gefroren. Er führt längs am Bache hinauf; dies klare Thalwaſſer fällt ſtellenweiſe über Felſen, rauſcht unter Gruppen von Obſt- und Nußbäumen, die jetzt vom Reif dick behängt waren und im Sonnenſchein glänzten ſchöner als ein Baum pranget in ſeiner vollſten Blüthe; am Rande des Baches grünten noch Kräuter neben dem Eis, das ſich an dürre Gräſer und Zweige gehängt wie Kryſtallketten. Auf einer kleinen Brücke mit nur einem engen Bogen, durch den der lautere Bach über die dunkeln Kieſel rauſcht, blieb der Vikar ſtehen. Hohe Bäume umgaben die Brücke rechts und links; der Reif an den Aeſten bildete ein luftiges und ſchimmerndes Gewölbe, wie wenn ſie belaubt wären; durch dieſen Ueberhang ſah man ins Dorf hinaus, in demſelben waren die Obſtgärten auch alle mit Reif erfüllt, und die runden

Baumformen waren wieder da, die der Herbſtſturm mit den Blättern verweht hatte; der bereifte Wald von Bäumen umſchloß die ſchwarzen Strohdächer, als wollte er ſie nicht nur ſchmücken ſondern auch ſchützen; aus den Häuſern aufſteigender Rauch mahnte an warme und heimelnde Stuben; unter den Strohdächern ſchimmerten zwar kleine aber helle Fenſter; über dem Dorf ſtand im vollen Sonnenſchein die Kirche und das Pfarrhaus, hinter demſelben der nahe Berg, oben bekränzt mit Felſen wie mit einem Wall und mit dem nun beſchneiten Tannenwald. Der Vikar mit ſeinem guten Auge, das geſchärft war, ſchöne Gemälde in der Landſchaft zu ſehen und mit ſeiner geſchickten Hand, die er vielfach geübt, ein eigenthümliches Bild von Berg und Thal, Fels und Baum mit wenigen Strichen gleichſam zur Erinnerung abzuſchreiben, that dieſes hier nun, eine Weile auf der Brücke in der Sonne ſtehend. Er merkte ſich, daß in dem Bilde, wie es ſich hier ihm bot, Mancherlei wäre, womit man die Eintönigkeit einer Winterlandſchaft vermeiden könnte: der lautere und wellende Bach und ſeine grünlichten Kieſel, die noch friſchen Kräuter am Rande, einige noch grüne Zweige von Brombeerſtauden im Hag nächſt der Brücke, der glänzende Epheu an den Baumſtämmen, der Rauch über dem Dorf, mancherlei farbige Töne an den Häuſern, der beſonnte Duft am Berge, das klare Himmelblau über der ſchimmernden Erde. „Ja, dachte er, wer das malen könnte"; wie er ſich denn ſchon mehr als einmal gewünſcht hatte, ein Maler geworden zu ſein, um im ſtillen Fleiße nur der Schönheit zu leben

und Bild an Bild zu reihen. Doch ſeit Jahren weiß er, daß es ein höheres iſt, Chriſtum vor die Augen zu malen als unter uns gekreuzigt. Dieß auch hier in Waldbrunn zu thun, iſt ſein heiliger Vorſatz. Er dankt Gott, daß er ihm einen neuen Wirkungskreis eröffnet und zwar in einem ſo heitern und ſchönen Thale.

Daß der Vikar heute eintreffen werde, wußten ſie im Pfarrhauſe. Martha hatte den Ofen ſeines Zimmers ſchon einige Tage geheizt trotz dem Widerſpruch der Sabine. Dieſe ſagte: „Wenn's dem Vikar zu kühl iſt, kann er ſich ja am Ofen in der Wohnſtube wärmen; er hätte auch gar wohl in dieſer arbeiten und dann in einer kalten Kammer ſchlafen können, wie wir auch. Aber ich ſehe ſchon, wohin aus das Alles will; darum habet Ihr Euch auch ſo geputzt, Jungfer Martha, wie wenn's Sonntag oder Viſitation wäre". Martha hatte allerdings heute etwas früher als ſonſt ihr Morgengewand mit ihrem beſſern Winter-Hauskleide vertauſcht. Eine Auswahl von Kleidern hatte ſie nicht. Der Pfarrer hatte ihr von je nur das dringend Nothwendigſte an Kleidern gegeben. Er ſelber war in der Kleidung äußerſt ſchlicht, er haßte den Putz und empfahl Einfachheit und Sparſamkeit als die erſten Tugenden einer glücklicheren Vorzeit. Hatte aber Martha durchaus wieder einmal ein Kleid nöthig, überließ ihr doch der Pfarrer unter wohlfeilen Stoffen Art und Farbe zu wählen. Sie wußte, was ſie wohl kleide, ſchonte dann ein neues Gewand aufs äußerſte, und ſtattlich wie ſie war, erſchien ſie auch immer ſchmuck. Heute hatte ſie

allerdings noch etwas mehr Sorgfalt auf die Ordnung ihrer reichen und lichten Haare gewendet. Statt des ſchwarzen Wickeltuches, das ſie ſonſt um den Hals trug, hatte ſie heute das blauſeidene umgelegt, das ihr eine Verwandte geſchenkt. Auch der Pfarrer bemerkte dieſes und ſagte: „Eines bloßen Vikars wegen brauchte man ſich nicht zu putzen“. „Bin ich denn geputzt, antwortete Martha, und könnte ich mich putzen? Das iſt mein Alltagsrock, mein einziges Winterkleid. Ein ſchwarzes Wickeltuch würde ja faſt ſagen: wir empfangen den Vikar mit Trauer“. „Empfangen wir ihn denn anders? ſagte der Pfarrer; wollte ich mich kleiden nach meiner Stimmung, müßte ich nicht nur ganz ſchwarz, ſondern in Trauerflor erſcheinen. Daß man aber eines ſolchen jungen Menſchen wegen keine Umſtände mache, will ich ihm gerade damit zeigen, daß ich ihn im Nachtrock empfange“. „Nun, antwortete Martha, das kann er nicht übel nehmen; er weiß Euch noch krank oder doch wenigſtens ſchwach und ans Zimmer gebunden; aber ich bitte Euch, empfanget ihn freundlich; der Ton des erſten Begegnens, hart oder weich, herzlich oder kalt, bleibt oft derſelbe während eines längeren Beiſammenſeins, bedingt Freud und Leid, verbindet oder trennt noch weiter. Disharmonirende Töne fliehen ſich. Mögen nicht ſolche angeſchlagen werden; das gäbe einen übelklingenden Anfangsakkord oder wäre vielmehr kein Akkord, ſondern eher eine Kriegserklärung“. Der Pfarrer antwortete: „Es kommt Alles auf den jungen Menſchen an; ich werde von meinen Ueberzeugungen, von denen

ich durch mein ganzes langes Leben kein Haar breit gewichen bin, in meinem Alter nicht im geringsten abgehen; thue ich's, dann ist die Altersschwäche eingetreten. Jedenfalls kann der junge Mensch bei mir mancherlei lernen". „Ich bitte, sagte Martha, denket nicht voraus daran. Ich hoffe, auch der Vikar wird mit Friedensgedanken kommen und mit der Bescheidenheit, wie sie seinem Alter aber auch seinem Stande ziemet". „Willst sagen, seiner Stellung, antwortete der Pfarrer. Wir wollen sehen. Ich erwarte nicht viel Gutes".

Martha ging noch einmal in das nun dem Vikar bereit gehaltene Zimmer; es war jetzt recht behaglich warm, freundlich und wohnlich. In den Geschirren zwischen den Fenstern blüheten Rosen, Primeln, Levkoien, Reseda, durch die geöffneten Läufter quoll ihr Duft ins Zimmer. Alles darin schien recht anständig, nur die Wände waren auch gar zu nackt, nicht einmal ein Spiegel war da, das Schreibgefäß auf dem Tisch alt und plump paßte zwar zum Tisch; allein es fand sich kein andres und ein buntes Tuch, den Tisch zu decken, hatte sie nicht. Aus dem hintern Gastzimmer holte sie noch die Pantoffeln und stellte sie in das Ofenrohr, falls der Vikar an die Füße frore. Dann schaute sie durch die Blumen ins Thal hinunter. Endlich erblickte sie ihn von der Brücke her, schlank, hoch, leichten und schönen Ganges. Wie er näher gegen das Dorf kam und nun den Fußweg gegen das Pfarrhaus einschlug, bemerkt ihr noch immer vortreffliches Auge, daß er zwar blaß ist aber frischen und kräftigen Aussehens, schwarz von

Haar und Bart und von einem dunkeln, tief liegenden Auge. Der Mund, Miene und Antlitz und die ganze Erscheinung verkündete Freundlichkeit und Milde, Gewandtheit aber auch Festigkeit. Näher gekommen stand er stille und betrachtete das Pfarrhaus. Sein Blick verweilte auf den Blumen seines Fensters. „Möge er denken, sagte Martha zu sich, wo in einem Hause noch Blumen gepflegt werden, ist der Sinn für Sanftes und Liebliches und Freundliches noch nicht ganz ausgezogen".

XIII.

Da sie vermuthete, der Pfarrer in seinem Nachtrock werde dem eintretenden Vikar kaum vom Arbeitsstuhle aufstehen, so ging sie dem Hereinkommenden im Pfarrhofe entgegen und sagte: „Sie kommen in eine Einsamkeit, Herr Vikar, aber Sie können Leben in sie bringen. Sei Ihr Eingang gesegnet"! „Das ist der schönste Gruß, sagte der Vikar; ich danke Ihnen; Gott gebe, daß er wahr werde".

Der Vikar war offenbar erfreut und erheitert nicht nur durch der Martha Segenswunsch, sondern auch durch ihre Erscheinung. Er hatte von einer bösen jüngeren Magd gehört, die im Hause schalte und von einer alten Haushälterin und da tritt ihm nun Martha entgegen, noch wohl erhalten, nicht ohne Würde und Anmuth, fast in der Haltung einer Oberin einer Erziehungsan-

ſtalt. Und wie lieblich iſt ihre Stimme, wie lebendig und freundlich ihr Auge".

Sie führte ihn zum Pfarrer. Der ſchien offenbar etwas betroffen über die hohe und männliche Geſtalt des Eintretenden und wollte, ſeinem Vorſatze zuwider, aufſtehen. Der Vikar aber eilte auf ihn zu und ſagte: „Bleiben Sie ſitzen, Herr Pfarrer, bemühen Sie ſich nicht. Es thut mir leid, daß Sie Hülfe nöthig haben; ich wünſche, Ihnen eine ſolche nach Kräften zu ſein und daß Sie ſich in dieſer Zwiſchenzeit ſo ſchnell und vollſtändig erholen, daß Sie meine Hülfe bald wieder entbehren können". „Nun dieſer Wunſch iſt natürlich auch der meine, war des Pfarrers eben nicht gar freundlicher Gruß. Es geht mir auch alle Tage beſſer, und wenn mir der vielleicht nur zu ängſtliche Arzt nicht noch Schonung empföhle, ja geböte, könnte ich gar wol wieder ſelbſt die Predigt, Unterweiſung und Kinderlehre halten. Mein Kopf iſt durchaus frei und ich fühle mich geiſtig bei voller Kraft". „Ich ſehe es, ſagte der Vikar; Sie ſind auch ſchon wieder, wie ich bemerke, an gelehrten Arbeiten".

Martha hatte ihm einen Stuhl an des Pfarrers Seite geſtellt und bemerkt, er müſſe etwas lauter reden. Neben dem Pfarrer nun ſitzend, hatte der Vikar einen Blick in das aufgeſchlagene Buch geworfen und es auch ſogleich erkannt. „Sie leſen, wie ich ſehe, fuhr er fort, die Geſchichte der heiligen Schriften des Neuen Teſtamentes von Reuß"!

„So, ſagte der Pfarrer, haben Sie von dieſem

Werke auch gehört"? „Nicht nur gehört, antwortete der Vikar, ich habe es ſelber geleſen, und Vieles daraus gelernt". „So, ſo, ſagte der Pfarrer verwundert; es iſt auch in der That Vieles daraus zu lernen; es iſt wieder ein Buch, das Werk eines Mannes, eines freien Forſchers, gegenüber der frömmelnden Theologie unſrer Tage eines Hengſtenberg nicht nur, ſondern auch eines Ebrard, Nitzſch, Lange, Dorner, Ehrenfeuchter, eines Beck, Kapf, der Hofacker und andrer Schwaben. Welch eine Gelehrſamkeit hat dieſer Reuß! und was für eine Bibliothek muß er haben; ſagt er doch irgendwo, er beſitze über 400 Ausgaben des neuteſtamentlichen Textes. Das Werk iſt mir in meinem Alter eine rechte Erquickung und Verjüngung. Wie vieles ſehe ich über die Ungewißheit beſtätigt, in der wir uns befinden über das, was von Chriſtus echt oder unecht ſei. Es freut mich, daß Sie ein ſolches Werk leſen mochten, Herr Vikar". „Warum ſollte ich nicht? antwortete dieſer. Und Reuß iſt denn doch mehr poſitiv als negativ. Mit welcher Anerkennung redet er vom Apoſtel Paulus und von Luther. Reuß beugt ſich vor dem Herrn, dem Einzigen und Unvergleichlichen und ſagt auch in der dritten Auflage ſeines Werkes: „Die kindlich einfache Erzählungsweiſe der Synoptiker hat das Bild des Meiſters am unverwüſtlichſten in die Gemüther der Menſchen geprägt". Zudem gehört ſein Werk zur Kirchengeſchichte unſrer Tage; und wer dieſe kennen will, muß alle wichtigern Erſcheinungen derſelben beachten. Allein dieſe kommen dem in einem entlegenen Dorfe angeſtellten Vikar nicht

immer zu Geſicht oder oft erſt ſpät; auch hat er ja noch viel Anderes und ungleich Wichtigeres zu ſtudiren". „Auf meinem Tiſche, ſagte der Pfarrer, werden Sie ſtets das Neueſte und auch das Beſte ſehen, in meiner Bibliothek finden Sie die ausgezeichnetſten Theologen, Baur, Hitzig, Zeller, Strauß, Schweizer, Volkmar. Es ſoll mich freuen, Ihnen in Ihren Studien behülflich ſein zu können". „Ich danke ſehr, ſagte der Vikar; ich freute mich zum voraus Ihrer Gelehrſamkeit; nun Sie mir auch Ihre Bibliothek öffnen, das weiß ich hoch zu ſchätzen. Aber wie geſagt, ich muß vor allem das Nothwendigſte ſtudiren und ſammeln, was zu haben meine Pflicht iſt; ich muß lernen, wenn ich lehren will. Mein Hauptſtudium iſt der Text nicht ſeine Geſchichte, denn von dieſer könnte ich in Predigt und Kinderlehre und in der Seelſorge gar nichts brauchen". „Sie können aber, ſagte der Pfarrer, den Text nicht ſtudiren ohne Kritik; Sie ſollen der Gemeinde nur Echtes geben. Und da laſſen Sie ſich doch ja leiten, dieß iſt mein erſter Rath und wird mein letzter ſein, laſſen Sie ſich ausſchließlich leiten von den ewigen Geſetzen der Natur und den eben ſo klaren als einfachen Wahrheiten der Vernunft". „Wir ſollen täglich beten, ſagte der Vikar, um den Geiſt, der in alle Wahrheit leitet; denn aus uns ſelber und ohne ihn können wir nichts thun".

Der Pfarrer hörte das nicht gern, er antwortete nicht, aber in dem Blicke, den er dem Vikar gab, lag etwas Verweiſendes, zur Beſcheidenheit mahnendes. Das

Auge und die Miene des Vikars aber war die ſicherſte Entſchiedenheit.

„Ueber die Bedingungen, unter denen Sie bei mir eintreten, fuhr der Pfarrer nach einer Pauſe fort, ſollten wir zunächſt reden“. „Ich habe ſie Ihnen in meinem letzten Briefe geſtellt“, ſagte der Vikar. „Aber die Vikarbeſoldung“? fragte der Pfarrer. „Dieſe zu beſtimmen, auch das überlaſſe ich Ihnen“, antwortete der Vikar. „Nun, Sie ſollen ſich nicht zu beklagen haben, fuhr der Pfarrer fort; Wohnung, Heizung, Licht, Wäſche, Bedienung und den Tiſch haben Sie unentgeldlich; mein Tiſch iſt einfach, aber ich denke, er wird Ihnen genügen, Morgens und Abends haben Sie Kaffe, Mittags meiſt Fleiſch und Gemüſe, Nachts eine Suppe nebſt etwas Zukoſt. Wein trinke ich keinen. Wünſchen Sie ihn, ſo wird Ihnen Mittags ein Glas aufgeſtellt“. „Ueber das Alles bin ich einverſtanden, ſagte der Vikar; Wein trinke auch ich in der Regel nicht, doch bei anſtrengenderen Arbeiten werde ich mir nach Ihrem Anerbieten ein Glas ausbitten“.

„Was die Geſchäfte betrifft, fuhr der Pfarrer fort, ſo behalte ich mir vor erſtens die Pfarrregiſter noch ſelber fortzuführen; ſobald mir der Arzt es wieder erlaubt, werde ich ſelber predigen, wenn ich dazu Luſt habe, Sie aber halten für einmal die Unterweiſungen und die Kinderlehren allein“. „Und wie ſteht es, fragte der Vikar, mit dem Schul-, Haus- und Krankenbeſuch, mit den Sitzungen des Sittengerichtes, der Schul- und Armenpflege, mit den Schreibereien“?

Der Pfarrer antwortete: „die Schule brauchen Sie eigentlich nicht zu besuchen; die untere Schule hat einen so altersschwachen Lehrer, daß da nichts zu helfen ist; wenn er nur bald stürbe; der Oberlehrer Ries dann bedarf weder Aufsicht noch Leitung; der ordentliche Schulaufseher ist der Herr Schulrath Kleiner. Hausbesuche sind in Waldbrunn fast nicht einmal möglich zu machen, denn die Leute sind am Werktage in den Fabriken der Stadt und am Sonntage im Wirthshaus. So viel ich kann, werde ich selbst dem Sittengericht, der Armen- und Schulpflege beiwohnen; ich werde auch Tauf-, Verkünd- und andre Scheine selbst ausfertigen. Tabellen und das Briefwesen haben Sie zu besorgen. So bleibt Ihnen, was mich für Sie freut, zum Studium immer noch eine schöne Zeit. Für den Konfirmandenunterricht brauchen Sie wöchentlich nicht mehr als zwei und gegen Ostern etwa drei Stunden zu verwenden, für die Vorbereitungsklasse eine oder höchstens zwei Stunden in der Woche". „Es wird in beiden Klassen, sagte der Vikar, auf die Kenntnisse der Schüler ankommen, ob sie mehr oder weniger Stunden nöthig haben". „O, sagte der Pfarrer, an der gehörigen Vorbereitung der Schüler zumal der Konfirmanden dürfen Sie nur gar nicht zweifeln; sie sind im Denken geübt; der vortreffliche Lehrer Ries geht hierin mit mir Hand in Hand. Den müssen Sie zunächst besuchen, und sich bemühen, mit ihm gut zu stehen. Ueber die andern Verhältnisse in der Gemeinde werde ich Sie in den nächsten Tagen belehren, wie sich die Gelegenheit bieten wird. Jetzt

richten Sie ſich in Ihrem Zimmer ein; und mir werden Sie erlauben, daß ich mit meinen Arbeiten fortfahre; ich bin ohnehin mit denſelben noch weit im Rückſtande".

XIV.

Der Vikar ſtieg, von Martha geleitet, mit ſchwerem Herzen in ſein Zimmer hinauf. Martha, obſchon ſie dem Geſpräch der Beiden nicht zugehört hatte, mochte merken, was nun den Vikar ſo ernſt ſtimme. Sie ſagte im Hinaufgehen: „Sie werden, Herr Vikar, bei uns voraus Geduld nöthig haben. Alter und Einſamkeit haben den Herrn Pfarrer unbeweglich gemacht". „Er hat mich, ſagte der Vikar, weniger unfreundlich aufgenommen als ich erwartet; denn der Vikar iſt nur höchſt ſelten willkommen; über des Pfarrers Anſichten war ich unterrichtet". „Aber Sie fanden dieſelben wol noch greller als Sie vermutheten, fuhr Martha fort; ich theile ſie nicht; möge Ihnen dieſe Aeußerung nicht zudringlich ſcheinen". „Ich danke Ihnen, ſagte der Vikar, daß Sie mich alſobald orientiren, ſo weiß ich doch, daß ich nicht allein ſtehe".

Sie öffnete ihm ſein Zimmer. „Da iſt's freundlich, ſagte er, warm, heimlich; welch eine reizende Ausſicht, auch da in das Seitenthälchen; hier läßt ſich's arbeiten. Gebe mir Gott hier viele geſegnete Stunden".

„Hier ſind Ihre Schränke, ſagte Martha, ſie öffnend,

und hier, in das Ofenrohr deutend, warme Pantoffeln. Und haben Sie etwas nöthig, so klingeln Sie". Und so verließ sie ihn. „Manche, dachte der Vikar, hätte jetzt noch sich anerboten, mir auspacken zu helfen; sie hat's aus Bescheidenheit nicht gethan".

Er sah sich noch etwas näher im Zimmer um, schritt dann eine Weile ab und auf seine Stellung überdenkend, wurde dann zum Kaffe gerufen und nach demselben fing er an aus seinen Koffern in die Schränke einzuräumen. Dieß beschäftigte ihn den Rest des Tages.

Der Vikar hatte die Gewohnheit, früh zu Bette zu gehen und Morgens um vier, spätestens um fünf Uhr an der Arbeit zu sein. Ein nicht aufgeräumtes Zimmer mochte er nicht leiden, es mißstimmte ihn. Darum hatte er auf vorigen Vikariaten, da er oft Morgens lange auf die Magd und den Kaffe warten mußte, fortgefahren, wie er es in den Studienjahren getrieben, er kochte den Kaffe selbst, brachte Bett und Zimmer in Ordnung und während er dieses durchlüftete, ging er zum Brunnen, weil ihm da das Wasser zur Waschung nicht zugemessen war. In diesem Hause fand er nun, was ihm doppelt angenehm war, in der Küche selbst einen laufenden Brunnen. So hatte er nun hier den ersten Kaffe gekocht. Sein Zimmer war in Ordnung und noch hübsch warm, der Vollmond, der eben im Untergehen war und über dem Rande der westlichen Anhöhe stand, schaute herein, die Sterne glitzerten noch; seinem betenden Blicke waren es die Lichter aus dem Chore der Ewigkeit.

Jetzt saß er da an seiner ersten Morgenarbeit, an seinen alt- und neutestamentlichen Studien.

Nebenbei genoß er seinen Kaffe; er mundete ihm ungemein; so würzige Milch hatte er auf seinen bisherigen Vikarstellen noch nie erhalten.

Als etwas vor sechs Uhr die Morgenglocke ertönte, hatte er schon seinen hebräischen Bibelabschnitt durchgearbeitet. Jetzt hörte er auch die Leute am Pfarrhause vorübergehen, welche den Fabriken der Stadt zueilten. Diese wußten, daß gestern der Vikar angekommen, schauten zu dem Licht in seinem Zimmer hinauf und einige sagten: der muß schon frühe anfangen, an seiner Predigt zu studiren; andre: wir haben gehört, er treibe es wie die Kapuziner und stehe um Mitternacht auf, um zu beten oder zu plappern.

Der Vikar aber blickte mit Seelenfreude von seiner Arbeit auf; er konnte von seinem Tische aus den Morgen kommen sehn. Er dachte der vielen Genüsse, die ihm schon damit zu Theil würden. Und gerade jetzt röthete sich der Morgen aufs schönste, und rosenfarbnes dünnes Gewölke schwebte der Sonne voran über dem beschneiten Waldsaume der östlichen Hügel. Er mußte aufstehen um zu sehen, wie das Licht nun in's Thal ströme; die Gipfel glänzten ihm von dem fernen Gebirge im Süden her, die Felsen und beschneiten Halden der näheren Berge schimmerten in röthlichem Schein; aus nahe und fern gelegenen Dörfern glitzerten Fenster, Gibel und Thürme, auch der Bach durchs Thal hinab funkelte stellenweise im Morgenlicht; der das nahe Dorf zunächst

umſchließende bereifte Wald der Obſtbäume ſtand in Einem Schimmer. Es klang in ſeiner Seele das Morgenlied:

Die goldne Sonne
Voll Freud und Wonne
Bringt unſern Gränzen
Mit ihrem Glänzen
Ein herzerquickendes, liebliches Licht.

Als er dann auch den neuteſtamentlichen Abſchnitt beendigt, fing er an, ſich auf ſeine Antrittspredigt vorzubereiten. Es folgte der erſte Adventsſonntag; und er gedachte zu reden über das Wort des Jeſaias: Uns iſt ein Kind geboren, ein Sohn iſt uns gegeben, der die Herrſchaft hat auf ſeiner Schulter und er heißt Wunder, Rath, Gottheld, ewiger Vater, Friedefürſt.

So hatte er bis in die Mitte des Vormittags gearbeitet; um eilf Uhr ſollte er den Konfirmanden die erſte Unterweiſungsſtunde geben; vorher wollte er nun noch die Schulen beſuchen.

Er ging zuerſt in die untere Schule. Der alte Lehrer Walter begrüßte ihn herzlich. „Seid Gott willkommen, Herr Vikar; es iſt ſchon lange, lange kein Geiſtlicher in meiner Schule geweſen“. Die Kinder waren aufgeſtanden, als der Vikar eingetreten, und ſtille und ſittſam ſtehen geblieben. „Grüßet den Herrn Vikar, liebe Kinder, ſagte der Lehrer, ſaget: Gott grüß Euch“! „Gott grüß Euch, Herr Vikar“, ſagten alle Kinder im Chor. „Sehet liebe Kinder, fuhr der Lehrer fort, der Herr Vikar iſt nun euer Seelſorger und euer oberſter

Lehrer, dem müßt ihr aufſagen, er wird ſehen, ob ihr ordentlich leſen könnet, ob ihr die bibliſchen Geſchichten wiſſet, ob ihr die Sprüche der heiligen Schrift und die Lieder aus dem Geſangbuche recht auswendig gelernt habet, ob ihr auch beten könnet; die braven von euch wird er lieben; die trägen und ungehorſamen kann er nicht lieben, er wird ſie mit Ernſt vermahnen, bis ſie folgen. Nicht wahr, ihr wollet alle geliebt ſein"? „Ja"! riefen ſie im Chor.

Es war dem Vikar eine herzliche Freude, hier eine Schule zu finden, die ſchon in ihrer äußeren Erſcheinung, in ihrer Reinlichkeit und Ordnung, mit ihrer geſunden Luft, durch das heitere und doch beſcheidene, liebevolle Weſen der Kinder, ſo wie durch die milde Väterlichkeit des würdigen Greiſen ſich als eine gute verkündete. Der Lehrer fragte, was für Uebungen er nun vornehmen ſolle. „Laſſet mich im kurzen, ſagte der Vikar, hören, auf welcher Stufe Eure Schule ſtehe". „Nun, ſagte der Lehrer, ſo ſollen die älteren Schüler auf ihre Schiefertafeln eine kleine Erzählung ſchreiben, während die unterſte Klaſſe lieſt. Stellen Sie, Herr Vikar, der obern Klaſſe eine Aufgabe". „Wiſſen ſie, fragte der Vikar, die bibliſchen Geſchichten des Neuen Teſtaments"? „Ja". „Nun ſo erzählet wie Chriſtus geboren ward". Während die ältern nun ſchrieben, laſen die kleineren recht ordentlich. Die ältere Klaſſe ſchrieben die wenigen Zeilen auch meiſt zur Zufriedenheit und wußten darnach einige bibliſche Geſchichten des Alten und Neuen Teſtaments verſtändig zu erzählen; ſie ſpra-

chen einige Lieder, und rechneten und ſangen etwas, Alles auf eine erfreuliche Weiſe. Stille und Aufmerkſamkeit herrſchte fortwährend; der Lehrer ſchien die Milde, Güte und Geduld ſelber. Beim Weggehen ſagte der Vikar: „Ich werde nun oft und oft zu Euch kommen; ich habe bei Euch und Euren Kindern eine rechte Freude gehabt“. Zu den Kindern ſprach er auch noch einige freundliche Worte.

Vor der Thüre der obern Schule hörte der Vikar, während der Lehrer Ries unterrichtete, unordentliches Geräuſch unter den Kindern, Kichern, Flüſtern und Schwatzen. Als er hineintrat, ſtanden die Schüler nicht auf. Der Lehrer lüpfte etwas die Kappe, ließ ſie dann aber ſitzen, legte aber doch die Cigarre weg, die er geraucht, und ehe er grüßte, machte er dem Vikar ein Geſicht, als wollte er fragen: was habt Ihr für ein Recht, hier unangemeldet einzutreten und was hat der Pfaffe hier zu thun? „Was ſteht zu Dienſten, Herr Vikar? ſagte der Lehrer dann“. „Ich fange an, meine pflichtgemäßen Schulbeſuche zu machen, Herr Lehrer“, ſagte der Vikar mit aller Gelaſſenheit. „Nun denn, entgegnete der Lehrer, ſo werde ich mit meinem Unterrichte fortfahren, wie wenn Niemand da wäre“. „Ganz recht“, ſagte der Vikar lächelnd. Der Lehrer fuhr alſo fort im deutſchen Sprachunterricht und lehrte und fragte über Deklination und Konjugation, über Subjekt und Prädikat, direkte und indirekte Rede. In der Zeit unterſuchte der Vikar die Bücher und Schriften jedes einzelnen Schülers. Der Lehrer ſah dies ungern. Er be-

merkte: „Es iſt nicht Alles korrigirt. Es iſt aber auch ein Grundſatz der Pädagogik: Die Schüler ſollen den Unterricht nicht in den Heften ſondern im Kopf haben". Der Vikar antwortete nicht und fuhr fort und ging von einem Schüler zum andern. Das Schwatzen und Lachen derſelben dauerte fort. Es koſtete den Vikar große Ueberwindung, die Schüler, die unmittelbar vor ſeinen Augen unruhig waren, nicht an Ordnung und Stille zu mahnen. Der Lehrer fragte dann noch mancherlei aus der Geſchichte, Geographie, Naturkunde, Arithmetik und die Schüler wußten da ziemlich guten Beſcheid. Sprechen ließ dann der Lehrer noch, gewiß um den Vikar zu ärgern, einige Lieder von Heine und Herweg und Sallet.

Während des Vikars Abweſenheit war Martha in ſein Zimmer gegangen, es aufzuräumen. Aber ſiehe, da war ſchon Alles in der beſten Ordnung und wie von einer Frauenhand zurecht geſtellt; jetzt waren auch die Wände geſchmückt, die geſtern hatten nackt bleiben müſſen. Der Vikar hatte einige ſchöne Bilder mitgebracht, über ſeinem Tiſche hing ein ſeltner Kupferſtich, ein Crucifix von Dürer, an den anderen Wänden eine Reihe kleinerer Photographien berühmter Gemälde und einige Handzeichnungen des Vikars, jedes einzelne Bild freilich nicht von einem breiten köſtlichen Rahmen eingefaßt, ſondern ſein ſchützendes Glas nur mit einem ſchmalen Streifchen Goldpapier umgeben. Auch die unſchöne Fläche des alten tannenen Tiſches war nun durch Bücher und Mappen ganz überdeckt; alles ſtand da ſchmuck und fein geordnet. Das plumpe Schreibzeug war weg-

geschafft, der Vikar hatte ein eigenes niedliches hergebracht. Die Bücher, die er auf dem Tisch gegen die Wand aufgestellt, waren Bibeln, Kommentare, Wörterbücher, Konkordanzen; einige mit bunten Papieren überzogene Theke, die daneben standen, trugen Ueberschriften der verschiedenen theologischen Wissenschaften, der Literatur und Geschichte und schienen Auszüge zu enthalten. Die Schlüssel an den Schränken waren nicht abgenommen. Martha konnte sich nicht enthalten, ein wenig hinein zu gucken, ob auch hier alles in so feiner Ordnung sich befinde; in dem einen Schrank sah sie zwar wenig aber meist neue und feine Kleider, eine Menge der besten Wäsche, alles geordnet wie von einer Wäscherin; im andern Schrank waren die Bücher, alle gleich eingebunden nicht glänzend aber geschmackvoll, da standen zunächst Reihen theologischer Werke. Dem Namen nach waren sie ihr nicht unbekannt; da sah sie jetzt unter andern die Kommentare Calvins, über welchen der Pfarrer nie ohne Ingrimm reden konnte, da waren Dogmatiken, Kirchengeschichten, Predigtsammlungen von Männern, die der Pfarrer schon scharf kritisirt hatte, da waren sogar Werke von Mystikern und Theosophen, vor denen sich der Pfarrer behüten und besegnen würde. In einer obern Reihe sah sie eine Auswahl geistlicher Liederdichter, den Gerhard, Tersteegen, die Ludämilia, Hiller, Lavater, Arnd, Spitta, Gerock und andre. „Ja, dachte sie, welch eine Seelenweide; denn der Art war in des Pfarrers Bibliothek keine Silbe. Jetzt besorgte Martha noch die Blumen, schaute sich dann noch ein-

mal im Zimmer um, das so schmuck geworden war, und nach etwas suchte noch ihr Auge, nach des Vikars Tabakspfeifen oder Cigarrenbüchsen; es zeigte sich nichts der Art, es war auch im Zimmer, was ihr sogleich aufgefallen, keine Spur von Tabak. „Sollte er sogar auch nicht rauchen? während der Pfarrer den ganzen Tag in seinem übelduftenden Qualm sitzt".

XV.

Am Mittagessen fragte der Pfarrer: „Wie haben Sie die Konfirmandenklasse gefunden? ich denke gut, sehr gut, schon recht vorgerückt im vernünftigen Denken"? „Ich will noch nicht urtheilen, sagte der Vikar; man kennt eine Klasse nur, wenn man jeden einzelnen Schüler näher hat prüfen können. Erlauben Sie mir daher noch einige Tage, bis ich ein oberflächliches Urtheil über die Klasse abgebe; ein gründliches werde ich erst am Ende des Kurses haben". „Es versteht sich auf jeden Fall, fuhr der Pfarrer fort, daß Sie in diesem Konfirmandenunterricht keinen andern Leitfaden brauchen, als welchen ich den Schülern diktire und seit einigen Wochen durch den Lehrer Ries diktiren ließ. Sie werden sehen, es ist ein einfacher biblischer Unterricht, ein Auszug und eine wohlgeordnete Zusammenstellung der Vernunftwahrheiten der Bibel. Ich brauche diesen Leitfaden seit dreißig Jahren; die Gemeinde weiß von nichts anderm; den alten Heidelberger Katechismus unseligen,

ja vermaledeiten Andenkens kennen die meiſten Leute nicht einmal mehr dem Namen nach; mein Leitfaden hat ſie auf ganz andre Wege geleitet und nur einige alte Mütterchen und etwa ein Pietiſt wie Peter und ſeine Sekte jammern, daß das heilige Buch nicht mehr auswendig gelernt werde".

„In unſerm Lande, ſagte der Vikar, hat jeder Pfarrer und alſo auch jeder Vikar die Freiheit, zu ſeinem Konfirmationsunterricht ſeinen Leitfaden ſelbſt zu wählen. Ich habe den Ihrigen noch nicht näher anſehen können. Ich hielt mit den Konfirmanden vorläufig nur eine Leſeübung und ließ ſie, da wir in den Advent getreten, den Anfang des Evangeliums Lukas leſen. Es befremdete mich aber, daß die wenigſten ihr Teſtament mitgebracht haben; ich mußte die Exemplare, die der alte Walter in ſeiner Schulſtube hat, benützen laſſen. Ich will nämlich meinen Unterricht in ſeiner und nicht in der obern Schule ertheilen". „Und warum"? fragte der Pfarrer. „Sie iſt heiterer, antwortete der Vikar, und ſie wird reinlicher gehalten und ſcheint mehr durchlüftet zu werden; auch iſt ſie ja um eilf Uhr leer wie die obere". Daß er ſo dem Oberlehrer Ries weniger begegne, verſchwieg der Vikar.

„Es ſcheint freilich gleichgültig, erwiederte der Pfarrer, ob der Konfirmationsunterricht in der obern oder untern Schule ertheilt werde und doch iſt es nicht dasſelbe. Dieſen Unterricht erhalten ja nur die ältern Schüler, und dieſe gehören in die obere Schule; geht man mit ihnen in die untere, ſo ſagen die Schüler, ſie

gehören nicht mehr in dieſe, das erzeugt Unwillen und auch bei den Eltern ein Gerede. Man frägt: warum? und ſo hat die Klatſch- und Verläumdungsſucht einen neuen Stoff. Die Paſtoralklugheit lehrt, alles der Art vermeiden. Und warum ließen Sie leſen? Zweifeln Sie denn, ob meine und des Oberlehrers Schüler leſen können? Sie hätten ſich dieſe Mühe erſparen dürfen und zweckmäßiger wäre es geweſen, Sie hätten gerade aus meiner Anleitung zum vernünftigen Denken in der Religion einige Seiten leſen laſſen, ſo wären Sie durch die Kinder ſelber in den rechten Lehrgang eingeführt worden. Und warum ließen Sie gerade den Anfang des Evangeliums Lukas leſen? Dieſe abgeſchmackten Fabeleien! Sie ſind einer der vielen Abſchnitte der Bibel, die ich nie leſen laſſe. Ich weiß zwar wohl, der Schulmeiſter Walter, der alte Narr, läßt um die Feſtzeiten herum ausſchließlich dieſe ſogenannten Feſtgeſchichten leſen, und da genügt ihm der Auszug davon in den bibliſchen Erzählungen nicht; und darum ſuchte er von der frommen Bibelgeſellſchaft genugſam Exemplare des Neuen Teſtaments in ſeine Schule zu bekommen. Und ſo war beiden geholfen, die Bibelgeſellſchaft hatte Gelegenheit, aus engliſchem Geld ein Geſchenk zu machen und ein verdienſtliches Werk mehr zu verrichten und der Lehrer konnte ſich durch ſeine Bitte um ein ſolches Geſchenk als der frömmere Lehrer zeigen. Die Schulpflege und auch der Schulrath Kleiner will nicht, daß das Neue Teſtament in der unteren Schule geleſen werde; allein da man nicht alle Stunden nachſehen

kann, was der eigensinnige, alte Mann treibt, so liest er doch immer wieder diese Fabeleien mit den Kindern, und die Exemplare des Neuen Testaments können nicht aus der Schule weggenommen werden, denn sie sind des Lehrers Eigenthum und er verwahrt sie in seinem Schranke; er muß Ihnen also diesen offen gelassen haben".

„Allerdings, sagte der Vikar; und da fand ich denn auch eine hinreichende Anzahl Kirchengesangbücher".

„Auch diese, fuhr der Pfarrer fort, hat der schwache Mann, der unverdienter Maßen bei den Frommen viel gilt, zum Geschenk erhalten, und läßt auch aus diesen meist so geschmacklosen als unvernünftigen Liedern vieles lesen und auswendig lernen, ja er singt sogar mit seinen Kindern, die noch in dem Alter sind, für die das Schulgesetz noch keinen Gesangunterricht fordert. Auch Traktätlein theilt der fast kindisch gewordene Greis aus; Sie werden dergleichen wol auch in seinem Schranke gefunden haben. Er erhält auch von den Frömmlern in der Stadt Geschenke, um seinen Kindern zur Weihnacht einen Baum zu rüsten und Traktätlein auszutheilen und zur Ostern Ostereier zu schenken und wiederum Traktätlein; und so wird durch ihn mit Lebkuchen und Heiligenbildern der alte Aberglauben unterhalten und auf eine Weise missionirt, wie die Jesuiten missioniren. Er hat auch in seinem Hause eine sogenannte Jugendbibliothek, meist seichte und frömmelnde Schriften, die aber doch in den orthodoxen Haushaltungen gelesen werden; derer ist aber nur noch eine kleine Zahl. Und sehen Sie,

Herr Vikar, schon dadurch, daß Sie in Walters Schule Ihre Unterweisungen halten wollen, machen Sie sich zum Parteimann. Daher kam Walters Anerbieten. Denn so unvernünftig die Frömmler sind, an Schlauheit hat es ihnen nie gemangelt. Geben Sie daher künftig Ihren Unterricht in der obern Schule und lassen Sie überhaupt Alles im bisherigen Gang, da Ihres Bleibens hier doch nicht sein wird".

Der Martha waren diese Worte des Pfarrers herzlich leid. Sabine aber den Kopf senkend und fortessend lachte darüber in sich hinein. Der Vikar war ihr nicht so freundlich begegnet, wie sie erwartet hatte und wie sie als Meisterin im Hause glaubte erwarten zu dürfen. Daß die Jungfer Martha beim Vikar mehr gelte, hatte die Sabine vom ersten Augenblick an gemerkt und war auch gegen die Martha noch unfreundlicher, weil sie meinte, sie selber sei von der Martha beim Vikar bereits verläumdet worden. Der Vikar aber war bei des Pfarrers Vortrag über Pastoral-Klugheit durchaus gelassen geblieben; dergleichen Ansichten waren ihm nicht fremd. Er blieb in solchen Gesprächen dem Pfarrer vorüber aufmerksamer Zuhörer und ruhiger Beobachter und ließ ihn sich ausreden und machte an ihm seine Studien.

Im Dorf herum war nun durch die Berichte der Schulkinder und der Konfirmanden über den neuen Vikar schon viel Gerede. Das sei ein freundlicher Herr, sagten die kleinen Kinder. Der Oberlehrer, berichteten die älteren Schüler, habe beim Weggehen des Vikars

gesagt: „Es scheint, eure Schriften haben dem Vikar nicht gefallen und es habe ihm überhaupt unsre Schule nicht geschmeckt; das hat aber nichts zu bedeuten“. Die Konfirmanden aber brachten heim: „Es sei beim Vikar ganz anders als beim Pfarrer oder beim Ries. Der Vikar habe zuerst Ordnung gemacht, sie haben nicht sitzen dürfen durcheinander wie bisher; er habe sie alle aufgerufen und dann nach dem ABC gesetzt, die Knaben vorn und hinter ihnen die Töchter; er habe jedes, wie es vorgetreten, etwas angesehen und dann befohlen, daß jedes in der nun gemachten Ordnung seinen Platz in der Unterweisung und Kinderlehre behalten müsse unfehlbar. Dieses Wort „unfehlbar“ habe er so gesagt, daß man wohl habe merken mögen, er werde Ordnung halten können. Dann habe er freundlich und ernstlich ihnen gesagt, wie er erwarte, daß sie sich während der ganzen Konfirmationszeit in der Schule und Kirche, im Hause und überall ordentlich betragen werden, darnach haben sie aufstehen müssen und er habe mit ihnen gebetet. Einige Töchter sagten: es seien ihnen die Augen überlaufen. Endlich haben sie in der Bibel lesen müssen; allein das sei gar nicht gut gegangen. Ans Schwatzen und Lachen und Possen machen habe da aber keines gedacht. Deß achte sich der Pfarrer und auch der Ries nicht viel, allein der Vikar stehe immerdar vor der Klasse, er habe ein gar gutes Auge und Ohr. Er sei zwar freundlich, aber man müsse sich doch vor ihm fürchten. Die Bibel könne er auswendig; denn er selber habe das Testament nicht in der Hand gehabt und doch überall

gewußt, wie es heiße, wenn der Lesende einen Fehler gemacht oder sich überlugt habe. Auch habe da keiner gewußt, wann er zum lesen aufgerufen werde. Er habe auch sogleich alle beim Namen gekannt. Während des Lesens habe er in ihren Schriften geblättert und das nachgesehen, was bisher der Ries diktirt, und doch habe er jeden Fehler des Lesenden bemerkt. Am Ende habe er dann das erste und zweite Kapitel Sankt Lukas vorgelesen. Es könne weder der Pfarrer noch der Ries so lesen. Er habe auch zum Schlusse gesagt, die Konfirmanden brauchen nicht mehr Schriften und Federn mitzubringen, sondern bloß das Neue Testament. Endlich habe er wieder gebetet und aus der Schule gekommen sei es ihnen vergangen, wieder zu lärmen und zu springen, wie dieß geschehe, wenn sie der Pfarrer oder der Ries gehen lasse, sie seien alle jedes für sich stille heimgegangen.

Besonders umständlich hatte die Großmutter Salome auf den Berghöfen ihre Enkelin Verena über Alles aus der Unterweisung ausgefragt. „Gott Lob und Dank, sagte sie, der scheint wieder ein evangelischer Prediger zu sein. Schon gut, daß er des Pfarrers Vernunftschrift nicht haben will. Sagt doch Paulus: Denn die Waffen unsrer Ritterschaft sind nicht fleischlich, sondern mächtig vor Gott, zu zerstören die Befestigungen, damit wir verstören die Anschläge und alle Höhe, die sich erhebet wider das Erkenntniß Gottes und nehmen gefangen alle Vernunft unter den Gehorsam Christi. Freilich würde es mir besser gefallen, der Herr Vikar ließe euch den

Heidelberger Katechismus in die Unterweisung nehmen, statt das Neue Testament. Aber ich sehe schon, eins wird nach dem andern kommen. Gegen das Neue Testament kann der Pfarrer nichts einwenden. Wenn ihr Kinder dann aber nicht mehr des Pfarrers Schrift schreiben und abschreiben müßt, und du nicht mehr so viel köstliche Zeit mit diesem Papierversudeln verderben mußt oft in die Nacht hinein, so mußt du mir den Katechismus auswendig lernen. Du kannst den Herrn Vikar fragen, ob das nicht nützlich und nöthig sei; auch noch mehr Lieder mußt du lernen, aber nicht solche liederliche Possen, wie sie der Ries aufgiebt. Und sage, Verena, hat der Ries oder der Pfarrer auch einmal mit euch gebetet vor oder nach der Unterweisungsstunde"? „Nein, sagte Verena, es betet in der Schule Niemand als der alte Walter". „Auch das gefällt mir, fuhr die Großmutter fort, daß der Herr Vikar euch in Walters Stube unterweist. Wohl dem, der nicht sitzet, da die Spötter sitzen".

Auch dem Peter gefiel, was sein Knabe Jakob aus der Unterweisung berichtete. „Du wirst doch recht gelesen haben"? fragte er den Knaben. „Ja, antwortete dieser; nur als die Verena ab den Höfen las und noch ein Paar andre und ich, mußte der Vikar nicht alle Augenblicke sagen: es ist nicht recht, es heißt nicht so". „Hat er Euch nicht gelobt"? fragte der Vater. „Nein, antwortete der Knabe, er hat auch keinen getadelt, sondern nur immer gesagt: nicht so, nicht so". „Er hat aber doch gemerkt, sagte Peter, welche Kinder zu Hause

in der Bibel lesen und welche nicht, und eben das hat er wissen wollen. Ich merke den Herrn Vikar gar wohl. Seid ja recht aufmerksam bei ihm; der wird euch recht unterweisen". „Ja, sagte der Knabe, das haben wir schon gemerkt, wie er zur Stube hereingekommen ist".

Ries und Rauber aber, wie sie von dieser ersten Unterweisungsstunde erzählen hörten, sagten: „Dieser Vikar muß auch wenig wissen, daß er eine ganze Stunde hindurch nur lesen läßt; so könnte am Ende auch der Dorfwächter Konfirmationsunterricht ertheilen. Oder meint er etwa, die Waldbrunner können nicht lesen? Da weiß er nicht, daß auch in unser Dorf Zeitungen kommen und daß uns die der Gemeindeschreiber oder der Weibel oder der Seckelmeister vorliest".

Der Ries und Rauber wußten zwar wohl, daß der Vikar etwas mehr als nur lesen könne. Allein sie waren bemüht, eine ungünstige Meinung über ihn zu verbreiten. Wie ein solcher predigen werde, sagten sie, könne man schon errathen; es werde elend genug sein; sie einmal gehen nicht in seine erste Predigt, sie werden an Kommunion- und Festtagen noch früh genug dazu kommen, ihn hören zu müssen. Wie sie dann aber vernahmen, daß das ganze Dorf, durch das Gerede über den Vikar und seine ersten Unterweisungsstunden zur Neugierde gereizt, in seine erste Predigt wolle, hielten auch Ries und Rauber es für räthlich, mitzugehen, damit, wenn der Vikar etwa von einigen sollte gelobt werden, sie dann nach eigenem Anhören widersprechen könnten.

XVI.

Der Vikar hatte sich auf seine erste Predigt sorgfältig vorbereitet. Er sah auch mit besonderer Freude den Morgen sich wieder röthen an dem Sonntag, da er in Waldbrunn das erste Mal auftreten sollte. Andacht hatte ihn in eine festliche Stimmung gehoben.

Die Kälte hatte abgenommen. Als es läutete, sah er ganze Schaaren Männer und Frauen den Kirchweg herauf kommen. Der Sigrist kam auch ins Pfarrhaus und holte Bänke und Stühle; es sei in der Kirche fast kein Platz mehr, auch die Gänge seien ganz erfüllt. Das war der Sabine nicht recht, noch Gestühl herreichen zu müssen, da sie schon in ihrem Sonntagsputze bereit stand und der war nicht gering und glänzte von Seide und Sammt, während Martha ein ganz einfaches Kleid von schwarzem Wollenstoffe trug. „Was haben doch die Leute für ein Gelauf! rief Sabine, der Vikar wird auch sein wie jeder andre Vikar. Jungfer Martha reichet Ihr den Leuten die Stühle; gewiß seid Ihr nicht umsonst gestern und vorgestern noch im Dorf herumgelaufen, der Vikar wird Euch eben geschickt haben, die Leute zusammenzuweibeln; so seien auch der Walter und Peter im Ober- und Unterdorf in allen Häusern ihrer Betschwestern und Stündler gewesen, daß doch Niemand heute in der Predigt fehle, ja der Peter sei sogar deßwegen auf die Berghöfe gegangen. „Deine Worte, sagte Martha ruhig, passen wenig genug zu Deinem feinen Putz". „Ich kann, antwortete Sabine,

aus meinem Gelde Kleider kaufen, wie ich will, das geht Niemand etwas an und auch Euch nicht, und solltet Ihr auch vor Neid gelb werden". Martha schwieg und reichte noch einige Sessel und ging dann selbst in die Kirche, ohne auf die Sabine oder den Vikar zu warten. Sonst ließen die Hausgenossen den Pfarrer voran gehen in die Kirche und folgten dann hinter ihm. In der Kirche nahm Martha noch zwei oder drei ältere Frauen, die keine Sitze mehr fanden, in den Pfarrstuhl. Als Sabine dann etwas später kam, warf sie schon unter der Kirchenthür der Martha grimmige Blicke zu und sagte dann in den Pfarrstuhl tretend: „Es gehört eigentlich Niemand in den Pfarrstuhl als das Pfarrhaus"! Die Frauen wollten weichen, da sagte Martha: „Bleibet ruhig sitzen, wir haben ja alle genug Platz". Sie unterdrückte das Wort: „Die Magd wird doch nicht das ganze Pfarrhaus sein". Sabine stand oben an im Stuhle und stellte sich in ihrem auffallenden Putze vorn breit hin und faltete die Hände und senkte den Kopf, als bete sie.

Der Pfarrer hatte von seinem Arbeitstische auch auf den Kirchweg hinuntergeblickt. Solche Schaaren hatte er noch nie heraufkommen gesehn. Er selber traf seit vielen Jahren in seiner Kirche nur wenig Zuhörer, im Winter oft kaum zehn oder funfzehn Frauen; Vorgesetzte und Hausväter gar keine. Als er jetzt das Volk alt und jung herströmen sah, tröstete er sich: „Die Waldbrunner sind zwar keine Athenienser, aber doch wie diese auf nichts andres gerichtet, denn etwas Neues zu sagen oder

zu hören. Nach zwei oder drei Wochen ist das schon wieder ganz anders, und werden die Waldbrunner am Sonntagmorgen wieder in ihren warmen Wohn- und Wirthsstuben bleiben". Somit fuhr er um so eifriger in seiner Arbeit fort und schaute nicht mehr auf noch zum Kirchweg hinunter.

Als er den Vikar die Treppe herab kommen hörte, rief er ihn noch herein und sagte: „Nehmen Sie doch hier meine Liturgie mit und sprechen Sie die Gebete, wie ich's nun seit mehr als dreißig Jahren hier gethan und wie die Leute gewöhnt sind, sie zu hören. Die alte unvernünftige Formel, die Sie entweder gestrichen oder mit einem verständigen Worte verbessert finden, würde, wenn Sie sie jetzt brauchten, den meisten wie etwas Neues und von Ihrer Seite als etwas Willkürliches tönen. Bleiben Sie überhaupt auch hierin im bisherigen Gang. So wäre es mir auch lieber gewesen, Sie hätten statt dieses lutherischen Chorrockes, den Sie tragen, bloß mein Mäntelchen umgelegt. Sie wissen, Bullinger hat sogar in einem rothen Brusttuche gepredigt. Was geht uns Luther an und sein Chorrock? Dieser ist eben auch noch eine Reliquie seines Mönchthums, welches er nie ganz ausgezogen".

„Sie hätten mir Ihre Liturgie vor einigen Tagen schon geben sollen, sagte der Vikar. Jetzt kann ich sie nicht mehr durchlesen". „Ich hätte können, antwortete der Pfarrer; allein die Liturgie ist Ihnen bekannt, und meine angebrachten Verbesserungen sind groß und deut-

lich geschrieben; Sie werden kein Hinderniß finden und ich verlange, daß Sie sich an meine Redaktion halten".

„Ich kann's nicht versprechen, antwortete der Vikar; aber jetzt ist nicht mehr Zeit zu Erörterungen; die Gemeinde ist versammelt und die Zeit des Geläutes vorüber. Er wollte des Pfarrers Liturgie liegen lassen. Dieser aber drängte sie ihm auf und sagte nochmals: „Ich verlasse mich darauf, daß Sie meiner Weisung nachkommen".

„Ich kann es nicht versprechen", sagte der Vikar nochmals, und ging. Der Auftritt hätte ihn verstimmen können; allein seine heutige Aufgabe war ihm zu wichtig.

Sehr zahlreiche Versammlungen in seinen Predigten zu sehen, dessen konnte er sich bisher erfreuen. Die gedrängt erfüllte Kirche war ihm daher keine Ueberraschung, aber eine Freude. Niemand sah an ihm eine Spur von Befangenheit. Dem Ries und Rauber war das nicht recht; ein schlotternder Vikar wär' ihnen lieber gewesen. Der Vikar las das zu singende Lied vor inbrünstig, es war ein Gebetslied, er betete es. Welch eine schöne Stimme, mochten viele denken, wie kräftig und weich und welch ein Klang und welche Deutlichkeit! Während des schlechten Vorspiels des Organisten sah der Vikar in des Pfarrers Liturgie. Er legte sie aber alsbald wieder auf die Seite. Der Anfang des Sonntagsgebetes vor der Predigt: „Barmherzigkeit, Gnade und Friede verleihe uns Gott durch seinen eingebornen Sohn", war durchgestrichen und darüber geschrieben: Erheben wir unsre Gedanken zur ewigen Vorsehung. Er sah, daß

durchs ganze Buch auf ſolche Weiſe mehr durchgeſtrichen als ſtehen geblieben war.

Wie dann der Vikar predigte, das war beſonders der Martha eine rechte Erquickung; ſie hatte ſeit vielen Jahren nicht mehr ſo predigen hören. Denn der Helfer, der in der letzten Zeit gepredigt hatte, war ein Miethling, der ſich nicht mehr Mühe geben mochte noch konnte und der die alltäglichſten Dinge in einer gemeinen und auch verworrenen Weiſe vorbrachte. Aber des Vikars Predigt war Satz für Satz ein wichtiger Gedanke, allgemein verſtändlich aber ergreifend, voraus das Gewiſſen erweckend ja erſchütternd, dann aber auch wieder tröſtend, eine Einladung zum Herrn, dem Herrſcher, dem mächtigſten Rather und Helfer und Friedefürſten. Die Augen der Gläubigen glänzten, als ſie von ihrem Erlöſer mit ſolcher Inbrunſt und Liebe und am Ende mit ſolchem überſtrömenden Danke reden hörten. Als er davon ſprach, wie der Gottheld noch alle ſeine Feinde überwältigt, wie er Gewalt übt mit ſeinem Arm und zerſtreuet, die hoffärtig ſind in ihres Herzens Sinn und die Mächtigen vom Stuhle ſtößt, und die Spötter zum Spott macht und die hohen, ſich über ihn erhebenden Häupter demüthigt tief in den Staub, da konnte ſich Peter nicht enthalten auf den Rauber und Ries hinzuſehen. Sie hatten im Anfang mit höhniſchem Lächeln zur Kanzel empor geſchaut. Aber nun der Vikar mit wenigen aber treffenden Zügen den Widerwärtigen ſchilderte, der ſich überhebt über alles das Gott oder Gottesdienſt heißt, da war ihnen zwar das Lächeln ver-

gangen, aber ſie ſenkten den Kopf noch nicht, ſondern ſie ſchauten drein, als ob die Sache ſie nichts anginge. Der Peter aber wußte dieſes auch zu deuten.

Zum Schluſſe des Gottesdienſtes ließ der Vikar einen Lobgeſang auf Chriſtus ſingen. Ein Theil wenigſtens der Gemeinde fühlte den Zuſammenhang und ihr Gefühl wurde laut. Sie ſangen zwar ernſtlich aber nicht ſchön. Denn Ries hatte den Kirchengeſang in der Schule nie gepflegt.

Das Urtheil über dieſe Predigt war verſchieden. Ries und Rauber ſagten: man merke denn doch aus jedem Wort, daß der Ernſt ein Pietiſt ſei; einige dagegen, die ſonſt zu ihrem Anhange gehörten, bemerkten: aber inallewege könne doch dieſer Vikar etwas und er predige viel beſſer als der Kieſel und als der Helfer. Peter aber und ſeine Freunde waren von Herzen erfreut und dankten in ihrer Verſammlung Gott, daß er ihnen einen ſolchen Prediger geſchenkt.

Die Verena ab den Höfen war auch in der Predigt geweſen. Gerne wäre auch die Großmutter hinunter gegangen, allein ſie durfte es des mühſeligen Weges wegen nicht mehr wagen. Ihre Enkelin war in der Predigt ungemein aufmerkſam geweſen und konnte nun der Großmutter den Inhalt derſelben ziemlich wiederholen. Gemäß dem Texte war eine Herrlichkeit des Herrn nach der andern dargeſtellt worden. Und des Vikars Studiren beſtand auch darin, aufregende, eingreifende, ja einſchneidende, ſich einprägende, behaltbare und unvergeßliche Gedanken und Wendungen, Worte,

Bilder und Beispiele zu finden. Und so wußte Verena aus jedem Theile der Predigt mehr als ein so scharf geprägtes Wort.

Die Großmutter hatte eine große Freude. „Es ist mir jetzt, ich sei selber in der Predigt gewesen, sagte sie. Aus des Helfers Predigten hast du nie etwas gewußt und aus denen des Pfarrers nie viel anders, als daß man nicht viel Geld auf den Putz soll verwenden, daß man dagegen so viel als möglich in die Sparkassen lege, daß man recht viel Obstbäume pflanze und brav Obst und auch Erdäpfel dörre und die Impfung mit den Kuhpocken nicht vernachlässige, wie denn von solchen weltlichen Dingen auch seine Vernunftschrift voll ist, und steht doch von den Sparkassen und den Kuhpocken im Alten und Neuen Testament kein Sterbens Wörtlein. Ja, ja, dieser Herr Vikar Ernst der versteht die Sache besser; ich höre schon, der predigt die Schrift und der predigt, wie der Prediger Salomo sagt, Nägel und Spieße".

Die Martha drängte es nach der Predigt, dem Vikar für dieselbe zu danken. Sie klopfte an seiner Thüre: ob er auf seine Anstrengung nicht eine Erfrischung bedürfe? etwas Fleischbrühe etwa? „Er bedürfe nichts, sagte der Vikar; es sei ihm auch auf seinen bisherigen Vikariatsstellen nach der Predigt nie irgend eine Erfrischung angeboten worden, und so sei er auch hierin gar nicht verwöhnt, dagegen sei er gewohnt, nach der Predigt für sich zu sein und sich zu besinnen, ob er nicht etwa in einem Ausdruck oder auch etwa im Tone sich

verfehlt; denn oft laſſe er ſich noch zur Heftigkeit hinreißen". „Ich will nicht ſtören, ſagte Martha, aber ich möchte Ihnen doch wenn auch nur mit einem Wort danken für Ihre Predigt. Ach, ich habe ſeit vielen, vielen Jahren nichts mehr der Art gehört". „Dem Prediger iſt nicht zu danken, antwortete der Vikar, er thut ſeine Pflicht und bleibt hinter derſelben noch immer weit, weit zurück. Danken wir Gott, daß er uns ſein Evangelium geſchenkt hat und daß wir wieder einen erſten Adventsſonntag feiern dürfen". „Aber daß Sie ihn gefeiert haben, Herr Vikar, darüber darf ich Ihnen doch meine Freude ausdrücken. Es iſt traurig, es zu ſagen: der Herr Pfarrer hat, glaube ich, in ſeinem ganzen Leben das Wort Advent nie weder in den Unterweiſungen noch in der Kirche ausgeſprochen. Er predigt im Winter von den häuslichen Tugenden, ja von dem Vortheil, wenn in den einzelnen Häuſern Hanf und Flachs und Wolle geſponnen und wie in der alten beſſern Zeit das Weißzeug, Linnen und Hemden und die einfache wohlfeile und doch gute und haltbare Kleidung im Hauſe ſelbſt gewoben und gefertigt werde, — er kommt immer wieder zu reden von der Sparſamkeit und ſpricht auch davon, wie viel Holz unnöthiger Weiſe vergeudet werde auch durch das Branntweinbrennen; dann fährt er wieder los gegen das Branntweinſaufen und den Wirthshausbeſuch, der im Winter bei der Länge der Nächte noch ſo länger daure und verführeriſcher ſei zum Trunk und Spiel und Unfug und alſo um ſo mehr Geld verſchlinge. Das Alles wiſſen die Waldbrunner

so gut als der Pfarrer, aber ihm zu lieb meiden sie das Wirthshaus nicht; und den, der einzig Macht hat, sie dem Verderben zu entreißen und zu sich zu ziehen, den predigt er ihnen nicht. Er predigt um die Weihnachtszeit und an der Weihnacht selber meist von der ewigen Ordnung der Natur, wie aus dem Tod immer wieder das Leben hervorgehe und aus der Winternacht der Frühling und wie der Nazarener in die tiefe Nacht der Erstarrung des Opfer- und Ceremoniendienstes das Licht der Anbetung im Geist und in der Wahrheit gebracht habe, wie dieses Licht einen geringen Anfang gehabt aber wie auch hier die Tage der Aufklärung von Woche zu Woche länger geworden seien. So müsse man wandeln im Lichte des Nazareners vernünftig, gerecht, mäßig, wohlwollend, dann werde jedem aus der längsten und tiefsten Nacht ein immer hellerer Tag aufgehen. Also predigt er seit dreißig Jahren und klagt von Jahr zu Jahr mehr, wie die Waldbrunner immer unvernünftiger werden und ungerechter, und unmäßiger und toller in der Verschwendung, und liebloser in Lügen, Verläumden und Hassen. So bringt er seit vielen Jahren immer wieder die nämlichen Klagen auf die Kanzel; sie sind bei ihm nicht nur stehende Formeln sondern der Ausdruck einer Mißstimmung, die ihn ganz durchdrungen; so vertrieb er selber die Leute aus der Kirche, fand die Schuld nur an ihnen nicht in sich und nicht voraus in seiner Predigt. Ach, verzeihen Sie Herr Vikar; jahrelange Entbehrungen ja Leiden machen mich redselig; da ich Sie nun habe predigen hören, weiß ich, daß Sie

mich verſtehen. Und Sie werden es erfahren, ſelber Leichtſinnige werden es fühlen und nach und nach einſehen, daß Sie ihnen Hülfe bringen durch den Wunderrath, den Gotthelden und Friedefürſten. Ich weiß, auch in die Kinderlehre werden wieder viele Leute kommen. Ich hörte das, wie ich aus der Kirche ging, und auch ich freue mich wieder auf den Gottesdienſt. Jetzt aber muß ich in die Küche. Denn Sabine wird dem Herrn von Ihrer Predigt berichten müſſen. Nochmals entſchuldigen Sie, daß ich ſo bei Ihnen eingetreten".

„Thun Sie das nur immer, ſagte der Vikar. Nicht belobt und geſchmeichelt ſein will ich über meine Predigten; aber Sie wiſſen zu hören, Sie können mir die nöthigen Winke geben über das, was ich verfehlt, vergeſſen, nicht im rechten Maß gehalten. Es iſt mir erwünſcht, nach der Predigt über ihren Eindruck unbefangen reden zu hören. Ich kann daraus nur lernen. Auf die Kinderlehre bin ich zwar ſchon vorbereitet; aber da ſie, wie Sie meinen, beſuchter ſein wird, will ich doch noch auf Einiges denken".

XVII.

Inzwiſchen war Sabine beim Pfarrer. „Wie hat er's gemacht? fragte dieſer; hat er die Gebete geleſen, wie Du ſie ſtets von mir gehört haſt"? „Gar nicht, Herr Pfarrer, antwortete Sabine, indem ſie ſich an den Ofen ſtellte; er hat ganz andre Gebete gehalten, ſchon

die Anfangsworte waren ganz anders; man hörte nur von Barmherzigkeit und Gnade und Langmuth und vom Abwenden des Zorns und wie wir arme Sünder seien und den Zorn, den Tod und die Verdammniß vielfältig verdient haben. Das muß ein altväterisches Gebet sein, denn eine alte Frau, die neben mir saß, konnte es auswendig und sprach für sich leise immer einige Worte dem Vikar voraus und sagte dann ihrer Nachbarin: das sind die rechten, alten Kirchengebete; der Vikar schämt sich doch der Alten nicht und betet mit den alten Leuten ihre alten Gebete. Und dann hättet Ihr sehen sollen, Herr Pfarrer, wie der Vikar während des Betens den Kopf zurückgelegt und zum Kanzeldeckel hinauf gebetet und dann wieder die Augen an die Kirchendecke hat gehen lassen. Das Unser Vater hat er auswendig gebetet und dazu die Hände gefaltet aufs Kanzelbrett gelegt, auch den Segen hat er auswendig gesprochen und die Hände dabei über die Gemeinde ausgebreitet". „Infam, sagte der Pfarrer grimmig, also meine Verbesserungen im Gebete gar nicht beachtet, und dazu gebetet, wie die Heuchler, die da stehen und beten in den Schulen, auf daß sie von den Leuten gesehen werden. Und betet all das dumme Zeug von dem Blut und den Wunden Christi, den krassesten Aberglauben. Du wirst sehen, Sabine, das wird den Waldbrunnern gefallen, die lassen sich gerne Vergebung der Sünden durch das Blut Christi predigen; und gewaschen wälzen sie sich wieder in ihrem Wust. Und was hat er denn gepredigt"? „Er hat einen Text aus dem Alten Testa-

ment gehabt, antwortete Sabine; ich habe überhört wo; es war etwas von einem Gotthelden, Friedefürsten". „So, sagte der Pfarrer, auch hier wieder die alten Narrheiten, als ob im Alten Testament Weissagungen enthalten wären von Dingen, die tausend Jahre später eintrafen; als ob Jesaias mehr als 700 Jahre vor Christus hätte wissen können, daß sieben Jahrhunderte nach ihm ein Rabbi Jesus von Nazaret im Jüdischen Lande lehren werde, als ob ich wüßte, nur was morgen oder im nächsten Jahre geschehen wird. Und wie hat er gepredigt"? „Ries und Rauber, sagte Sabine, die uns vorübersitzen, haben im Anfang immer lachen müssen und haben sich bisweilen etwas zugeflüstert; nachher ist ihnen die Sache, wie es scheint, zu verrückt vorgekommen und da haben sie verdrießlich vor sich hingesehen". „Aber Du wirst wol noch etwa wissen, was er wirklich gepredigt hat"? „Er hat, sagte Sabine, im Anfang gesagt, er wolle ihnen das Evangelium predigen und nichts anderes. Wehe mir, hat er gerufen, wenn ich das Evangelium nicht predigte. Es sei ja die Heilsbotschaft dessen, der gekommen. Ihm sei die Herrschaft; er sei der Meister, dem sich alle andern und auch die Pfarrer unterwerfen müssen, und wer ihn verläugne, den werde auch er verläugnen; und noch immer thue er Wunder, und nur durch seine Wunder könne den Menschen geholfen werden, denn er habe durch seinen Kreuzestod Sünde, Tod, Hölle und Teufel überwunden, er sei das Ebenbild des ewigen Vaters und der Friedefürst, ohne ihn seien wir Kinder des alten

Lügners und Mörders, des Teufels. Und da hat er denn so geredet, als ob jedes hätte sagen sollen: ja es ist wahr, ich bin des Teufels". „Da haben wirs, sagte der Pfarrer; in allem der alte Sauerteig; der Wunderglauben soll den Waldbrunnern helfen, nachdem sie sich dreißig Jahre lang durch die Predigt der Vernunft nicht haben wollen helfen lassen, und an den Teufel sollen sie glauben, an die Macht der Finsterniß, statt an die unzerstörbare Einheit der von Licht und Verstand und Weisheit und Güte erfüllten ewigen Natur. Was haben aber die Leute zur Predigt gesagt"? „Ries und Rauber, antwortete Sabine, lachten vor der Kirchenthür und ich hörte den Ries sagen: das ist ein rechter Pfaff und Jesuit. Der Peter aber ging an mir vorüber und sagte: ich lasse dem Herrn Pfarrer einen guten Tag sagen und er soll zu diesem Vikar Sorge haben, denn der sei ein rechter Prediger. Viele einfältige Frauen und Töchter aber, die mit mir zur Kirche herausgekommen, sagten, sie wollen dem Vikar einmal auch noch in die Kinderlehre". „Du wirst sehen, sagte der Pfarrer, der ist einer von denen, die sich in die Häuser schleichen und führen die Weiblein gefangen. Aber lange wird und soll der Unfug nicht währen. Ich fühle auch heute mich wieder munterer und meine Arbeit geht mir wieder sehr gut von Statten. Ich denke, noch vor Ostern den Vikar wieder entlassen zu können".

Als Sabine wieder in die Küche kam, sagte sie zur Martha, die das Mittagessen rüstete: „Ich hätte bald geglaubt, Ihr vergesset Alles über Eurem Vikar, und

laſſet in der Küche Alles überſieden und anbrennen. Unſertwegen wäre Euch das freilich Eins geweſen, aber der Herr Vikar muß doch ein gutes Bißchen haben. Er hat Euch auch gar zu ſchön gepredigt; Ihr habt ihm zu gefallen ja ſogar geflennt, wie die alten Weiber, die Ihr in den Pfarrſtuhl nahmet. Jetzt aber wird der Herr dem Vikar auch eine Predigt halten, wie der's auch verdient, ein ſo junger Kerl und will Alles beſſer wiſſen denn ein alter, gelehrter Herr". „Ach Sabine, ſagte Martha, Du haſt dem Herrn ſchwerlich lautere Wahrheit berichtet". „So, meinet Ihr, rief die Sabine, meint Ihr, ich ſei auch ein Kind des Vaters der Lügen, des Teufels, von dem der Vikar berichtet hat, und hat gemeint, wir ſollten ſammt und ſonders bekennen, daß wir alle des Teufels ſeien. Und meinet Ihr, auch ich ſei ein ſo dummer Hund, ſolches zu glauben? Ihr könnet ja dem Pfarrer auch erzählen; wir wollen dann ſehen, wem er mehr glaubt, ob mir oder Euch. Ich will jetzt vor dem Eſſen noch ein wenig ins Dorf; es ſind da gewiß auch noch Leute, denen es in der Predigt ergangen iſt, wie mir".

Als Martha das Nöthige in der Küche beſorgt, ging ſie zum Pfarrer und ſagte: „Ich weiß, Herr Pfarrer, Ihr ſeid über den Vikar aufgebracht. Sabine hat Euch aber nicht nach Wahrheit berichtet". „Hat er gebetet wie ich"? fragte der Pfarrer. „Nein". „Schon genug; hat er gepredigt wie ich"? „Nein, ſagte Martha, aber er hat gleichwohl gut und evangeliſch gepredigt. Und jetzt möchte ich Euch dringend gebeten haben,

machet ihm doch während des Mittageſſens keine Vorwürfe, verbittert ihm nicht das Eſſen, und ſtöret ihm den Frieden des Sonntags nicht; zudem muß er ja auch noch in die Kinderlehre". „Aber ſoll er mir den Sonntag ſtören und meine Arbeitsluſt? ſagte der Pfarrer. Er iſt mein Vikar, er darf nicht, wie er will; er hat meinen Weiſungen zu folgen". „Er thut doch ſeine Pflicht", antwortete Martha. „Nein, entgegnete der Pfarrer, ſeine Pflicht iſt voraus, mir zu folgen". „Aber ich bitte Euch, flehte Martha dringend, machet ihm doch nicht den erſten Sonntag, den er hier zubringt, zu einem Tag der Traurigkeit. Verdruß würde auch Eurer Geſundheit ſchaden". „Dieß ſollte er, der junge Menſch, zuerſt bedenken. Und einmal muß ich doch mit ihm zu Boden reden. Aber in der That, ich will noch einige Tage zuwarten; es kömmt dann noch mehr zuſammen; er wird ſich noch mehr zu Schulden kommen laſſen; und dann ſoll mit ihm für Ein und alle Mal gerechnet werden".

Martha konnte vor dem Eſſen noch einen Augenblick zum Vikar, ſie ſagte ihm: „Der Herr Pfarrer hätte große Luſt gehabt, am Mittageſſen mit Ihnen über Ihr Beten und Predigen zu zanken. Er thuts vielleicht nicht. Allein gereizt wie er iſt, könnte doch ein einziges Wörtchen ihn losbrennen machen. Hüten Sie ſich doch, ſonſt verderbt er Ihnen und mir den ſchönen Sonntag. Bringen Sie das Geſpräch auf ſeine Studienjahre. Kömmt er auf dieſe zu reden, ſo vergißt er Alles andre. Und jene Geſchichten erzählt er immer wieder und weiß es nicht

mehr, wem er sie schon erzählt und daß er sie schon unzählige Male vorgebracht hat; je älter er wird, desto mehr wiederholt er seine Jugendgeschichten".

XVIII.

So geschah es. Der Vikar sagte: er habe in den Zeitungen gelesen, die Universität Jena feire ihr Stiftungs-Jubiläum und es seien zu diesem Feste voraus die eingeladen, die einst in Jena studirt hätten". „Zu denen gehöre auch ich, sagte der Pfarrer aufleuchtend. Ich wäre, wenn ich noch dorthin reisen könnte, eines der bemoostesten Häupter; denn mehr als ein halbes Jahrhundert ist verflossen, seit ich dort studirte im vollen Glanz der aufgehenden Morgensonne der neuen Theologie. Ich war ein Schüler des gelehrten und berühmten Dr. Eberhard Paulus. Mit welcher Siegeszuversicht schritt er einher, wo ein Semler erst schüchterne Schritte gewagt und ein Lessing mehr nur die Bahn gewiesen hatte. Ich hörte damals seine Erklärungen des Neuen Testaments, aus denen dann sein Commentar entstand, der die ganze Theologie umgestaltete. Ihm war das ganze Morgenland und Alterthum bekannt wie seine Heimat und Gegenwart. Mit welcher Gelehrsamkeit und Wahrheit, mit welchem Scharfsinn wies er die Natürlichkeit aller Wunder nach! Wie leuchtete dann sein braunes Auge, wenn er sah, wie auch uns die Schuppen von den Augen fielen. Auch

der Philoſoph Fichte lehrte damals zu Jena. Er wurde des Atheismus angeklagt. Edel und freimüthig vertheidigte ihn Paulus ſo wie auch der damals noch unbefangene Herder. Und Fichte wäre wol ſeiner Stelle nicht entlaſſen worden, wenn er nicht, ſtatt ſich bloß zu vertheidigen, ſeine Ankläger und die Miniſter ſelber angegriffen hätte. Aber ihm galt die Wahrheit und Lehrfreiheit über Alles. Damals war unſer Evangelium die Kantiſche und Fichteſche Philoſophie. O ihr goldenen Tage der Freiheit und Jugendzeit, da alle Feſſeln fielen und wir frohlockten im neuen Lichte der Freiheit und neuer friſcher Ideen und Schöpfungen. Sie haben keinen Begriff, Herr Vikar, von der Wonne und dem Entzücken, womit damals die ſchönſten Werke unſrer größten Meiſter begrüßt wurden, ein Fauſt, eine Iphigenie. Damals lehrte auch Schiller zu Jena, ich hörte bei ihm Geſchichte. An unſern Feſtgelagen aber ſangen wir ſeine Lieder; in jenen Tagen jubelten wir mit ihm:

Unſer Schuldbuch ſei vernichtet!
Ausgeſöhnt die ganze Welt!
Brüder, überm Sternenzelt
Richtet Gott, wie wir gerichtet.
Brüder, fliegt von euren Sitzen
Wenn der volle Römer kreiſt!
Laßt den Schaum zum Himmel ſpritzen,
Dieſes Glas dem guten Geiſt.
Allen Sündern ſoll vergeben
Und die Hölle nicht mehr ſein.

Damals ſangen wir mit einer Begeiſterung, die mich jetzo noch verjüngt:

Ach da euer Wonnedienſt noch glänzte,
Wie ganz anders war es da!
Da man deine Tempel noch bekränzte
Venus, Amathuſia.
Alle jene Blüthen ſind gefallen
Von des Nordens ſchauerlichem Wehn;
Einen zu bereichern unter allen,
Mußte dieſe Götterwelt vergehn.

Solche Fackeln zündeten weit und waren neue Commentare neben dem von Paulus. Eines andern Wortes Schillers erinnere ich mich noch, wie es damals mich ſehr aufregte und der Keim zu einer Menge neuer Gedanken war. Er hatte geſagt: „Die Schaubühne pflanzte Menſchlichkeit und Sanftmuth in unſer Herz; die abſcheulichen Gemälde heidniſcher Pfaffenwuth lehrten uns Religionshaß vermeiden; in dieſem ſchrecklichen Spiegel wuſch das Chriſtenthum ſeine Flecken ab". Mein Symbolum war damals und iſt es auch bis jetzt geblieben Schillers herrliches Wort:

Welche Religion ich bekenne? keine von allen,
Die du mir nennſt! — und warum keine? Aus Religion".

„Und dennoch, ſagte der Vikar, hat Schiller den Glauben ſeiner Väter nie verläugnet. Hätte er die große Erhebung ſeines Volkes noch erlebt, wie viel größer wäre er noch geworden als Göthe? Wie hätte er als Chorführer Kampf- und Siegeslieder vorgeſungen nicht

minder gläubig denn ein Arndt oder Schenkendorf! Wie hätte er ſich noch erhoben über die Schranken der Kantiſchen Philoſophie und einer einſeitigen Verehrung der Antiken. Ich kann mir wohl vorſtellen, Herr Pfarrer, mit was für einer Begeiſterung Sie vor einem halben Jahrhundert Schillers Lied von der Freude geſungen; aber der große Dichter ſang Ihnen darin doch auch recht evangeliſch vor:

Auf des Glaubens Sonnenberge
Sieht man ihre Fahnen wehn,
Durch den Riß geſprengter Särge
Sie im Chor der Engel ſtehn.

Und im Liede von der Glocke:

Noch köſtlicheren Samen bergen
Wir trauernd in der Erde Schooß,
Und hoffen, daß er aus den Särgen
Erblühen ſoll zu ſchönrem Loos.

Das Diſtichon des Dichters, das Sie ſich zu Ihrem Symbolum gewählt haben, Herr Pfarrer, iſt nicht einmal Schillers Symbolum, das wollte ich Ihnen aus vielen Stellen ſeiner Schriften beweiſen; es iſt ein artiges Wortſpiel, das aber wahrlich keinen tiefern Sinn hat. Aber ich erinnere an das letzte ſeiner Diſtichon, mit denen er die Johanniter feiert:

Religion des Kreuzes, nur du verknüpfteſt in Einem
Kranze der Demuth und Kraft doppelte Palme zugleich;

und ich meine, dieſes Diſtichon Schillers ſchickte ſich eher, das Symbolum eines evangeliſchen Predigers zu ſein".

XIX.

So saßen sie länger am Mittagessen. Es läutete in die Kinderlehre. Der Vikar ging in dieselbe. Sabine schaute auf den Kirchweg hinunter. „Die Leute, sagte sie, sind, glaube ich, Narren geworden; sie kommen schaarenweise sogar in die Kinderlehre; das ist noch nie erlebt worden; kaum hat sich etwa einmal ein altes Mütterchen drein verloren“. „Heute laufen sie, sagte der Pfarrer, über acht Tage schon bleiben sie in ihren warmen Stuben; die Waldbrunner sind neugierig und laufen auf alle Märkte und Kirchweihen. Wäre heute im Dorfe irgend ein andres Spektakel, so liefen sie dem nach“. Der Vikar war schon beim Anfang des Geläutes in die Kirche gegangen. Er hatte vernommen, daß bisher die Jugend vor dem Beginne der Kinderlehre in der Kirche mit Schwatzen und Unruh argen Unfug getrieben. Jetzt stand er da vor ihnen, sie blieben durchaus still, wie er ihnen geboten hatte, und überlernten noch das Adventslied, das er ihnen aufgegeben, es war das von Gerhard: Wie soll ich Dich empfangen. Die Kirche füllte sich wieder ganz. Der Ries und Rauber waren auch wieder da. Ries hatte gesagt: „Es kann mancher predigen und doch nicht eine Kinderlehre halten; katechesiren, sokratisiren, nach einer vernünftigen, pädagogischen Methode unterrichten, das kann nicht Jeder. Und grade die Kopfhänger können das nicht, sie sind viel zu wenig gewandt, sie sind steife, an ihren Katechismus und ihre Glaubensformeln gebundene Wortmacher. Es nimmt mich Wun-

der, was der Vikar von Pädagogik verstehe; er hat zwar schon Schulen inspicirt; aber es giebt auch Schulinspektoren, die von der Pädagogik nichts wissen".

Der Vikar sagte: er wolle das Adventslied: Wie soll ich Dich empfangen, Gesatz um Gesatz erklären. Er ließ das erste Gesatz von der Verena sprechen; sie sagte es sehr laut und mit Verstand her. Er hatte das Lied schon in der zweiten Unterweisungsstunde mit den Konfirmanden gelesen, es ihnen auch zum Theil schon erklärt und sie angehalten, es laut und mit der rechten Betonung zu sprechen. Jetzt sagte er zu der Gemeinde: Das Lied ist Euch bekannt oder Ihr habt es in Eurem Gesangbuch; wem es nicht ganz gegenwärtig ist, der lese es doch nach, so kann er der Erklärung eher und zu größerer eigener Belehrung folgen.

Die Leute waren schon aufmerksam geworden durch die Ankündigung des Vikars: er werde ein Lied erklären. Das war ihnen noch nie vorgekommen. Nun hörten sie die Verena das erste Gesatz so deutlich und verständig sprechen. Der Vikar erklärte dieses erste Gesatz und faßte seine Erklärung noch zusammen in einem Beispiele, und that dann wenige einfache durchaus klare Fragen an die Verena, und ihre Antworten zeigten, daß es die Erklärung und das Beispiel verstanden. Jakob sprach das zweite Gesatz, auch er sehr vernehmlich, es folgte wieder Erklärung und Beispiel, Frage und Antwort. Der Vikar sprach seine Zufriedenheit über das Hersagen und Antworten aus. Die Kinder waren ermuthigt. Er hatte sich die fünf fähigeren Knaben und

die fünf begabteren Töchter gemerkt und von dieſen zehn ließ er die zehn Geſatze des Liedes ſprechen, und auf ſeine Fragen hin ſeine Erklärungen und Beiſpiele in Kurzem wiederholen. Die Gemeinde war ungewöhnlich aufmerkſam. Die Erklärung ſelber erbaute ſie. Wie viel davon jedesmal der betreffende Zögling verſtanden und behalten, das zu hören, waren ſie begierig. Sie waren ſelbſt genöthigt, im Stillen für ſich des Vikars Fragen zu beantworten. Die Konfirmanden erſchienen geſchickter, als man erwartet hatte. Wenige wol bemerkten, daß ihnen der Vikar durch ſeine faßliche und bündige Erklärung und beſonders durch das ausgewählte ſchlagende Beiſpiel und dann durch ſeine kurzen, klaren und nöthigenden Fragen das Antworten ungemein erleichtert.

Die Stunde der Kinderlehre war allen wie ein Augenblick vorübergegangen und Jedermann trug nicht wenig aus derſelben heim.

Der Vikar blieb noch mit den Kindern in der Kirche zurück, las ihre Namen ab, gab ihnen auf den folgenden Sonntag wieder ein Adventslied zum Auswendiglernen und ſagte, ſie müſſen ſich am nächſten Sonntag alle etwas vor dem Zuſammenläuten im Schulhauſe verſammeln.

Ries ſagte im Heimgehen zu Rauber: „Dumm iſt er nicht; irgend eine Pädagogik hat er allewege ſtudirt; er hat wol dieſes und jenes aufgeklärteren Schullehrern abgemerkt; denn wenn hier und dort ein Geiſtlicher vorwärts geht, es iſt unſer Lehrerſtand und deſſen höhere Bildung, der ihn dazu nöthigt. Der Vikar iſt auch

pfiffig; ich kenne dieſe Knaben und Töchter wohl, er hat gerade die verſtändigeren ausgewählt, und ich muß ſagen, er hat ſie ſchnell herausgefunden. Und daß ſie ſo aufpaßten und ihm ſo gut antworteten, das kommt denn doch auch daher, weil ich ſie wecke und zur Aufmerkſamkeit anhalte und zur Uebung des Gedächtniſſes, wenn ich ihnen nicht täglich ſo viel Wiſſenswerthes aus Geſchichte, Geographie und Naturkunde vortrüge, und wenn ich nicht mit ihnen ſtets ſchriftdeutſch ſpräche, ſo hätten ſie ihn auch nicht ſo leicht verſtanden. Und darin hatte Ries vollkommen Recht; und hätte ihm ganz gewiß auch der Vikar belobend beigeſtimmt. „Das iſt gewiß, ſagte der Ammann, Kieſel hätte an dieſer Kinderlehre keine Freude gehabt“.

Wie Alles in der Kinderlehre gegangen, erzählte Verena dann der Großmutter und wußte noch alle zehn Beiſpiele der Reihe nach. Daß der Vikar das ſchöne Lied erklärt und die Kinder noch ſo viel aus der Kinderlehre haben mit ſich nehmen können, das gefiel der Großmutter gar ſehr. „Ach, ſagte ſie, wenn ich doch um Gottes willen auch noch zur Kirche hinunter könnte! Oder wenn der Herr Vikar zu uns heraufkommen wollte! Es ſind jetzt wieder ſo heitere und milde Tage. Was meinſt du, Verena, käme er, wenn du ihm etwas von deiner Großmutter ſagteſt und wie ſie ein Verlangen nach ihm habe? Sag ihm doch in der nächſten Unterweiſungsſtunde: die Großmutter laſſe ihn grüßen, und ſie könne ihm leider nicht in die Kirche kommen; und die alten Leute auf den Berghöfen ſeien gar verlaſſen

und haben schon seit Jahr und Tag keinen Gottesdienst mehr besuchen können". „O, sagte Verena, der Herr Vikar kömmt gewiß zu Euch herauf; er ist gar ein freundlicher Herr, und er hat schon angefangen, im Dorf unten in alle Häuser zu gehen, aus denen Unterweisungskinder zu ihm kommen".

XX.

Dieses that wirklich der Vikar und setzte es in den folgenden Tagen fort. In den meisten Haushaltungen waren die Väter und die älteren Kinder in der Stadt auf dem Taglohn und in den Fabriken. Er ward aber von den meisten Müttern gar freundlich aufgenommen. Sie hatten in der Kinderlehre Freude gehabt, sie sagten ihm das auch. Er habe den Kindern Muth gemacht, daß sie nicht wie Stöcke dagestanden; die Eltern haben das auch nicht gern, wenn ihre Kinder in der Kirche heruntergemacht oder ausgelacht werden; und darum sei Niemand mehr dem Kiesel in die Kinderlehre gegangen. Der Vikar stellte den Müttern vor, daß ihre Kinder aber doch noch sehr schwach seien, daß sie nicht recht lesen können und noch sehr wenig auswendig wissen oder manches wieder vergessen, das sie früher bei Walter eingeübt, und daß er sich verwundert, daß sie das aufgegebene Lied doch noch so bald und so gut gelernt. „Ja, sagten die Mütter, die Kinder haben es auf ihre Ehre genommen, sie haben es dem Herrn Vikar zeigen

wollen, daß ſie denn doch nicht ſo gleichgültig und dumm ſeien; ſie haben auch gedacht, es werden viele Leute in die Kinderlehre kommen und da haben ſie auch ihren Eltern keine Schande machen wollen und deßwegen an dem Liede Tag und Nacht gelernt; auch gehöre es zu den bei Walter auswendig gelernten Liedern. Dieſes Auswendiglernen gefällt uns allewege beſſer als das ſo viel Zeit raubende Schreiben und Abſchreiben, wie ſie's unterm Kieſel haben treiben müſſen". Der Vikar redete in allen Häuſern davon, daß wenn er die Kinder auf Oſtern ſoll konfirmiren können, er ihnen viel mehr Unterweiſungsſtunden geben müſſe, und daß die Schüler durchaus täglich eine Stunde nöthig haben. Er wiſſe wohl, das habe ſeine Schwierigkeiten. „Die meiſten Konfirmanden, ſagte er, ſind der Alltagsſchule entlaſſen und gehen täglich früh um ſechs Uhr in die Fabrik; um dann die Unterweiſungsſtunde um eilf Uhr zu beſuchen, eilen ſie um zehn Uhr aus der Stadt heraus und gehen nach zwölf Uhr nochmals hinein, um Abends dann wieder heimzukommen. Sie machen alſo den Gang in die Stadt und zurück der Unterweiſung wegen täglich doppelt. Ich kann nicht begreifen, wie man dieſe Verkehrtheit ſchon Jahrzehnde lang hat dulden können". „Ja, was wollet Ihr, Herr Vikar, ſagten die Mütter, das läßt ſich nicht ändern. Unſre Kinder müſſen verdienen, wir und ſie müſſen Brot und Kleider haben; zu Hauſe können ſie wenig oder nichts verdienen. Um eilf Uhr iſt die ſchicklichſte Zeit zur Unterweiſung, denn von zwölf bis ein Uhr haben die

Arbeiter in der Fabrik ihre Freistunde, so daß, wenn die Kinder nach zwölf Uhr wieder in die Stadt eilen, sie an der Arbeit nur die zwei Stunden von zehn bis zwölf versäumt haben. Auch ist dem Pfarrer bisher die Stunde von eilf bis zwölf die schicklichste gewesen, er hat dann seine Morgenarbeiten abgethan und Mittags nimmt er sein Schläfchen". Der Vikar sagte: „Es kömmt da gar und ganz nicht auf den Pfarrer an, was ihm bequem oder unbequem, er ist des Amtes und der Kinder wegen da. Nun ist es doch die Verkehrtheit selber, daß die Kinder, die bald nach fünf Uhr aufstehen, um sechs Uhr in die Stadt laufen, dann drei Stunden arbeiten und wieder eine Stunde den Weg zurückmachen, um dann von eilf bis zwölf, nachdem sie von fünf an auf den Füßen, zwei Stunden gelaufen und drei gearbeitet, endlich in der sechsten Stunde zu einer angestrengten geistigen Arbeit, zu voller Sammlung und Aufmerksamkeit angehalten werden, um dann wieder eine Stunde auf dem Weg in die Stadt, von ein bis sieben sechs Stunden bei der Arbeit und von sieben bis acht noch eine Stunde auf dem Heimgange zuzubringen; so ist das Kind fünfzehn Stunden ununterbrochen ohne eine einzige Ruhestunde an der Arbeit und auf dem Wege. Das ist eben so verkehrt als unmenschlich. Von dem Unfug, der auf dem Hin- und Hergange unvermeidlich stattfinden muß, will ich gar nicht einmal reden". „Das ist freilich wahr, sagten die Mütter, aber es ist nicht zu ändern; zum tödten ist es auch nicht; wir selber haben es nicht besser gehabt, und wir sind

doch auch noch da". „Freilich iſt es zu ändern, ſagte der Vikar, und ich werde es, ſo Gott will, noch ändern und zwar dieſen Winter noch. Wenn der Fabrikherr den Unterweiſungskindern die zwei Arbeitsſtunden von zehn bis zwölf mit oder ohne Abzug am Arbeitslohn erläßt, ſo kann es ihm gleichgültig ſein, ob er dieſe zwei Stunden den Kindern früh am Morgen oder um Mittag erlaube. Dem Unterweiſenden iſt es aber nicht gleichgültig, ob er die Schüler ermüdet und zerſtreut oder noch mit friſchen Kräften in die Stunden bekomme. Auch den Kindern und Eltern muß es ja erwünſcht ſein, wenn die Kinder täglich zwei Stunden weniger auf der Straße ſind bei allem Wind und Wetter, und auch um ſo weniger an Kleidern und Schuhen verderben". „Das wäre wohl recht, ſagten die Mütter, aber den Fabrikherren würde das auch nicht lieb ſein; denn ſie wollen, daß die Arbeit frühe in allen Theilen beginne; es kann von ſieben bis zehn, da dann die Kinder in die Unterweiſung gehen, durch ſie ſchon manches vorgearbeitet ſein, daß ſie dann eher für zwei Stunden entlaſſen und erſetzt werden können. Zudem, Herr Vikar, wenn Sie dann früh von ſechs bis ſieben täglich Eine Stunde geben wollten, alſo wöchentlich ſechs ſtatt wie Kieſel höchſtens in der Woche drei gegeben, ſo verlieren die Kinder zwölf Arbeitsſtunden". „Ach Gott, verlieren! ſagte der Vikar; drei Unterrichtsſtunden hätten ſie mehr, und ſechs Stunden hätten ſie wöchentlich weniger zu laufen; und der Unterricht wäre um ſo geſegneter. Wer weiß, wenn ich ſelber mit den Fabrik-

herren rede, so geben sie meinem Vorschlag Beifall und schenken Euren Kindern wöchentlich wenn nicht gerade die zwölf doch acht oder zehn Arbeitsstunden". „Wir zweifeln dran, sagten die Mütter; zwölf Stunden machen Einen Arbeitstag, und diesen Einen Taglohn wöchentlich den Winter über zu verlieren, macht uns eine große Summe, die wir durchaus nicht dahinten lassen können. Nein, Herr Vikar, führen Sie da nichts Neues ein". „Aber, sagte dieser, wenn die Fabrikherren auch für acht Stunden Euren Kindern keinen Abzug machen, wollt Ihr dann einwilligen, daß sie statt um eilf um sechs Uhr in die Unterweisung kommen"? „Ja, sagten sie, das ginge dann schon, und müßten die Kinder dann wirklich in der Woche acht Stunden weniger laufen. Aber der Pfarrer wird das nicht zugeben". „Das habe ich dann mit ihm auszumachen, sagte der Vikar. Wie die Sachen hier stehen und die meisten Konfirmanden Fabrikarbeit suchen müssen, würde ich überhaupt den Konfirmationsunterricht auf den Sommer verlegen und die Konfirmanden früh um fünf Uhr unterrichten, und um sechs könnten sie an die Arbeit, das wäre das Passendste. Und wenn ich Gesetzgeber wäre, so sollte mir kein nichtkonfirmirtes Kind in die Fabriken aufgenommen werden dürfen". „Aber das Brot, Herr Vikar, das Brot; sagten die Mütter; sollen denn die Kinder der Unterweisungsstunde wegen den ganzen, langen übrigen Tag herum stehen und herumsitzen und nichts verdienen"? „Aber, fragte der Vikar, habt Ihr denn keine häuslichen Arbeiten"? „Lange nicht genug, antworteten

die Frauen, und wir verdienen nichts dabei". „Aber, fragte der Vikar, der in den Fabriken verdiente Wochenlohn wird er auch gespart? wird nichts davon vergeudet, verputzt? Müßt Ihr nicht auch deßwegen suchen mehr zu verdienen, weil ihr mehr braucht, als nöthig ist, weil ihr euch an mancherlei gewöhnt habt, was kein dringendes Bedürfniß ist"? „Das ist wohl wahr", sagten sie.

Daß sich aber dergleichen nicht sogleich und nicht durch Predigen ändern lasse, wußte der Vikar gar wohl.

Dieses Hin- und Herlaufen der Konfirmanden in die Stadt und zurück, ihr mehr als unnützes Geschwätz auf der Straße vor und nach der Unterweisung sollte nun dem Vikar durchaus aufhören. Er ging zu den Fabrikherrn; sie gaben seinen Vorstellungen Gehör und erlaubten wenigstens, daß die Konfirmanden an den vier ersten Wochentagen statt früh um sieben erst um acht Uhr in die Arbeit treten und zwar ohne Abzug am Wochenlohn. Dann besuchte der Vikar auch den Vorsteher des Kirchenrathes, machte ihn mit den Umständen bekannt und dieser billigte durchaus, daß der Vikar seine Unterweisungsstunde statt um eilf Uhr, früh um sechs Uhr gebe. Den Kindern war es ganz recht, daß sie so in der Woche acht Stunden weniger zu laufen haben, und auch die Eltern ließen sich die frühe Unterweisungsstunde gefallen um so mehr, da der Vikar die Fabriken hatte gewinnen können, daß sie den Konfirmanden für die acht Arbeitsstunden weniger in der Woche keinen Abzug machen wollten.

Das einzige Hinderniß, die Unterweiſungsſtunde früh um ſechs Uhr zu halten, war die Verena ab den Berghöfen. Wie ſollte dieſe Tochter ſchon um fünf Uhr bei noch finſterer Nacht den jähen und ſchlüpfrigen Weg herunterkommen? „Das macht mir nichts, ſagte ſie zwar, vom Vikar darüber gefragt; wir fahren im Winter ſtets auf Schlitten den Berg hinab, und zwiſchen den Borden bleibt man da ſtets im Geleiſe, neben hinaus kann man nicht". „Nein, das geht nicht, antwortete der Vikar; Du müßteſt zu frühe aufſtehen, bald nach vier Uhr; das würde die Großmutter ſtören". „Wiſſet Ihr was, erwiederte dann Verena; ich habe im Dorf eine ältere, verheirathete Schweſter, bei der bin ich ſchon oft übernachtet, ſie hat neben ihrer Wohnſtube ein übriges Bett in einem Kämmerchen, in dem den Winter über Niemand wohnt, da könnte ich an den Unterweiſungstagen übernachten: am Morgen ginge ich dann wieder zur Großmutter hinauf, und könnte ihr ſo den Tag über viel ungeſtörter helfen, als wenn ich um Zehn fortgehe und erſt nach Eins wieder hinaufkomme. Doch wäre es am beſten, Ihr ſelber würdet mit der Großmutter reden. Ach wie würde es ſie freuen, wenn ſie Euch einmal ſähe"!

Am Morgen des nächſten Tags ſchon ſagte der Vikar zu Martha, er werde den ganzen Tag fort ſein und Hausbeſuche auf den Berghöfen machen.

Als das der Pfarrer hörte, war er unwillig: „Das iſt ſehr eigenmächtig, ſagte er, daß ſich der Vikar einen

ganzen Tag entfernt ohne meine Einwilligung. Meint denn der Narr, er werde mit dieſen Hausbeſuchen etwas beſſern? Die Leute bleiben dieſelben, die im Dorf wie auf den Höfen; er will ſich ſelbſt in Gunſt ſetzen, darum läuft er in den Häuſern herum; er will für die nächſte Predigt und Kinderlehre wieder viele Kirchenläufer zuſammenwerben".

„Ja, ſagte die Sabine; das iſt ein verfluchtes Geläuf am Morgen ſchon und dann wieder Mittags und in alle Nacht hinein. Und was ich da Stiefel- und Schuhe zu trocknen und zu putzen habe! Er iſt vornehm und immer aufgeputzt und meint, man könne es auf dem Lande haben, wie in der Stadt, und die Stiefel können immer glänzend ſein. Ich muß ihm oft an Einem Tag mehr putzen als Euch, Herr Pfarrer, in Einem Monat. Er wird mir ab den Berghöfen wieder ſaubre Stiefel heimbringen. Wenn das ſo fortgeht, ſo müßt Ihr ihm befehlen, er ſolle ſeine Schuhe ſelber putzen oder die Jungfer Martha kann es dann thun". „Das werde ich auch, ſagte Martha; ich ſchäme mich keiner Arbeit, ich habe auch nie ausgewählt und nie unter den Arbeiten auswählen können, ich ſcheue auch keine Arbeit; auch der Vikar ſcheut ſie nicht; die Hausbeſuchungen gehören nun einmal zu ſeiner Arbeit und dieſer geht er nach und das dünkt mich recht". „Es iſt ein Schein von Arbeit, ſagte der Pfarrer, ein geſchäftiger Müſſiggang dieſes Häuſer beſuchen, es iſt ein Heuchelſchein, er will damit den alten Pfarrer in den Schatten

ſtellen und ſelber aber in einem Heilgenſchein ſteben". „Und wenn er dazu glänzende Stiefel braucht, ſagte Sabine, kann ihm ſie die Jungfer Martha wichſen".

XXI.

Ein dichter Nebel füllte das Thal an dem Morgen, da der Vikar zu den Berghöfen hinaufſtieg. Durchs Dorf wurde er von Vielen freundlich gegrüßt. „Kommt Ihr im Rückweg nicht auch zu uns"? fragte ihn mehr als eine Frau. Er verſprach Jedermann ſeinen Beſuch, ſobald er Zeit finde.

Der Weg war ihm neu und bot ungeachtet des Nebels ihm in der nächſten Nähe mancherlei Schönheiten. Die Straße führt neben dem Bach durch ein enges Seitenthal hinauf; der Bach kömmt durch Felſen her, über die er in unzähligen größern und kleinen Fällen rauſcht; am Bache ſtehen viele hohe Nuß- und Obſtbäume, dann wieder Weiden, Erlen und Eichen und mannigfaches Gebüſch, das nun bereift ſich über dem dunkelgrünen Waſſer des Baches wölbte; auf der andern Seite der Straße erhebt ſich der Fels des Berges in großen Maſſen; dann ſenken ſich wieder Halden herab, Wieſen und Weiden und Waldungen mit hohen Buchen und Tannen. „Was wird da, dachte der Vikar, im Sommer zu zeichnen ſein an Felſen und Bäumen". Es bot ſich ihm jetzt ſchon hier und dort manches ſich rund abſchließende Bild.

Wie er dann den Berg hinanſtieg, kam er bald über den Nebel zu ſtehen im lieblichſten Sonnenſchein. Ueber ihm war der Himmel das reinſte Blau; wie ein weißes glänzendes, buchtenreiches Meer füllte der Nebel die Tiefe, dunkle Höhen erhoben ſich aus demſelben wie Vorgebirge; im Süden erglänzte hoch das Gebirg im klarſten Licht. Lang ſtand er ſtill vor all dieſer Herrlichkeit. „Eine rechte Adventslandſchaft, dachte er; Finſterniß bedecket das Erdreich und Dunkel die Völker; aber über Dir gehet auf der Herr, und ſeine Herrlichkeit erſcheinet über Dir“. Er ſtieg weiter hinauf und ſah endlich die Berghöfe: ſieben große, einzeln ſtehende Häuſer, umgeben von Gärten und Obſtbäumen, eine liebliche Bergebene mit der weiteſten Ausſicht nach allen Himmelsgegenden.

Das Haus der Großmutter Salome, wiſſen wir, iſt für den Hinaufkommenden das erſte, es ſieht in den Hohlweg hinunter. Verena hatte den Vikar erblickt und ſprang ihm entgegen und führte ihn zur Großmutter. Sie grüßte ihn mit vor Freude und Dank leuchtendem Angeſicht. Sie wollte ihm ſogleich einen Kaffe machen laſſen. Er ſagte, er bedürfe noch nichts, er wolle jetzt allererſt die Leute jedes einzelnen Hauſes grüßen. „So kommet denn doch zu uns zum Mittageſſen, ſagte die Großmutter, verſprechet mir das, denn man wird Euch in jedem Hauſe zu Tiſche laden. Nicht wahr, Ihr kommet zu uns“? Der Vikar verſprach es.

Er verweilte noch einige Zeit bei der Großmutter, die ihn ungemein anſprach. Sie klagte ihm bald, wie

ſchmerzlich ſie es vermiſſe, nicht mehr zur Kirche zu können, und wie ſie nun ſchon etliche Jahre keine Predigt mehr gehört habe und nicht mehr zum Tiſch des Herrn habe gehen können und erzählte ihm auch von jenem Vikar, der vor hundert Jahren bisweilen auf dieſen Höfen gepredigt. „Ach, ſagte ſie, wenn auch ich noch ſo etwas erlebte“. „Das iſt wohl möglich, ſagte der Vikar; Ihr habt da eine große, heitre und warme Stube; und wenn es Euch recht iſt, ſo halte ich heute ſchon allhier den Leuten ab den Höfen eine Predigt; und ſage ihnen, wenn Ihr es erlaubet, da ich nun jedes einzelne Haus beſuche, ich werde Schlags drei Uhr hier in Eurer Stube eine Wochenpredigt halten“. „Ach, Gott ſei Lob und Dank, ſagte die Großmutter. Von Erlauben iſt da keine Rede. Das iſt mir und gewiß allen andern die größte Freude, wenn Ihr ſo gut ſein und uns hier eine Predigt halten wollt. Haben wir nicht genug Bänke und Stühle, ſo geben uns die Nachbarn, was uns nöthig iſt. Saget den Leuten auch, daß ſie die Geſangbücher mitbringen, ſo können wir einen ganzen Gottesdienſt halten. Mit dem Mittageſſen aber warten wir Euch, bis Ihr in allen Häuſern geweſen ſeid“.

Der Vikar wurde überall mit der größten Freude und Herzlichkeit empfangen. Jede Familie wollte ihn bewirthen. Er fand da in jedem Hauſe die Großeltern, Eltern und Kinder beiſammen, alles beſchäftigt, die Häuſer und Stuben aufgeräumt, überall Zeichen des Wohlſtandes aber auch noch alter Einfalt der Sitten.

Ein Wirthshaus war nicht auf dieſen Höfen; auch hatte Niemand nöthig, in der Stadt und in den Fabriken Arbeit zu ſuchen. In den Wirthshäuſern zu Waldbrunn waren die Leute ab den Berghöfen ſelten zu ſehen.

Die Männer und Frauen dieſer Höfe erſchienen dem Vikar faſt ohne Ausnahme ungemein verſtändig, natürlich und zutraulich. Die Kinder ſah er wohl erzogen. Nirgends mangelten Bibel, Gebet- und Liederbücher.

Daß er ihnen um drei Uhr in der Großmutter Salome Stube eine Predigt halten wolle, war beſonders den betagten Leuten eine Freudenbotſchaft, aber auch alle andern dankten ihm dafür.

Zur Großmutter Salome dann zurückgekommen, fand er die große gegen Mittag ſchauende Stube ſchon für eine Verſammlung eingerichtet, mehrere Reihen von Bänken ſtanden bereit, vorn für die älteſten einige Lehnſtühle. Für den Vikar ſtand den Bänken vorüber ein Tiſchchen, auf demſelben lag ſchon die Bibel und das Geſangbuch.

Zum Mittageſſen führte die Großmutter den Vikar in das warme und heimliche Stübchen neben der Küche. Wie freute ſich Verena neben ihrem lieben Herrn Vikar zu ſitzen und ihm die Blatten darzureichen mit den Apfelſchnitzen und dem gedämpften Kalbfleiſch und dann noch von dem Eierkuchen, was zu bereiten es der Großmutter geholfen hatte. „Es war zu ſpät, ſagte die Großmutter, noch einen Schinken zu kochen mit Sauerkraut und einem Erbsmuß; es wäre nicht mehr lind geworden. Wir wollen hoffen, Ihr ſeid nicht zum letzten

Mal an unſerm Tiſch. Daß der Vikar nur ein einziges Glas von dem rothen Wein trinken wollte, konnte der auch ſehr geſprächig gewordene Hausvater nicht begreifen. „Dünkt er Euch denn nicht gut“? „Es iſt ein vortrefflicher Wein, ſagte der Vikar, er ſchmeckt wie Burgunder“. „Und iſt doch nur ein vier und dreißiger aus unſerm Rebberge in Waldbrunn“. „Der Herr Vikar wird eben keinen Wein nöthig haben zum Studiren, ſagte die Großmutter; ſo wohl es mich freute, wenn Ihr mehr tränket, ſo verſtehe ich Euch; aber ehe Ihr wieder den Berg hinunter gehet, dürfet Ihr dann wohl das Tröpfchen Euch ſchmecken laſſen“. „Dieſes Glas, ſagte der Vikar, trinke ich auf Eure Geſundheit, Gott erhalte Euch den Eurigen noch lange und daß Ihr auch die Verena und die zwei jüngern Enkel Euch immer mehr zur Freude und Hülfe heranwachſen ſehet“! „Ich danke Euch, Herr Vikar, ſagte die Großmutter mit naſſem Auge; möge Verena ſo brav werden und fromm wie ſeine ſelige Mutter, und mich einſt in Allem, auch in Erziehung der jüngeren Geſchwiſter, erſetzen. Ach, Herr Vikar, eins möchte ich noch erleben, daß ich dabei ſein könnte, wenn Ihr unſerer Verena am heiligen Palmſonntag die Erlaubniß ertheilt, zu des Herrn Tiſch zu gehen und daß ich dann auch noch einmal hienieden des Herren Tiſchgenoſſin ſein könnte“! „Gott iſt Alles möglich“, ſagte der Vikar.

Es war ſo zwei Uhr geworden. Da ſagte die Großmutter: „Jetzt laſſen wir den Herrn Vikar noch ein wenig allein“. Und dann brachte ihm die Verena noch

eine Taſſe ſchwarzen Kaffe mit Zucker. Die Großmutter meine: „Das ſei dem Herrn Vikar vielleicht nicht unlieb“.

XXII.

Die große Stube war jetzt ſchon dicht erfüllt. Die Leute hatten ſtatt des Werktaggewandes ein beſſeres angezogen. Die Großmutter ordnete, daß die älteſten Väter und Mütter die vorderen Reihen der Lehnſtühle einnahmen, dann die Frauen und Töchter folgten, und weiter hinten die Männer und Knaben ſaßen und ſtanden. Der Vikar ſtimmte ihnen das Adventslied an:

Macht hoch das Thor, die Thüren weit,
Es kommt der Herr der Herrlichkeit.

Die Leute ſangen kräftig und nicht unrein. Auch die Großmutter ſang leiſe mit. Der Geſang rührte ſie außerordentlich.

Dann hielt der Vikar ein Gebet aus dem Herzen und ſprach darnach eben über die Worte des Propheten, die ihn dieſen Morgen anklangen, als er im Sonnenſchein auf dem Berge über dem Nebel ſtand. Er ſchilderte die Finſterniß, die vor Chriſtus das Erdreich, und das Dunkel, das die Völker bedeckte, wie ſein Gottesreich ſei gleich dem Sonnenſchein und dem reinen Himmelblau über den Winternebeln, die in den Thälern liegen, als wollten ſie ſich nicht mehr heben, wie aber Er, welcher geſagt: ich bin das Licht der Welt, die

dickſten Nebel und Wolken durchbrochen, wie er aber nur das Licht der Welt geworden, weil er ſelbſt für uns in den Tod, in den Kreuzestod eingegangen und vom Grabe erſtanden. Wie eigentlich der von ſeinem Kreuz und ſeinem leeren Grabe ausſtrömende Glanz die Nacht des Heidenthums und deſſen Irrlichter und Todeskälte und die Finſterniß der Sünde und ihren Jammer überwunden, und wie die Krippe zu Bethlehem eine arme und troſtloſe geblieben wäre, wenn ſie nicht hinunterſähe in das geſprengte neue Auferſtehungsgrab im Garten neben Golgatha. Er ſagte: wo immer in der Welt der Lobgeſang der himmliſchen Heerſchaaren gehört wird: Ehre ſei Gott in der Höhe und Friede auf Erden und an den Menſchen ein Wohlgefallen, wo immer dem Kind in der Krippe dargebracht wird Gold, Myrrhen und Weihrauch, wo immer des Herren Predigt vom Berge gehört wird und ſein Wort: folge mir, und mit ihm gegangen wird nach Gethſemane und Golgatha und an ſeinem Grabe geſungen wird: der Herr iſt erſtanden, er iſt wahrhaftig erſtanden und wo dem in den Himmel gefahrenen nachgeſehen wird in der Gewißheit, er wird wieder kommen und alle heiligen Engel mit ihm und ſitzen auf den Stuhl ſeiner Herrlichkeit: da ſchwanden die Nebel und Wolken und leuchtet des Herrn lieblicher Tag. Wo aber die Menſchen in ihrem Uebermuth, in ihren Sünden, die immerhin weit größer ſind als ihre Fortſchritte, ihre Kenntniſſe, Künſte und Fertigkeiten, nur ihre Ehre ſuchen und die Krippe zu Bethlehem und des Himmels Geſang — über der-

ſelben und das Grab der Auferſtehung neben Golgatha für Fabeln ausgeben, da kehren die alten Nebel des Heidenthums mit ſeinen Irrlichtern und ſeiner Todeskälte zurück und bleiben liegen in der Tiefe. Aber immerhin leuchtet über den Nebeln klar des Evangeliums Himmelsbläue. Und das iſt des Chriſten frohe Zuverſicht, aus der drückenden Gräberluft in die lichten Wohnungen entrückt zu werden, die der bereitet hat, welcher ein Menſchenkind ward, auf daß wir Gotteskinder würden.

Nach dieſer Betrachtung betete der Vikar nochmals und zwar das bekannte Gebet eines Wochengottesdienſtes, das er auswendig wußte; das heimelte die Großmutter und alle alten Leute gar ſehr. Darauf ward wieder geſungen und zwar das Lied:

Fröhlich ſoll mein Herze ſpringen
Dieſer Zeit,
Da vor Freud
Alle Engel ſingen.

Nach dem Segensſpruche umgaben voraus die alten Leute den Vikar, reichten ihm die Hand und dankten ihm und viele mit Thränen, daß er ſie ſo erquickt und daß er ihretwegen heraufgekommen ſei. Auch der Salome wurde gedankt und der Wunſch ausgeſprochen, dieß möchte auf den Berghöfen nicht die letzte Predigt ſein.

Noch verweilte dann der Vikar bei der Salome. Es war der heiterſte Mondſchein, und alſo nicht hinabzueilen wegen einbrechender Finſterniß. Verena hatte ſchon berichtet, daß die Unterweiſungsſtunde mit Beginn der

nächſten Woche ſollte um ſieben Uhr gehalten werden und es dann bei ſeiner Schweſter übernachten müßte. Die Großmutter billigte ganz des Vikars Gedanken. „Es iſt gar nicht zu begreifen, ſagte ſie, wie ein Pfarrer nur ſeiner Bequemlichkeit wegen, damit er zu der ihm gelegenſten Stunde um eilf Uhr Unterweiſung halten könne, die armen oft elend gekleideten Kinder eine Stunde weit hin und her laufen laſſen kann. Unſre Verena wird zum Beſſern kein Hinderniß ſein und kann an den vier Unterweiſungstagen bei meiner älteſten Tochter im Dorf übernachten. Aber jetzt noch eins, Herr Vikar: Ihr habet meine und Aller Andern große Freude und Erbauung geſehen, daß Ihr uns gepredigt, o wie danke ich Euch dafür! Aber wie einſam und verlaſſen und öd und traurig wird es uns am nächſten heiligen Weihnachtsfeſt ſein. Wir hören die Kirchenglocken Morgens und Mittags aus dem ganzen Lande ringsum heraufſtönen; es iſt das zwar auch feierlich und erbaulich, aber bei uns bleibt alles ſtumm, jedes ſitzt ſtill über ſeiner Bibel oder dem Gebetbuch, und Niemand von uns Alten kömmt mehr zu des Herren Tiſch. Ich weiß, Ihr ſelber ſaget: das iſt nicht recht. Ach, wenn Ihr Euch unſer erbarmen könntet und wolltet, Herr Vikar“! „Am Willen mangelt es mir gar nicht, antwortete dieſer; Ihr habt eigentlich ein Recht, einen Gottesdienſt von Eurem Seelſorger zu fordern. Dieſer iſt verpflichtet, den Frieden ſeines Herren jedem Hauſe zu bringen, einen jeglichen bei Tag und Nacht zu vermahnen, auch das Brot zu brechen hin und her in den

Häusern. Die apostolische Predigt ist wie die älteste so auch wol die beste Predigerordnung. Wo zwei oder drei in meinem Namen versammelt sind, spricht der Herr, da bin ich mitten unter ihnen. Ich werde Euch auch noch öfter allhier predigen. Und ich will es Euch versprechen, wenn es mir immer die Zeit erlaubt, so will ich Euch am heiligen Weihnachtsfest eine Abendpredigt halten und weil Ihr es so sehnlich wünscht, mit Euch auch des Herren heiliges Abendmahl feiern. Ihr seid eine Berggemeinde; hättet Ihr eine Kapelle, so wäre der Pfarrer sogar verpflichtet, von Zeit zu Zeit hier zu predigen und auch das Sakrament zu spenden. Aber, meine liebe Großmutter, die Stunden am Weihnachtstage sind mir gezählt. Ist die Kommunion zahlreicher, so währet der Morgengottesdienst bis eilf Uhr; halte ich um ein Uhr die Mittagspredigt, so kann ich doch erst um drei Uhr auf dem Wege und etwa um vier Uhr hieoben sein. Obschon es dann hieoben fast eine Stunde länger Tag ist als drunten im Nebel des Thales, und wenn Euch auch an der Weihnacht die Sonne wolkenlos untergeht wie gerade jetzt, und Euch dann noch wie jetzt der rothe Himmel in die Stube scheint, so ist es doch auch hier bald nach fünf Uhr Nacht und eher noch, als ich die dritte Predigt, die Weihnachtabendpredigt beginnen könnte". „Ja, sagte die Großmutter, ich habe an das Alles nicht gedacht; es wäre für Euch, nachdem Ihr noch mühsam den Berg bestiegen, die dritte Predigt". „Dies ist nicht die Schwierigkeit, antwortete der Vikar, ich werde, Gott sei Dank,

nicht leicht müde, und wenn ich Stunden lang rede oder auch noch ſo raſch und anhaltend gehe, fühle ich meine Bruſt nicht des geringſten ermattet. Aber eine nächtliche Verſammlung bei nur wenigen Lichtern hat nicht nur etwas Unfeierliches ſondern wird auch leicht verdächtigt". „O da wollte ich ſchon helfen, ſagte die Großmutter, und eine Menge Kerzen brennen laſſen in der Stube herum; es müßte ſein wie dort, da viele Fackeln waren auf dem Söller, als die Jünger auf einen Sabbath zuſammenkamen, das Brod zu brechen und Paulus ihnen predigte und das Wort verzog bis Mitternacht".

„Aber dann noch eins, ſagte der Vikar; es müßte den Leuten eingeſchärft werden, daß ſie von der Sache wenig reden, daß Niemand aus dem Dorf herauskomme und daß wem immer Alter und Geſundheit es erlauben, zum Morgengottesdienſt und zur Kommunion in die Kirche hinunter gehe; denn ich würde auf jeden Fall hieoben den Abendmahlskelch nur den Hochbetagten und Schwachen reichen, die nicht mehr hinunter können. Sonſt hätte es den Schein, ich wollte einen Winkelgottesdienſt helfen einführen. Ich bin kein Freund der Sekten und möchte auch nicht gern für einen Sektirer gehalten werden". „Behüte Gott, ſagte die Großmutter; auch ich möchte nichts wider die Ordnung; und nicht des geringſten ſoll Aergerniß gegeben und Alles ſoll, wie Ihr wollet, pünktlich eingerichtet werden".

„Das Abendmahlgeräth, fuhr der Vikar fort, laſſet Ihr dann am Weihnachtstag ſelbſt Mittags durch eine

vertraute Perſon aus dem Pfarrhauſe heraufholen, ich werde dafür ſorgen, daß der Kelch und Teller und auch des Abendmahlbrotes ſo viel als nöthig iſt, dem Boten dann übergeben wird".

„O, Herr Vikar, was für glückliche Tage werde ich in Hoffnung bis zur Weihnacht haben; ich freue mich nun auf dieſes Feſt wie ein Kind auf ſeinen Weihnachtsbaum. Und es heißt ja: wenn ihr nicht werdet wie die Kinder, werdet ihr nicht ins Himmelreich kommen".

Es war ſchon ſpäter geworden, das helle Abendroth längſt erblichen und Mond und Sterne ſtrahlten im hellſten Schein über dem Nebel der Tiefe. Man ſah aus der Stube in das vom Licht des Mondes glänzende weiße Meer hinunter. Es war dem Vikar, er ſähe aus einer der höchſten Sennhütten der Alpen in Gletſcher, welche Thäler hoch erfüllen, hinab und auf ihre breiten Schneefelder. Er brach auf, um nicht zu ſpät im Pfarrhaus einzutreffen.

„Am Weihnachtsfeſt aber, ſagte die Großmutter, laß ich Euch, nachdem Ihr dann ein ſo ſchweres Tagwerk verrichtet, in der Nacht nicht noch ins Dorf hinunter. Dann mache ich Euch ein Stübchen und gutes Bett bereit; es ſoll Euer Vikarſtübchen ſein, ſo oft Ihr herauskommt und bei uns bleiben wollt. Ihr werdet mir und uns allen immer einen frohen Tag machen, wie der heutige einer geworden iſt, mir einer der frohеſten ſeit langer, langer Zeit".

Feſten Schrittes, guten Auges, gelenk und im Stei-

gen geübt, wie der Vikar war, gelangte er ſicher und ſchnell die Halde hinab, trat wieder in des Thales Nebel, eilte am Bache hinunter. Martha hörte die Tritte durch den Pfarrhof, ſie ſpann noch neben der Sabine, ſtand aber ſogleich auf und öffnete ihm das Haus und ſagte: „Die Suppe finden Sie im Ofenrohr“.

XXIII.

Der Pfarrer, unwillig über das eigenmächtige Fortgehen und Wegbleiben des Vikars, hatte für ein und alle Mal befohlen, ihm mit dem Nachteſſen nicht mehr zu warten, ihm auch, wenn er gar zu ſpät käme, das Haus nicht mehr zu öffnen, auch ihm den Hausſchlüſſel nicht zu geben.

Ohne Wiſſen der Sabine hatte Martha die Suppe ihm noch hinaufgeſtellt.

„Ihr hättet ihm das Haus nicht mehr öffnen ſollen, ſagte Sabine, als Martha wieder an's Spinnrad ſaß; der Herr Pfarrer will es ſo“. „Es iſt noch nicht neun Uhr, antwortete Martha, und der Vikar hat das Recht und die Pflicht, bei Kranken oder Sterbenden ſo lange auch in der Nacht zu bleiben, als er es für nöthig findet“. „So haben wir, fuhr Sabine fort, durch dieſen im Dorf und auf den Berghöfen herumſchießenden Vikar bei Tag und Nacht keine Ruhe und der Pfarrer ſagte: der Vikar werde wol noch wie ein katholiſcher Geiſtlicher den Sterbenden das Abendmahl reichen, den Kelch

ver sich her durchs Dorf selbst tragen und vom Sigrist mit der Laterne sich zünden lassen wollen. Er sei ein pharisäischer Heuchler und ein reformirter Jesuit". „Der Pfarrer sollte Dir das nicht sagen, antwortete Martha, denn Du bietest es wieder im Dorf herum, und das schadet nur dem Pfarrer; denn daß der Vikar ein wahrer Seelsorger ist, wird das Dorf immer mehr erfahren".

Am zweiten Sonntag war die Kirche noch gedrängter erfüllt als am ersten. Auch aus andern Dörfern waren Zuhörer hergekommen. Die Freunde Peters und Walters hatten, wohin sie konnten, ihren Glaubensgenossen sagen lassen, was für einen gläubigen Vikar und trefflichen Prediger sie nun haben.

Sabine berichtete dem Pfarrer: es seien viele Sektirer auch aus benachbarten Gemeinden in der Kirche gewesen; der Vikar habe wieder nicht des Pfarrers Gebete gebetet und von nichts als von Bußethun gepredigt, denn das Himmelreich sei nahe herbeigekommen. „Lehre er nur, sagte der Pfarrer, die Waldbrunner zuerst vernünftig denken und handeln, so sind sie schon dadurch im Himmelreich. Der Unvernunft absagen, das heißt Buße thun. Aber wie will ein Unvernünftiger Vernunft predigen"?

Nach der Predigt kam Peter zum Vikar und bat ihn, da so viele Gläubige aus andern Gemeinden im Dorf seien und auch die Kinderlehre noch besuchen, er möchte nach derselben ihnen noch eine Bibelstunde halten. Der Vikar sagte zu.

Vor der Kinderlehre ging er ins Schulhaus, wo ſich nach ſeiner Anordnung die Jugend verſammelt hatte, ſang noch mit ihnen das Lied, das im Gottesdienſt geſungen werden ſollte und führte ſie dann wohlgeordnet und ſtille in die Kirche. Die Gemeinde freute ſich darüber und noch mehr über das Singen der Kinder, deren friſche Stimmen nun den Geſang der Gemeinde leiteten und hoben. Der Vikar erklärte dann den Lobgeſang der Maria, den er hatte auswendig lernen laſſen. Anführung von Bibelſprüchen und bekannten Kirchenliedern und Beiſpiele aus der Bibel begleiteten von neuem ſeine Erklärung. Von dem Gehörten gaben die Kinder wieder Rechenſchaft verſtändig und Jedermann vernehmlich. Die Großmutter Salome hatte durch ihre Verena, die ihr die Kinderlehre wiederholte, faſt eine Bibelſtunde.

In die Bibelſtunde, welche aber der Vikar nach der Kinderlehre in Peters Stube hielt, war auch Martha gekommen. Sie hatte ſich, mißleitet durch des Pfarrers Behauptungen, die Bibelſtunden ſeien unnütz und ſektireriſch, vorgeſtellt, es komme in denſelben Kopfhängereien und Schwärmereien vor. Aber jetzt hörte ſie: der Vikar ſprach nach einem kurzen Eingangsgebete vom Täufer Johannes, von deſſen Geſchichte und Aufgabe, Geiſt und Schule, Geſinnung und Ausgang. Der Vortrag war erfüllt von bibel-erklärenden, geſchichtlich belehrenden und erbaulichen Gedanken, wie in Form und Inhalt ſie in der Predigt nicht vorkommen können. Durch dieſe Eine Bibelſtunde war nun Martha von

der Nothwendigkeit derſelben durchaus überzeugt. „Und es iſt nur nicht zu begreifen, ſagte ſie im Heimgehn zum Vikar, daß ein Pfarrer ſein ganzes langes Leben nicht daran denkt, jeden Sonntag Abend noch eine ſolche Stunde zu halten zur Belehrung, Erbauung und Unterhaltung ſeiner Leute".

Der Pfarrer hatte Beſuch, die Sabine war im Dorf und ſo konnte ſich Martha noch einen Theil des Abends mit dem Vikar unterhalten. Die Predigt und Kinderlehre wurde wieder beſprochen. Der Martha waren aus derſelben alle einzelnen Gedanken und Wendungen gegenwärtig. Darnach ſagte ſie: „Seit einigen Jahren iſt mir die traurigſte Zeit der Sonntag-Nachmittag und Abend. Früher las etwa der Pfarrer vor an einem langen Sonntag-Winterabend, oder er ließ ſich vorleſen. Beides mag er nicht mehr. Leſen kann ich auch nicht immer. Und was ſollte ich mit Sabine reden? Sie geht ins Dorf. Der Herr iſt hinter ſeinen Büchern und ich meiſt den ganzen Nachmittag und Abend allein. In allen Häuſern im Dorf freuen ſie ſich ihres Beiſammenſeins, Kinder und Eltern und Geſchwiſter und Freunde. Ach die Mütter, die glücklichen Mütter gehen im Sommer mit ihren Kindern Sonntags durch die Aecker und Felder; im Winter ſitzt die Mutter ſelig unter ihren Kleinen, erzählt ihnen, ſingt und betet mit ihnen. Alles ringsum ſo geſellig und vergnügt zu wiſſen und ſich ſelber ſo durchaus einſam und verlaſſen zu ſehen, keine vertraute Seele zu haben und genießen zu können: o, Herr Vikar, das iſt ſchwer, ſehr ſchwer. In der ſchönen

Jahreszeit kann ich mich im Garten oder in der Umgegend ergehen und erheitern. Aber den langen Winter hindurch bin ich einsam; — auch einige der Kinder der Nachbarschaft, die ich sonst um mich versammle, kann ich am Sonntag nur selten haben. Wahrlich ich sehne mich an einem so trübseligen langen, langen Abend nach der Arbeit des Werktages, als wäre er der Fest- und Feiertag und ich übernehme es gerade am Sonntagabende gerne, für Sabine die Geschäfte in Küche und Stall zu verrichten".

„Wir können uns nun gegenseitig erheitern, sagte der Vikar, und das ist auch mir erwünscht; denn es werden und müssen jetzt stürmische Tage kommen im Pfarrhaus. Sobald der Pfarrer vernommen, was alles ich mir schon erlaubt und was ich noch vorhabe, so wird sein Zorn losbrechen". „Es ist gut, sagte Martha, wenn Sie sich darauf gefaßt halten, denn er ist eben so heftig als unversöhnlich". „Ich kenne diese Art, erwiederte der Vikar, woher sollte ihnen Sanftmuth und Versöhnlichkeit kommen, sie verläugnen den, der allein beides ist, der allein beides giebt. Sie läugnen den Gottmenschen und verstehen daher auch nicht das Wunder seines Wortes: Lernet von mir, denn ich bin sanftmüthig und von Herzen demüthig. Ich werde ganz gewiß unaufgeregt und in der Stellung und Stimmung eines ruhigen Beobachters bleiben".

Noch theilte er der Martha mit, daß er am nächsten Morgen um sieben Uhr die erste Unterweisungsstunde in der Frühe halte und daß der alte Walter dafür sorge,

daß seine Schulstube warm und gehörig erleuchtet sei. „Ich werde aber nach der Unterweisungsstunde mit den Kindern in die Stadt gehen und mich mit ihnen auf der Straße unterhalten. Was hilft es, wenn ich ihnen sage: seid unterwegs doch anständig und ehrbar, wenn sie keinen Begriff haben eines bessern Gespräches und wenn sie Jahr aus und ein in und aus den Fabriken umgetrieben bleiben im Wirbel wüster Gedanken, und sie neben ihren Rädern und Spindeln das Alles in seine Zähne reißende Getrieb der Lüge und Unzucht umsaust, und Jahre lang und gerade die schönsten Jahre der Jugend hindurch der eine wüste Faden gesponnen und dieser der Zettel wird des ganzen Lebens und das übrige Leben ein ähnlicher Einschlag! O die armen Kinder, und die armen Sklaven! Wenn immer ich in die Stadt muß, werde ich es suchen so einzurichten, daß ich mit meinen Kindern hineingehe. Zum Mittagessen werde ich dann Morgen nicht kommen, Nachmittags meine Hausbesuchungen fortsetzen und erst später wieder heimkehren".

„Dann wird sich aber der Pfarrer nicht länger halten können, sagte Martha; und auf den Dienstag ist dann ohne Zweifel ein Gewitter zu erwarten". „In Gottes Namen, antwortete der Vikar; in gewissen Beziehungen freue ich mich darauf; jetzt herrscht Schwüle und Spannung, so oft wir am Tische oder sonst einander vorüber sind; das Gewitter wird die Spannung irgend wie lösen und eine Entscheidung, eine läuternde Scheidung bringen".

Der Vikar hielt seine erste Morgen-Unterweisungsstunde. Wie viel munterer, williger und aufmerksamer fand er alle Zöglinge! Daun ging er mit ihnen in die Stadt. Daß er sich ihrer nicht schäme, daß er mit armen Fabrikkindern möge auf der Straße sein und in die Stadt einziehen, daß dieses freundlich sei von ihrem Vikar, erkannten und fühlten die meisten. „Er meint es doch wohl mit uns, sagten viele, er ist liebreicher gegen uns als selber Vater und Mutter".

Der Vikar ging wieder zum Vorsteher des Kirchenrathes, sagte ihm, daß er auf Bitten besonders der alten Leute auf den Berghöfen ihnen eine Wochenpredigt gehalten und daß er bereit sei, auf ihren Wunsch am Abend des kommenden Weihnachtsfestes ihnen wiederum zu predigen und mit den Betagten und Schwachen das Abendmahl zu halten. Er legte dar, wie Alles angeordnet sei und wie aller Schein von Stündelei und einer sektirerischen Absonderung werde vermieden werden. Der Vorsteher des Kirchenrathes sah darin nur Löbliches und sagte: „Darf und soll man den in ihren Betten liegenden Kranken der Spitäler in ihren Sälen predigen und ihnen das Sakrament reichen, warum sollte man das den Alten und Schwachen einer Berggemeinde verweigern, die nun einmal nicht in die Kirche hinunter können? Sie dürften das Sakrament sogar den Gesunden und Starken dort spenden. Wenn die Berggemeinde einen eigenen Geistlichen anstellen wollte, wer könnte es ihr wehren? Und wenn Sie, Herr Vikar, über den Berghöfen die Gemeinde und Kirche Wald-

brunn selbst nicht im geringsten vernachlässigen, so kann ich Ihr Vorhaben, an einem so hohen Festtage noch mehr zu thun, denn man billiger Maßen fordern könnte, nur loben. Was der alte Pfarrer, welcher die Berghöfe, wie ich vernommen, dreißig Jahre lang nie besucht, zu den Wochen- und Festpredigten sage, die Sie jetzt auf den Höfen halten und wollen halten, darauf ist gar nicht zu achten. Daß Sie dieses und andres nicht seinem Urtheil und Gutheißen unterwerfen mögen, begreife ich. Sie werden einen schweren Stand bekommen; aber halten Sie fest; bei mir werden Sie die nöthige Unterstützung finden".

Getrost kehrte der Vikar wieder in sein Dorf zurück und setzte seine Hausbesuchungen fort.

Er aß beim alten Walter zu Mittag, was den Greis sehr freute. Der sagte ihm: „Ries billige die Verlegung der Unterweisungsstunden; Rauber aber meine, der Vikar hätte dazu erst die Erlaubniß des Gemeindeammanns haben sollen; die Eltern dagegen seien über diese Erleichterung der Kinder gar zufrieden; und Rauber finde in seinen Klagen über den Vikar keine Zustimmung".

Sabine hatte nun dem Pfarrer Alles berichtet, wie der Vikar letzten Freitag auf den Höfen eine Abendpredigt gehalten, am Sonntag nach der Kinderlehre bei dem Stündler Peter eine Bibelstunde, am Montag schon um sieben Uhr beim Kerzenlicht eine Unterweisungsstunde, wie er mit den Fabrikkindern in die Stadt gelaufen sei und wie auch der Ammann über den Vikar zürne.

XXIV.

Am Dienstag Morgens ließ der Pfarrer den Vikar herab auf sein Zimmer rufen. Der Vikar ließ antworten, wenn nicht gerade dringende Geschäfte zu behandeln seien, so stehe er nicht von seiner Arbeit auf, er müsse Briefe schreiben, die der noch Vormittags in die Stadt gehende Bote nothwendig mit sich zu nehmen habe; nach dem Mittagessen sei er bereit. Der Pfarrer war aufgebracht über diese Weigerung des Vikars, und zum ersten Mal kam er nicht zum Tische und aß allein auf seinem Zimmer, konnte auch nach dem Essen seinen Mittagsschlaf nicht finden. Als der Vikar meinte, dieser sei vorüber, klopfte er an und trat beim Pfarrer ein.

„Sie wollten mit mir sprechen, Herr Pfarrer, sagte er mit aller Ruhe; ich mußte durchaus meine Briefe noch beendigen und auf die Post geben; entschuldigen Sie, jetzt stehe ich zu Diensten“!

Der Pfarrer stand zornig auf und vor ihn hin und sagte sehr laut: „Nein, Sie stehen mir nicht zu Diensten, wie das Ihnen wohl anstünde, wie das Ihre Pflicht und Schuldigkeit wäre; Sie handeln in Allem eigenmächtig; Sie benehmen sich, als ob Sie der Ortspfarrer, als ob Sie der Herr im Haus wären, und ich bloß noch ein Kostgänger darin. Dessen hab' ich einmal genug. Und von heute an soll mir das anders werden, Sie eigenwilliger, junger Mensch Sie“.

„Beruhigen Sie sich, sagte der Vikar ganz gelassen. Setzen Sie sich. Lassen Sie uns die Verhältnisse be-

ſprechen, wie es ſich Predigern geziemt. Eine ſolche Aufregung iſt auch Ihrer Geſundheit nachtheilig".

„Ja, fuhr der Pfarrer heftig fort, indem er raſch das Zimmer auf und ab ſchritt, Sie fragen viel darnach, was einem Prediger ziemt und zumal was einem jungen Prediger, einem unerfahrenen Anfänger geziemt. Und Sie berückſichtigen wirklich mit möglichſter Schonung meine Geſundheit".

„Setzen Sie ſich, ſagte der Vikar ruhig aber entſchieden; denn das geziemt ſich nicht, daß Sie ſich ſo vor mich hinſtellen und mich ſo vor Ihnen ſtehen laſſen, als hätte ich mich vergangen und als hätten Sie mich zu verhören. Und wollen Sie nicht ſitzen, ſo ſetze ich mich". Und er ſetzte ſich in den Lehnſtuhl, den der Pfarrer ſonſt nur ausgezeichneteren Gäſten hinſtellte.

„Sie haben ſich, antwortete der Pfarrer noch zorniger, wann, wo und wie es Ihnen beliebte, ohne alle Höflichkeit geſetzt und ſich mir widerſetzt, Sie haben ſich auf die verkehrten Meinungen einer abergläubiſchen Theologie feſtgeſetzt, und ſich überall oben angeſetzt".

„Weder in den Schulen noch an den Tiſchen, ſagte der Vikar, ich bin kein Phariſäer". „Sie haben ſichs in den Kopf geſetzt, fuhr der Pfarrer fort, ſich über Alles, was ich anordne und anzuordnen habe, hinwegzuſetzen: Sie brauchen meinen Konfirmationsunterricht nicht; Sie beten nicht nach meiner verbeſſerten Liturgie; Sie beunruhigen das Dorf durch Ihre zudringlichen Hausbeſuche; Sie erlauben ſich, ohne nur zu fragen und eigentlich hinterrücks Neuerungen und Will-

kürlichkeiten, ändern die Ordnung des Gottesdienſtes in der Kinderlehre; ſtürmen auf die Berghöfe, halten dort einen Winkelgottesdienſt und einen zweiten in der Stube des Stündlers Peter mit auswärtigen Sektirern; Sie geben Ihren Unterricht nicht, wie es ſich ſchickt, in der obern Schule und Sie verlegen ſogar die Unterweiſungsſtunde und halten ſie am Morgen bei Licht, laſſen die Konfirmanden, ſtatt ihnen die nothwendigſten Vernunftwahrheiten beizubringen, unverſtandene Bibelſprüche und Lieder auswendig lernen. Und warum das Alles? Ich befahl Ihnen wiederholt, am bisherigen Gange nichts zu ändern; aber freilich auf dieſem gewöhnten und bewährten Gange hätte ſich der junge Vikar vor dem alten Pfarrer nicht auszeichnen können. Und warum wollte ich am bisherigen nichts ändern? erſtens weil es der einzig rechte iſt und zweitens weil ich hoffte und deſſen jetzt ſo viel als gewiß bin, daß ich auf meinem bisherigen Gang ſelber wieder ohne Hülfe fortgehen und eines Vikars los werden kann".

„Das wünſche ich Ihnen auch, ſagte der Vikar, aber nicht der Gemeinde, falls Sie nicht von Ihrem bisherigen Gange umkehren".

„Was, rief der Pfarrer, ein junger Menſch will mir Buße predigen"?

„Warum nicht? ſagte der Vikar, ich bin zwar noch jung; aber ich bin ein ordinirter Diener des göttlichen Worts und ſtehe ſchon ſeit einigen Jahren im Amt. Und daß Sie mir nie und nimmer mehr ſagen: junger Menſch, das leide ich nicht. Und wenn es nöthig iſt,

weiß ich mir die Achtung zu verſchaffen, die meinem Amt und meiner Stellung gebührt. Alſo reden Sie mit mir, Herr Pfarrer, wie es Ihnen und meinem Amte geziemt".

„Ich habe meine Amtswürde noch nie verletzt", erwiederte der Pfarrer. „So verletzen Sie auch die meine nicht"! ſagte der Vikar. Und laſſen Sie mich jetzt des kürzeſten auf Ihre Anklagen antworten: Ihre Liturgie und Ihren Konfirmationsunterricht brauche ich nicht, weil beide durch und durch unevangeliſch ſind. Ich aber habe einen theuern Eid geleiſtet: das Evangelium unverfälſcht zu predigen.

„Alſo bin ich ein Verfälſcher des Evangeliums"? rief der Pfarrer.

„Ja! ſagte der Vikar, und wie Sie die Kinderlehren und Unterweiſungen gehalten, die Hausbeſuchungen zwanzig und dreißig Jahre vernachläſſigt, wie Sie gepredigt und die Sakramente verwaltet, das Alles war eine Verfälſchung des Evangeliums".

Der Pfarrer, der roth und blaß vor Zorn, immer raſcher auf und ab gegangen war, ſtand jetzt vor dem ruhig daſitzenden Vikar ſtill und ſagte, indem er zitternd beide Arme und Hände gegen ihn ſchüttelte: „Und das ſagen Sie mir, Sie, der kaum in den Anfängen der Wiſſenſchaft ſteht, der in Sachen der Gelehrſamkeit noch nichts geleiſtet hat, das ſagen Sie mir, einem im Dienſt der Wiſſenſchaft ergrauten Mann, einem in den weiteſten Kreiſen bekannten und anerkannten Theologen, den nennen Sie einen Verfälſcher des Evangeliums; mich

nennen Sie ſo, mich einen Mann, der ſein ganzes Leben allen Fleiß, alles Nachdenken und Forſchen gerade daran geſetzt hat, das Evangelium von allen Verfälſchungen zu reinigen und es echt und lauter wieder herzuſtellen und zu predigen, wie es aus dem Geiſte des erſten Lehrers der Vernunft gequollen iſt. Wiſſen Sie denn nicht, der Buchſtabe tödtet, aber der Geiſt macht lebendig".

„Ja wohl, antwortete der Vikar; aber nicht der Geiſt der Schriftgelehrten und der bloßen Gelehrſamkeit, dieſe kann auch ein Buchſtabendienſt ſein. Man könnte ebenſo wohl ſagen: der Buchſtabe der Schrift macht lebendig, hingegen euer Geiſt tödtet. Der Geiſt eurer Meinungen, die ihr eine Philoſophie nennt oder das moderne Bewußtſein und die Anſchauungen der Jetztzeit. Herr Pfarrer, ich ehre die Wiſſenſchaft und Gelehrſamkeit, ich ſchätze Ihr reiches Wiſſen, ich anerkenne Ihren Eifer, Ihre Hingebung, mit welcher Sie der Wiſſenſchaft lebten und raſtlos noch leben. Aber die Wiſſenſchaft iſt nicht da, um das Licht der Welt aufzuhellen, um das Evangelium zu läutern. Ein Diener des Evangeliums muß ſich ſelbſt allererſt vom Evangelium läutern laſſen".

„Der Aberglauben kann mich nicht läutern", ſagte der Pfarrer. „Und die Vernunft auch nicht, antwortete der Vikar; will und kann die Vernunft ſich ſelber helfen, ſo hat ſie keinen Erlöſer nöthig, ſie glaubt nur an ſich und das iſt auch ein Aberglauben. Ihr bleibt vom apoſtoliſchen Glaubensbekenntniß nur das

erſte Wörtlein, das liebe Ich, ſtehen. Und kurz und gut, wir ſind beſtellt, beeidigt und auch beſoldet, das Evangelium von der Gnade Gottes durch Jeſum Chriſtum zu predigen. Und wer dieß nicht kann, noch mag, der ſei ſo ehrlich und wende ſich einem andern Berufe zu und beſteige einen andern Lehrſtuhl, er ſei ein Diener irgend einer Wiſſenſchaft; denn ein Diener des Wortes iſt er nicht".

„Alſo Gnade ſollte ich predigen? ſagte lachend der Pfarrer, Gnade! giebt es ein verrückteres Wort? Wer von der Gnade leben kann, der hat ſich hingeworfen, der läßt ſich treten, der iſt ein niederträchtiger Schuft". Der Vikar antwortete: „Was ſagt denn der, den Sie den höchſten Lehrer der Vernunft nennen, wir aber den Mittler, den Erlöſer von Sünden, den Herzog unſrer Seligkeit, was ſagt er: der Zöllner ſtand von ferne, wollte auch ſeine Augen nicht aufheben gen Himmel, ſondern ſchlug an ſeine Bruſt und ſprach: Gott ſei mir Sünder gnädig. Ich ſage euch: dieſer ging hinab gerechtfertigt in ſein Haus vor jenem". Und Jener würde nach den Verhältniſſen der jetzigen Zeit ſagen: ich danke Dir, Gott, daß ich nicht bin wie andre Leute, Orthodoxe, Wundergläubige, Sündenbekenner, von der Gnade Lebende, Buchſtabenverehrer, Eiferer für den Kanon, und die Bekenntnißſchriften und die alte verrottete Dogmatik; ich reinige das Evangelium von allen Verfälſchungen, von allem Legendenkram, den die Evangeliſten und Apoſtel von Anfang hineingetragen, ich reinige das Evangelium von Matthäus und Johannes,

von Paulus und Petrus. Aber, Herr Pfarrer, das Wort ſie ſollen laſſen ſtahn, und keinen Dank dazu haben.

„Und alſo verſtehe ich demnach unſre Stellung: Ich nehme rückſichtlich des Geiſtes meiner Amtsführung von Ihnen keinerlei Weiſung an, denn Sie haben den Geiſt Chriſti nicht, und ſind nicht ſein. Und wie ich mir vom Herrn alle Tage Buße predigen laſſe und mich vor ihm demüthige, daß er mich reinige durch ſein Blut, ſo fühle ich mich berufen, auch Ihnen Buße zu predigen, daß Sie ſich bekehren von Ihren ſelbſtgemachten Götzen der Vernunft zum lebendigen Gott und als ein irrendes Schaf zu Jeſus Chriſtus, zum Hirten und Biſchof unſrer Seelen".

Mit dieſem ſtand der Vikar auf und verließ das Zimmer.

„Infam! rief der Pfarrer, hin und her rennend. Ja das iſt der Phariſäer-Hochmuth! Mir Buße predigen! Ich ein irrendes Schaf! Ich ein Götzendiener"!

Sabine hatte gehorcht. Sie kam herein. „Das iſt ein wüſter Unflat das, ſagte ſie. Ich wollte, ich könnte ihn mit dem Beſen aus dem Haus wiſchen. Aber er wäre auch nicht ſo, wenn ihn nicht die Jungfer Martha aufgehetzt hätte. Sie ſtecken immer beiſammen. Sie verſtehen einander. Ihr hättet es ſchon lange auch am Tiſche ſehen können. Der Vikar redet ja meiſt nicht mit Euch, ſondern mit der Martha. Und wenn ſie nicht ſo alt wäre, ſo müßte man faſt meinen, ſie ſtelle ihm nach, um ihn zu heirathen, und ſie helfe Euch zum Tode ärgern, damit ſie bald Frau Pfarrerin ſein könne. Das

iſt gewiß, daß der Vikar Euch durch Verdruß tödten will. Aber er iſt noch nicht Pfarrer zu Waldbrunn, hat auch der Rauber geſagt. Der Vikar will Euch tödten; und da thäte ich an Eurem Platze, Herr Pfarrer, ihm nicht den Gefallen, mich ſo zu ärgern. Denn eben das will er; er will Euch durch Aerger und Verdruß vergiften; er weiß, daß ſolche Hitzen des Zornes Eurer Geſundheit nachtheilig ſind, er weiß, daß ſie Euch leicht wieder einen Schlagfluß bringen könnten".

„Du haſt Recht, ſagte der Pfarrer; aber wer ſollte über eine ſolche Unverſchämtheit, Frechheit, über ſolchen ſtinkenden Hochmuth und Stolz der gleißenden Demuth nicht in Aufruhr kommen? Gieb mir ein Glas Zuckerwaſſer! fort muß mir der Burſche"!

„Uebereilet Euch nicht, fuhr Sabine fort, denn wolltet Ihr ſchon jetzt wieder ſelber predigen und Unterweiſungen halten, könntet Ihr leicht durch Ueberanſtrengung einen Rückfall erleiden, wie ja der Arzt immer ſagt, und dann müßte wieder ein Vikar kommen, und deſſen würdet Ihr dann nicht wieder los. Zudem wißt Ihr, der Candidat Heuerling wäre auch nicht für uns; und wie ich vernommen, wäre er jetzt gar nicht zu haben. Ihr habet ja immer geſagt: Ihr werdet den Aberglauben bis zum letzten Athemzug bekämpfen; ſo werdet Ihr Euch jetzt nicht vor dem Vikar fürchten"!

„Meinſt Du, ich fürchte mich"? ſagte der Pfarrer. „Du haſt aber Recht, im Vikar tritt mir wie in meinem Leben noch nie der Aberglauben, die Unvernunft, die Scheinheiligkeit, die Hierarchie und das Pfaffthum

entgegen und dieſen Ungeheuern, dieſen Plagegeiſtern der Menſchheit weiche ich keinen Schritt bis zu meinem letzten Athemzug; keine Todesfurcht, keine Todesangſt ſoll mich übermannen; ich werde der Unvernunft trotzen bis zum letzten Hauch; ich bin mir ſelber ſeit meinen Jünglingsjahren nie untreu geworden; ich habe der Wahrheit und Wiſſenſchaft gelebt, ich habe ein gutes Gewiſſen, und jetzt in meinen alten Tagen ſollte ich noch Buße thun und mich bekehren"?

„Aergert Euch doch nicht, ſagte Sabine nochmals und wiederholt, indem ſie ihm das Zuckerwaſſer reichte. „Er iſt ein hochmüthiger Narr, der von nichts als Buße zu predigen weiß und die alten Weiber damit erſchreckt". Auch der Rauber hat geſagt: „Der Vikar hat gemeint, er erſchrecke mich, indem er mir den Teufel vorgehalten, aber einen Rauber ſchreckt man mit dem Teufel und mit den Teufelspoſſen nicht".

„Rauber hat Recht, antwortete der Pfarrer; der einzige Teufel iſt die Unvernunft. Leben wir vernünftig, ſo leben wir einig mit unſern eigenen Denkgeſetzen in einem Frieden, den uns die Unvernunft nicht nehmen kann, wenn ſie uns auch Buße und den Teufel predigt".

So hatte ſich im Geſpräch mit der Sabine des Pfarrers Zorn vom erſten Aufwallen etwas gelegt, und dann ſetzte er ſich hin, ſeinem Freunde, dem Schulrath Kleiner zu ſchreiben und klagte ihm ſeinen mannigfachen durch den Vikar täglich erregten Verdruß.

XXV.

Der Schulrath kam nach einigen Tagen nach Waldbrunn heraus und nachdem er mit seinem Freunde Alles besprochen, trat er dann auch bei dem Vikar selber ein. „Sie werden es erlauben, sagte er, wenn ich als vieljähriger Freund des Herrn Pfarrers versuche, zwischen ihm und Ihnen zu vermitteln. Sie sind im Eifer gegen ihn wol zu weit gegangen. Es wäre auch nicht geschehen, wenn Sie hätten wissen können, was Alles schon der gelehrte Herr Kiesel während seines langen Lebens als ein wahrer Patriot seinem Vaterlande, unsrer gemeinschaftlichen Heimat, schon geleistet nicht nur in der Kirche, sondern fast noch mehr in der Schule, besonders durch Hebung der Volksschule. Er hat sich auch von je der Armen sehr angenommen. Er zuerst hat viel und anregend geschrieben und gesprochen von der Nothwendigkeit, Rettungsanstalten für Waisen und andre verlassene und verwahrloſete Kinder zu stiften. Er hat hiefür Gesellschaften zusammengebracht. Als Schriftsteller, wissen Sie, ist er der gelehrten Welt bekannt. Er hat aber auch für's Volk manche lehrreiche Schrift verfaßt und auch für die Volksschule einige gute Lesebücher. Es war daher wol stark, das werden Sie doch zugeben, Herr Vikar, einem solchen wohlverdienten, unbescholtenen Manne, der als Gelehrter ein stilles, zurückgezogenes, harmloſes Leben mit Ehren und Segen gelebt hat und noch lebt, einem solchen Manne ins Gesicht zu sagen: er sei ein Verfälscher des Evangeliums

und er ſolle Buße thun und ſich bekehren von ſeinem ſelbſtgemachten Götzen der Vernunft zu dem lebendigen Gott und zu Chriſtus dem Hirten unſrer Seelen. Iſt denn der gelehrte Herr Kieſel nicht ſelber ein Hirte, ein Kinder- und Armenfreund? Hat denn nicht Jeſus geſagt! was ihr dem geringſten dieſer gethan, das habt ihr mir gethan? Iſt denn ein der Wiſſenſchaft und Wahrheit geweihetes Leben ſündenbefleckt? Iſt denn das Chriſtenthum etwas andres als die edelſte Humanität? Sagt denn Jeſus nicht: wer den Willen thut des himmliſchen Vaters, der iſt mir Mutter und Bruder und Schweſter? Und: Nicht alle, die zu mir ſagen, Herr, Herr, werden ins Himmelreich eingehen, ſondern die den Willen thun meines himmliſchen Vaters. Und ſagt nicht Petrus, mit deſſen Worten Sie dem Herrn Pfarrer Bekehrung predigen wollten, ſagt nicht dieſer Petrus ſelbſt: Nun erfahre ich mit der Wahrheit, daß Gott die Perſon nicht anſieht, ſondern in allerlei Volk, wer ihn fürchtet und recht thut, der iſt ihm angenehm? Und ſagt nicht auch Paulus: In Jeſu gilt nur der Glaube, der durch die Liebe thätig iſt. Und war denn unſers gelehrten Kieſels Leben nicht ein der edelſten Menſchenliebe gewidmetes und hat er nicht nach den Worten des Apoſtel Jakobus ſeinen Glauben, ſeinen rechten und wahren Glauben durch ſeine Werke erwieſen"?

„Nein, ſagte der Vikar; alle ſeine Schriftſtellerwerke ſind nicht Glaubenswerke, ſondern vielmehr Unglaubenswerke. Sie haben alle die Abſicht, den Glauben an Jeſum, als an den Chriſtus, den Welterlöſer aus-

zutilgen, den Stuhl ſeiner Herrlichkeit, wenn es möglich wäre, umzuſtoßen und die eigene Vernunft, ſeine eigene bloße Meinung, ſeine eigene phariſäiſche Selbſtgerechtigkeit als einzigen und höchſten Gott auf den Thron zu erheben. Selber in ſeinen Volksſchriften iſt ihm Chriſtus nur ein Lehrer der reinen Vernunft. Er heißt ihn überall den Nazarener und ſtatt Gott ſagt er überall Gottheit und Vorſehung und lehrt, die Gottheit ſei unſer höchſter Gedanke, und weil die Vernunft zu allen Zeiten und überall dieſelbe geweſen und dieſelbe bleibe, ſo und ſo nur ſei die Gottheit auch ewig".

„Aber iſt es nicht ſo"? ſagte der Schulrath.

„Sie ſollten mich nicht unterbrechen, antwortete der Vikar; auch ich habe Sie ungeſtört zu Ende reden laſſen. Aber es iſt eben nicht ſo; auch der Gotteslängner hat Vernunft und in ihm iſt der höchſte Ausſpruch derſelben: es iſt kein Gott".

„Wir reden nicht von der ungebildeten unentwickelten Vernunft, fuhr der Schulrath fort; die Vernunft der Denker aller Zeiten und aller Völker hat nur Eine Wahrheit ausgeſprochen; auch in Sokrates, Plato, Ariſtoteles, Cicero iſt der Eine und derſelbe Logos wie in den vernünftigeren Gedanken des Alten und Neuen Teſtaments; es giebt keine ſpecifiſch chriſtliche Wahrheit, ſo wenig als eine chriſtliche Mathematik, ſo wenig als ein chriſtlich Schönes. Das höchſte Wahre, Schöne, Gute iſt überall dasſelbe. Und dieſem hat auch unſer Rieſel immer nachgeſtrebt Sie ſelber, Herr Vikar, ſuchen es ja auch nicht nur im Evangelium; ich ſehe zu mei-

ner Freude den Sophokles auf Ihrem Tiſche aufgeſchlagen".

„Warum ſollte ich mich des Schönen nicht freuen, antwortete der Vikar, wo immer es ſich mir darbietet? Ich leſe auch die griechiſchen Dichter, ſchon damit ich mein Griechiſch nicht verlerne; ich finde mannigfachen Genuß an der Compoſition, an der Darſtellung der Charakter, an der Sprache. Ich ſehe ein Ringen nach Wahrheit, aber ſie haben ſie noch nicht; um ſo mehr freue ich mich des Beſitzes derſelben. Ich weiß zwar wohl, man hält uns Orthodoxe nicht einmal für fähig, ſelber einen Leſſing, Göthe, Schiller zu genießen. Die kritiſche d. h. die ungläubige Theologie ſagt: es iſt eine Schmach: die engherzige, orthodoxe Kirche ſchätzt die größten Heroen der deutſchen Wiſſenſchaft und Kunſt gering, weil ſie nicht ſtreng gläubig geweſen, ja der Orthodoxe hält ſie nicht einmal für Chriſten. Er ſieht nicht ein, daß ſie unmöglich dieſe hohen und hehren Künſtler, dieſe Fürſten im Reich der Gedanken und Wiſſenſchaften hätten ſein können, wenn ſie ſich nicht von den Feſſeln des Kirchenglaubens los gemacht hätten. Die genannten großen Geiſter gelten der kritiſchen Theologie mehr als die Evangeliſten und Apoſtel. Sie ſagt: alle dieſe hocherleuchteten Männer haben nicht an Chriſtus geglaubt, wie es die orthodoxe Kirche will; ſie ſtehen alle auf der Seite der kritiſchen Theologie; ihr Orthodoxe ſchließt ſie aus, ſo gehören ſie euch eben nicht an, ſie ſind aber unſer Licht und Stolz, unſre Rechtfertigung und unſer Sieg. Wir Orthodoxe aber

ſagen: Wir ſchließen ſie nicht aus; ſie ſelber wollen ja nicht zu uns gerechnet ſein. Aber wir zählen zu den Unſern Männer, die nicht minder begabt, ja die an Geiſteskräften und Kenntniſſen und Leiſtungen wol noch höher ſtehen; die Kopernikus, Keppler, Newton, Leibnitz, Haller, Gauß, Schubert, R. Wagner waren und ſind auch Heroen und glauben doch an Jeſus Chriſtus als an ihren Erlöſer. Sie waren auch Männer des Fortſchritts; ja ſie legten gerade in den Naturwiſſenſchaften den Grund zu allem, deß ſich die jetzige Zeit als einer eigenen Erfindung rühmt. Dieſe alten und hehren Meiſter, die Stifter und Väter der neueren Naturkunde ſtehen auf unſrer Seite und ſo ſind wir unbeſchämt und von keinerlei Zweifel angefochten, wenn ihre noch ſo hoch begabten Schüler den Glauben ihrer Väter nicht theilen; wir ſind im Gegentheil überzeugt, die Söhne und Schüler ſeien hierin hinter ihren geprieſenen Vätern und Meiſtern zurückgeblieben und dieſe ihre Schüler ſtehen uns auch nicht da in der ganzen Ehrwürdigkeit ihrer Väter. Und ich ſcheue mich nicht, es zu ſagen, eure geprieſenen Heroen unſrer Literatur haben nicht die volle Wahrheit und gerade bei dem, welchen ihr am höchſten preiſt, hat ſich die bewundernswürdige Höhe ſeiner Wiſſenſchaft nicht als eine Veredlung auch ſeiner Geſinnung gezeigt. Aber ich leſe, ich ſtudire dieſe Heroen, ich lerne immer wieder von ihnen; allein ganz und gar können ſie mich nicht befriedigen. Ich weiß auch unſre großen Tondichter zu ſchätzen; aber wenn ſie unkirchlich und unevangeliſch ſind, wo ſie

doch in Kirchenmuſiken beides ſein ſollten, da weiß ich gar wol ihre Compoſition in ihrer Originalität, in ihrer kunſtreichen Fügung zu genießen bis ins Einzelne; ich habe ſolches verſtehen zu lernen das Glück gehabt; aber was mich nicht über mich ſelbſt erhebt, erbaut, erquickt, tröſtet und reinigt und beſeligt, das befriedigt mich nicht, das iſt mir nicht das höchſte Schöne. Denn ja, Herr Schulrath, es giebt eine ſpecifiſch chriſtliche Wahrheit, Güte, Schönheit und Heiligkeit und die iſt Chriſtus ſelber in ſeiner ganzen Erſcheinung, das Wunder der Wunder, die neue Schöpfung; im höchſten und einzigen und unvergleichlichen Sinne der Weg, die Wahrheit und das Leben. Und dieſen Chriſtus hat der gelehrte Herr Kieſel nie gekannt und hat ihn nie kennen lernen wollen, er hat im Gegentheil durch Gelehrſamkeit ihn von ſich ferne gehalten. Er wollte nicht ins Himmelreich und bemühte ſich auch, daß, die er hätte hineinführen ſollen, nicht hinein kämen. Das iſt die Verblendung ſeines Lebens. Ich will gerne glauben, daß er in ſeinen früheren Jahren und Anſtellungen für das Wohl der ihm anvertrauten Gemeinden thätiger geweſen ſei. Aber wenn er es geweſen wäre um des Herrn willen, gedrungen von der Liebe Chriſti, ſo hätte dieſe Thätigkeit nie aufgehört. Im Gegentheil ſie wäre immer reiner, uneigennütziger und inniger geworden. Jetzt muß ich ſchließen, er habe früher Manches gethan auch aus Ehrgeiz und in der Abſicht, durch ſeine Vernunftlehre das Evangelium zu verdrängen. Aber ſeit er in Waldbrunn iſt, hat er ausſchließlich ſeiner Schrift-

ſtellerei gelebt, die Haushaltungen ihrem Schickſal überlaſſen; dreißig Jahre iſt er nie auf den Berghöfen geweſen. Er hat immer nur Vernunft und Vernunft gepredigt und von Jahr zu Jahr mehr geklagt, wie die Waldbrunner unvernünftiger werden. Er hat von ſeinem Predigen und Unterweiſen ganz und gar keinen Segen geſehen und iſt doch immer in ſeiner zur todten Form gewordenen Weiſe geblieben; er iſt, wie er ſich ausſchließlich nur der kritiſchen Theologie hingegeben, gemüth- und herzloſer geworden, was er an Scharfſinn gewonnen, hat er an Tiefſinn verloren und iſt in einen Vernunft-Fanatismus hineingerathen. Und damit ich's kurz ſage, Herr Schulrath, ich habe ihm Buße gepredigt und werde fortfahren, ihm Buße zu predigen, weil er dem Himmelreich ferne ſteht und näher dem Pantheismus, und — ſo viel ich in dies Hausweſen hineinblicke, näher dem Saduzäismus".

„Sie urtheilen ſchroff, Herr Vikar; ſagte der Schulrath, ja ungerecht. Man kann nicht nüchterner, einfacher, eingezogener leben, als unſer gelehrter Kieſel; daher auch bis in ſein hohes Alter ſeine unerſchütterte Geſundheit, daher auch jetzt ſein ſichtbares Geneſen. Möchten Sie dieſes durch ein ſo ſchonungsloſes Richten nicht hindern! Auch ich bin in Manchem durchaus nicht Ihrer Anſicht und doch weder ein Pantheiſt noch Epikuräer. Es giebt allgemeine ewige Wahrheiten, an dieſe glaube ich, ſie ſind auch im Alten und Neuen Teſtament, aber nicht weil ſie in der Bibel ſind, glaube ich ihnen, denn in derſelben iſt auch viel Unwahres; die

jetzige Wiſſenſchaft kann es als ſolches erweiſen, ſo wie ſie das Unechte auch im Neuen Teſtament aufgedeckt hat. Und der gelehrte Kieſel hat am Werke dieſer Enthüllung, dieſer Offenbarung möchte ich ſagen, viel gearbeitet".

Der Vikar antwortete: „Chriſtus ward von Anfang prophezeit als das Zeichen, dem widerſprochen wird, als vieler Fall und Auferſtehn. Die kritiſche Theologie lehrt keinen einzigen Satz, der nicht ſchon in den älteſten Zeiten der Kirche von Chriſti Feinden wäre gelehrt worden. Die kritiſche Theologie hat, freilich ohne es zu wollen, der Wahrheit große Dienſte geleiſtet, Arius und Pelagius, und Socinus und Reimarus und Leſſing und Strauß und Baur und alle andern haben nur geholfen, die Echtheit der Schrift zu beweiſen. Wer Chriſtus erkannt, hat nie an derſelben gezweifelt; der Kenner weiß, daß das Gemälde echt iſt, die Geſchichte des Rahmens bleibt ihm ganz gleichgültig und läßt ihn unbeirrt. Aber eine traurige Gelehrſamkeit, die ſich ausſchließlich beſchäftigt mit der Geſchichte des Rahmens und ſich nicht erfreuen und erquicken kann am herzerfreuenden Gemälde ſelbſt, oder die aus irgend einer Falte, aus irgend einer Verkürzung beweiſen will, das Gemälde ſei unecht"!

„Aber es iſt weder Beſchränkung noch Unglauben zu nennen, Herr Vikar, ſagte der Schulrath, wenn wir das Herzerfreuende nicht nur in alt- und neuteſtamentlichen Gemälden finden, ſondern auch in Homer und Pindar".

„Allein merkwürdig bleibt es immer, entgegnete der Vikar, und es fordert Sie, Herr Schulrath, zu ernstem Nachdenken auf: wenn in den antiken Philosophen, Dichtern, Rednern, Geschichtschreibern die höchste Wahrheit, Gerechtigkeit und Schönheit zu finden ist, warum hat sich denn neben ihnen das Evangelium ausgebreitet? warum hat der euch ungenießbare Paulus bei den feingebildeten Griechen Gehör gefunden? warum hat das Evangelium sich so himmelweit über die Klassiker erhoben? warum hat nur es zu Stande gebracht all das Herrliche, woran die alte Welt nicht einmal dachte? und warum bringt das Evangelium noch immer zu Stande so Vieles, wovon auch die neueren Philosophen, Dichter und Redner gar nichts hervorbringen? und warum verschwinden auch in neueren Zeiten philosophische Systeme eins nach dem andern, und eine kritische Theologie nach der andern? und warum wendet sich das Volk, die Kraft und der Kern des Volkes immer wieder dem Evangelium und den aus demselben geflossenen Schriften der Erbauung und den alten Kirchenlieder-Dichtern zu? Und warum hat die kritische Theologie gar keine Erbauungs-Literatur und kein einziges, kein einziges brauchbares Kirchenlied? Und wie stellt sich diese kritische Theologie mit ihrem Läugnen der geschichtlichen Wahrheit dem gepriesenen Rabbi von Nazaret vorüber? Haben denn in seiner Schule die Jünger nicht einmal unterscheiden lernen Geschichte und Gedichte, Wirklichkeit und Mährchen, haben sie nicht einmal gelernt im Zusammenhange zu denken und zu schreiben? Hat der

Lehrer der Lehrer ſogar nicht dafür geſorgt, daß ſeine Lehre echt überliefert werde? Und wie ſtellt ſich dieſe neuere Theologie mit ihrem aberwitzigen Allegoriſiren der Geſchichte vorüber der neunzehn Jahrhunderte, wie vorüber den Millionen gläubiger Chriſten, vorüber der gelehrteſten, tiefſinnigſten theologiſchen Wiſſenſchaft? und mit was für einem unerträglichen Hoch- und Uebermuth ſtellt ſich ein gelehrter Kieſel vorüber ſeiner troſtbedürftigen Gemeinde? Auf alle dieſe Fragen werden wir eben immer wieder mit dem Wort des Herrn antworten: hier iſt mehr als der Tempel, mehr als der antike Tempel der Wahrheit und Schönheit, hier iſt mehr ſelber denn Salomo".

Der Schulrath antwortete: „Sie ſind einſeitig eingenommen für Ihr Evangelium, der Derwiſch iſt es für ſeine Suren, der Brahmine für ſeine Saſtras. Sie überſehen die unabweislichen Forderungen unſrer in allem Wiſſen und Können ſo außerordentlich fortgeſchrittenen Zeit. Einem vernünftigen Manne dieſer Zeit kann man unmöglich zumuthen, die Wundergeſchichten des alten und neuen Teſtaments und die Rechtfertigungslehre eines Paulus anzunehmen, oder an ein jüngſtes Gericht zu glauben, an einen künftigen Weltbrand, an eine Verklärung des ganzen Erdkörpers durch das Evangelium, an ein himmliſches Jeruſalem herniedergefahren aus dem Himmel".

„Sie glauben doch, ſagte der Vikar, auch an eine Weltverklärung. Sie ſind ein Mann des Fortſchritts. Auch wir Orthodoxe ſind im Stande, uns jeden Fort-

ſchrittes in Wiſſenſchaft und Kunſt zu freuen. Auch wir ſtudiren allen Ernſtes. Aber meinen Sie, die Weltverklärung komme durch die Phyſik und Chemie, durch die Dampfſchiffe, die Eiſenbahnen, die Telegraphie? Alles das kommt freilich von Gott und dient auch Gott. Aber mit allen neuen Erfindungen in welche Zuſtände ſind wir hineingerathen? Sklaviſch gehorchen Millionen der Willkür Eines Verbrechers und folgen demſelben willenlos ins Gemetzel, gerade nicht anders als wie die wildeſte Horde der Kanibalen dem Häuptlinge folgt, der über ſie Macht errungen und der ihr Gelüſten nach Menſchenfleiſch und Ruhm und Beute zu befriedigen weiß. Sind das Fortſchritte? ſind das Wege zur Weltverklärung? Geht der Weg zur Weltverklärung durch dieſe in der Weltgeſchichte noch nie vorgekommenen Metzeleien und Schlächtereien, durch tiefes, tiefes Blut, das verſtrömt wird hier für die ſchlaue Herrſch-, Eroberungs- und Ruhmſucht und dort für die Ränke, Parteiungen und den Jeſuitismus des Hofes? Oder der, keiner höheren Idee mehr fähige, das Gemüth tödtende Materialismus iſt der ein Weg zur Weltverklärung? Wird das Gold die Welt verklären? Eher geht ein Kameel durch ein Nadelöhr. Wahrlich, wenn irgend eine Zeit das Evangelium nöthig hat als das einzige Heilmittel, ſo iſt es die unſre. Ich weiß zwar wohl, Herr Schulrath, Sie ſind durchaus nicht meiner Anſicht. Sie dulden es nicht nur, daß das Neue Teſtament in der Volksſchule nicht geleſen werde, Sie begünſtigen ſogar den ungläubigen Lehrer und Sie ſind Mitglied einer

oberſten Schulbehörde, welche im Gymnaſium unſers Landes einen Religionslehrer duldet, der ſich breit und ungeſchlacht vor ſeine Schüler hinſtellt und ſagt: es giebt keinen Himmel, auch keine Hölle; es giebt keine Unſterblichkeit, keine perſönliche Fortdauer des Menſchen; dieſe iſt ein Traum der beſchränkteſten Selbſtſucht. Dieſer Flachkopf, dieſer gemüthloſe, trockene, lederne und dürre, aber höchſt übermüthige Menſch war leider auch mein Lehrer; ich bedaure ihn als Menſchen, als Lehrer verabſcheue ich ihn wie noch andre Lehrer, die mich in den Jahren der Unreifheit wollten kritiſiren lehren, die mich verführten, das Maul zu brauchen; die je das Höchſte und Heiligſte verhöhnten. Gottvergeßne, heilloſe Menſchen, Buben; und viele ihrer Schüler bleiben Buben! Wer giebt mir jene Jahre zurück, da die in friſchem, überquellendem Safte treibende, blühende Jugend für alles Edle ſchwärmen, jede Kraft, welcher ſie mehr und mehr bewußt wird, üben und im erſten Gelingen eigener Verſuche ſelig ſein, da ihr der Meiſter ehrwürdig, ſein Beiſpiel, ſein Rath und ſeine Zucht heilig ſein ſollte. Statt all deſſen lernten wir über Alles, das wir weder kannten noch konnten, losziehen und drüber her fahren; kritiſiren nannte dieſes unbeſcheidene, freche Abſprechen der Lehrer, welcher ſelber nichts gründlich wußte, etwas Tüchtiges hervorzubringen gar nicht im Stande und überhaupt ein gemeiner, verſchrobener, aberwitziger Menſch war Er buhlte aufs ſchändlichſte um die Gunſt ſeiner Schüler, machte uns den Glauben unſers Vaters und unſrer Mutter und zumal die Kirche

lächerlich, saß mit uns ins Wirthshaus, hatte Freude an Zoten, ja mißbrauchte uns auf die verruchteste Weise, solche zu sammeln und sie ihm mitzutheilen, da er Sammlungen angelegt hatte von allerlei Geschwätz unter dem Volk, von allerlei Spruch und Schwank und Unflätterei; wobei wir ihn denn freilich auch oft zum Narren hielten, selber allerlei Mährchen und Sagen erfanden und zusammenflickten und sie ihm aufschrieben, als hätten wir sie aus dem Munde unsrer Großmutter. Und der Herr Professor stellte solchen Quark als wie ein System zusammen und schrieb darüber philosophische Einleitungen und Abhandlungen und gab diese Sammlung, einzig in ihrer Art, heraus und wurde, wie man sagt, von der obersten Schulbehörde sogar dafür belobt. So wurden wir von diesem Menschen etliche Jahre aufs schändlichste mißbraucht; seine Unterrichts- oder viel mehr Schwatz- und Plauderstunden waren uns kurzweilig, weil immer alte und neue Anekdoten erzählt und durch allerlei Haus- und Privatgeschichten je die gefeiertesten Schriftsteller lächerlich gemacht wurden. Dieser Mensch schien sie uns weit der geistreichste Lehrer, besonders da er es auch verstand, gerade die wahrhaft gelehrten, verdienten, ernsten und gewissenhaften Mitlehrer als Pedanten darzustellen und sie uns verächtlich zu machen. Noch einer seiner Mitlehrer war seines Unglaubens und ebenfalls ein Buhler um die Gunst der Jugend und dieser machte uns mit den Leichtfertigkeiten der französischen Literatur bekannt. In allen den Jahren, welche ich auf unserm Gymnasium zugebracht, wurde mit uns

kein einziger deutſcher oder franzöſiſcher Klaſſiker gründlich geleſen, keine einzige klaſſiſche Stelle, kein einziges klaſſiſches Gedicht wurde von uns auswendig gelernt; aber über Alles und Jegliches, was wir ſelber nie geſehen, nie geleſen oder gehört, hatten wir gelernt, weidlich das Maul zu brauchen und wie Narren über Alles abzuſprechen. Jeder von uns hielt ſich für einen Klaſſiker. Verdienten Männern begegneten wir mit der unverſchämteſten Grobheit. Das war unſre Erziehung! O Herr Schulrath, wie können Sie es einſt verantworten, dazu geholfen zu haben, ſolche als Lehrer ſo abſcheuliche und verwerfliche Menſchen anzuſtellen, Jahrzehnde lang gegen alle noch ſo gerechten Klagen zu vertheidigen, ſie immer wieder in Schutz zu nehmen und zu vertheidigen? Es wird allgemein geklagt, unſrer Zeit mangeln die großen Charakter. Woher ſollen ſie kommen, wenn im Hauſe und in der Schule das Gemüthsleben nicht gepflegt, wenn der Glaube verhöhnt, der Wille nicht durch den Glauben geweiht und geſtärkt und einſeitig nur der Verſtand geübt und das Wiſſen vermehrt wird"?

„Es dünkt mich, ſagte der Schulrath, Sie hätten Luſt, auch mir Buße zu predigen. Aber ich möchte faſt mit Feſtus ſagen: Paule, du raſeſt".

„Und ich ſpreche auch mit Paulus, antwortete der Vikar, mein theurer Feſtus, ich raſe nicht, ſondern ich rede wahre und vernünftige Worte. Und es bleibt dabei, Herr Schulrath, entweder raſet Paulus, oder er redet wahre und vernünftige Worte. Mir redet er ſolche, und

ich ſtehe mit ihm auf der Seite der durch Chriſtus erleuchteten Vernunft, des durch ihn geheiligten Willens, des durch ihn gewordenen Heils. Und der ganzen kritiſchen Theologie und dem ganzen Saducäismus und Pantheismus gegenüber iſt und bleibt es ein weltgeſchichtliches Wort: Saul, Saul, was verfolgſt du mich? Ich bin Chriſtus, den du verfolgſt. Saulus aber war ein ſelbſtgerechter Phariſäer, ein Eiferer für das Geſetz wie der kritiſche Theologe für das Vernunftgeſetz eifert, und Saulus hatte bis er bekehrt wurde, Ohren und hörte nicht und Augen und ſah nicht. Aber die kritiſche Theologie wird den Saulus nicht aus der Weltgeſchichte wegwiſchen und in ihm verfolgt ſie auch Jeſum".

„Wer denkt daran, Jeſum zu verfolgen? ſagte der Schulrath. Auch wir lehren Jeſum. Und es iſt hinwieder eine Ungerechtigkeit der Orthodoxen, über uns zu ſagen: wir ſeien nicht im Stande, Jeſu Ideen zu faſſen".

„Das ſagen wir nicht, antwortete der Vikar, aber Ihr faſſet ihn nicht, wie er in der Geſchichte ſteht, Ihr laſſet euch von ihm nicht faſſen, ihr prediget euch, nur euch, nicht ihn; ſo ſehr ihr euch anſtrengt von ihm feurig zu reden; dieß iſt ein künſtliches Feuer, oft auch nur eine Anhäufung der Redensarten von Feuer und Begeiſterung; ein chineſiſches Verbrennen von wohlriechendem Goldpapier zu Ehren des Menſchengeiſtes. Euer Verſtand iſt euch euer und der Welt Heil und nicht der Heiland iſt es; vielen ja den meiſten von euch iſt Jeſus der Heiland zuwider und ihr verfolget

ihn, wenn auch nicht ſchnaubend mit Morden, doch auf eine andre Art ſchnaubend und „überaus unſinnig“. Und wie Saulus einſt „eiferte über die Maße um das väterliche Geſetz“, ſo eifert ihr um die Geſetze eurer Compendien und ABC-Bücher der Logik und der Phyſik“.

„Das iſt eben der Streit, ſagte der Schulrath, den wir hier nicht löſen: wir ſehen in euren Dogmen viele Satzungen und wir halten uns an die ewigen Geſetze“.

„Durch des Geſetzes Werke, antwortete der Vikar, wird aber kein Fleiſch gerecht“.

„Brechen wir ab, ſagte der Schulrath, wir kämen da auf jenes Dogma, dem mein ganzes Weſen widerſtrebt. Eins aber bitte ich noch, berückſichtigen Sie die Geſundheit des Herrn Pfarrers und machen Sie ihm ſelber keinen Verdruß“.

„Es ſoll geſchehen, antwortete der Vikar, wenn er auch mich ungehindert meine Wege gehen läßt“.

XXVI.

Der Pfarrer grollte noch ein Paar Tage und aß auf ſeinem Zimmer, dann befahl er, daß man dem Vikar in deſſen Stube beſonders tiſche. Martha machte Vorſtellungen. Auch Sabine ſagte: „Das will ich nicht, das gäbe viel zu viel Mühe; ich müßte da das Eſſen abtheilen in beſondre Schüſſeln, es hinauftragen, das Geſchirr wieder holen; das will ich nicht. Der Vikar

muß wie bisher mit uns essen. Schmeckt's ihm nicht so, so kann er sich streichen und in der Kehre essen bald beim Peter, dann bei Walter und bei der Salome. Wollet Ihr während des Essens nicht mit ihm reden, Herr Pfarrer, so könnet Ihr schweigen oder ein Buch neben den Teller legen und lesen".

Der Pfarrer erschien wieder am Tisch. Der Vikar wußte ihn zum Erzählen zu bringen und fragte viel über frühere Zustände und über ausgezeichnete Männer, mit denen Kiesel schon in Verbindung gestanden. Der Vikar selber wußte eine Menge Anekdoten und erzählte gut. Der Pfarrer hatte sich zwar vorgenommen, über keinen Witz und Scherz mehr zu lachen, den der Vikar vorbringe, allein dieser hatte bisweilen Einfälle und erzählte Dinge, daß auch der Pfarrer hellauf lachen mußte. Und so brachte das Mittag- und Nachtessen bisweilen heitere Augenblicke. Wollte das Gespräche stocken, so wußte es Martha wieder in Gang zu bringen; sie selbst war nicht ohne Witz; und antwortete der Vikar mit einer treffenden Wendung, so wollte auch der Pfarrer nicht zurück bleiben. Und fing er an zu erzählen, so war er oft auch nicht wenig lehrreich.

Nach einiger Zeit machte der Ammann Rauber dem Pfarrer wieder einen Besuch. Er hatte mit ihm über Schul- und Armensachen, über die Verwaltung des Kirchengutes und dergleichen zu reden. Nach Beendigung der Geschäfte sagte Rauber: „Wir freuen uns, Herr Pfarrer, wenn Ihr bald wieder selber predigen könnet. Unter dem Vikar nimmt das Stündlerwesen überhand.

Alle Sonntage ſind fremde Sektirer in der Kirche; er hält ihnen ſonntäglich noch eine Bibelſtunde in Peters Stube; und es heißt ſchon, er wolle, da ihrer zu viel geworden ſind, in die untere Schule oder, wenn es das Wetter erlaube, gar noch in die Kirche; er will alſo eigenmächtig einen dritten Gottesdienſt einführen. Auch die Unterweiſungskinder werden unter ihm kopfhängeriſch, ſie knieen, wenn ſie beten, ſie kommen zuſammen, um Büchlein zu leſen, die er ihnen giebt, oder um zu ſingen, ſie haben auch viel auswendig zu lernen. Mich plagt er, beſſer für unſre Waiſenkinder zu ſorgen; er hat ſie alle aufgeſucht und klagt nun, ſie ſeien in den ſchlechteſten Häuſern untergebracht, wo und wie wir ſie aufs wohlfeilſte hätten verdingen können. Zu dieſem Auskundſchaften hilft ihm voraus der Peter und der alte Schulmeiſter Walter, bei dem ja auch die Schulkinder, wie Ihr ſelber wißt, Herr Pfarrer, am ſchlimmſten verſorgt ſind. Wir Gemeinderäthe meinen, Walter und der Vikar ſeien ſo bald als möglich zu entfernen".

„Dann werdet Ihr aber nur wieder einen andern Vikar wollen"? ſagte der Pfarrer.

„Behüte nein, antwortete Rauber. Könnet Ihr wieder ſelbſt predigen, ſo verlangen wir keinen Vikar, ſo ſind wir mit Euch lange zufrieden".

„Nun, antwortete der Pfarrer, Euer Zutrauen freut mich. Der Arzt zwar will mich nicht vor dem Frühling an meine Amtsgeſchäfte laſſen, und den Konfirmationsunterricht muß leider der Vikar fort ertheilen. Aber ſind

einmal die Kinder konfirmirt, so werde ich auf Oſtern oder bald nachher den Vikar entlaſſen können".

„Wir ſind alle froh, wenn er fort iſt, ſagte Rauber. Jetzt aber hat der Gemeinderath noch ein Anliegen an Euch, wohlehrwürdiger Herr Pfarrer, der Gemeinderath hat gerade jetzt fünfhundert Franken nöthig, und da haben wir Euch fragen wollen, ob Ihr uns dieß Geld nicht leihen wolltet? es verſteht ſich nicht ohne den Zins zu fünf vom hundert. Ihr habt uns auch ſchon geholfen und Ihr wiſſet, wir haben das Geld immer wieder zu rechter Zeit zurückbezahlt".

Der Pfarrer ſagte: „Ich habe gerade ſo viel Geld vorräthig und wenn Ihr es gegen eine Obligation ſogleich mitnehmen wollt, ſo ſteht es zu Dienſten".

Der Ammann empfing es ſo und ſchied vom Pfarrer mit den beſten Wünſchen und als ein theilnehmender Freund.

Sabine hatte wieder gehorcht, und ſagte zum Pfarrer: „Es iſt dumm geweſen, daß Ihr dem Ammann das Geld gegeben. Er iſt ein Schelm". Der Pfarrer zeigte der Sabine die Obligation.

Der Vikar hatte bis zur Weihnacht ungeſtört ſeine Predigten und Unterweiſungen gehalten. In den wenigen Wochen war er in alle Häuſer des Dorfes und öfter in die Schulen gekommen. Der Kirchenbeſuch hatte noch immer zugenommen; ſelbſt ältere und jüngere Männer kamen zahlreich auch in die Kinderlehre. Die Kinder antworteten immer beſſer; und da der Vikar angefangen hatte, Geſangſtunden zu halten, die auch

von Jünglingen und Töchtern beſucht wurden, ſo hatte ſich auch der Kirchengeſang merklich gebeſſert. Ries erſchien in jeder Kinderlehre und war ſehr aufmerkſam und erzeigte dem Vikar auch bei deſſen Schulbeſuchen mehr Achtung.

XXVII.

Am Weihnachttage war milde Witterung, das Land zwar ſchneebedeckt, aber der Himmel heiter, die Wege trocken, von früh bis ſpät der klarſte Sonnenſchein. Man mochte ſich nicht erinnern, ſo viele Feſtfeiernde in der Kirche geſehen zu haben. Die gefallene Liebesſteuer war in den letzten dreißig Jahren nie ſo groß geweſen. Es war des Pfarrers Sache, ſie mit dem Kirchenpfleger zu zählen und einzuſchreiben; dieß war ihm jetzt keine Weihnachtfreude ſo wenig als die Menge der Leute, die er auch in die Nachmittagspredigt heraufkommen ſah. Er ſelber vermochte es nicht über ſich, dem Gottesdienſte beizuwohnen, obwohl es ihm Geſundheit und Witterung erlaubt hätte; aber er wußte, daß er geärgert würde nicht minder durch die Menge und die Aufmerkſamkeit des Volkes als durch des Vikars Predigten.

Es war dagegen nur Eine Stimme durchs Dorf und unter den in die benachbarten Dörfer Heimkehrenden: Wir haben ſeit vielen vielen Jahren einen heiligen Tag nie ſo erbaulich feiern können. Auch blieb das

Wirthshaus zu Waldbrunn am Weihnachtabend unbesucht.

Aus der Nachmittagspredigt empfing Verena nach Abrede aus den Händen der Martha das Abendmahlsgeräthe und trug es in einem Deckelkörbchen wohl verwahrt auf die Berghöfe. Ihm folgte bald der Vikar und holte es ein. Es war ihm ein Beweis, daß er behaltbar gepredigt, als seine Schülerin den Inhalt seiner beiden Predigten ziemlich genau wiederholen konnte.

Mit was für einer Freude empfing ihn die Großmutter Salome! Er hatte noch Zeit, in dem ihm bereit gehaltenen warmen Stübchen bei einer Tasse Kaffe auszuruhen. Die zwei Fenster des Eckzimmerchens sahen eins gegen Mittag, das andre gegen Abend. Eben schaute die Sonne mit ihren letzten Blicken über den Berg. Die Sonne des Geburtstages Jesu Christi wie hat sie die Herzen der Christenheit heute wieder erheitert und erquickt, wie ist sie das einzig tröstende und stärkende Licht in dem dunkeln Aus- und Eingang eines Jahres! Gegen Mittag leuchteten noch die letzten Augenblicke des Festtages auf den Gipfeln des Gebirges wie Freudenfeuer und glänzte noch ein Streifen des von dort das Land herab strömenden Flusses; das dankende Auge sah den Strom des Heils und die Berge, von denen die Hülfe kommt.

Verena meldete, die Leute seien versammelt. Die große, von Zuhörern erfüllte Stube war hinlänglich erleuchtet. Die Reihe der Hochbetagten saß zunächst dem Tischchen, an das sich der Vikar stellte; auf demselben

glänzte der goldene Kelch und die silberne Platte mit dem heiligen Brot; links und rechts standen je drei blank gescheuerte, zinnerne Leuchter mit hohen Kerzen. Die hellen messingenen Kerzenstöcke, welche Salome von der Nachbarschaft entlehnt hatte, standen oben auf der Leiste des rings die Stube bekleidenden, nicht ganz zur Decke reichenden Getäfels, so daß die Köpfe der Versammlung alle von oben beleuchtet waren.

Das Weihnachtslied:

Gelobet seist du Jesus Christ,
Daß Du ein Mensch geworden bist,

wurde ernst und feierlich gesungen. Der Vikar sprach dann darüber, wie die Geburt des Herrn unsre Wiedergeburt sei und tröstete die Hochbetagten mit der Verheißung der nahen Verwandlung nach der Entbindung von dem Leibe dieses Todes.

Es war der Versammlung gegenwärtig, das werde wol für die meisten der Hochbetagten das letzte Weihnachtsfest hienieden sein und das letzte Mal, daß ihnen der Kelch des Herrn gereicht werde, bis sie ihn mit Ihm neu trinken werden in seines Vaters Reich.

Feierlicher als selber in der Kirche tönte ihnen das Abendmahlsgebet und sie beteten es mit ihren greisen Vätern und Müttern inniger und auf eine Weise wie noch nie.

Die Augen der alten Leute leuchteten, als ihnen der Kelch erhoben und gesegnet wurde.

Da die greisen Väter und Mütter ganz nahe vor ihm standen, konnte ihnen der Vikar von seiner Stelle

aus das Sakrament reichen. Er brach jedem der alten Männer und Frauen das Brot und reichte es mit einem paſſenden Bibelſpruche und dann den Kelch, indem er auch zu dieſem eine geeignete Stelle der Schrift dem Kommunizirenden in der Verſammlung zu Gemüthe führte.

Das Dankgebet darnach beteten, die das Abendmahl ſo genoſſen, mit einer Inbrunſt und Freude, wie wol nur ſelten einmal in ihrem langen Leben.

Zum Schluſſe wurde noch mehr als Ein Weihnachtlied geſungen.

Einen Weihnachtabend, der ihn höher geſtimmt, hatte auch der Vikar noch nie gefeiert.

In dieſer Feſtfreude gingen die Leute in ihre Wohnungen ſtille zurück. Die Weihnachtbäume wurden den Kindern angezündet. Die Großeltern wie verjüngt durch das Chriſtkind freuten ſich ihrer Enkel wie ſelten mehr. Feſtlichkeit waltete in allen Häuſern der Berghöfe.

„Ich vermag Euch nicht genug zu danken, mein lieber Herr Vikar, ſagte Salome. Jetzt kann auch ich ſprechen: Herr, nun läſſeſt Du Deine Dienerin im Frieden fahren, denn meine Augen haben Deinen Heiland geſehen“.

Dann führte ſie ihn in die kleine Stube neben der Küche. Da ſchimmerte der Weihnachtbaum, den ſie ihrer Verena und den zwei jüngern Kindern gerüſtet hatte. „Wir wollen uns noch freuen wie die Kinder, ſagte Salome. Ich weiß es wieder von neuem und empfinde es in heiliger Freude, daß ich ein Kind Gottes bin

durch ſein Blut. Es iſt wol der letzte Weihnachtsbaum, liebe Verena, den ich Dir gerüſtet, denn übers Jahr biſt Du eine erwachſene Tochter, und ich wol, Gott gebe es, an einem ſchöneren Weihnachtsfeſte. Aber das heutige wirſt Du nie vergeſſen und von demſelben und auch von Deiner Großmutter Salome erzählen in Deinen ſpäteſten Jahren. O mögeſt Du immer mehr ein Kind Gottes werden und bleiben und immer in Deinem Geiſte, wenn das Ohr nicht mehr hört, Deinen Herren vernehmen, der Dir ſagt: Du biſt ein Kind Gottes. Nicht wahr, Du Kind Gottes"! „Ja, ja, ſagte Verena mit naſſem Auge und gab der Großmutter die Hand, ich will beten und betet auch ihr alle für mich, daß ich ein Kind Gottes werde und bleibe".

Jetzt fanden die Kinder und fand auch Verena am Weihnachtbaum eine reiche Beſcherung; mancherlei, das ihr noch die Großmutter geſponnen, geſtrickt und genäht, auch ſchon das neue ſchwarze Kleid, das es am nächſten Oſterfeſt, dann konfirmirt, bei ſeinem erſten Abendmahlsgenuſſe tragen ſollte. So hatte die Großmutter auch ihren Tochtermann und die andern Hausgenoſſen, auch Knecht und Magd mit Nöthigem und Nützlichem bedacht. Selber der Vikar fand eine Gabe, einige weiße Naſtücher von feinem flächſenen Tuche, das die Großmutter noch ſelber geſponnen.

Dann wurden Kuchen herumgeboten und vom vierunddreißiger, und ſie blieben noch eine Weile in heiterm Geſpräch. Salome erzählte Mancherlei aus ihrem Leben und aus dem Munde ihrer Eltern und Großeltern.

Oefter mahnte ſie daran, der Vikar werde gewiß nach Ruhe verlangen. Er aber bat ſie, fortzufahren. Ihre Erzählungen waren ihm wie eine köſtliche Chronik. Endlich aber wollte er ſelber ſie nicht mehr ermüden. Er ging in ſein Stübchen. Die Sterne ſchienen herein, des Himmels Weihnacht- und Lebensbaum, deſſen Lichter nicht erlöſchen, der ewige Glanz, welcher dem Gotteskind entgegenleuchtet.

XXVIII.

In den erſten Tagen nach Weihnacht hatte Sabine noch nicht erfahren, daß der Vikar am Feſte auf den Berghöfen gepredigt und das Abendmahl gehalten, ſondern nur, daß er dort eine Bibelſtunde gehalten habe und droben übernachtet ſei.

Die Leute ab den Höfen hielten Wort und redeten nicht viel von der Sache.

Es kam der Neujahrstag; ſonſt war an dieſem die Kirche faſt leer, jetzt aber wieder ganz erfüllt. Martha beſonders fühlte ſich durch die Predigt erheitert, denn ihr waren ſeit vielen Jahren die letzten Tage und der Anfang des Jahres die traurigſten. Sie empfand dann ſchmerzlicher als nie den Verluſt ihres Lebens und ihrer beſten Jahre, die ſie dem Dienſte eines Verwandten geopfert, und am Ende einzig noch etwas Troſt in der Hoffnung, ſeine Erbin und im Alter nicht ganz hülflos zu werden.

Der Vikar, dem sie nach der Predigt für dieselbe dankte und ihm Glück wünschte, sprach ihr noch besonders Muth ein, beschenkte sie auch mit Gerhards Liedern und mit einem seidenen Tuche. Sabine war mit dem halbseidenen, das sie von ihm erhielt, auch nur halb zufrieden.

Als er dem Pfarrer einen guten Tag und Glück wünschte, sagte dieser: „Mir ist ein Tag wie der andre und wenigstens hierin kann ich mit Paulus übereinstimmen, ich halte nicht Feiertage, Neumonden und Jahre. Und ich muß wirken, so lange es Tag ist".

„Ich wünsche auch Ihnen Glück", sagte er dem Vikar, aber äußerst kalt. Es waren die leersten Worte. Dann gab er ihm in Papier gewickelt etwas Geld: das sei die geordnete Vikarsbesoldung für den Theil des Vierteljahrs, den er bisher gedient.

Auf seinem Zimmer zählte der Vikar das Geld, es traf auf Einen Tag nicht Einen Franken. Er sagte der Martha: „Der Pfarrer hält mich geringer denn einen Taglöhner. Er giebt mir kaum die Hälfte dessen, was nach dem Gesetz ein Vikar fordern darf".

„Ich habe das befürchtet, sagte Martha; trösten Sie sich mit mir".

„Ich bin bald getröstet, antwortete der Vikar; ich habe, Gott sei Dank, selber noch etwas Vermögen. Allein der Mann des Vernunftgesetzes und der Gerechtigkeit, der soll wenigstens das gemeinste Recht üben und dem Arbeiter den verdienten Lohn geben. Allein die Stellen: Ein Arbeiter ist seiner Speise werth; und:

alſo hat auch der Herr verordnet, daß die das Evangelium verkündigen, ſollen ſich vom Evangelio nähren; und: ſo wir euch das Geiſtliche ſäen, iſt es ein groß Ding, ob wir euer Leibliches ernten? und: ſiehe der Arbeiter Lohn, die euer Land eingeerntet haben, der von euch abgebrochen iſt, ſchreiet; und das Rufen der Schnitter iſt gekommen vor die Ohren des Herrn Zebaoth: dieſe und ähnliche Stellen werden, wenn ſich ein Vikar darauf berufen wollte, wol unecht ſein, Verfälſchungen des wahren Evangeliums, wahrſcheinlich von armen und hungrigen, geldgierigen Vikaren des zweiten Jahrhunderts als heilige Ausſprüche des Herrn und ſeiner Apoſtel eingeſchwärzt. Allein ich weiß, etliche der philoſophiſchen Pfarrer erwarten für alle Amtsverrichtungen Gebühren, wie wenn geſchrieben wäre: taufet alle Völker und beziehet dafür Taxen. Aber wie ſoll ich mich mit Ihnen tröſten? Sie werden doch als Haushälterin, die ſogar noch die ſchwerſten Dienſte einer Magd verrichtet, einen angemeſſenen Jahrlohn erhalten"?

„Ich rede nicht gerne davon, ſagte Martha; allein ſehr jung ins Haus gekommen, war ich Magd ſchon als Kind, und da die Frau Pfarrerin faſt immer krank geweſen, bin ich die Haushälterin wol ſchon länger als dreißig Jahre und habe nie einen Kreuzer Lohn erhalten, kaum die nöthigſten Kleider; ich bekam nur Trinkgelder und kleine Geſchenke von Verwandten, und hatte ſtets nur über wenige Franken zu verfügen. Dagegen werde ich des Herrn Vermögen erben". „Wiſſen Sie dieſes mit Sicherheit? fragte der Vikar; haben Sie

dessen eine Urkunde in Händen? Hat der Pfarrer ein Testament geschrieben und haben Sie es gesehen"? „Gesehen nicht, antwortete Martha, aber versichert hat mir der Herr Pfarrer öfter, ich allein werde seine Erbin sein". „Ich bin, fuhr der Vikar fort, durch so Vieles hier vorsichtiger geworden und ich rathe Ihnen, verschaffen Sie sich über das Erbe die nöthige Versicherung"! „Ich darf nicht davon reden, sagte Martha; er geräth in Zorn, wenn ich diese Sache berühre". Desto verdächtiger ist sie, sagte der Vikar. Sie müssen durchaus darauf dringen, daß er Sie sicher stelle, daß er Ihnen allerwenigstens die Jahrlöhne der letzten dreißig Jahre sammt den Zinsen auszahle oder verschreibe, immerhin eine Summe von mehr als 7000 Franken, denn um weniger als 200 Franken dient ihm keine Haushälterin. Und wollte er weder zahlen noch versichern, so drohen Sie ihm, ihn zu verlassen". „Dann enterbt er mich ganz, sagte Martha. Jetzt kann und mag ich ihm nicht Verdruß machen; ich will seine völlige Wiederherstellung abwarten. Mein himmlischer Vater wird mich auch im Alter nicht verlassen".

In diesem Troste bestärkte sie der Vikar auch noch in der Bibelstunde, die er am Abende des Neujahrtages hielt. Sie war sehr besucht. Es wurden am Schlusse zur Nachfeier der Weihnacht noch einige Weihnachtslieder gesungen und alle Neujahrgesänge und: Befiehl du deine Wege; und: wer nur den lieben Gott läßt walten und: was Gott thut, das ist wohlgethan und der 23ste Psalm und andre Glauben stärkende Lieder.

Ehe die Versammlung auseinander ging, sprach der Vikar noch: „Ich bitte um des Herren willen, wenn sich nun Jünglinge und Jungfrauen, Hausväter und Hausmütter diesen Abend oder morgen eine Neujahrsfreude erlauben, daß dieß doch geschehe mit Mäßigkeit und Sittsamkeit. Am besten, ihr freutet euch unter einander in euren Haushaltungen und Nachbarschaften und nicht im Wirthshause".

Nicht wenige folgten der Mahnung ihres Seelsorgers. Der Wirth vermißte manchen bisherigen Gast, der sonst in der Neujahrsnacht zehn und mehr Franken hatte drauf gehen lassen. Der Ammann Rauber, dem Wirthe verwandt, theilte dessen Verdruß, zudem er wohl wußte, daß der verschuldete und von Gläubigern gedrängte Wirth, dem er überdieß Bürge war, das Geld sehr nöthig hatte.

Einige Tage nach dem Neujahr erfuhr Sabine, der Vikar habe auf den Berghöfen Kommunion gehalten. Sie berichtete es sogleich dem Pfarrer mit Zusätzen und Entstellungen, wie schon des Vikars Gegner sie ersonnen: der Vikar wolle offenbar die Leute katholisch machen, Jeder alt und jung habe eine Kerze mitgebracht. Der Vikar habe in die Stube einen kleinen Altar hinstellen lassen und den mit einem feinen von Spitzen umfransten Altartuche bedeckt, und auf dem Altare eine Menge Lichter angezündet und ein Chorknabe habe ihm zudienen müssen; und die Leute haben das Abendmahl kniend empfangen, und die im Dorfe schon einmal am Morgen kommunizirt, hätten es am Abend auf den

Höfen nochmals gethan, gleich als ob die Kommunion in der Kirche nur eine gemeine, die auf den Höfen aber erſt die rechte und die für die Auserwählten ſei. Er führe einen nächtlichen Gottesdienſt ein. Er habe auch heimlich den goldenen Kelch und die ſilberne Platte und auch das heilige Abendmahlsbrot aus dem Pfarrhauſe ſo viel als entwendet, und was nur in die Kirche gehöre, ſogar außer das Dorf in das Haus einer alten Frau, einer Stündlerin tragen laſſen; und es heiße, er werde nächſtens bei jeder Verſammlung in Peters Stube eine Meſſe leſen".

XXIX.

Der Pfarrer wartete nicht lange! Wie ſie zum Mittageſſen ſaßen, ſagte er: „Das Unglaublichſte wird erzählt, Herr Vikar, Sie ſollen am Weihnachtabend auf den Berghöfen gepredigt und ein Winkel-Abendmahl gehalten haben. Es wird nicht wahr ſein"? „Ich that beides", ſagte der Vikar. „Was, brannte der Pfarrer auf; und wer hat Ihnen Erlaubniß dazu gegeben"?

„Mein Amt, antwortete der Vikar, und der, dem ich diene". „Wiſſen Sie denn nicht, was eine Kommunion iſt"? fragte der Pfarrer. „Freilich, antwortete der Vikar, ſie iſt die Union, die unio mystica deſſen, der da ſprach: „So oft ihr von dieſem Kelch trinket, ſollt ihr des Herrn Tod verkündigen, bis daß er kommt, und der ſpricht: wo zwei oder drei in meinem Namen

verſammelt ſind, bin ich mitten unter ihnen. Und ſelig ſind, die da hungern und dürſten nach der Gerechtigkeit, denn ſie ſollen ſatt werden. Und: Siehe, ich ſtehe vor der Thür und klopfe an. So Jemand meine Stimme hören wird, und die Thüre aufthun, zu dem werde ich eingehen und Abendmahl mit ihm halten und er mit mir".

„Das iſt der alte ſchreckliche Aberglauben; ſagte der Pfarrer; die humanſte, lieblichſte Stiftung eines Gedächtnißmahles, eines freundlichen Beiſammenſeins in Erinnerung an die um uns höchſt Verdienten, haben die finſtern Theologen — ja was Theologen? die unwiſſenden und das Volk verführenden Pfaffen zu einem ſcheußlichen Eſſen des Fleiſches und zu einem Trinken des Blutes gemacht. Und daher eben auch das Viatikum und die Kranken- und Winkel-Kommunion. Wiſſen Sie, nicht, daß ſie verboten iſt"?

Der Vikar antwortete: „Die Krankenkommunion iſt bei uns gar nicht verboten, ſie iſt nur nicht bräuchlich; im dringendſten Nothfall werde ich ſie halten, aber nicht helfen, ſie zum Brauche machen. Aber das Abendmahl, das wir auf den Berghöfen hielten, war keine Winkel-Kommunion; die ganze Gemeinde der Höfe war anweſend. Können die Kranken und Greiſe nicht mehr zu uns kommen, ſo müſſen wir zu ihnen, das iſt unſre Hirtenpflicht, wie auch in den älteſten Zeiten der Kirche der Leib des Herrn aus der Kirche den Kranken und Schwachen in die Häuſer iſt gebracht worden". „Und wer hat Ihnen erlaubt, den goldenen Kelch, und die

ſilberne Platte und das Abendmahlbrot aus dem Pfarrhauſe wegzunehmen? Wem gehört das Geräthe"?

„Weder Ihnen noch mir; es gehört der Kirche, und auch ich bin ein Diener der Kirche und habe über ihr Geräthe ſo gut zu verfügen wie Sie".

„Aber verſchleppen ſollen Sie es nicht, nicht in Privathäuſer mitnehmen zum Privatgebrauch, das iſt Entweihung". „Entweihung? Nein! Aber das iſt Entweihung des goldenen Kelches und der ſilbernen Platte und des heiligen Weines und Brotes, von der ich Ihnen nun erzählen will, Herr Pfarrer. Ich hatte ſchon vor der Weihnacht vernommen, daß in der hieſigen Kirche und hier in Ihrem Pfarrhauſe und hier in dieſer Stube Unfug getrieben werde mit dem vom heiligen Mahle übrig gebliebenen Wein und Brot. Ich ging daher ſogleich nach Beendigung des Gottesdienſtes wieder in die Kirche zurück, und ſiehe, der Sigriſt und der Kirchmeier und zwei oder drei ihrer guten Freunde tranken aus dem Abendmahlskelch am Abendmahlstiſche vom übrig gebliebenen Wein in vollen Zügen, kaum ließen ſie ſich durch mein Eintreten ſtören. Ihre Kameraden gingen; der Kirchmeier und der Sigriſt trugen das Geräthe ins Pfarrhaus zurück; hier tranken ſie wieder, dann holte jeder eine große Flaſche hervor, und ſie theilten den Reſt des Weines unter ſich und ſo auch das Abendmahlsbrot und ſchoben es in ihre Säcke und was dort nicht Platz hatte, in das Futter ihrer Hüte und wiſchten das Maul und gingen und der Sigriſt

ſagte: das iſt unſer Lohn, Herr Vikar; wir haben ſonſt nichts für das Abendmahl.

Dieſes, dieſes iſt Entweihung, Herr Pfarrer und Unfug, und er war von je verboten, und wäre auch unverboten nie zu dulden geweſen und Sie haben ihn dreißig Jahre lang geduldet. Es war eben nur Brot und Wein und die Fortſetzung eines humanen und freundlichen Beiſammenſeins, die Fortſetzung des Vereinseſſens zur Pflegung und Veranſchaulichung einer ſocialen Idee, ein ſymboliſches Hinaustragen dieſer ſocialen Ideen aus dem Vereinshauſe in das Privathaus, eine unverfälſchte Nachfeier der humanen Stiftung. Sie ſollen nicht etwa meinen, Herr Pfarrer, ich drohe Ihnen damit, Sie hinwieder zu verklagen, wenn Sie mich wegen des auf den Höfen gehaltenen Abendmahls verklagen wollten. Sie würden mich nämlich umſonſt verklagen; denn Alles, was ich der Art bis jetzt vorgenommen, geſchah im Einverſtändniß mit dem Vorſteher des Kirchenrathes. Uebrigens liegt es gar nicht in meinem Sinn, Ihnen unſer Eſſen zu verbittern; aber ich laſſe es auch mir nicht verbittern. Es wird zu einer friedlicheren Stimmung auch während des Eſſens helfen, wenn ich in Zukunft ein kurzes Tiſchgebet halte. Es gehört ſich, daß Hausgenoſſen und zumal die eines Pfarrhauſes wenigſtens Ein Mal des Tages gemeinſchaftlich beten*.

Der Pfarrer ſchwieg. Er wagte auch nicht, das Tiſchgebet zu wehren, obſchon es ihm zuwider war. Der einzige Troſt war, des Vikars in einigen Wochen los

zu werden. Aber Verdruß gab es für ihn noch mancherlei.

Epiphania, der Tag der sogenannten heiligen drei Könige, fiel auf einen Sonntag. Der Vikar predigte über die Weisen aus Morgenland und da er über die Gaben sprach, welche von jenen dem Gottessohne dargereicht wurden, forderte er auf, in der Gemeinde einen Verein zu bilden für die äußere Mission. Er stellte vor, es sei eine Schande, daß das nicht arme Waldbrunn fast die einzige Gemeinde sei, welche für die Mission noch gar nichts gethan habe.

Die Sabine berichtete wieder aus der Predigt: der Vikar wolle eine Steuer sammeln für die Heiden; und wer sich der Heiden nicht annehmen wolle, sei selber ein Heide; und an ihren Früchten werde man die Gläubigen erkennen; wem Jesus nur der Rabbiner von Nazaret sei, der werde nichts für die Mission thun; der Vikar habe damit offenbar wider den Pfarrer gepredigt.

Bei gegebener Gelegenheit sprach sich dann der Pfarrer wider die Mission aus und brachte die gewöhnlichsten Einwürfe dagegen vor und sagte am Ende: „die Missionare richten doch nichts aus; das Geld für sie ist verschleudert". „Wenn sie nichts ausrichten, antwortete der Vikar, was aber aller Geschichte und auch der Geschichte des Christenthums widerspricht, so muß sich der arme Missionar mit dem Pfarrer trösten, der auf seiner Station auch dreißig Jahre gepredigt und auch

nichts ausgerichtet hat und wo also das Geld für ihn auch verschleudert war". Der Pfarrer schwieg.

Noch einen größern Verdruß hatte er, als nicht lange nachher ihm Rauber den neuen Steuerzettel zuschickte. Nicht nur wurde der Pfarrer wieder höher belegt, sondern Rauber schrieb ihm im Namen des Gemeinderathes: Sie haben, wie wir Ihnen das beweisen können, Ihr Vermögen bisher zu gering angegeben, daher haben Sie an Steuern nachzuzahlen eine Summe von wenigstens 500 Franken. Wir gleichen daher unsre gegenseitigen Forderungen aus, wenn Sie mir die Ihnen ausgestellte Obligation zurückschicken und den Empfang der 500 Franken bescheinigen, wogegen ich dann auch Ihnen bezeugen werde, daß Sie Ihre der Gemeinde schuldigen Steuern bezahlt. Es wäre mir leid, wenn Sie gegen die Gemeinde einen Prozeß anheben würden. Wir sind aber darauf gefaßt, und Sie müßten dann erwarten, daß Ihnen Ihre Vermögenszustände amtlich untersucht würden.

„Hatte ich nicht Recht? sagte Sabine; der Rauber ist ein Schelm, und Ihr hättet ihm keinen Kreuzer geben sollen".

Es war dem Pfarrer kein Trost, als Rauber bald nachher in traurige Zustände kam. Der ihm verwandte Wirth im Dorfe, dem er Bürge war, wurde vergantet. Der Ammann selbst erlitt bedeutenden Verlust; er mußte bei der Besorgung dieses vielschichtigen Geschäftes, bei den Steigerungen und Anweisungen viel und oft Tag und Nacht im Wirthshaus sein, er trank unmäßig, auch,

um den Verdruß ſich wegzutrinken und verfiel endlich in den Wahnſinn der Trinker, wurde zu allen Geſchäften untüchtig und ſah überall nur den Teufel, der ihn holen wollte.

„Ich bedaure ſeinen Aberglauben, ſagte der Pfarrer. Rauber hat zwar etwas verdient auch um meinetwillen; er hat überhaupt viele Gewaltthaten und Ungerechtigkeiten verübt, aber daß der noch ſoll von Teufelsfurcht geplagt werden, der doch hierin vernünftig ſchien, und ſo lange ich ihn kenne, des Teufels gelacht hat, das iſt mir unbegreiflich und doch wieder ſehr begreiflich, denn er iſt auch einer von denen, die in ihrer Jugend den Heidelberger Katechismus auswendig gelernt haben und der lehrt ſchon in der erſten Frage von der Gewalt des Teufels. Aber wenn jetzt ſchon ein andrer Ammann gewählt wird, meine Steuer werden ſie doch nicht ermäßigen und es wird überhaupt nicht beſſer; unbedingte Volkswahlen geben alles in die Hände einer herrſchenden Partei und es ging Alles beſſer, da diejenigen regierten, welche durch Erziehung, Anlagen, Erfahrung und die nöthige Unabhängigkeit zum Regieren berufen ſind. Die Ariſtokratie iſt die einzig vernünftige Verfaſſung“.

„Dem Sinne des Wortes nach wohl, ſagte der Vikar; aber die Ariſtokraten zeigten ſich nicht immer als die beſten, obſchon auch die Demokraten und die auf allen Wegen der Demagogie und Volksbethörung und Volksverachtung zu den Aemtern Gekommenen ſich jeder Zeit für die beſſern halten und faſt ohne Aus-

nahme in Gewinn-, Herrſchſucht und Anmaßung wieder die alten Ariſtokraten werden, nur nicht die Würde und Weisheit der beſſeren derſelben erweiſen. Aber das wundert mich, Herr Pfarrer, daß Sie im Politiſchen ſo konſervativ ſind und hingegen in Ihrem eigentlichen Beruf ſo radikal, ſo grundſtürzend, daß Sie in Ihrem Amt das Herkommen, den Urbeſtand ſo wenig achten als ein Wühler, daß Sie in den älteſten und ehrwürdigſten Urkunden das Radiermeſſer brauchen, oder daß Sie ſich das noch viel bequemer machen. Gefällt Ihnen im Kanon eine ganze Schrift nicht, ſo wird ſie als unecht nachgewieſen, und auch in den Synoptikern ſtreichen Sie die Stellen, welche nicht in das Syſtem der reinen Vernunft paſſen, mit dem naſſen Finger durch. Keiner der profanen Schriftſteller iſt je ſo mißhandelt worden wie Sie und Ihre Partei die heilige Schrift mißhandeln. Da herrſcht denn doch in dieſer heiligen Schrift eine durchgehendere Harmonie als in Ihren Anſichten und Schriften".

Der Pfarrer ſchwieg eine Weile; dieſer fein Widerſpruch war ihm noch nie ſo vorgehalten worden. Endlich ſagte er: „Ich ſtand von je auf der Seite der Wahrheit. In der Ochlokratie ſehe ich keine Wahrheit ſo wenig als in den Wundermährchen und in vielen unvernünftigen Dogmen der Schrift. Ich bin daher mit mir nicht im Widerſpruch. Ich beſtreite die Unvernunft wie in der Theologie ſo auch in der Politik".

XXX.

Der Winter war vergangen. Der Pfarrer fühlte ſich wieder geſund und ließ in der Zuverſicht, den Vikar bald entlaſſen zu können, ihn ohne Rüge ſchalten und walten.

Wie es wärmer geworden war, ſaß dieſer Nachmittags bisweilen an die Orgel in der Kirche. Daß er ſie ſpiele, hatte Niemand gewußt. Ihm aber war es den Winter über ein ſchmerzliches Entbehren geweſen, im Pfarrhauſe kein Klavier gefunden zu haben. Jetzt aber bot ihm das Orgelſpiel das, was dem Durſtenden ein friſcher Quell. Er war freilich kein Virtuoſe, aber ein kontrapunktiſch geſchriebenes Adagio oder auch Andante und eine nicht allzuſchwierige Fuge konnte er richtig und mit Geſchmack ſpielen. Der Dorforganiſt hatte dergleichen noch nie gehört, und begriff jetzt einigermaßen, warum der Vikar ihn ſo oft gebeten, er möchte doch die Vor- und Nachſpiele weg und gar nichts anderes hören laſſen als den Choral und dieſen nach den Noten ſo einfach als möglich ſpielen.

Auch Martha hörte nun des Vikars Spiel. Solche Muſik war ihr neu. Sie ſchämte ſich faſt, daß der Vikar ſie die wenigen Choräle einige Male hatte ſpielen hören, während die Kinder dazu ſangen. „Keinen Ton hätte ich geſpielt, ſagte ſie, wenn ich hätte wiſſen können, daß Sie ein ſo geſchickter Orgelſpieler“. „Es ſoll Sie nicht verdrießen, antwortete der Vikar. Es war mir rührend, Ihre Kinder um Sie bei der Orgel zu ſehen

und zu hören, und wie Sie ſich ſelber dabei erheiterten und erbauten. Bald verlaſſe ich die Gemeinde; und dann den Sommer über ſpielen und ſingen Sie ja recht oft mit Ihren Kindern". „Das wolle Gott nicht, antwortete ſie, daß Sie Waldbrunn verlaſſen. Ich darf an die Einſamkeit nicht denken, die dann wieder um mich ſein wird".

Durch den Dorforganiſten hatte auch Ries von des Vikars Orgelſpiel erzählen hören. Er trat daher eines Nachmittags, als er Orgeltöne hörte, in die Kirche. Es war ihm, als wäre das Inſtrument verbeſſert worden. Der Organiſt hatte immer nur die ſchreienden Pfeifen gellen laſſen. In der Orgel befanden ſich aber auch einige ſanftere und edlere Regiſter und dieſe wußte der Vikar geſchickt anzuwenden und zu verbinden. Ries hatte im Seminar auch etwas Orgel ſpielen lernen und dort ſeinen Lehrer oft kontrapunktiſch ſpielen hören; er wußte etwas weniges von der Theorie ſolcher Fügungen, konnte aber ſelber nichts der Art ſpielen. Nun hörte er, wie unter des Vikars Fingern die Melodieen gleich großen und kleinen Bächen rein und lauter hinglitten; das machte ihm großes Vergnügen, zumal der Vikar mitunter auch eine heitere und freudige Weiſe hören ließ.

„O daß ich das ſo könnte", ſagte er dem Vikar. „Ich wollte es Euch lehren, antwortete dieſer, wenn ich länger hier bliebe". „Wir wollen nicht fürchten, daß Sie uns je verlaſſen, Herr Vikar; die Meiſten haben Sie lieb gewonnen und auch ich habe von Ihnen beſonders in den Kinderlehren viel gelernt. Ich bereue es,

daß ich Ihnen im Anfang weniger freundlich begegnete. Ich hatte mich von verbreiteten Gerüchten und auch von Rauber verführen laſſen".

So war ein freundlicheres Verhältniß mit Ries eingeleitet. Dieſer ſah, als im April die Bäume blüheten und Birken und Buchen Laub gewannen, den Vikar bisweilen zeichnen. Der Vikar brachte ihm von ſeinen Spaziergängen etwa auch einen ſeltenen Stein oder eine merkwürdige Verſteinerung oder ein feines Frühblümchen; und Ries, welcher Botanik und Mineralogie wirklich etwas beſſer verſtand und mit Vorliebe betrieb, wunderte ſich, daß der Theologe auch in dieſen Wiſſenſchaften ſich nicht unerfahren erzeigte. Ries fing ſo auch an, dem Vikar in Schulſachen mehr Gehör zu geben, er hielt mehr auf Stille, Zucht und Ordnung, er las wieder mit den Schülern in der Bibel und ließ Kirchenlieder auswendig lernen. Er hatte aus des Vikars Kinderlehren ſich gemerkt, daß das Beiſpiel die meiſte Beweis- und Bildungskraft habe, daß alle wahre Bildung bedingt ſei durch Chriſti Bild, daß nur das in Spruch und Lied edel und rein und unvergleichlich Geprägte ſich tief einpräge und wiederum präge, daß ein großer Theil des Unterrichts in der immer neu belebenden und tiefer gehenden Wiederholung beſtehe, daß nur der Ergriffene ergreife und daß nur das Bleibende Werth habe. Die Predigten des Vikars hatten ihm wieder Achtung vor der heiligen Schrift eingeflößt, vor dieſer Tiefe des Reichthums beides der Weisheit und der Erkenntniß Gottes.

Ja zu Jedermanns Verwunderung fing Ries an, den Vikar zu besuchen und erschien sogar in dessen sonntäglichen Bibelstunden und übte auch in seiner Schule die Lieder, welche beim Gottesdienste gesungen werden sollten.

Dem Pfarrer und seinem Freunde dem Schulrath Kleiner und auch der Sabine schien des Vikars Einfluß immer verderblicher. Auch der alte Walter galt jetzt wieder mehr bei der Gemeinde, weil er selber von Ries gelobt und unterstützt wurde.

Beim Pfarrer stand der Entschluß fest, den Vikar nach Ostern zu entlassen.

Höchst feierlich war im Nachmittagsgottesdienst am Palmsonntag die Konfirmation der Unterweisungskinder. Da es ein sehr schöner Aprilsonntag war, der Weg trocken, die Luft still und warm, vermochte es selber die Großmutter Salome, von ihrer Verena geführt, den Berg hinabzusteigen. Sie ließ sich dann vom Fuße des Berges zur Kirche fahren und konnte am Morgen selber zum Tische des Herren gehen; sie war dann über Mittag bei ihrer ältesten Tochter und Mittags wohnte sie zu ihrer höchsten Erbauung der Konfirmationsfeierlichkeit bei und sah auch ihre Verena vor dem Herren knieen.

Der Vikar versprach ihr, in der Charwoche einmal auf den Höfen zu predigen. Er that es auch und die Großmutter war dessen froh, denn das Hinab- und Heraufsteigen hatte sie doch sehr ermüdet.

XXXI.

Der Gemeinde zu zeigen, daß er wieder vollkommen hergestellt sei, erschien der Pfarrer zu Jedermanns Erstaunen am Charfreitag auch in der Predigt. Er saß so nahe an die Kanzel, als er konnte, um besser zu hören, und verstand auch Alles, da sein Ohr weniger befangen war und der Vikar ihm Manches auf den Kopf predigte. Kiesel ärgerte sich über die Predigt aufs tiefste; denn der Vikar sprach, wie der Pfarrer meinte, durchaus unvernünftig, abergläubisch, schwärmerisch ja pfäffisch und in der Art eines Fakirs von Christi Versöhnungstode.

Daß viele Zuhörer weinten, daß die Gemeinde sichtlich ergriffen und erschüttert war, dieß zu sehen, war dem Pfarrer ein Greuel.

Er sagte nichts. Als aber am Ostermorgen der Vikar in die Kirche wollte, trat der Pfarrer mit dem Mäntelchen und dem Beschen und mit den Büchern unter dem Arm aus seinem Zimmer und sagte: „Ich werde heute wieder zum ersten Male predigen. Ich will auch meine Auferstehung feiern. Die Predigt, die Sie studirt haben, Herr Vikar, können Sie dann Nachmittags halten; und haben Sie auch eine zweite schon studirt, so sind Sie dann ja schon auf Ihre Bibelstunde vorbereitet".

„Es wäre allerdings, sagte der Vikar, anständiger gewesen, Sie hätten mir das schon vor einigen Tagen

gesagt. Doch ich schweige und füge mich. Den Ostermorgen entweihe kein Wortwechsel"!

Es war vielen gar nicht recht, den Pfarrer die Kanzel besteigen zu sehen. Er brauchte seine verbesserte Liturgie. Die Feier der Geschichte der Auferstehung, Lobpreisung und Dank dafür hatte er durchgestrichen. Sein Gebet war eine Betrachtung über die wieder blühende und grünende Natur.

Zum Texte hatte er gewählt die Worte aus Lukas: Was suchet ihr den Lebendigen bei den Todten?

Er begann die Predigt sehr laut mit dem Satze: „Wir befinden uns in dem, was von Jesu Auferstehung erzählt ist, nicht auf dem Boden der Geschichte, sondern auf dem Boden der Dichtung. Das sind wohl gemeinte Träume und Phantasieen, welche davon reden, daß der gekreuzigte Nazarener aus seinem Grabe auferstanden sei. Denn eine solche Auferstehung widerspricht allen Erfahrungen, allen Gesetzen der Natur; todt ist todt. Das anerkennen je die Einsichtsvollsten dieser Zeit. Unsre in Wissenschaften und Künsten so unendlich weit vorgeschrittene Zeit muß protestiren gegen die Behauptung, es seien die Mährchen eines noch kindlichen und in vielen Beziehungen kindischen Zeitalters Wahrheit und Wirklichkeit. Es muß immer offener und lauter und allgemeiner gepredigt werden: Christus ist nicht auferstanden".

Dieses rief er mächtig durch die Kirche. Der Vikar, der in seinem Chorrocke vor aller Augen seitwärts unter der Kanzel saß, wurde unruhig. Er dachte daran, den

Pfarrer zu unterbrechen und ihn der Lüge zu zeihen. Martha war erblaßt. Schadenfroh sah Sabine des Vikars Unruhe.

Auch Ries und andre besonders Peter und Walter und die Neokommunikanten blickten auf den Vikar. Sie erwarteten, er werde sich erheben. Er aber wußte wohl, daß jede Störung des öffentlichen Gottesdienstes durch das Gesetz bestraft werde, und daß so eigentlich nur der Pfarrer ein Vorrecht habe, durch dergleichen Frechheiten und lästerliche Aeußerungen die Gemüther aller Andächtigen auf eine empörende und auf die strafwürdigste Weise zu beunruhigen und zu ärgern. Der Vikar nahm sich zusammen. Er spürte das Zucken seiner Gesichtsmuskeln, stützte den Ellbogen auf die Lehne und bedeckte mit seiner Hand das Gesicht; er wollte nicht, daß sein Mienenspiel beobachtet werde. Der Pfarrer aber wollte mit seiner, von Frechheit überströmenden Einleitung offenbar seinem lange verhaltenen Zorne Luft machen und recht absichtlich reizen und ärgern, und dachte nicht daran, daß er vom Kirchenrath, wenn dieser seine Pflicht erfüllte, schon dieser unevangelischen, Aergerniß gebenden, sein Amt höhnenden Einleitung wegen, müßte abberufen werden. Er kündete dann an: er wolle nachweisen, wie im Christenthum noch so oft das Leben im Tode gesucht werde und wie es nur zu finden sei in Allem Wahren, Guten und Schönen. Er zeigte, wie noch immer das Leben im Buchstaben der Schrift gesucht werde und der sei doch der Tod; wie man das Leben suche in vielen und langen Gebeten

und Gebetſtunden und dieſe ſeien das heidniſche Geplapper und der Tod; wie man das Leben ſuche im Kirchenlaufen, im abergläubiſchen Genuß des Abendmahls. „Das Sakrament, wenn es ſein ſoll die Abwaſchung der Sünden durch Chriſti Blut: das iſt der Tod“, rief er, und ſo laut er konnte: „Es ſteht im ganzen Evangelium kein einziges echtes Wort aus Jeſu Munde, daß er habe ſterben wollen für die Sünden der Menſchen“.

Unwillkürlich erhob der Vikar bei dieſen Worten den Kopf und ſchaute an den Pfarrer hinauf. Es koſtete ihn Ueberwindung, ihm nicht laut zu widerſprechen und hinauf zu rufen: Du lügſt, Du lügſt. Der zweite Theil dann der Predigt beſtand aus den gemeinſten Plattheiten. Der Pfarrer aber ſtrengte ſich möglichſt an, ſeinen Waldbrunnern das Wahre, Gute und Schöne zu empfehlen.

Nach der Predigt trat er an den Abendmahltiſch, um das Weihegebet zu halten.

Viele, welche gekommen waren, um zur Kommunion zu gehen, waren entſchloſſen, nach dem Gebet die Kirche zu verlaſſen.

Der Pfarrer begann aus ſeiner verbeſſerten Liturgie zu leſen. Er kam zu der Stelle: „In der Nacht, da Jeſus verrathen ward; und der Pfarrer las dann ſo: Jeſus nahm das Brot, dankete und brach es und gab es ihnen und ſprach, nehmet eſſet, das thut zu meiner Gedächtniß; und Jeſus nahm den Kelch und dankte und gab ihnen denſelben und ſprach: trinket alle daraus,

das iſt der Kelch des neuen Teſtaments. Die andern Worte der Einſetzung hatte er von je für unecht gehalten. Er hatte auch, ſo oft er die Einſetzungsworte des Abendmahles im Gottesdienſt anführte, noch gar nie die Worte hören laſſen: das iſt mein Leib, und das iſt mein Blut, das Blut des neuen Teſtaments, das vergoſſen wird für Viele zur Vergebung der Sünden.

Wie er nun jetzt geleſen hatte: das iſt der Kelch des neuen Teſtaments, erblaßte er, er legte das Buch ab und hielt ſich mit beiden Händen am Tiſch, er zitterte und wankte. Man ſah, er werde einſinken. Der zunächſt ſtehende Sigriſt umfaßte und hielt ihn.

Der Pfarrer wurde aus der Kirche mehr weggetragen als weggeführt. Martha und Sabine folgten. Die Gemeinde war in großer Bewegung.

Der Vikar trat nun an den gerüſteten Tiſch. Daß ſich die Gemeinde wieder ſammle, betete er jetzt zuerſt ein Vorbereitungsgebet zum Abendmahl und erſt darnach zu dieſem das Weihegebet.

Nach demſelben entfernte ſich gar Niemand aus der Kirche, und Alles kommunizirte mit einem Ernſte, wie noch ſelten.

Mit Würde und Nachdruck und nicht ohne ſelbſt tief ergriffen zu ſein, las der Lehrer Ries während der Kommunion der Gemeinde vor das 15. Kapitel des erſten Briefes an die Korinther. Und hinwieder ſang die Gemeinde

Komm mein Herz, in Jeſu Leiden
Dich zu loben und zu weiden.

Wie das, was dem Pfarrer begegnet, zu verſtehen ſei, darüber war die ganze Gemeinde einſtimmig; ſelber Leichtfertige waren nachdenklicher.

In Peters Stube traten ſeine Freunde zuſammen und auch die vielen Gläubigen, welche aus andern Gemeinden hergekommen, um des Vikars Oſterpredigt zu hören und nun ſo arg getäuſcht worden waren.

Der alte Walter ſagte: „Ach, daß ich dieſes noch erleben mußte. Wenn man ſo predigen darf, ſo wird eine ſpätere Zeit gar nicht mehr an Chriſtum glauben. Die Kinder ihm zuzuführen, habe ich mich durch mein ganzes Leben bemüht. Ich habe meinen Kindern alle Jahre einen Weihnachtsbaum gerüſtet und an jedem Oſtertag Oſtereier und ein Oſterbüchlein geſchenkt. Wie haben ſie ſich jeder Zeit gefreut, daß der Heiland geboren ward und daß der Heiland nach ſeinem Leiden und Sterben wieder auferſtanden. Und jetzt ſoll das Alles eine Fabel ſein! Müſſen jetzt, die noch nicht im Glauben befeſtigt ſind, nicht in allerlei Zweifel verfallen? und werden die Ungläubigen nicht ſagen: der alte Pfarrer hat doch Recht, er iſt der geſcheidere und gelehrtere und nicht ein Heuchler und Kopfhänger wie der Vikar? Wahrlich der Pfarrer hat auch mir die Oſterfreude ſchrecklich verderbt, und ich wollte doch auch dieſes Jahr wieder jedes meiner Schulkinder mit einem Oſterei und einem Oſterbüchlein erfreuen".

„Thut ihr das gleichwohl, ſagte Peter. Ein Kieſel und hundert und tauſend Kieſel werden die Weihnachtbäume in der Chriſtenheit nicht auslöſchen; und die

Kieſel mögen noch ſo lange und noch ſo eifrig predigen: auch die Auferſtehung unſers Heilandes ſei eine Fabelei, ſo wird man ſich, wenn alle Kieſel längſt zu Staub geworden und namenlos vergeſſen ſind, am Oſtertag durch die ganze Chriſtenheit ſich grüßen: der Herr iſt auferſtanden und wird man in der ganzen Chriſtenheit ſingen:

Erſtanden iſt der heil'ge Chriſt,
Der aller Welt ein Tröſter iſt.

Daß Kieſel dem Evangelium nicht glaubt, das habe ich ſchon lange gewußt. Er iſt mit ſeinem Unglauben nur noch nie ſo herausgerückt wie heute. Er hatte von je an den Feſttagen am ſchlechteſten gepredigt. Er hatte nicht nur keine Feſtfreude ſondern, wie man gar wohl hörte, nur Feſtpein. Die Feſtgeſchichte war ihm der Stein des Anſtoßes und des Aergerniſſes. Er ging um ihn herum, als ob dieſer Eckſtein der Kirche gar nicht da wäre. Er drückte die Augen zu und meinte, er drücke ſie damit auch uns zu. Die Frucht vom Baume der Erkenntniß würgte ihn. Die Sadducäer ſagen: es ſei keine Auferſtehung, noch Engel, noch Geiſt. Und doch iſt es der Engel, der ſie nicht in das Paradies der Feſtfreude hineinläßt. Und weil ſie ſelber nicht in dem Garten ſtehen, wo der Herr auferſtand, ſo ſagen ſie: es gebe überhaupt keinen ſolchen Garten und habe nie ein ſolches Paradies gegeben. Aber da ſie ſich rühmten, Weiſe zu ſein, ſind ſie zu Narren geworden. Gott hat es ſo gefügt: der Kieſel mußte ſo predigen; dieſe Oſterpredigt und ſie wird wol ſeine letzte Predigt geweſen

ſein, iſt gleichſam das Inhaltsverzeichniß alles ſeines Predigens. Und doch wäre er auch noch heute klug geblieben, wenn ihn nicht der Zorn über den Vikar ſo hingeriſſen hätte und wenn er nicht wüßte, daß mit Ausnahme weniger Kirchenräthe und des Vorſtehers des Kirchenrathes die Mehrheit der Mitglieder desſelben und die des Erziehungsrathes ſeines Vernunftglaubens wären.

Wo aber die Glieder der Kirche wiſſen, wer ihr Haupt iſt, da werden ſie einen ſolchen Prediger nicht dulden. Denn die Kirche iſt nicht auf Fabeleien gegründet. Entweder treiben die Fabelmänner uns aus der Kirche und ſie bemächtigen ſich der Kirche, wie die Diebe und Mörder des Schafſtalls, dann müſſen wir Geplünderte und Ausgetriebene eine neue, freie, von einem ungläubig gewordenen Staate unabhängige Kirche gründen, oder die bisherige, alte, uranfängliche, aufs Evangelium gegründete und nur auf ihm fortbeſtehende Kirche kann ſich dieſer Eindringlinge erwehren. Denn wo in einer Kirche noch chriſtliche Erkenntniß iſt, da muß ein ſolcher Kieſel für ein und alle Mal ausgepredigt haben. Die Steine der Kirchenmauer müſſen gegen ihn ſchreien und die Balken am Geſperre müſſen ihm antworten".

Einige der frechſten jungen Männer ſagten dem Ries auf der Straße: „Heute wird Dir doch Kieſels Predigt wieder gefallen haben; er hats dem Vikar recht geſagt; und es iſt doch ſo, wie der alte Pfarrer immer zu verſtehen gegeben und es jetzt rund heraus erklärt

hat: es iſt nichts mit der Bibel; es ſind Alles Mährchen. Kein Geſcheider hält die Bibel für Gottes Wort, keiner unſerer höheren Beamten glaubt mehr an alles das alte, dumme Zeug, kein Zeitungsſchreiber, kein rechter Gelehrter, unſre reichſten Kaufleute und Fabrikherren nicht, kein freiſinniger Schulmeiſter und Du auch nicht, wenn Du ſchon in der letzten Zeit dem Vikar nachgelaufen biſt in die Kinderlehre und in die Bibelſtunden".

Ries antwortete: „Wenn ich nicht ſchon früher andern Sinns geworden wäre, ſo müßte mich das auf andre Gedanken bringen und mich bekehren, was wir heute gehört und erlebt haben. Heute ruft mir Alles zu: nicht Gedichte, nicht Gedichte! nein Geſchichte, Geſchichte! Sehet ihr denn nicht den Finger Gottes? Iſt denn Gott mit Kieſel? Hat ihm nicht Gott ſelbſt das freche Maul verhalten und nun verſchloſſen für immer? Hat ihn nicht der Engel des Herrn geſchlagen"?

„Ach, wie redeſt Du ſo dumm, ſagte der frechſte, es giebt keinen Gott; hier die Natur ringsum grünt und blüht, und giebt, je nachdem ſie in guter oder übler Laune iſt, viel oder wenig und verſpricht uns jetzt einen reichen Herbſt, wenn es ſie in dieſen Tagen ihres Blühens nicht zufällig fröſtelt. Der Glaube an Gott und Chriſtus und Auferſtehung iſt wie ein Kinder-Oſterei, aber der alte Kieſel hat ihm Gupfe und Spitze eingeſchlagen".

„Und hat's doch verſpielt, ſagte Ries, Kieſel iſt aber mit verantwortlich für eure ſchreckliche Leichtfertigkeit. Und auch ich bin durch meinen früheren Uebermuth und

verführt von Kieſel mit Schuld an vieler Unglauben und um ſo mehr werde ich es von nun an für meine heilige Pflicht halten, euch und euersgleichen zu widerſprechen, und ſuchen gut zu machen, was ich bisher geholfen habe zu zerſtören und verderben. Und ſo gut ich andern Sinnes geworden bin, ſo könnet und ſollet auch ihr es werden. Es iſt ganz gewiß, der heutige Oſtertag wird Manchem ein Tag der Auferſtehung; ſei er es auch euch, das wünſche ich euch von Herzen".

Als Verena ſeiner Großmutter erzählte, was Kieſel gepredigt und was ihm dann am Abendmahlstiſche widerfahren, ſagte ſie: „Unſer Herr und Heiland, der Herr Jeſus Chriſtus, der heute auferſtanden iſt und die Hölle und den Tod überwunden, der hat eben noch immer Gewalt über die unſaubern Geiſter und ſpricht: Verſtumme"!

Der Pfarrer war zu Bett gebracht und der Arzt gerufen worden. Die Schlaganfälle wiederholten ſich; der Pfarrer war auf der rechten Seite gelähmt und erſt nach einiger Zeit kehrte die Beſinnung und konnte er wieder vernehmlich reden.

Was nun der Vikar in der Oſtermittagspredigt vorbringen werde, darauf war Jedermann geſpannt und mehr Leute kamen, als die Kirche faſſen konnte. Der Vikar ſprach über die Morgenpredigt und über das, was dem Pfarrer begegnet war, gar nichts, ſondern ſtellte nach den Evangelien die Auferſtehungsgeſchichte des Herrn dar, ſo lebendig er konnte, von der Wahr-

heit und Herrlichkeit derſelben ſelber ergriffen wie noch nie.

Viele Zuhörer verſtanden die Abſicht des Predigers gar wohl. Peter ſagte: „Der Stein, den die Bauleute verworfen, iſt eben zum Eckſtein geworden und an dem wird noch mancher Kieſel zerſchellen und von dem Eckſtein noch mancher Kieſel zermalmt werden“.

Der Pfarrer erholte ſich wieder: er konnte das Bett verlaſſen, ſich nach und nach durchs Zimmer bewegen, wenn auch mühſam, er kam wieder zum Leſen und zum Arbeiten und da er ſelbſt nicht mehr ſchreiben konnte, dikturte er der Martha.

XXXII.

Umſonſt hatte der Vikar gehofft, das ſo ernſte Ereigniß werde den Pfarrer bewegen, in ſich zu gehen und ſich von der kritiſchen Theologie ab- und den Gedanken an die Auflöſung und die nahe Rechenſchaft zuzuwenden. Allein Winke darüber wollte der Pfarrer nicht verſtehen. Im Gegentheil er bezeugte große Freude über neue Schriften eines immer frecheren Unglaubens, der ſich das Recht anmaßte, in der Kirche Gewalt zu üben, die Erkenntnißſchriften zu verdrängen und das ſogenannte geläuterte Evangelium einzuführen. Er zählte die Geiſtlichen ſeines Landes und freute ſich, daß die Anhänger der kritiſchen Theologie nun bald die Mehr-

zahl ſein werden; er war glücklich zu ſehen, wie ſie ſich vereinigen und in Predigten und Schriften den Aberglauben nicht mehr mit der ehemaligen Schüchternheit und wie von ferne angreifen, daß ſie auch aufhören zu ſymboliſiren und zu allegoriſiren, ſondern mit Selbſtgefühl hervortreten und von den Kanzeln laut und im Siegeston verkünden, Jeſus iſt der Nazarener, der Rabbi, der den Muth hatte, den Wunderſüchtigen und Zeichen fordernden Heuchlern vorüber für die ewigen Wahrheiten der Vernunft zu ſterben. Der Pfarrer ſagte: „So ſehe ich doch am Abend meiner Tage, daß wir nicht umſonſt gelebt und geſtrebt; und ich darf ſagen, daß in dieſem Kampfe für das Licht auch ich redlich ausgehalten“. In dieſer Freude erhielt ihn auch der ihn oft beſuchende Schulrath Kleiner.

„Das muß man uns doch nachrühmen, ſagte der Pfarrer einſt in Gegenwart des Vikars zum Schulrath: ſeit unſern Studienjahren haben wir unſre Anſichten und Grundſätze nie geändert; und ſollten wir auch Martyrer werden, wir verleugnen unſre Ueberzeugung nicht“. Der Vikar bemerkte: „Das kann freilich ein in Sachen der Gelehrſamkeit noch junger und dazu ein orthodoxer Vikar nicht verſtehen, wie Sie, Herr Pfarrer, und Sie, Herr Schulrath, als Männer des entſchiedenen Fortſchritts ſich rühmen, von Jugend auf bei den nämlichen Anſichten ſteben geblieben zu ſein. Ich ſage Ihnen mit der Freimüthigkeit, mit welcher auch wir immer muthiger hervortreten: Ihr ganzes Leben war Eine Negation, und Sie und Ihre ganze Schule haben neben

der Kritik auch nicht eine einzige Idee ins Leben gebracht, die das christliche Leben gefördert". „Unser Leben, sagte der Pfarrer, war nicht zunächst, das christliche Leben zu heben, sondern das sittliche, das vernünftige; und jeder neue Gedanke der Wissenschaft ist eine Förderung der Sittlichkeit; wer der Wissenschaft, hat auch der Tugend gelebt; Dogmen sind keine Ideen". „Aber was ihr Ideen nennt, sagte der Vikar, und diejenigen Ideen, welche ihr meint, aus euch geschöpft zu haben, und welche das Heil des Einzelnen und Ganzen fördern, das sind gar nichts anders als wesentlich christliche Dogmen und sind nicht der Herrn Erfindungen, sondern sie sind auch euch durch Gottes Gnaden geworden. Was hast du, das du nicht empfangen? Und Eure Kritik — sie ist auf Sand gebaut; das wird euch auch der eben so gelehrte als bescheidene und christlich fromme Professor Bleek, welchen zu hören ich in Bonn das Glück hatte, gründlich beweisen, wenn er einmal seine Einleitungen ins A. und N. Testament herausgiebt".

So dauerte der Streit zwischen dem Pfarrer und dem Vikar fort. Jener konnte diesen nun nicht entlassen, und wurde auch deßwegen gegen ihn schroffer und pochte auf seine eigene Tugend, und seine Gerechtigkeit und auf sein gutes Gewissen, während er ungeachtet der endlichen Mahnungen und Bitten der Martha, sie das Erbe betreffend sicher zu stellen, sie mit seinem Testament vertröstete, und während er auch fortfuhr, den Vikar auf eine bis zum Lächerlichen knickerische Weise zu besolden.

Und doch hatte Martha jetzt mit der Pflege des kranken Greisen doppelte Arbeit besonders auch wegen seiner Schlaflosigkeit. Er klagte oft, das mache ihm in den schlaflosen Nächten die schwersten Stunden, daß er des Gedankens nicht los werden könne, wie in kurzer Zeit ihm der frömmelnde Vikar seine ganze Lebensarbeit in Waldbrunn zerstört habe. Diese seine nächtliche Unruhe war aber oft so groß, daß er beide, die Martha und Sabine weckte und daß sie neben ihm wachen und mit ihm schwatzen mußten.

Für die Wiederherstellung seiner Gesundheit war er ängstlich besorgt; pünktlich befolgte er die ärztlichen Verordnungen, er ging auch beim schönsten Frühlingswetter nicht mehr in den Garten und fürchtete sich vor jedem Luftzug. Um aber in den Baumgarten zu kommen, mußte er neben den Gräbern des Kirchhofes vorbei. Und als ihn Martha öfter mahnte, doch an die frische Luft zu gehen, sagte er: „Ich komme noch frühe genug hinaus".

Endlich erlitt er den letzten Schlag, der ihm die Lungen lähmte. Er fühlte sein Ende. Auf dem Sterbebette liegend und immer mühsamer athmend ordnete er bei vollem Bewußtsein noch Alles an über seine Papiere und sein Testament, er diktirte und unterschrieb zu diesem wenige Stunden vor seinem Tode noch mehrere Zusätze und besiegelte sie; er befahl, daß noch einige seiner auf seinem Arbeitstische liegende Handschriften sollen verpackt und seinen Verlegern zugeschickt werden; er dachte an jedes von ihm in der letzten Zeit beschrie-

bene und noch umherliegende Blatt und ließ es aufbewahren. Er zählte noch das Geld, das er der Martha gab zur Fortsetzung der Haushaltung in der nächsten Zeit.

Die Sabine lauerte auf Alles, was mit dem Testament und dem Gelde vorging.

Der Martha war es schmerzlich, zu sehen, wie der Sterbende sich so gar nicht vom Irdischen ab- und dem Ewigen zuwenden konnte.

Sie stand neben ihm und kühlte ihm öfter den heißen Kopf mit einem nassen Schwamm

Auch der Vikar trat an das Bette. Der Pfarrer sah ihn an und sagte: „Ich bin am Ende". Der Vikar wollte mit ihm beten und fing an: „Vater, in Deine Hände befehle ich meinen Geist".

Der Pfarrer sagte abweisend noch mit lauter herzloser Stimme: „Ich habe das gethan"!

Mit traurigem Blicke sah ihn der Vikar noch an und verließ dann das Zimmer.

Kaum war er draußen, sagte der Pfarrer zur Martha: „Er hat mich noch bekehren wollen". Fürchtend, der Vikar höre es noch und der Pfarrer wolle mehr der Art sagen, hielt ihm Martha den Schwamm vor den Mund.

Einige Augenblicke darnach rief der Sterbende: „Helfet, helfet"! und faßte die Hand der Martha und that den letzten Athemzug.

Beim Leichenbegängnisse wollte der Schulrath am Grabe eine Lobrede halten; der Vikar gestattete es nicht.

weil das im ganzen Lande nirgend bräuchlich sei. Er selber hielt das gewöhnliche Leichengebet und gab einleitend bloß den Namen und das Alter des Bestatteten an.

Das Testament, welches darnach eröffnet wurde, nannte als Haupterbin die Sabine; der Martha hatte der Pfarrer nicht einmal den dritten Theil der Summe vermacht, die sie als wohlverdienten Lohn von Rechtes wegen hätte fordern können.